

VI. ABSCHNITT.

LITERATURGESCHICHTE.

6. ENGLISCHE LITERATUR

VON

ALOIS BRANDL.

§ 1. **Perioden.** Die englische Literatur begann als eine rein germanische und zeigte auch nach der Bekehrung eine Eigenkraft gegenüber der geistigen Weltmacht Roms, wie sie bei keinem anderen Germanenstamme zu beobachten ist. Nach einem halben Jahrtausend aber verfiel sie einer Romanisierung in Bezug auf Stoffe, Gedanken und Formen, die an Gründlichkeit ebenso vereinzelt dasteht. Auf diesem Standpunkte verharrte sie bis zur Reformation, die auf die altvolkstümlichen Elemente so befreiend wirkte, dass englisches Wesen im Ringen mit den gleichzeitig eindringenden Idealen der Renaissance die originalsten Dichtungen hervorzubringen vermochte. Um diese Wandlungen aus einem Extrem ins andere zu begreifen, müssen wir einerseits die Erbschaft und die Einwirkungen vom Kontinent her, anderseits jedoch ebenso genau das Verhältnis des Volkstons zu den höfischen und gelehrten Autoren beachten: weil der Volkston in der Hauptsache altheimisches Wesen festhielt, hatte er die Kraft, während der normannischen Periode sich in mündlicher Überlieferung, gleichsam im Schatten, zu erhalten und dann in der Tudorzeit unter günstigeren Verhältnissen mit überraschender Frische hervorzubrechen.

Dadurch ist bereits die naturgemäße Periodisierung vorgeschrieben.

Die erste Epoche, die altenglische im engeren Sinn, auch die angelsächsische genannt, reicht von der Einwanderung der Germanen bis zum Zusammenbruch der angelsächsischen Schreibschulen, der um die Mitte des 12. Jahrhs. eintrat und bewirkte, dass sich ein trennender Wall vor alle älteren in der Volkssprache abgefassten Schriftwerke legte. Nicht die Schlacht von Hastings ist die Grenze, sondern diese in der Stille sich vollziehende Schul- und Sprachumwälzung, die sich erst ein Jahrhundert nach der Eroberung als eine ihrer mittelbaren Folgen einstellte. So günstig es in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhs. wirkte, dass die reformierten Benediktiner die Laienbildung in die Hand nahmen — frühere Literaturdenkmäler in der Volkssprache, die sonst wohl verloren gegangen wären, wurden dabei fleissig mit abgeschrieben —: auf die Dauer erwies es sich doch als verhängnisvoll, die Geistesschätze der Nation völlig einem Stande anzuvertrauen, der auch fremdländischen, fremdsprachigen Oberen, sobald solche durch die neuen Machthaber eingesetzt wurden, strengstens gehorchen musste. In einigen Klöstern rief zwar der Einzug normannischer

Bischöfe und Äbte Revolution hervor; aber um die Mitte des 12. Jahrhs. war der Widerstand besiegt; statt der angelsächsischen Schrift lehrte man fortan nur noch gallo-lateinische; die Buchtradition in der Volkssprache riss ab. Der Literatureinschnitt ist ein sehr augenfälliger, wie gewöhnlich, wenn ein Wechsel im Sprachgebrauch — sei es auch nur auf schulmässigem Gebiete — zu Grunde liegt. Dies war der tatsächliche Vorgang; „Vermählung der sächsischen Zunge oder Dichtung mit der normannischen“ ist ein allegorischer Ausdruck, der nur irreführt.

Was der mittenglischen Epoche die Einheit gibt, ist nicht so direkt zu sagen. In erster Linie ist für sie die literarische Verwendung der Dialekte in reicher — obwohl nie ganz unbeschränkter — Buntheit charakteristisch. Ein neuer einheitlicher Schriftgebrauch kam nur langsam und auf veränderter Grundlage in Geltung, in England eigentlich seit dem ersten Buchdrucker Caxton, der seine vielen Bände 1474—91 mit erstaunlicher Gleichförmigkeit in der Schreibweise der Londoner Gebildeten erscheinen liess, in Schottland erst seit Einführung der Genfer Bibel 1567. Ebenso bunt waren in dieser Periode die Dichtungsformen, die aus dem Lateinischen und Französischen, später auch aus dem Italienischen und Holländisch-Deutschen hereinströmten. Es war eine Zeit der Abhängigkeit von aussen, der Unselbständigkeit im Innern, wenigstens was die Dichtung der gebildeten Kreise betrifft. Daher auch die geringe literarische Kontinuität in dieser Epoche: auf angelsächsischem Gebiete wurden Epen aus der Zeit um 700, wie Beowulf und Exodus, noch drei Jahrhunderte später abgeschrieben, ja der Text der altkentischen Gesetze von c. 604 fand noch um 1125 einen korrekten Kopisten; was aber von mittenglischen Werken des 13. Jahrhs. nach zweihundert Jahren noch kurrent war, beschränkte sich auf eine Anzahl Legenden für den Gebrauch einiger stiller, urkonservativer Klöster.

Eine durchgreifende Änderung erfuhren diese Verhältnisse erst durch die Stürme der Reformation. Man mag den neuenglischen Grenzstein ins Jahr 1533 setzen, wo Heinrich VIII. mit Rom brach, oder ins Jahr 1558, wo mit der Thronbesteigung der Elisabeth das anglikanische System zu dauernder Herrschaft gelangte, — sicher bedeutet der Bruch mit der Kirche, die der Hauptträger der Literatur durch das ganze Mittelalter gewesen war, den wichtigsten Einschnitt. Ein grosser Teil der vorhandenen Schriftwerke verlor mit einem Schlag nicht bloss den Wert, sondern wurde geradezu bilderstürmerisch vernichtet. Mit alter Sitte erstarben ganze Gattungen der Literatur, wie die Legende und das Mysterienspiel; dafür kamen bisher unbekannte Gattungen auf, wie die Prosasatire und das historische Drama, und aus der neuen Sitte des Bibellesens entspann sich zugleich ein eigenartig pathetischer Stil, der mit dem Einschlag lateinischer Epiker und Tragiker verwoben wurde zum Prachtgewande Shakespeares. Die Jahreszahl mag schwanken, die Wendung aber steht fest bei der geschichtlichen Wegmarke „Reformation“.

Auszuschalten waren aus der mittenglischen Literatur die Erzeugnisse der Volkspoesie, genauer: die mündlich überlieferten Dichtungen. Sie entziehen sich häufig jeder Altersbestimmung, wurden sogar meist erst in moderner Zeit aufgezeichnet. Sie laufen mehr oder minder unterirdisch durch die mittenglische, lange auch durch die neuenglische Periode, gleich dem Grundwasser, aus dem doch die höchsten Bäume mit die Nahrung ziehen. Sie folgen eigenen, ungleich konservativeren Gesetzen als die buchmässige Muse der Gebildeten, bleiben dem Inhalt nach am liebsten mittelalterlich, der Form nach immer sang- oder sagbar und hängen eng an bodenstän-

digen Gebräuchen. Auf einmal greifen sie manchmal in das Schaffen der Gebildeten ein, mit elementarer Gewalt, und sind daher für die Literaturgeschichte ebenso wichtig wie die Volkskunde für die Sitten- und Religionsgeschichte. Dieser Eigenart entsprechend sind sie hier als abgesonderte Gattung anhangsweise behandelt.

§ 2. **Material.** Die Handschriften verzeichnete zuerst in weiterem Umfange E. Bernard, *Catalogi librorum ms. Angliae et Hiberniae*, Oxf. 1697, und dann H. Wanley im 3. Bande von Hickes' *Linguarum vet. septentrionalium thesaurus*, Oxf. 1705, der noch heute oft unentbehrlich ist. Speziell Hss. mit erzählendem Inhalt beschreibt H. Ward, *Catalogue of romances in the British Museum*, London (wie immer, wenn kein Verlagsort angegeben ist), 2 vols. 1883 und 1893. Geschichtliche Hss. bis 1327 behandelt T. Hardly, *Descriptive catalogue of materials relating to the history of Great Britain and Ireland*, 4 vols., 1862—71. Die Hss.-Kataloge der einzelnen englischen Bibliotheken nennt Ch. Gross, *The sources and literature of English History from the earliest times to about 1485*, 1900 (besonders § 13). — Das Hauptwerk über alte Originaldrucke schrieb J. Ames als: *Typographical antiquities*, neu bearbeitet von Dibdin, 4 vols., 1819. — Ausgaben wurden systematisch und in grossem Stile veranstaltet seit der Gründung der *E(arly) E(nglish) T(ext) S(ociety)* 1864, die ihre Bände der Original Series mit arabischen, die der Extra Series mit römischen Ziffern zählt. Was vorher durch englische gelehrte Gesellschaften, namentlich Roxburgh Club, Camden Society, Surtees Society und Percy Society ediert wurde, ist im Schlussband von W. Lowndes, *The bibliographer's manual* ²1863, übersichtlich verzeichnet. Für historische Werke besteht seit 1858 die grosse Sammlung *R(erum) B(ritannicarum) S(criptores)*, auch *Master of the rolls series* genannt. Schottland besitzt seit 1883 die *E(arly) S(cottish) T(ext) S(ociety)*.

Die **Lebensnachrichten** über alle, auch die lateinischen Autoren bis zum Anfang des 13. Jahrh., stellte Th. Wright als *Biographia Britannica literaria* zusammen, I. Bd. (Ags. period) 1842, II. Bd. (Anglonorm. period) 1846. Für die lateinischen Autoren ist seine Arbeit noch immer nachzuschlagen. S. A. Allibone's *Dictionary of British and American authors* 1858, suppl. by J. A. Kork 1902, beschränkt sich wesentlich auf die ne. Zeit. Das Hauptwerk ist jetzt die unter Leslie Stephan begonnene, unter Sidney Lee durchgeführte Neuausgabe des *Dictionary of national biography*, 1885—1904, das von D ab sorgsam gearbeitet ist. J. Ritsons *Bibliographia poetica* ist heute wertlos; dagegen stecken noch einige Weizenkörner in J. Bale, *Index Britanniae scriptorum (of British and other writers)*, urspr. 1548, 1557, neu hrsg. von R. Poole und M. Bateson, Oxf. 1902.

Darstellungen. Th. Warton's *History of English poetry* setzte ursprünglich (1778—81) erst mit der Normannenzeit ein, erhielt aber in Hazlitts Neuausgabe 1871 auch eine Skizze der ags. Literatur von H. Sweet (III 1 ff.), wodurch dies grundlegende Werk auf das altenglische Gebiet im weitesten Umfange des Wortes ausgedehnt wurde. Überholt wurde es, was die vorreformatorische Zeit betrifft, von B. ten Brink, der in methodisch und stilistisch ausgezeichnete Weise zuerst die altenglische Literatur bis Wiclif erzählte (Strassb. I. Bd. 1877, ² 1899), dann die Fortsetzung bis zur Reformation (II. Bd. 1892). Neben dieser geschmackvollen Darstellung für alle Gebildeten versucht der folgende Grundriss nur für Studierende und Forscher ein schlichter Wegweiser zu sein, mit nüchterner Systematik und möglichst vollständiger Aufzählung auch minderwertigen Materials, soweit es gedruckt ist. Um dieselbe Zeit wie ten Brink hatte es sich H. Morley zur Lebensaufgabe gesetzt, die ganze Literatur Englands zu beschreiben; sein erster Band *English writers 1864* reichte bis zu Chaucer, die Fortsetzung 1867 bis zur Einführung der Buchdruckerkunst; nach Vollendung einer annalistisch geordneten *First sketch of English literature 1873* begann er eine vermehrte und ganz umgearbeitete Darstellung unter demselben Titel *English writers* erscheinen zu lassen, die er in elf Bänden bis zu Jakob I. herabzuführen vermochte (1887—95). Ein reiches Material ist da ohne viel Kritik und wissenschaftliche Zielgerechtigkeit popularisiert. H. Taine's geistvolle *Histoire de la littérature anglaise*, Paris 1864 u. ö., kam etwas zu früh, um die Ergebnisse moderner Forschung zu verwerten; ihr Hauptwert liegt in der starken Persönlichkeit des Verfassers. W. J. Courthope's *History of Engl. poetry I 1896* setzt eigentlich erst bei Chaucer ein, mit dem auch *The ages series* des Prof. Hales beginnt, (speziell F. J. Snell, *The age of Chaucer* 1901). An neueren Handbüchern kommen, als nach den Quellen selbst gearbeitet, in Betracht: R. Wülker, *Geschichte der engl. Literatur*, Leipzig 1896 ²1906; Chambers's *Cyclopaedia of Engl. literature*, new ed. by D. Patrick, I 1901; R. Garnett's *Engl. literature, an illustrated record*, I 1903; A. Schröder, *Grundzüge u. Haupttypen der engl. Literaturgesch.* (Samml. Götschen), Leipzig 1906. Die Zahl der kleineren Handbücher, die sich mit der älteren Zeit nur zu oft wie mit einem unumgänglichen Übel flüchtig abfinden, ist Legion. Mehr bibliographisch als geschichtlich ist G. Körtings sehr knapp angelegter Grundriss zur *Geschichte der engl. Literatur*, Münster i. W. ¹ 1887, ² 1899. — Bloss mit schottischer Literatur beschäftigen sich D. Irving, *History of Scottish poetry*, Edinb. 1861; V. P. Henderson, *Scottish vernacular literature*, das. 1898; J. H.

Millar, A literary history of Scotland, das. 1903. — Im Zusammenhang mit der europäischen Literatur ist die englische behandelt von H. Hallam, Introduction to the literature of Europe 1838, und in G. Saintsbury's Periods of European literature (I W. Ker, The dark ages 1904; II Saintsbury, The flourishing of romance and the rise of allegory 1897; Snell, The fourteenth century 1899; Gregory Smith, The transition period 1900).

Den Fortschritt der Forschung verzeichnet mit Anspruch auf Vollständigkeit bis zum kleinsten Zeitschriftenaufsatz der Jahresbericht für germanische Philologie, hrsg. von der Gesellschaft für Deutsche Philologie, Leipz. 1879 ff., den ich mir im Armbereich jedes Anglisten denke, schon um Citate kürzen zu können. Die Bibliographie der Anglia (Halle, seit 1877) folgt leider immer Jahre lang hinter den Erscheinungen, ist aber eben deshalb manchmal erschöpfender. Geschichtliche Werke werden in der Revue historique vollständiger erwähnt (von Bemont) als in der Historical review. Aus Literaturübersichten, wie sie der historisch und juristisch geschulte F. Liebermann in (Quiddes) Zeitschrift für deutsche Geschichtswissenschaft 1880-93 gab, hätte der Anglist viel zu lernen. Speziell für Schottland sorgt umsichtig The Scottish historical review (Edinb. 1903 ff.).

DIE ANGELSÄCHSISCHE LITERATUR.

§ 3. Unterabteilungen. Eine Zeit reichen heidnischen Singens und Sagens ist vor der Bekehrung des Volkes zum Christentum anzusetzen. Denn sobald die Angelsachsen im 7.—8. Jahrh. in das Licht der Geschichte treten, bei Beda, in den ags. Annalen, im Beowulf u. s. w., deuten ihre Namen, Sitten und Verse sofort auf lebhafteste Weiterführung germanischer Sage und Vortragskunst. Aber rein heidnische Denkmäler sind, abgesehen von wenigen Fragmenten, nicht erhalten. Was wir an weltlichen Originaldichtungen von einigem Umfang besitzen, ist bereits christlich gefärbt und verdankt wohl mit diesem Umstande seine Aufzeichnung. Die Geistlichen brachten ja die eigentliche Schreibkunst erst ins Land — in Runeneingrabung liessen sich keine längeren Zusammenhänge übersichtlich aufzeichnen; sie behielten das Schreibmonopol bis herab zu König Alfred (871—900) und auch nach dieser Ausnahmsepersönlichkeit wieder durch Jahrhunderte, bis endlich mit Chaucer ein Typus gelehrter Laien einsetzte; sie hatten die Macht und die Pflicht, glaubenswidrige Werke der Vergessenheit zu überlassen. War aber ein Stoff nur einigermaßen mit christlicher Beimengung versehen, so liessen sie ihn passieren, getreu der Mahnung, die Papst Gregor d. Gr. dem hl. Augustinus als erstem Missionar nach der englischen Insel mitgab: *duris mentibus simul omnia abscidere impossibile*. Selbst die Göttertempel durften die Angelsachsen behalten, wenn nur die Götterbilder zerstört wurden. Der Papst erlaubte, dass sie *tabernacula sibi circa easdem ecclesias, quae ex fanis commutatae sunt, de ramis arborum faciant*, dass sie zahlreiche Rinder zum rituellen Festschmaus schlachteten *et religiosis conviviis solemnitatem celebrent*, sofern sie es nur zu Ehren Gottes und der Heiligen taten (Gregorii registr. epist., Mon. Germ., II 331). Bei solcher Duldung, die leider in Deutschland nicht geübt wurde, ist es begreiflich, dass sich germanischer Liturgiespruch und Heldensang bei den Angelsachsen ungleich reichhaltiger erhalten haben, sowie dass da eine christliche Heldendichtung aus der heidnischen früher erwachsen konnte. Man mag vermuten, der Papst habe seinen Sendboten solche Duldung empfohlen, weil er von der stärkeren Selbstbestimmung des ags. Volkes — *duris mentibus* — gut unterrichtet war. Selbst der ags. König, an den sich Augustinus nach seiner Landung 597 zunächst wendete, Æthelberht von Kent, konnte trotz seiner persönlichen Neigung und der Einflussnahme seiner fränkisch-christlichen Gemahlin die Bekehrung seines Landes nicht ohne weiteres verfügen; er räumte Anfangs den Missionaren nur Gelegenheit zum Predigen ein; eure Worte, sagte er, sind schön und verheissungsvoll,

sed quia nova sunt et incerta, non his possum adsensum tribuere, relictis eis quae tanto tempore cum omni Anglorum gente servavi (Beda, Hist. eccl. I 25). Noch heute ist eine oft überraschende Anhänglichkeit an alte Traditionen für das englische Inselvolk charakteristisch. Aber mindestens ebenso wichtig war es, dass die ersten ags. Missionäre, weil von einem genialen Papste inspiriert, mehr staatsmännischen Sinn entfalteten. Gehörte es doch zu ihren ersten Taten im neuen Lande, dass sie dem kentischen König die Gesetze in der Volkssprache aufzeichneten — ungefähr ein halbes Jahrtausend, bevor die Geistlichkeit bei uns ähnliches unternahm. Das ags. Christentum war schon in der Geburtsstunde nationaler geartet, und die englische Literatur hatte davon den dauerndsten Vorteil.

Daraus ergibt sich von vornherein, dass, wenn man die ags. Denkmäler vor Alfred in heidnische und christliche einteilt, dies nur als eine verhältnismässige Scheidung zu verstehen ist: dort Dichtungen mit vorwiegend weltlicher Art, aus heidnischer Sitte oder Tradition entsprungen — hier solche von vorwiegend christlicher Absicht oder Schule. Ferner: dass die „heidnischen“ Denkmäler nicht schlankweg als ältere vor die christlichen Texte zu setzen sind; jene sind vielmehr in der Fassung, in der wir sie besitzen, oft gleichaltrig oder jünger als diese und in den Handschriften nicht selten sogar mit erbaulicher Literatur des 10.—11. Jahrh. zusammengeworfen. Nur die Grundlagen jener Erzeugnisse sind älter, ihre Stoffe und Formen deuten auf kontinentale Herkunft, ihre Richtung muss daher als die frühere vorangestellt werden.

Eine starke Abknötung erfuhr die ags. Literatur in der Zeit Alfreds. Mit den Dänen brach ein zweites germanisches Heidentum gerade über die Nordhälfte Englands herein, wo bisher das geistige Leben den Hauptsitz hatte: 867 fiel Nordhumberland, 868 Ostanglien, 870 Mercien, die Klöster wurden verbrannt oder verlassen, die anglischen Poesiedenkmäler, so gut es ging, nach dem Süden geflüchtet, und auch da war Alfred zeitweilig auf die Sümpfe und Wälder des Südwestens beschränkt. Für ein par Jahrzehnte, bis zum Anfang des 10. Jahrh., war jetzt die ags. Produktion auf Alfred und seinen Kreis, die ags. Überlieferung auf das von ihm geschützte Gebiet südwestlich der Linie London-Chester beschränkt. Ein thatkräftiger und weiser Mann verteidigte den Pass, der das frühere Angelsachsenland mit dem späteren verbindet.

Seit Alfred beugten sich die Nordleute allmählich unter die Taufe, und indem das Christentum sie geistig bändigte, kam ags. Kultur wieder empor, jetzt allerdings vorwiegend im Süden, wohin der nordische Kolonist nicht so für die Dauer vordrang. Zunächst machte sich, etwa gegen Mitte des 10. Jahrh., eine Neublüte weltlichen Sanges fühlbar, vielleicht nicht ganz ohne Zutun der Dänen, sicherlich mit kirchlich-lateinischem Einschlag, namentlich was die Neigung zum Endreim betrifft; leider ist nur wenig davon erhalten. Dann, besonders von den sechziger Jahren dieses Jahrhunderts ab, erfüllte die Benediktinerreform das Land mit schreibfleissigen Mönchen und rief bald einen Reichtum von Prosa hervor, der auch nach der normannischen Eroberung nicht verebbte, sondern — im Verlaufe eines Jahrhunderts — einfach ins Lateinische umschlug. Es war nicht etwa ein Rückfall in Unbildung, wie zur Zeit der Dänennot; im Gegensatz zu den Dänen brachten die Normannen vielmehr eine sehr vorgeschrittene christliche Gelehrsamkeit ins Land, was für die literarische Lernbegier der Engländer in der ganzen me. Periode mit bestimmend wurde.

Innerhalb der einzelnen Perioden lässt sich die naturgemässe Gruppierung der Literaturgeschichte, nämlich die nach führenden Schriftstellern, auf

ags. Gebiete leider nicht anwenden, weil es nur ausnahmsweise vorkam, dass biographische Mitteilungen über Dichter oder autobiographische von Dichtern gemacht wurden. Als Ersatzeinteilung mag die nach Dialektgebieten, bei der wenigstens die örtlich zusammengehörigen Autoren vereint erscheinen, nach Möglichkeit Platz greifen. Auch diese leidet, so lange der Stabreim herrscht, unter dem Übelstande, dass nur wenige Dialektunterschiede, und nur sehr allgemeine, durch die Metrik kontrollierbar, daher für die Heimatsbestimmung der Autoren verlässlich sind; hauptsächlich ist es die durchgehende Zweisilbigkeit von Flexionsformen, wie *dēmeſt*, *dēmeð*, (*ge*)*dēmed* bei den Angeln, gegenüber der vorwiegenden Synkope zu *dēmst*, *dēmð*, (*ge*)*dēmd* bei Sachsen und Kentern (Sievers, PBBeit. X 464). Selbst dies Kriterium wurde angefochten (von ten Brink, Beowulf S. 212 f.), als wäre die Zweisilbigkeit in den englischen Dichtungen vielmehr daraus zu erklären, dass sie die älteren sind. Doch lässt sich dagegen einwenden, dass die anglische Psalmenübersetzung, obwohl sicherlich nach Alfred entstanden, immer noch lauter zweisilbige Formen aufweist. Dialektunterschiede, die an blosser Schreibung haften, giebt es zahlreiche; doch wird ihr Wert für die Literaturgeschichte durch die Eigenart der ags. Überlieferung in doppelter Weise ungemein beschränkt. Aus der Zeit vor 900 sind nämlich nur wenige Hss. erhalten (Sweets Oldest Engl. texts, dazu die aus der Kanzlei Alfreds stammenden Codices seiner Übersetzungen von Orosius und Cura pastoralis), und was in ihnen steht, ist selten Originalgut, noch seltener poetisch. Andererseits pflegten vom Ende des 10. Jahrh. ab die Kopisten, obwohl die Dialekte in der Aussprache gerade jetzt mehr als je auseinander gingen, die Denkmäler in das uniforme Gewand der spätwests. Schriftsprache zu hüllen, so dass nur noch Abweichungen von dieser für die Heimat der Autoren in Rechnung kommen. Mit einer dialektischen Abgrenzung des Wortschatzes ist erst begonnen worden. Unter solchen Umständen empfiehlt es sich, für die ags. Periode den Aufbau nach literarischen Gattungen zu versuchen, zumal sich bei diesem Verfahren die Nachwirkung der altgermanischen Traditionen am bequemsten klarlegen lässt.

§ 4. Überliefert sind alle grösseren ags. Dichtungen der Zeit vor Alfred in vier Hss., die sämtlich erst aus dem spätzehnten Jahrhundert stammen und im allgemeinen auch die spätwests. Schriftsprache aufweisen, wie sie damals den Kopisten geläufig war: 1. Die Beowulf-Hs. (Brit. Mus., Vitell. A XV), durch den Brand der Cotton-Bibliothek 1731 an den Rändern stark beschädigt; von einer Hand bis fol. 172b Z. 4 *moste*, worauf ein zweiter Schreiber den Schluss des Beowulf und die 'Judith' binzufügte. Erst im 17. Jahrh. wurden sieben spätags. Werke damit zusammengebunden. Facsimile-Ausg. des Beow. von J. Zupitza, EETS 77; eine Seite Judith ist facs. in A. S. Cooks Judithausg., Boston 1888. — 2. Das Exeter-Buch, vom Bischof Leofric in Exeter (1050—72) der dortigen Kathedralbibliothek gegeben; nach Abschrift von R. Chambers (= Ms. Addit. 9067) ed. B. Thorpe, Codex Exoniensis, 1842; nach dem Original ed. J. Gollancz, EETS 102 (I. Bd.). Inhalt in Wülkers Grundriss der ags. Literaturgesch. S. 223 f. und in Grein-Wülkers Bibliothek der ags. Poesie IIIa 247 (Christ, Guthlac, Azarias, Phoenix und Physiologus, Juliana; Gnomik, Lyrik, Rätsel); vier Seiten facs. H. Reynolds, Miniature facsimile of Mycel Englishe boc, Exeter 1891, vgl. Arch. LXXXVI 425 f. Kollation von J. Schipper, Germania XIX (1874). — 3. Die Hs. Junius XI auf der Bodleian Library Oxford, genannt Cædmon-Hs., weil die dem Cædmon zugemuteten Epen Genesis, Exodus, Daniel, Christ-und-Satan enthaltend, von verschiedenen Schreibern, Ausg. von B. Thorpe, Cædmons metrical paraphrase of parts of the holy scriptures 1832. Kollation von E. Sievers, Zs. f. d. Alt. XV 456 ff. Vgl. F. Stoddard, M. L. Notes II (1887) 165 ff., Angl. X 157 ff.; J. Lawrence, Angl. XII 598 ff. — 4. Das Vercelli-Buch, auf der Bibliothek des Domkapitels dieser oberitalienischen Stadt, in die es wohl durch einen englischen Romfahrer gelangte, von zwei oder drei Schreibern, Inhalt: ausser Predigten und dem prosaischen Guthlac die Epen Andreas und Elene, ferner Schicksale der Apostel, Rede der Seele an den Leichnam, Kreuz, Menschenfalschheit; vgl. Wülkers Grundr. S. 239. Abdruck von J. Kemble, The poetry of the codex Vercellensis (ohne Kreuz) I 1843, II 1856; Facsimile-Ausg. des poetischen Teils von Wülker, Cod. Verc.,

Leipz. 1894. Vgl. Wülker, Über das Verc.-Buch, Angl. V 450 ff.; A. S. Cook, Cardinal Guala and the Vercelli book, Univ. of Calif. Library bulletin no. 10, Sacramento 1888; Napier, Kollation, Zs. f. d. Alt. XXXIII 66 ff.

Eine vergleichende Kritik dieser Hss. ist möglich, wo entweder verschiedene Schreiber an einem Gedichte thätig waren, wie beim Beowulf, dessen zweiter Schreiber sich in sprachlicher Hinsicht konservativer zeigt als der erste (ten Brink, Beowulf S. 238 f.), oder bei doppelter Überlieferung. Die Verse des Kreuz-Gedichtes, die auf dem Stein von Ruthwell in Runen und nordhumbr. Dialekte stehen, erweisen für den Text des Vercelli-Buches keinen eigentlichen Fehler, wenn auch an einer Stelle eine wesentlich verschiedene Fassung (*æþile til anum* Ruthw. — *tô þêm ædelinge* Verc. 58). Die nordhumbr. Fassung des 36. Rätsels in der Leydener Hs. (9. Jahrh.) hat einen originelleren Schluss bewahrt als die des Exeter-Buches, wird aber im Text selbst durch die Exeter-Kopie mehrfach berichtigt. In den beiden genannten Fällen hebt sich der Dialekt der älteren Aufzeichnung bedeutsam ab von der spätwests. Schriftsprache der jüngeren, und zwar lässt Ex. noch eher als Verc. den ursprünglichen anglichen Sprachbestand manchmal durchschimmern. Gegeneinander stehen Ex. und Verc. in der Rede der Seele an den Leichnam: beide haben inhaltliche Fehler; aber Ex. hat altertümlichere Wörter (z. B. *beuwigte* gegen *geþence* 2), angliches *mee* und *in*, sowie Artikellosigkeit gelegentlich bewahrt und hält auch die alten, vom Rhythmus geforderten Synkopen in der Schreibung fest (Sievers, PBBetr. X 460), während Verc. freier uniformiert. Mit dem Azarias des Ex.-Buches deckt sich ein Teil des Daniel (v. 280 ff.) in Hs. Junius XI; hier hat bald der eine, bald der andere Text die ältere Form, Ex. im allgemeinen öfter als Jun., wobei freilich mit der Möglichkeit zu rechnen ist, dass die Jun.-Dichtungen eine frühe Nachredaktion erfuhren. Das Gesamturteil über die Schreiber bis herab um das Jahr 1000 ist dahin zu formulieren, dass sie zwar manchmal ein Wort übersahen oder verstellten — das ist für die Kritik verstümmelter Verse zu beherzigen —, aber mit Willen nur die Sprache modernisierten, nicht auch inhaltliche Veränderungen sich erlaubten. Später rissen grössere Freiheiten ein, teils wegen der fortschreitenden Sprachentwicklung, teils weil die Stabreimtechnik schwankend und mit Endreimen versetzt wurde, teils auch weil die Prosa die Überhand gewann. Nicht umsonst hat Ælfric wiederholt seinen Kopisten genaue Wiedergabe des Textes eingeschärft. Unter den Parallelkopien poetischer Denkmäler, die uns in Hss. des 11. und 12. Jahrh. vorliegen (Cædmons Hymne, Bedas Sterbegesang, Gloria, Gedichte der ags. Annalen, Salomo und Saturn, Segen, Vom jüngsten Gericht, Grab) sind förmliche Umgießungen zu finden, und von der Verwirrung, in der ein grosser Teil der Prosa, namentlich der sog. Wulstan-Homilien, überliefert ist, geben vergleichende Inhaltstafeln mühsam eine Vorstellung.

Ausgabe sämtlicher Versdenkmäler bis auf Bedas Sterbegesang und einige späte kleine Reste: Grein-Wülkers Bibliothek der ags. Poesie, Leipz. 1881—98. Keinen derartigen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt Grein-Wülkers Bibliothek der ags. Prosa, Kassel 1872 ff.

Übersetzungen der grösseren Poesiewerke vor Alfred in deutsche Stabreime gab C. Grein, Dichtungen der Ags., Göttingen 1857—59. — Für **Bücher- und Handschriftenkunde** ist unentbehrlich R. Wülker, Grundriss zur Geschichte der ags. Lit., Leipz. 1885.

Darstellungen: F. Hammerich, Älteste christl. Epik der Angelsachsen, Deutschen und Nordländer, Gütersloh 1874; A. Ebert, Allg. Geschichte der Lit. des Mittelalters im Abendlande, III (Die nationalen Literaturen von ihren Anfängen und die lat. Lit. bis zum Beginne des 11. Jahrh.), Leipz. 1887; B. ten Brink in GR ¹I 510 ff., abgedr. in seiner Gesch. d. engl. Lit. ²I 431 ff. (Fragment); Stopford Brooke, History of Early Engl. literature to the accession of Alfred, 1898, und als Auszug davon samt Fortsetzung: Engl. literature from the beginning to the Norman conquest, 1898.

I. ALTHEIMISCHE DICHTUNG VOR ALFRED.

§ 5. Die Art der germanischen Einwanderung wurde in mehrfacher Hinsicht für die dichterischen Verhältnisse massgebend:

1. Nicht ein germanischer Stamm drang ein, sondern drei, wie Beda bezeugt (Hist. eccl. I 15). Jüten, das sind wohl Niederdeutsche aus Jütland, wo heute Dänen wohnen, besiedelten Kent, die Insel Wight, die aber schon 530 in westsächs. Besitz übergang, und den der Insel gegenüberliegenden Küstensaum (bei Shoreham). Sachsen rückten ein im übrigen Süden, im Themsegebiet und am linken Ufer des Severn, bis zu einer Linie, die ungefähr von Bury-St.-Edmunds über Northampton, Banbury und Warwick zum Severn läuft (Æ-ê-Grenze, vgl. A. Pogatscher, Angl. XXIII 302 ff.). Auf die nördlicheren Gegenden legten die Angeln die Hand

und verliessen ihre alte Heimat in Holstein, *inter provincias Jutarum et Saxonum*, so vollständig, dass sie noch zu Bedas Zeit verödet dalag. Der Unterschied dieser drei Stämme, Jahrhunderte lang durch politische Trennung verstärkt, hat sich in Dialekt, Temperament und literarischer Befähigung bis auf den heutigen Tag erhalten. Es war dadurch für eine Mannigfaltigkeit des Schaffens gesorgt, für frische Kräfte, wenn eine Gegend sich erschöpft hatte, und für Eigenkräfte der Provinz gegenüber London, die zur Mannigfaltigkeit der englischen Literatur ganz erheblich beitrugen.

2. Die Einwanderung begann nach Beda und den ihm folgenden ags. Annalen i. J. 449, nach brittischen und kontinentalen Quellen schon etwas früher, namentlich seit 441—442 (R. Thurneysen, Engl. Stud. XXII 163 ff.), jedenfalls zu einer Zeit, als die Kolonisten erst vereinzelt römische Kulturwörter und noch keinen Christenglauben angenommen hatten. Sie gehörten zu den intaktesten Germanenstämmen, sahen die Legionen seit der Belagerung Roms durch Alarich überall im Zurückfluten und hatten sie niemals im eigenen Lande gehabt, bewahrten daher ihre angestammte Art mit Stolz und Trotz.

3. Die Eroberung war vielfach, namentlich in Ostengland, mit einer Ausrottung und durchaus mit einer Versklavung der einheimischen Britten verbunden. Auch kamen die Angelsachsen nicht bloss als regierende Klasse ins Land, wie später die Normannen, sondern in breiten Massen, die mit dem Pflug vollendeten, was das Schwert begonnen hatte: *augēbantur multipliciter sine intercessione* berichtet die brittische Chronik des sog. Nennius (§ 56). Sie ersetzten weniger die Stadt- als die Dorf- und Flurnamen durch eigene, während sie umgekehrt von den Britten nur ganz wenige Wörter und zwar des niedern Lebens borgten. Sie bewahrten nicht bloss ihre Sprache, sondern erfuhren von den Kelten — ausser durch lateinische Vermittlung — jahrhundertlang keinen erweisbaren Literatureinfluss.

4. Man hat sich vielfach darüber gewundert, dass alle Heldentaten, die während einer mehr als hundert Jahre dauernden und durch ernste Rückstösse unterbrochenen Eroberung gewiss vorfielen, in ags. Versen keinen Nachhall fanden bis auf eine ganz späte und allgemein gehaltene Stelle, im Gedicht auf den Sieg bei Brunanburh 937, wo überdies nicht etwa lebendige, sondern gelehrte Vermittlung angedeutet ist: *þæs þē ūs secgeaþ bēc*¹⁾ (Grein-Wülker I 379). Die germanische Helden-sage hat noch den Longobardeneinfall des Albuin in Italien 568 in Liedern zu gestalten vermocht, deren Echo allmählich bis nach England drang (Ælfwine in Widsith V. 70); sie muss bei den Angelsachsen früh bekannt gewesen sein, wie sich aus ihren Versen, Zeugnissen und Namen ergibt (G. Binz, PBB. XX 141 ff.); selbst die geschlagenen Britten haben aus dieser Kampfesperiode ihre Arthursage gewonnen, und die Sieger schweigen! Die Erscheinung wird begreiflicher, wenn man bedenkt, wie sehr bei primitiven Völkern die Heldenepik heimisch-historischer Art an den Fürstenhof und dessen Gedächtniskult gebunden ist und dass die ags. Eroberung nicht durch alte Fürstengeschlechter, sondern durch Bandenführer gemacht wurde, die sich erst geraume Zeit später im erkämpften Lande als Könige auftraten, bei den Westsachsen im Jahre 519 (Ags. Annalen, vgl. Plummers

¹⁾ Bei der Quantitätsbezeichnung unterscheide ich zwischen Vokalen, die nicht bloss etymologisch, sondern auch in der ags. Aussprache historischer Zeit noch lang waren, und solchen, deren ursprüngliche Länge im Munde der Agss. bereits Kürzung erfahren hatte oder erfahren haben konnte. Jene versehe ich mit Giebel, diese mit wagrechtem Strich.

Ausg. II 13), bei den Nordangeln in Bernicia im Jahre 547 (vgl. auch Nennius § 56). Nur das Königshaus der Südangeln in Mercien verrät durch seine Namen direkte Herkunft von der kontinentalen Dynastie (Müllenhoff, Beowulf S. 84; ten Brink, Beowulf S. 221 f.), womit es zusammenhängen mag, dass Anspielungen auf seinen Ahnherrn Offa in den Beowulf und Widsith Eingang fanden, als einzige Spuren von ags. Lokaleinmischung in die Heldenepik. Aber auch die Überführung dieses Hofes erfolgte erst nach den Grosstaten der Eroberung, um die bereits entschiedene Besitzergreifung zu sichern und auszubauen, wie aus dem Berichte bei Nennius § 56 deutlich hervorgeht (*reges a Germania deducebant* nach der Schlacht in monte Badonis und der Zurückdrängung Arthurs, vgl. Zimmer, Nen. vindicatus S. 99). Wir haben demnach eine stärkere dichterische Erinnerung an Stammesgeschichte bis gegen Ende des 6. Jahrh. bei den Angelsachsen kaum zu erwarten. — Anders verhält es sich mit der Heldenepik romantischer Art, die von fremd-wundersamen Kämpfen handelt. Für diese ist mehr Phantasiefreude als Gedächtnispflege erforderlich; zu ihrer Erhaltung genügte das Interesse des einfachen Mannes an Sang und Sage; ihre Bekanntheit bei den Angelsachsen wird tatsächlich nicht bloss durch die erhaltenen Denkmäler, sondern auch durch die heimische Sprachbehandlung der einschlägigen Eigennamen für die ganze Kolonisierungsperiode sicher gestellt.

§ 6. Was die Angelsachsen an Kulturbesitz nach der britischen Insel brachten, als Vorbedingung dichterischen Schaffens, war hauptsächlich folgendes:

1. Religion. Germanische Mythe spricht massenweise aus ihrem Wortschatz und ihrer Namengebung, vereinzelt auch noch aus einigen sehr frühen Denkmälern. Die Dämonenlehre ist vertreten durch Wörter von unzweifelhaft westgermanischer Etymologie für Elfen, die als weise, schön und gefährlich gedacht werden in Wald, Berg, Feld und Wasser (vgl. Bosworth-Toller, Ags. dict. 1882 ff. unter *ælf*, *ilf*); für Riesen, die als uralt und den Christen als Höllenteufel galten (*eoten*, *þyrs*); für Hexen, die noch als Windgestalten über das Land reiten und Krankheitsspeere aussenden (*hægtesse*, *wicca*); für Ungetüme von Meer und Forst und allgemeiner Art (*nicor*, *wuduwasa* = *satyrus*, *unt dyre*), wozu sich *orc* und *gígant* als Lehnwörter aus dem Griechischen durch lateinische Vermittlung gesellten, aber keine keltischen Ausdrücke. Auch die Ansen waren den Angelsachsen bekannt, obwohl sie in christlicher Zeit nicht mehr als Lichtgestalten, sondern neben Elfen und Hexen als Krankheitserreger auftreten (Grein-Wülker, Bibl. d. ags. Poesie I 318), sowie die germanischen Glücks- und Unglücksbeschwörer, Weissager, Loswerfer und Zauberer (*witega*, *tánhlyta*, *wiglere*, *galere*, *wicca*). Aus den Reihen der Dämonen ragten als ausgeprägte Personen hervor Grendel, von dem die Besiedler Wiltshires — seit Mitte des 6. Jahrh. — noch wussten, dass er es mit dem Wasser zu tun hatte (Grendles mere in einer Urkunde von 931, vgl. auch Napier and Stevenson, Crawford charters 1895 S. 50), der zwischen Wassergeschöpfen hausende Wade (Academy 1896 I 157), nach dem eine Öffnung des Römerwalls in Nordengland *Wades gap* hiess, und der elfische Schmied Weland, der mit seiner Schmiede unter den Flurnamen Berkshires vorkommt, mit seiner Rache- und Flugeschichte in den Runen des Clermonter Kästchens (8. Jahrh.) und mit seiner Kunst in vielen ags. Gedichten, selbst in Alfreds Boethius-Übersetzung. — Den Dämonen standen die Heroen gegenüber als Schützer und »Heilsbringer«: Scild und Beowa begegnen als Flurnamen in derselben Gegend wie Grendles

mere (Binz, PBB. XX 148), und vom ingävönischen Eponymus Ing ist in den ags. Runenversen noch ein dunkles Bild bewahrt (Grein-Wülker I 335). — Von Göttern finden wir Woden noch bei Beda als Stammvater sämtlicher ags. Königshäuser (Hist. eccl. I 15; Kemble, Über die Stammtafel der Westsachsen 1836; Ags. Annalen ed. Plummer II 1 ff., 81) und Thunor vereinzelt in der Gnomik teils angedeutet, teils sogar genannt (Grein-Wülker I 338, 348); ihren echt ags. Namen stellt Aelfric in der Predigt *De falsis deis* (Wulfstan ed. Napier 1883, S. 106 f.) die skandinavischen *Oðon* und *þor* als die bei den Dänen seiner Zeit üblichen entgegen, was bezeichnend ist für den Unterschied zwischen dem altheimischen Heidentum und dem zu Ende des 9. Jahrh. durch die Wikinger importierten: letzteres blieb den Angelsachsen fremd. Dass Frig und der Kriegsgott Tiw an den Namen zweier Wochentage hafteten, ist für ein Nachleben ihrer Gestalten natürlich nicht beweisend; eher ist solches aus ihrer mehrfachen Verwendung zu Ortsnamen zu vermuten. Die Walküren, obwohl minder individuelle Götter, hielten sich als zauberhafte Wesen geraume Zeit im ags. Wortvorrat (*wælcyrīe*); und die bedeutsamste unter den Nornen, den *weird sisters* der spezifisch schottischen Volkskunde, empfahl sich unter ihrem gut westgerm. Namen *Wyrd* d. h. 'Vergangenheit' sogar den christlichen Schriftstellern, die sie als eine Verkörperung des Weltlaufs, des Schicksals oder der Vorsehung in mancherlei Gedichten verwendeten. — Stammhaft sind ferner die ags. Bezeichnungen für Opfer (*gild*, *lāc*, *hūs*), Altar (*wēofod*), Götterhain (*hærg*) und Priesterspruch (*spell*), während für Priester¹⁾ merkwürdigerweise ein altes Wort fehlt; wenn *luperci*, *illi sacerdotes qui ministrant deo qui vocatur Pan*, mit *gildende* glossiert wird, ist dies deutlich eine neugebildete Umschreibung (Wright-Wülker, Ags. vocabularies 1883, I 511). Dagegen hat man aus dem Ritual der Britten nur *dr̥y* = Zauberer, *curs* = Fluch und *Cr̥st* herzuleiten versucht (GrR² 1929), und selbst diese Wörter, die sich auch ein Aussenstehender ohne rechtes Verständnis leicht aneignen konnte, sind fraglich; *dr̥y* ist ein verhältnismässig junges Lehnwort aus dem Irisch-Gälischen (altir. *drui*), *curs* ist erst aus dem Englischen ins Neukymrische gewandert, und die Vokallänge in *Cr̥st* ist keltisch ebenso schwer erklärlich wie ags.²⁾ Manches ist im religiösen Wortschatz der Angelsachsen noch dunkel, aber nichts ist als frühe Entlehnung von ihren keltischen Nachbarn erwiesen.

Im Anhang zum Kult ist endlich zu erwähnen, dass das Runenwesen ebenfalls lauter germ. Ausdrücke bewahrte (*rūn*, *bōc*, *stæf*, *writseax*, *writan*, *rædan*), die zum Teil noch an der heutigen Schreibtechnik haften. Dass die Angelsachsen bis zum 8. Jahrh., wo die älteste Runeninschrift auf ihrem Gebiete begegnet, dieser primitiven Aufzeichnungsweise ununterbrochen treu blieben und sie nicht etwa erst auf brittischem Boden nachlernten, ergibt sich aus den Formveränderungen, die die Buchstaben unter dem Zwange der sprachlichen Veränderungen in der Zwischenzeit, namentlich des Umlauts halber, durchmachten.

Ausser der allg. Lit. über Mythologie bei E. Mogk, GrR. 2 III 230 ff. vgl. J. Kemble, *The Saxons in England* 1876; M. Schultze, *Altheidnisches in der ags. Poesie*, Berl. 1877; Ch. Kent, *Teutonic antiquities in Andreas and Elene*, Halle 1887; C. Ferrell, *Teut. ant. in the Ags. Genesis*, Halle 1893; H. MacGillivray, *The influence of christianity on the vocabulary of O.E.*, Halle 1902; A. Leitzmann, *Ags. neorxna-wong*, PBB. XXXII und

¹⁾ Ihr Vorhandensein ist besonders durch Bedas Bericht über den Oberpriester Cofi, *primus pontificum*, am Hofe des nordhumbrischen Königs Eadwine bis zur Ankunft des Missionars Paulinus bezeugt (Hist. eccl. II 13).

²⁾ Freundliche Mitteilung von Koll. Zimmer.

unten bei 'Altrit. Gattungen'. — Die ags. Ortsnamen stehen in Kembles Codex diplomaticus, Bd. VI 1848; die darin enthaltenen Urkunden bis 975 sind besser neugedruckt von W. de Gray Birch, *Chartularium Saxonum* 1883, mit separatem Index 1899; dazu vgl. H. Middendorff, *Ae. Flurnamenbuch*, Halle 1902. — Über ags. Runen vgl. ausser der allg. Lit. bei E. Sievers, GrR. ²I 248 ff., bes. G. Stephens, *The Old Northern runic monuments of Scandinavia and England 1866*, dem Sweet folgt, *Oldest Engl. texts* S. 124 ff.; L. Wimmer, *Runeskiftens oprindelse og udvikling i Norden*, Kopenh. 1874, übersetzt von F. Holthausen, *Die Runenschrift*, Berl. 1887; W. Skeat, H. Taylor, H. Bradley, *The order of letters in the runic Futhork*, Acad. (1890) Nr. 968—971; H. Logeman, *The name of the Ags. rune wyn*, ebds. 985; G. Hempl, *The O. E. runes for a and o*, M. L. Not. XI 348 ff.; W. Vietor, *Die nordh. Runensteine*, Marb. 1895, dazu Binz, *Angl. Beibl.* IX 65 ff.; Vietor u. Hempl, *The Collingham runic inscription*, M. L. Not. XII 120 ff.; Th. v. Grienberger, *Die ags. Runenreihen und die sog. hrabanischen Alphabete*, Arkiv f. nord. fil. XV (1898) 1 ff.; W. Luft, *Studien zu den ältesten germ. Alphabeten*, Gütersloh 1898, dazu Heusler, *Anz. f. d. Alt.* XXV 249 ff.; A. Schlutter, *Aldhelm's runic alphabet*, Journ. Germ. Phil. II 29 f.; Hempl, *The origin of the runes*, das. II 370 ff.; ders., *The runes and the Germ. shift*, das. IV 70; ders., *The runic inscription on the Isle of Wight sword*, Publ. M. L. Ass. XVIII (1903) 95 ff. — Neuausg. des Clermonter Kästchens: E. Wadstein, *The Cl. run. casket*, Upsala 1900; W. Vietor, *Das ags. Runenkästchen aus Auzon bei Clermont-Ferrand*, Marb. 1900; A. Napier, *The Franks casket*, *Furnivall misc.* 1901 S. 362 ff., dazu Jiriczek, *Anz. f. d. Alt.* XXIX 192 ff. u. Hempl, *The variant runes on the Franks casket*, *Am. Philol. Ass. Transact.* 1902. — Weiteres unter § 13 beim Runengedicht.

2. Das Recht. Wie eine knappe Übersicht germanischen Stände-, Straf- und Ehesens nehmen sich die altkeltischen Gesetze aus, die König Æthelberht noch zur Zeit des Augustinus, des ersten römischen Missionars bei den Angelsachsen († 604), aufschreiben liess, also bevor noch das Christentum einen inneren Einfluss darauf nehmen oder etwa fränkische Einflüsse anbahnen konnte. Da ist die germanische Abstufung von *cyning*, *eorl*, *ceorl* oder (*frt*)*man*, *lat* (der Altfreie), *esne* und *bêo*; da ist die Büssung aller Vergehen durch Geld und, wenn der Verbrecher entflieht, die Haftung der Sippe für ihn; der strenge Schutz weiblicher Ehre, der Brautkauf. Ein einziger christlicher Paragraph ist vorangestellt, um Kirchengut und -frieden mit besonderem Schutze auszustatten, und zwar nach Bedas Zeugnis (*Hist. eccl.* II 5) durch Æthelberht selbst. Wie der weltliche Inhalt, so ist auch jeder Rechtsausdruck dieser und der folgenden ags. Gesetze bis herab zu Cnut aus der kontinentalen Heimat mitgebracht; desgleichen die Neigung zu alliterierenden Formeln, z. B. *bânes blice*, *bânes bite*. Wenn Beda jenem Könige nachrühmt, *decreta iudiciorum juxta exempla Romanorum cum consilio sapientium constituit*, so bezieht sich die Nachahmung des Römertums sicherlich nur auf die Fixierung und vielleicht auf die Anordnung der längst bestehenden Vorschriften.

Literatur über die ags. Gesetze bei K. v. Amira, GrR. ²III 56, und unten bei Prosa.

3. Sagen, Singen, Musik. Im ganzen Wortschatz der weltlichen Vortragskunst der Agss. findet sich kein sicheres Fremdwort ausser *ptpe* Pfeife; erst durch das Christentum kam später eine Anzahl griechisch-lateinischer Ausdrücke herein, die noch lange auf das kirchliche Gebiet beschränkt blieben. Unter den Wörtern für 'Gedicht' erscheint in den Glossen *gied* als das allgemeinste; es steht für *proverbium*, *elogium*, *fama*, *vaticinium*, *carmen*, *dictum*. Eine höhere Gattung bezeichnete *leod*, da es für *oda*, *poema*, *carmen* gebraucht wird. Gesungene oder doch sangbare Dichtung heisst *sang*, das mit *cantus*, *cantilena*, *melodia*, *harmonia*, *musa*, *carmen* verbunden ist. Der spezifische Ausdruck für Zauberspruch ist *gealdor*. Wenn *weorþung* = 'Ehrung' für *modulatio vel cantus* begegnet (Wright-Wülker, *Vocab.* I 196₉₈), so ist dies bezeichnend für die Vortragsweise von Huldigungsliedern. Auf dem Wege zur Prosa finden wir *spell*, das einerseits zu *homilia*, andererseits zu *unnyt spræc* neigt, je nachdem es in alter priesterhafter Bedeutung oder mit christlicher Geringschätzung für heidnische Dogmen gebraucht

wurde. An Erzählungen überhaupt, zunächst in prosaischer Art, dachte man bei *racu*, *sagu*, *talū*. — Für Dichter und Vortragskünstler hatte man das gemeinsame Wort *scop*, ahd. *skof*; die beiden Berufe waren offenbar häufig in derselben Hand vereinigt. Wollte man den Dichter allein bezeichnen, so sagte man mit gelehrter Neubildung *lēoð-wyrhta*. Für den Sänger allein gebrauchte man *singere*, speziell in monchisch-kirchlichem Sinne = *cantor*. Der Lustigmacher verschiedenster Art war der *gliman*, den die Glossen mit *mimus*, *jocista*, *scurra*, *pantomimus*, *parasitus* zusammenstellen. Als Trompeter und *histrion* scheint sich der *trūþ* (altl. *trūþr*) betätigt zu haben. Für den Unterschied zwischen dem *scop* und dem *gliman*, die in poetischen Denkmälern fast in gleicher Weise als Rhapsoden auftreten (z. B. Beowulf 1066, 1160), ist es lehrreich zu beobachten, wie in der Prosa der Kirchengesetze (Canons of Edgar LVIII, Laws of Northumb. priests XLI) erst ein trunkner *ealu-scop* einem *gliman* gleichgesetzt wird. Auch Ælfrics Glossar drückt den *scop* durch das Beiwort *unweorþ* herab, wenn ein blosser Schauspieler, *tragicus vel comicus*, gemeint ist (Wright-Wülker, Voc. I 150₁₈, 188₃₃). Zwischen sesshaften und fahrenden, dienenden und freien, professionellen und gelegentlichen Sängern wird in der vorhandenen Terminologie charakteristischer Weise nicht unterschieden. — Von technischen Dingen, die zum Vortrag gehörten, seien erwähnt: *wōþ* = wohlklingende Stimme (zu got. *wōþeis* süß), *fit* = Kurzgedicht (wie im Boethius), *glimanna yppe* = Vortragsbühne (= *orchestra vel pulpitus*, Voc. I 150₁₁), sowie die Instrumente *blème* Posaune (zu Baum), *fīdele*, *horn*, *hwistle*, *stocc*, *hearpe* mit *snēr* und *streng* (Saite), mit *nagl*, *sceacel* und *slegel* (plectrum); endlich *pīpe*, das, obwohl aus dem Lateinischen geborgt, wenigstens noch vor der Eroberung Britanniens Aufnahme fand. — Als poetische Form ist bis zum 10. Jahrh. durchaus nur die Alliteration zu finden, und zwar in einer dem Altsächsischen am nächsten kommenden Art. Wie fremdartig den Angelsachsen die lateinische Prosodie noch im 10. Jahrh. vorkam, ist bei Ælfric zu sehen, der in seiner Grammatik 295₃₀ für *metra*, *mensurae* die wörtliche Wiedergabe *gemetu* anführt und beifügt: *ðā gemetu gebyriað 16 ledenum lēoðcrafte*. Ein Glossator, der *carmina rithmico* übersetzen sollte, half sich in der Verlegenheit mit *smicere lēoðe* (Voc. 381₆). Erst in spätag. Zeit, als die gelehrten und lehhaften Benediktiner ihre Lateinbegriffe in der Volkssprache ausdrücken wollten, borgte man *fers* und *meter* und fasste *fōt* nach Art von *pes* auch als Versfuss. Diese Wörter dienten aber fast ausschliesslich zur Bezeichnung kirchlich-fremdsprachlicher Literaturdinge.

Vgl. E. Padelford, Old Engl. musical terms, Bonn 1899; dazu Brandl, Arch. CIV 393 ff.; R. Kögel, GR. II 34 ff.; L. H. Anderson, The Ags. scop, University of Toronto Studies I, 1903.

4. Heldensage. Die ältesten Zeugnisse für ihre Bekanntheit bei den Angelsachsen sind aus den Ortsnamen der zuerst besiedelten Grafschaften zu entnehmen — allerdings nur wenn die Namen in charakteristischer Verbindung erscheinen, denn ihr vereinzelter Vorkommen kann auch auf äusserer Tradition ohne Sagenkenntnis beruhen. *Hoces clif* und knapp daneben *Hengstes earas* in Hampshire, wo sich die Westsachsen noch zu Ende des 5. Jahrh. festsetzten, deutet sicher auf Vertrautheit dieser Kolonisten mit der Finnsage, in der Hoc und Hengest als verwandte Könige hervortragen; ebenso stehen Hauptnamen der Finnsage nahe beisammen in Northants, erobert 571: *Finemere*, *Hocheslau*, *Navesberie* (nach König Hnæf, vgl. PBB. XX 180 ff.). Wenn in Yorkshire auf einer Seite des Domsdaybuchs *Hagene nuorde* und *Helde tune* begegnen, so hat den Namengebern wohl die Hildesage vorgeschwebt (das. 194); die Besetzung Yorkshires wurde noch im 6. Jahrh. vollzogen. Personennamen dürften auf

lebendige Sagentradition deuten, wenn die Personen in ähnlicher Verwandtschaft untereinander standen wie in der Sage. Theodric und Theodhere hiessen zwei Söhne des nordhumbrischen Königs Ida (547—560), was — allerdings war es eine naheliegende Verbindung — an die Brüder Dietrich von Bern und Diethere in der Gotensage gemahnt. Idas bereits christlicher Enkel Eadwine (617—633) hatte zum Enkel einen Ælfwine: in der Longobardensage hat Auduin den Albuin zum Sohne. Auch das Mitgliederverzeichnis der Lindisfarner Gebetsbruderschaft, der sog. Liber vitae, kann als Zeugnis herangezogen werden, da es in sehr frühe Zeit zurückreicht (älteste Hand ca. 800; erster Name: der obige Eadwine) und Verwandte gerne unweit von einander aufzählt (z. B. Eduini und Ælfuini in einer Zeile: Sweet, O. E. T. 154₁); es mag daher mehr als Zufall sein, wenn hier Blaedla 159₁₈₈, 203, Hama₂₁₀, Theodric₂₁₂ und Etlā 160₂₂₉, alle aus der Gotensage bekannt, nahe beisammen erscheinen; ferner der berühmte Angelnkönig Offa 159₂₁₇ und sein Vater Garmund₂₁₄, der Gautenkönig Hyglac 160₂₂₉ und dessen Bruder Herebald_{229/230}, der Drachentöter Sigmund₂₅₀ und sein Sohn Sigfrith₂₂₄ u. dgl. Aber auch bei ganz zerstreutem Auftreten gibt die Menge erinnerungsreicher Namen aus der Heldensage zu denken. Christliche Namengebung kam in ags. Zeit in weltlichen Kreisen niemals in beachtenswertem Umfang auf. Wo solche alte Sitte der Namengebung fest blieb, werden auch die damit verknüpften Vorstellungen nicht so leicht geschwunden sein. — Es ist ferner nicht wahrscheinlich, dass ein grosser Teil der Heldendichtung erst nach der Eroberung der Angelsachsen über das Meer nachgebracht wurde. Gerade die jüngste aller germ. Heldensagen, die von Albuin, dem longobardischen Eroberer Italiens 568, hat, wie oben gezeigt wurde, möglicherweise schon wenige Jahrzehnte danach im nordhumbrischen Königshaus ein Echo gefunden. Noch bedeutsamer in dieser Hinsicht ist es, dass die Namensformen regelmässig im 6. Jahrh. den Umlaut, im 7. die Synkope mitgemacht haben, selbst wenn sie nicht aus landläufigen Einzelwörtern zusammengesetzt waren, z. B. **Attilō* durch Aufnahme nach der spontanen Erhöhung der *a* zu *æ* > *Ætla* (Beda, O. E. T. 144₃₈; Widsith 18; altn. *Atli*) oder mit glatt volkstümlicher Entwicklung durch **Ættilō* > *Etlā* (Lib. vit.), **Blēdilo* > *Blēdla*; sie sind also mitgewandert. Einfuhr solcher Wörter vom Kontinent her würde nach der ags. Eroberungsperiode am ehesten von den heidnisch gebliebenen Skandinaviern her zu denken sein, und zwar müsste dies geschehen sein vor dem 9. Jahrh., weil bei Alfred schon direkte Zeugnisse für Kenntnis der Gotensage u. dgl. überliefert sind. Wie sehr aber diese Nordleute den Germanen in Britannien in der Zwischenzeit unbekannt geworden waren, zeigt der Bericht der ags. Annalen über ihren ersten Einfall 787: der ags. Strandgraf ritt ins Lager der eben angelangten Fremdlinge hinaus und wollte sie in die Stadt hereintreiben, offenbar ohne Ahnung, dass es gefährliche Seeräuber sein könnten — da ward er von ihnen erschlagen. Die Vorstellungen, die selbst ein Gelehrter wie Beda in seiner ags. Kirchengeschichte gegen 731 von den unbekehrten Deutschen auf der anderen Seite der Nordsee verrät, sind äusserst vage; bekannt sind ihm *Fresones*, *Rugini*, *Danai* (Umdeutung von Dani nach Vergil?), *Hunni* (die bisherige Auswahl scheint durch altheimische Geschichtserinnerung mitbestimmt, vgl. Widsith 27, 21, 28, 18), *Antiqui Saxones*, *Bornuctuarii*, *alii perplures hisdem in partibus populi* (V 9), und der Schauder, mit dem er von diesen Heiden spricht, verrät deutlich, wie sehr die Angelsachsen durch die frühe Annahme des Christentums auch vom inneren Zusammengehörigkeitsgefühl mit den anderen Germanen abgekommen waren. Die Missionare

aber, die seit Bedas Zeit zu den Friesen und dann die Weser aufwärts zogen, verspürten sicherlich am wenigsten Lust, weltliche Dichtung von dort in die ags. Heimat zu verpflanzen. Wenn sich der Nordhumbrer Cuthbert im 8. Jahrh. an den deutschen Bischof Lullus wendet um Zusage eines *citharista*, *quia citharam habeo et artificem non habeo* (Migne, Patr. lat. 96, 839), so muss er sich vor Verachtung fürchten (*ne despicias*). Alles deutet darauf, dass die Angelsachsen nach der Auswanderung aufhörten, von den heidnischen Stammesgenossen des Kontinents noch Nennenswertes zu lernen. Was sie von den bekehrten holten, dafür sind die beiden Hauptbeispiele höfischer Beziehungen zu den Franken lehrreich: König Æthelberht gewann von dort seine christliche Gattin Bertha, die Helferin der Missionare, und Offa von Mercien schloss einen Vertrag mit Karl dem Grossen, der den ags. Romfahrern und Kaufleuten zugute kam. Ein beträchtlicher Nachschub germanischen Wesens ist durch Jahrhunderte nicht mehr zu erweisen. Als König Alfred in seiner universalen Art wieder einige Beziehungen mit den Heiden Skandinaviens, und zwar teils mit den in England eingewanderten, teils mit dem Norweger Ohthere anknüpfte, tat er es nicht aus Interesse für, sondern gegen ihre Sagenvorstellungen, die er sowohl durch Prediger als durch Ohtheres Seefahrerbericht bekämpfte. Wäre die germanische Heldensage nicht sofort mit den Angelsachsen nach Britannien gewandert, so hätte sie nie mehr Gelegenheit gefunden, in kräftiger Weise bei ihnen Wurzel zu fassen.

Ausser der allg. Literatur über Heldensagen bei B. Symons, GrR. ²III 606, vgl. O. Haack, Zeugnisse zur altengl. Heldensage, Kiel 1891; G. Binz, Zeugnisse zur germ. Sage in England, PBB. XX 141 ff. — Dazu: Petrie's Index zu den Monumenta Brit. hist. 1841; Allen's Monum. hist. of the Brit. church, S. 221; Gray Birch's Index Saxonius 1899; Searle's Onomasticon Ags, 1900; auch F. Kluge, Engl. St. XXI 446 ff. — Vor raschen Schlüssen aus Namenerhaltung auf Sagenhaltung warnt R. M. Meyer, Kriterien der Aneignung, Berl. 1906, S. 34 f.

§ 7. Mit der Entfremdung vom Mutterlande beginnen bei den Kolonisten gewöhnlich Sonderentwicklungen, die wir für die Angelsachsen wenigstens auf sprachlichem Gebiete sicher erweisen können. Der Umlaut erfasste gegen 600 die dunklen Stammvokale (Pogatscher, PBB. XVIII 465 ff.) und bewirkte auch Veränderungen einschlägiger Runenzeichen (Hempl, M. L. Not. XI 348). Flexivisches *i*, bald auch *u*, fiel nach langer Silbe; die langen Suffixvokale wurden gekürzt; Synkope beseitigte nach langer Accentsilbe die Vokale kurzer Zwischensilben. Das trug mit dazu bei, dass man sich im Alliterationsvers an eine geringere Silbenzahl und an schwächere Takteile gewöhnte, als sie der alts. Stabtechnik eigen waren. Mit der Veränderung des Rhythmus aber ergab sich die Notwendigkeit, die mitgebrachten Versdichtungen gründlich umzugliedern und hiedurch eine neue ags. Poesie zu schaffen. Zu ihrem Aufblühen mag die Aufrichtung von nicht weniger als sieben ags. Königshöfen mit beigetragen haben; wissen wir doch, dass der westsächsische Prinz Aldhelm († 709) ein geschickter Sänger und Dichter war und dass die nordhumbrische Prinzessin Hilde noch als Äbtissin zu Streonestæth 657—680 die Sitte bewahrte, nach dem Mahle die Harfe umgehen und jeden sein Lied singen zu lassen (Beda, Hist. eccl. IV 24).

Betreffs Kunsttradition und Vortragsgelegenheit ergibt sich für diese altheimischen Dichtungen der Angelsachsen eine tiefgehende Zerteilung: in solche rituellen Ursprungs und in gesellschaftliche. Die Zaubersprüche mussten einen andern Stil haben als die weltliche Lyrik; die Lehrsprüche der heidnischen Priester lebten in anderen Formen fort als die Merkverse des höfischen Spielmanns. In jenen kommen noch Götternamen vor, in den ursprünglich weltlichen Gattungen eigentlich nie mehr. Selbst in

metrischer Hinsicht heben sich jene durch häufigen Gebrauch anormal kurzer Verse ab, für die es in altn. Ritualgedichten beachtenswerte Parallelen gibt, während solche in weltlichen Denkmälern nur vereinzelt und in ganz früher Zeit erscheinen. Man kann sich wohl vorstellen, dass die sakrale Schule auch in der Technik einen konservativen Zug bewahrte. Die Haupteinteilung der altheimischen Poesie ist dadurch gegeben.

Bei den Unterabteilungen ist von vornherein zu betonen, dass eine blosse Übersicht der erhaltenen Denkmäler weit davon entfernt wäre, von dem Reichtum der einst vorhandenen eine Vorstellung zu geben. Alle auffindbaren Zeugnisse müssen mit herangezogen und ausgebeutet werden. Dann wird sich zeigen, dass sich die uns noch zugänglichen Reste zu der einstigen Produktion ähnlich verhalten, wie etwa die heutigen westindischen Inseln zu der Kontinentbrücke, die in vorhistorischer Zeit Nord- und Südamerika breit verband: Literaturhistoriker und Geologe sind da in gleich schlimmer Lage.

A. HEIDNISCH-RITUELLE GATTUNGEN.

§ 8. Über die Zaubersprüche erfahren wir schon aus dem Poenitientiale des Erzbischofs Theodor von Canterbury (668—690), daß sie besonders von Frauen vorgetragen wurden: *si mulier incantationes vel divinationes diabolicas fecerit* (Haddan and Stubbs, Councils III 190). Erzbischof Eanberht von York (766—791) verbietet in seinem Poenitientiale das Zaubern in der Dämmerstunde: *nolite exorcere quando obscuratur*. Auch bezeugt er bereits die Gepflogenheit, heidnische Magie auf christliche Heilige zu übertragen und in ihrem Namen zu treiben: *auguria vel sortes quae dicuntur false sanctorum* (das. III 424). Näheres über diese lichtscheuen Sprüche, sowie über die Zeremonien, mit denen sie begleitet wurden, können wir aus einem Dutzend erhaltener Proben in Versen erschliessen, die zwar in recht späten ags. Hss. begegnen (besonders Calig. A VII, Harley 585, Corp. Chr. Coll. Camb. 41), aber doch den heidnischen Kultformen wahrscheinlich verwandter geblieben waren als die kunst- und gedankenarmen 'charms' in Prosa, die teils auch in spätags., teils erst in me. oder moderner Zeit zur Aufzeichnung gelangten.

Inhaltlich erstrebten sie entweder Fruchtbarkeit der Flur (Nr. I, vgl. Bibliog.); oder Einfluss auf einen Bienenschwarm (III), auf verlorenes Vieh (V a, b, c); auf Hunde (XII); oder Glück auf der Reise (VIII); oder — und zwar in den meisten Fällen — Abwehr von Krankheit (II, IV, VI, VII, X, XI). Diese Zwecke deuten in keiner Weise auf höhere Lebenskreise; mächtige und gescheite Leute scheinen sich auch in heidnischer Zeit nicht des Zauberns bedient zu haben. Der Gedankengang ist suggestiv; der Beschwörer will wirken *þurh trumne gefanc* (Nr. I Vers 32). Diese Kraftgedanken sind dreifacher Art und reihen sich, wofern nicht ein Glied fehlt, regelmässig in folgender Ordnung an einander: 1. Anrede oder sonstige Vergegenwärtigung des besprochenen Wesens, verbunden mit entsprechenden Gesten, z. B. Berührung der Erde mit der Hand; 2. Beschreibung des gewünschten Vorgangs oder eines parallelen Geschehnisses; 3. Aufforderung an den besprochenen Gegenstand, es ebenso zu machen. Eingangsappell und ausmalender Kern können fehlen; sie geben dem Zauber Bedeutsamkeit oder Schönheit, sind aber nicht das Wesentliche. Unentbehrlich ist nur der Schlussteil; sein Imperativ kündigt sich manchmal schon zu Anfang an; die verschiedensten Mittel des Nachdrucks kommen hier zur Verwendung. Es ist dieselbe Methode wie in den alter-

tümlichsten Zaubersprüchen der Festlandgermanen; wie eng im einzelnen Fall die Ähnlichkeit, also wohl die Verwandtschaft einer Formel jen- und diessseits des Kanals sein kann, hat Zupitza bei Erklärung des Bienensegens dargetan (Angl. I 189). — Angerufen werden: beim Flurseggen (I) Gott und Maria, sowie die Erdmutter Erce; beim Zauber gegen Hexenschuss (II) die Windgöttinnen, die über Land reiten oder unter der Linde stehen, mit leuchtenden Schilden, und ihre Speere aussenden; beim Bienenseggen (III) schlechtweg die Erde unter dem Fusse; beim Neunkräuterseggen (IV) die geheimnisvollen Pflanzen, die da Kraft haben gegen Gift, Ansteckung, Würmer und alle Unholde, die über Land fahren. Gegen Geschwulst ist eine Spinne zu besprechen (VI). Die schwangere Frau hat auf ein Sehergrab zu treten (VII). Im Hundesegegen kam ursprünglich Wodan vor, als Schützer vor Wolf und Dieb (XII). Die übrigen Verssprüche kennen nur mehr Gott und die Heiligen als Helfer. — Die Schilderung des gewünschten Vorgangs ist am poetischsten beim Flurseggen: da wird die Fülle der wachsenden Äcker und Speerschäfte, der breiten Gerste und weissen Weizenähren und aller Erdfrüchte versinnlicht. Im Neunkräuterseggen führt der Bericht von einem früheren Parallelvorgang zu einer Wodangeschichte und dann zu einer Kreuzlegende. Im Zauber für verlorenes Vieh wird der misslungene Versuch der Juden, das Kreuzholz zu verhehlen, mit dem Viehabgang in Parallele gestellt, als hätte dem Verfasser die Helenenlegende vorgeschwebt. — Die direkte Beschwörung am Schluß verbindet sich gerne mit einem christlichen Gebet, selbst dann, wenn daneben die Erde (I 67) oder Ansen, Elfen und Hexen (II 23) aufgebeten werden. Die Zeremonien, die den Zauber begleiten sollen, sind mehrfach sehr ausführlich, gelegentlich sogar mit in Stabreime gebracht (V, Fassung a, b), gehören aber nicht zum eigentlichen *gealdor* (VI 4).

In metrischer Hinsicht fällt zunächst die häufige Verbindung parallel gebauter Verse zu inhaltlich geschlossenen Gesätzen auf. So besteht der Bienenzauber aus zwei Strophen von je vier normalen Zeilen, wobei schon Zupitza die Ähnlichkeit mit der altn. *fornyrðislag*-Strophe betonte (vgl. auch Sievers, Metrik § 42). Gesätze von wechselnder Verszahl begegnen wiederholt im Flurseggen, bald mit $6 + 2 + 3 + 2$ Zeilen (v. 25 ff.), bald in der Gruppierung $7 + 5 + 3 + 3$ (v. 50 ff.), wobei der Umfang der Gesätze gern durch Wortwiederholung markiert ist. Der Hexenzauber gliedert sich durch Wortwiederholungen und Sinneseinschnitte in $4 + 6 + 3 + 2$ und $2 + 3 + 2 + 2$. Auch innerhalb dieser Gesätze wird Satzübergang und Versbrechung, der sog. Hakenstil, in besonderer Weise gemieden. Hier liegen wohl Folgen der Sangbarkeit vor, die für den *gealdor*-Vortrag sogar äusserlich durch die Bezeichnung *galan*, vereinzelt *singan* (VI 5) gesichert ist; wir haben uns wohl eine feierlich eintönige Weise vorzustellen. — Eine andere Eigentümlichkeit betrifft die Beschwerung des Versendes. Es kommt vor, dass Stabreime nur im zweiten Halbvers vorhanden sind, hier aber verbunden mit Endreimen: *þis mē tō bōte þære lāpan latþyrde, þis mē tō bōte þære swæran swærþyrde, þis mē tō bōte þære lāðan lamþyrde* (VII 4 ff.). Dies ist schwerlich bloss durch Zufall oder schlechte Überlieferung oder späte Umformung nach Art des 12. Jahrh. zu erklären, sondern hängt eher mit der bedeutsamen Wiederholung der ersten Vershälften zusammen (Ähnliches im Altn.: Sievers, Metrik § 46); es ist wohl ein uraltes Kunstmittel zum Zwecke des Nachdrucks. Öfters steht auch der Stab im zweiten Halbvers auf der Schlusshebung, was in guter Alliteration bekanntlich verboten ist, z. B. *oððe hit wære hagtlessan gescot, nū ic wille ðtn helpan* (II 24, fast wörtlich wiederholt II 26; ähnlich V c 10,

VII 11). — Am auffälligsten aber ist das häufige und gruppenweise Auftauchen zu kurzer Alliterationsverse, bald mit drei, bald nur mit zwei Hebungen. Sie stehen mitunter in so deutlicher Parallelordnung beisammen, mit symmetrischem Satzbau, mit gleichem Tonfall, dass ihre Absichtlichkeit nicht gut bezweifelt werden kann, z. B.:

ofer ðē brýde brýo ðēdon,

ofer þē fearras fuðrdon IV 10;

nē foldan, þæt hē hit oðferie,

nē hūsa, þæt hē hit oðhealde V c 11 f.

Dies widerspricht der epischen Entwicklung des Stabverses, entspricht aber dem altn. Runenzauber, den Ritualversen des Havamal, den Lehrsprüchen des Loddafni (Corp. poet. bor. I 16, 23, 29). Vermutlich haben wir es mit alten Nebensätzen des Stabverses zu tun, die nur durch das Überwuchern der Epik aus dem gewöhnlichen Gebrauche ferne gehalten wurden und dann verschwanden.

Zu der Eigenart der Metrik stimmt die der Rhetorik. Vor allem wird die Aufmerksamkeit möglichst lebhaft erregt, noch lebhafter als wir es im Epos finden werden, durch Anruf, durch Inversion (z. B. *eastweard ic stande* I 25), durch Vorankündigung eines Begriffes (*hý* II 1 — *þā mihltigan wif* 8), durch scharfe Gegensätze (*cwidol wif* — *cræftig mon* I 63). Sollen doch nicht bloss menschliche Hörer, sondern Erde, Bienen, Kräuter, Krankheiten bewegt werden. Die so geweckte Aufmerksamkeit durch sinnliche Mittel, Ausmalung oder Wohlklang, zu befriedigen, ist hier noch weniger Geneigtheit vorhanden als im germanischen Epos; am öftesten gelangen noch schildernde Adjektiva oder Partizipien zur Verwendung: *brād bere*, *hwit hwæte* I 54 f., *beorhtblōwende æcer* I 74; auch beschreibende Komposita wie *wancgturf* I 35 und Adverbbestimmungen wie *under linde* II 7, *tō wudu* III 9; selten ein Nebensätzchen, z. B. (*þā lāþan*) *ðē geond lond færd* IV 6, 20, oder ein Vergleich: (*eall hē weornige*) *swā fýer wudu weornie* V c 15. Der Bann sucht auf den Willen zu wirken, nicht auf die Phantasie. Daher sind andererseits die Mittel des Nachdrucks ungemein entwickelt. Für Einzelbegriffe stehen Komposita (*woruld-nyt* I 33, *wælsþere* II 16) oder Genitivumschreibungen (*fēondes hond*, *þæs fāgan hond* IV 44); für Verben nominale Ausdrücke, weil gewichtiger (*bēo þā grōwende* I 68, *dydon dæda* V a 12). Adjektiva lediglich verstärkender Art sind beliebt (*ealra fēonda gehwāne* I 59, *sē grimma gryre*, *sē micela egesa* VIII 3), besonders aber Sinnes- und Wortwiederholungen in einem Umfange, vor dem das Epos selbst an lyrischen Stellen sich scheut. Die vierfache Bezeichnung *æcera wexendra*, *wrðendra*, *ēacniendra*, *elniendra* im Flursegem (I 51 f.) hat am Schluss des Beowulf, wo der Held zuhächst gepriesen wird, noch ein Gegenstück: *manna mildust ond monðwærust*, *lēodum līðost ond lofgeornost*. Hier aber erstrecken sich die Parallelen durch ganze Langverse, mit Wortwiederholung untermischt und in gleichförmigem Rhythmus, z. B. *find þæt feoh, and fere þæt feoh, and hafa þæt feoh, and heald þæt feoh* u. s. w. (V c 7 f.). Dadurch erlangt mancher Zauberspruch eine Wucht, wie sie keiner Erzählung zukäme, sondern nur in einer suggerierenden Anrede erhobensten Tones am Platze ist.

Ausg.: Neun Verszauber stehen in Grein-Wülkers Bibliothek der ags. Poesie, I 312 ff., 414, II 202 f.; dieselben in O. Cockayne's Leechdoms, wordcunning and starcraft of Early England, 1864—66, und dazu ein 10. (II 350 f.); ein 11. ist herausgegeben von J. Zupitza, Zs. f. d. Alt. XXXI (1887) 45 ff., ein 12. von R. Priebsch, Academy Nr. 1255 (1896, I) 428. — Die Prosazauber meist bei Cockayne; dazu ed. A. Napier Zwei Blut- und einen Fieberzauber, Arch. LXXXIV 323 f. (vgl. F. Liebermann Arch. CIV 123); Zupitza einen wesentlich lat. Kreuzzauber Arch. LXXXVIII 364 f.; F. Holthausen einen Fieberzauber Arch. IC

424 f. — Abh. ausser J. Grimms, E. H. Meyers, E. Mogks u. a. Mythologien, Kemble's Saxons in England, Kögels Geschichte der deutschen Literatur u. dgl.: O. Ebermann, Blut- und Wundsegen in ihrer Entwicklung dargestellt, Berl. 1903, mit Versuch einer Bibliogr. auch über me. und ne. charms; J. Zupitza, Ein verkannter engl. und zwei bisher ungedr. lat. Bienensegnen, Angl. I 189 ff.; Stopford Brooke, Hist. of E. E. literature I 338 ff. (über den Neunkräuterzauber); H. Zimmer, D. Lit. Ztg. 1901 Sp. 2651 (über Einflüsse der germ. Zauber auf die Kelten); A. Schönbach, Zeugnisse zur deutschen Volkskunde des Mittelalters, Zs. d. Ver. f. Volksk. XII (1902) 1 ff.; F. Holthausen, Zum Neunkräutersegen, Angl. Beil. XVI 221 ff.; M. Brie, Der germ., insbes. der engl. Zauberspruch, Mittlg. d. Schlesischen Gesellsch. f. Volkskunde, XVI (1906), 1 ff.

§ 9. Das Totenlied, im Kult der Germanen eine wohlbekannte Gepflogenheit (Kögel, Deutsche Lit. I 97 ff.), ist bei den Angelsachsen in zweifacher Weise bezeugt. Sehr alte Denkmäler wie Beowulf und Kreuzestraum lassen es beim Scheiden von der Leiche des gefallenen Helden anstimmen. Hildeburh, die Gemahlin des Finn, erhebt feierliche Klage am Scheiterhaufen der erschlagenen Verwandten, *geðmrode giddum* (Beow. 1118); ähnlich tut die Witwe des Beowulf samt seinen Gauten (*giðmorgyd* 3150), und als dann nach der Verbrennung seine Asche im Grabhügel beigesetzt wird, sprechen zwölf junge Adlige, rings herum reitend, noch ein *wordgyd* über ihn, um ihre Bewunderung und Liebe „gebührend“ auszudrücken (3175 ff.). Nach der Abnahme vom Kreuze hört man die Freunde des Heilands ihm ein *sorhlēoð galan*, die Vereinsamen, zur Abendzeit, indem sie ihn der Ruhe im Felsengrabe überlassen (Grein-Wülker II 121). Aus der Wiederholung des Motivs unter verwandten Umständen ist zu schliessen, dass dies eine ständige Sitte der Gefolgschaft war. Eine zweite Art Zeugnis bieten die Glossen, indem sie das Wort *liclēoþ*, *licsang* für *epicedion*, *epithrenion*, *tragoedia*, *luctus* verwenden (Wright-Wülkers Vocabularies 394⁴⁸, 490¹⁰, Napiers Glosses 901, 2¹⁰ u. bes. 3504), was gewiss nicht ein behufs Übersetzung neugebildeter Ausdruck ist, wie man es von den daneben gebrauchten *wōplēoþ*, *hyrielsang* u. dgl. vermuten darf. Ein alter Text scheint nicht bewahrt. Die Kirche hat der heidnischen Verherrlichung des Toten mit besonderem Eifer die anklagenden Reden der Seele an den Leichnam entgegengestellt. Erst im 17. Jahrh. hat der Sammler Aubrey eine *'likewake dirge'* gefunden und aufgezeichnet; später hörte und veröffentlichte sie auch Walter Scott, mit Veränderungen, wie sie bei mündlicher Überlieferung nicht verwunderlich sind. Eine andere Fassung entdeckte in neuester Zeit der Folklorist Blakeborough in Yorkshire. Beide Fassungen zielen auf den Schutz der abgeschiedenen Seele im Jenseits, auf dem Wege durch einen Sumpf (*whinny moor*) und über eine Brücke (*brig of dread* oder *dead*), was an die Legende von Sir Owain, die Vision von Mirza im Spectator Nr. 159 und andere Fegefeuer geschichten erinnert, aber vielleicht auf gemeinvölkstümlicher Tradition beruht. Die Form ist natürlich endreimend, aber noch mit Spuren von Choreinmischung: bei Aubrey schliesst jede Strophe mit *'And Christ receive thy soul'*, bei Blakeborough wiederholt sich von Zeit zu Zeit der Eingang *'T was a dree neet, a dree neet* (eine düstre Nacht). Nicht was den Wortlaut, aber was die Anlage dieser Gedichte betrifft, können wir durch die Volkskunde eine gewisse Vorstellung gewinnen, wie eine sonst verlorene ags. Gattung geartet sein mochte.

John Aubrey, Remains of gentilism and Judaism, Neudr. 1887 S. 30 ff., 220 ff. W. Scott, Minstrelsy III 'A like-wake dirge'. R. Blakeborough, Wit, character, folklore, and customs of the North Riding of Yorkshire, 1898, S. 122 ff.; T'hunt o'Yatton brigg, 1899, S. 37 ff.; das Gedicht nachgedr. von Mrs. Gutch, Examples of printed folklore concerning the North Riding of Yorkshire, 1901, S. 224 ff. F. M. Padelford, O. E. music. terms, 1899, S. 14 ff.

§ 10. Auch für die Hochzeitslieder haben wir aus ags. Zeit nur Zeugnisse. Die Glossen übersetzen *epithalamium* mit den offenbar altheimischen Wörtern *gífléop*, *brýdléop*, *brýdsang*, entsprechend dem ahd. *brâtesang*. Sie deuten sogar über die Art der Lieder einiges an, indem sie *drama* mit *brýdelic gewrit* wiedergeben, *id est, mutatio personarum, ut est Cantica Canticorum* (Wright-Wülker 388₁₀, 530₁); es war also wechselstimmiger Gesang. Näheres erfahren wir aus den 'Gesta Herwardi Saxonis', die ein Mönch schrieb, der noch Gefolgsleute dieses Gegners von Wilhelm dem Eroberer kannte (Hs. spät 13. Jahrh., ed. zuletzt Ch. Martin als Anhang zu Gaimar, R. B. S. 1888, I 339 ff.). Da wird zwar eine Hochzeit in Cornwall geschildert, aber die Gebräuche sind dem aus der Gegend von Ely stammenden Hereward so geläufig, dass er ohne weiteres mit Spiel und Gesang daran teilnehmen kann. Vor der Braut, die das Elternhaus verliess, ging ein Mann *cum cithara* einher. Das Musikinstrument wurde Hereward von einem Spassmacher aufgedrängt. Er ergriff es *et sonas atque vocem interim cunctis admirantibus . . . produxit multipliciter cum ea canendo et per discrimina vocum nunc solitarie et nunc tripliciter cum suis sociis more Girviorum* (bei Bury-St.-Edmunds) *cantabat* (S. 351 f.) — zu solchem Ergötzen der Braut, dass sie ihm ein *pallium* gab. Das Hochzeitslied wurde hier also abwechselnd einstimmig, als Duett und als Chor gesungen, während die Braut aus dem Hause der Eltern in das ihres Mannes zog, beim 'Brautleich'. Inhaltlich bewegten sich die Lieder wohl häufig in Anzüglichkeiten. Einige sehr freie Strophen eines solchen auf das Strumpfband der Braut, mit denen ihr bei der Hochzeit zugetrunken wurde, haben sich wieder in Yorkshire im Volksmund erhalten, am Ende stets mit Refrain für den Chor, z. B.:

Here's health ti t' lass whee a don'd this band

Ti graace her leg.

An' i' every garter'd brahd i' t' land

(Refr.): *Seea sip it, an' tip it, bud tip it doon yer vizan* (Kehle).

Kögels Deutsche Lit. I 44 ff. Padelford S. 16; dazu Brandl, Arch. C IV 395. Mrs. Gutch S. 296 'The bridal garter', nach Blakeborough.

§ 11. Lehrsprüche brauchte der heidnische Priester, schon um den Leuten seine Göttergeschichten im Gedächtnis zu halten, für die ein Brief des Bischofs Daniel von Winchester aus den Jahren 723—725 interessante Andeutungen enthält. Er handelt von den *nefarii ritus ac fabulae* der Heiden, die man ihnen doch nur mit vorsichtiger Logik benehmen könne, und zwar ergibt sich aus dem Zusammenhang, dass Mythen von Entstehung der Götter und Göttinnen auf menschlichem Wege gemeint sind (Kögel, Deutsche Lit. I 32 f.). In lebhaftem Gegensatz zu solchen Kosmologien, wonach zuerst die Erde vorhanden war und dann erst die Vielheit göttlicher Wesen samt ihren Abkömmlingen entstand, werden wir später die christlichen Dichter bestrebt finden, ihr Dogma von der Urexistenz eines Gottes, der die Welt erschuf, bei verschiedenen Anlässen darzulegen: bei Beschreibung des Heldenlebens in der Halle Heorot (Beow. 90 ff.), in Aldhelms lateinischem Gedicht 'De creatura', das alsbald als 41. Rätsel ins Ags. übersetzt wurde, im Hymnus Caedmons, im Genesis-Epos. Der technische Ausdruck für rituelle Unterweisungen war *spell*. Das Wort *spelboda* steht noch in christlicher Zeit für *orator, facundus*; *spei* allein für *sermo* (Wright-Wülkers Vocab. 36₁₀, 202₁₀, Napiers Gloss. 4253). Im Gebrauche der Geistlichen nahm es freilich oft die Bedeutung *fabulositas* und *unnyt spræc* an (Wright-Wülker 179₁₀, 234₁₀); wäre aber diese verächtliche Bedeutung schon im 7. Jahrh. herrschend gewesen, so hätten die Missionare schwerlich *godspell* für Evangelium aufgebracht. Noch heute

mahnt *spell* = 'offenbaren' oder 'buchstabieren' an die Verbindung von Weltkunde und Runenwesen im germanischen Kult. — Minder pathetisch als für *spell* und dafür mehr pädagogisch klingen die Glossen zu *lār*; neben gewöhnlichem *doctrina* (= Gelehrsamkeit) bedeutet es *disciplina*, *suggestio*, *hortamentum*, *paedagogium* (also = Lehre, Zucht), aber auch *dogma* und biblische Vorschrift. Noch heute haftet an dem Wort etwas von geheimnisvoller Kunde und volkstümlichem Aberglauben. Aus dem erhaltenen Schatz von ags. Gedichten scheinen mehrere aus der Spezies *lār* erwachsen, nur eines aber kommt dem Begriff *spell* nahe, wenigstens im Eingang: dies ist der

Cottonianische Lehrspruch (Hs. Cotton Tiber. B I fol. 113). Er hebt an mit einer Lehre von den übermenschlichen Mächten, wobei neben dem Christentum noch deutlich die Mythe durchklingt. Da steht voran der König, den sich ja der Angelsachse nach dem Zeugnis Bedas stets als Nachkommen Wodans, also göttlicher Herkunft, dachte; neben ihm erscheinen die Riesen, der Wind, der Donner und das Schicksal; die vier Jahreszeiten reihen sich an, samt Wahrheit, Goldschatz, Altersweisheit und Schmerz: 'die Wolken schreiten' (v. 1—13). Mitten in diesem heidnischen Natursystem erstaunt uns der Satz 'die Machttaten Christi sind gross'; wir hören den Missionar seinen Gott als den gewaltigsten verkünden, während er Wodan und Donar zu Himmelserscheinungen zurückschraubt; bald wird er sich auch an den König wagen und ihn von der ersten Stelle, überhaupt aus der übermenschlichen Sphäre weg-schieben, um den Heiland als den grössten Gefolgherrn zu feiern. — Der zweite Teil (14—41) zählt auf, was zum Heldenleben gehört: Adel, Waffen, Heimatbesitz, Ringschmuck, Königshof, allerlei Jagdgetier, worunter der sagenhafte Drache nicht fehlt, Seefahrt und Waldesumgebung. Wieder ist eine Erwähnung Gottes eingemengt, zurückhaltend und nicht besonders organisch: er sitze im Himmel als Richter der Taten. — Ein dritter Teil nennt Wesen, die ausserhalb des göttlichen und des heldenmässigen Kreises stehen: Dieb, Sumpfunhold — man mag an Grendel, den aus der Methalle Verbannten, denken — und Zauberweib, Salzflut und Lufthelm, Tiere und Himmelszeichen, letztere mit flüchtigem Hinweis auf den Schöpfer (bis 49). — Der Schlussteil (50—66) ist moralisierend, handelt vom Guten und Bösen, von Jugend und Alter, Leben und Tod, Licht und Finsternis, Feindschaft und Verbrechen in weltschmerzlichem Sinne und gipfelt in einer frommen Mahnung, für Gott zu leben. Im ganzen Gedicht sind ersichtlich zweierlei Elemente zusammengefloßen: ein heidnisch-höfischer Kern und christlich-fromme Zutaten eines Überarbeiters, der sich vor dem inneren Widerspruch nicht scheute, eine Übersicht der Natur- und Menschenordnung mit einer Klage über allgemeine Unordnung im irdischen Jammertal abzurunden. Für das hohe Alter des Denkmals kommt noch in Betracht, dass es keinen einzigen bestimmten Artikel enthält bis ganz am Ende (55 ff.), wo der Predigtton einsetzt und der Bearbeiter jede Maske ablegt.

Der Exeter-Lehrspruch oder vielmehr Komplex von Lehrsprüchen (Hs. Exeter 88b—92b) beginnt mit einem Dialog zweier Weisen (*glāwe men* v. 1—4), also mit einer Einrahmung, die aber dann ohne weiteres vergessen wird. — Der erste Teil der eigentlichen Lehre ist zwar von Anfang bis zu Ende (4b—138) christlich gehalten, jedoch noch mit gelegentlicher Bekämpfung des Heidentums. Hier wird zuerst Gott gepriesen, 'unser Vater', — nicht mehr bloss der Könige Vater. Er ist unabhängig vom Schicksal — im Cotton-Lehrspruch stand noch die Wyrd neben ihm. Er giebt uns Denken, Gemüt, Rede — das geht über den alten Ideenkreis

der Gefolgschaft schon weit hinaus (v. 4b—13). Zu den Verhältnissen der Menschen untereinander übergehend, empfiehlt der Dichter friedlichen Vertrag — gegenüber der heidnischen Fehdelust — und schärft die Monogamie ein: *tū béoð gemæccan*. Wie der Baum, so muss auch der Mensch sterben, damit die Erde nicht übervölkert werde (bis 34): ein Gedanke, der auch im Boethius, *Consolatio Philosophiae*, L. II Met. 8, vorkommt. Dann geht es an die Aufzählung menschlicher Eigenschaften: der Törichte kennt nicht seinen Gott, der Kluge sorgt für die Seele, selig ist schuldloses Herz (vgl. Bergpredigt) u. dergl., wobei das Los des Blinden mit besonderer Teilnahme beschrieben wird (bis 50). Auf einmal sind wir bei der Steuerkunst: wie ein Meer ohne Wind, so leben die Geschlechter, wenn sie gute Verträge statt Blutrache pflegen. Hiemit geraten wir in ein Fragment von höfisch-heldenmässigem Charakter, das dem Könige Gewalt zuweist, dem Krieger den Eibenbogen, der Frau die Kemenate, dem tüchtigen Manne den Platz am Gabenstuhl (bis 71). Es folgt ein an den Cotton-Lehrspruch erinnerndes Fragment über Elemente und Jahreszeiten, Tod und Ruhm (bis 81); über die Pflichten des Königs, des Adligen — wieder mit Betonung der Seefahrt — und seiner Frau, aber auch über die Fährlichkeiten des Kaufmanns, wobei der Dichter bereits tief ins bürgerliche Leben herabsteigt (bis 114); über Kraft, Mord, Krankheit, Recht, Schild, Schaft, Spange u. dgl. (bis 131); worauf uns auf einmal in scharfem Missionarston bedeutet wird, Bücher seien für Gelehrte, das Abendmahl für Geistliche, die Sünde für Heiden: Wodan schuf Götzentempel, der Allwalter jedoch die weiten Himmel, er ist der mächtige Gott, der wahre König, der Retter der Seelen usw. nach Psalm 95, 3 ff. (bis 138). Stand und Tendenz des Kompilators treten hier unverkennbar hervor; wir haben es mit den Lehren eines Predigers in frühchristlicher Zeit zu tun. Von den Weisheitssprüchen der Vorfahren borgt er ein gut Teil der Form und spinnst sie weiter in christlichem Geiste. Altes ist mit Neuem mehr durchwoben und durchtränkt als bloss interpoliert: ein charakteristisches Beispiel für das Vorgehen damaliger Bearbeiter. Ein sprachliches Kriterium — Fehlen des Artikels vor schw. Adj. und Subst. (79, 96) — bestärkt die Vermutung, dass die Kompilation nicht später als ins 8. Jahrh. gehört.

Der zweite Teil der Exetersprüche (139—206) ist weitaus einheitlicher, weiss nichts mehr von einem gegensätzlichen Heidentum, hält sich zugleich frei von jeglichem Predigerton und lehrt innerhalb einer unbestritten christlichen Sphäre eine wesentlich weltliche Tüchtigkeit. Er wendet sich an Männer, die an Waffen, Brettspiel und das gesellige Freudenleben in der Methalle gewöhnt sind, also an höfische Zuhörer. Treue und Verträglichkeit werden gerühmt; Verbannung aus dem Kreise der Kameraden und vom Gabenspende erscheint als grösste Bitternis; zumeist gepriesen aber wird der menschenkundige Sänger, der auf der Harfe spielen und weisen Rat lehren kann. Es ist offenbar ein Spielmannsspruch; im letzten Vers streckt der Vortrager unter Hinweis auf den Ehrenpunkt dem Saalherrn die lohnbegierige Hand entgegen: *'ā þæs hlānan hyge hord unginmost'*. Die Verhältnisse der Synkope in der Konjugation weisen hier ausnahmsweise auf südenglischen Ursprung (vgl. bes. 155, 185); allerdings begegnen hier wie in allen Lehrsprüchen so zahlreiche Schwellverse, dass dies Kriterium nicht sicher ist. Einige zu kurze Verse erinnern noch an altertümliche Gepflogenheiten; aber schon dringt der bestimmte Artikel stark ein, auch vor schw. Adj. und Subst. (151, 183, ohne Art. 184); das ganze Gedicht ist wohl nicht weit von der Zeit und Gegend des jungen Königs Alfred anzusetzen.

'Vaters Lehren' (Exeter-Hs. 80a—81b) kennen weder heldenmässige noch höfische Ideale mehr. Sie wollen junge Leute so erziehen, dass sie Glück erlosen, empfehlen ihnen Ergebenheit gegenüber dem guten Lehrer, schärfen Liebe zu solchen Verwandten ein, die Gott lieben, und warnen vor Liebschaften, weil Gott sie hasse. Der Dichter war offenbar ein Geistlicher, dem bei der Einkleidung und vielfach auch beim Inhalt das biblische Buch der Sprichwörter vorschwebte. Von heimischer Tradition ist sehr wenig mehr zu verspüren; die einzelnen Lehren sind in fast pedantischer Weise mit Ordinalzahlen markiert. Immerhin pflegt hier noch in vor-Alfredischer Weise vor schw. Adj. und Subst. der Artikel zu fehlen. Die durchaus unsynkopierten Konjugationsformen erweisen das Gedicht als anglisch. Da der Schüler reiche Güter zu vergeben hat (v. 5), mehrere Lehrer sich um ihn bemühen (13), ein Reich ihm unterstehen (26) und er an Macht gedeihen soll (82), stellt das Gedicht eine Fürstenzucht dar — die älteste, die sich auf englischem Boden erhalten hat.

Überblicken wir alle die genannten Lehrsprüche, so fällt zunächst in metrischer Hinsicht auf, dass in beiden Teilen der Exetersammlung wieder ähnliche Kurzverse begegnen wie in den Zaubersprüchen, nur nicht so häufig. Bald folgt ein solcher Kurzvers auf einen normalen Langvers, in der Art des Ljóðahattr, mit oder ohne Stabverbindung; so im spielmännischen (168 f., 178—181) und im frommen Exeterspruch (65 und mit beachtenswerter Wortübereinstimmung 101). Bald reihen sich zwei oder drei selbständige Kurzverse aneinander (das. 55 f., 162 ff., 191 ff.). Beide Formen fehlen im Cotton-Lehrspruch und in Vaters Lehren; die Exetersprüche sind in dieser Hinsicht die archaischesten. Ferner hat der Exeterspruch des Predigers eine Neigung zu vollbetonten Binnenreimen, und zwar nicht bloss an christlich gefärbter Stelle — *Gōd bið genge and wiþ god lēnge* 121 —, sondern auch bei rein weltlichen Gegenständen wie Jugendbehandlung *wædo: lēde* 48, Seefahrt *londe: stonde* 53, Unglück *hntgan: stgan* 118, Herrschaft *healden: wealden* 122 und, was besondere Beachtung verdient, bei einem Protest gegen vorchristliche Sitte: *holen sceal indled, yrfe gedæled dædes monnes* 80.¹⁾ In all diesen Fällen, ausgenommen den frommen 121, sind zugleich die beiden Vershälften rhythmisch gleichförmig. Der Endreim scheint daher bereits in heidnisch-christlicher Zeit zum Rüstzeug der Gnomen mit gehört zu haben, für die er sich als Merkmittel ja naturgemäss empfahl. — Eine andere syntaktisch-metrische Eigentümlichkeit ist im Cotton-Lehrspruch ungemein entwickelt: Satzübergang und Versbrechung herrschen Zeile für Zeile, als schärfster 'Hakenstil' (vgl. M. Deutschbein, Entwicklg. des engl. Alliterationsverses, 1902, S. 8), auf weite Strecken hin bis zum Predigtschluss. Anfang eines längeren Satzes am Versanfang, Ende am Versende ist hier lediglich da zu beobachten, wo zugleich durch den Wechsel des Inhalts ein Absatz markiert ist. In den übrigen Gnomen ist Versbrechung wenigstens sehr beliebt. Gedichte dieser Gattung waren offenbar nicht, wie die Lyrik und einigermaßen auch die Zaubersprüche, für gesungenen Vortrag bestimmt, sondern zum Sagen. Bedeutsam heisst es zu Eingang des Exeter-Spielmannspruchs: *Ræd sceal mon secgan, . . lēoþ gesingan*.

Gemäss dieser nüchternen Rezitation ist die Rhetorik der Gnomen arm an den erregenden und urgierenden Figuren, von denen wir die Zaubersprüche

¹⁾ F. Liebermann übersetzt: Eichenholz gehört ins Feuer, [dagegen Fahrnis]nachlass des Verstorbenen [kirchlich] verteilt [und nicht mitverbrannt]. Eine solche Absage an die Leichenverbrennung dürfte noch als Rest der Zeit vor 700 angesehen werden.

sprüche erfüllt fanden, im allgemeinen auch an den Variationen, die uns im Epos massenhaft aufstossen werden. Besonders der Cotton-Lehrspruch — immer vom salbungsvollen Schlussteil abgesehen — liebt es, lakonische Sätzchen zu bauen, wie um das Gedächtnis nicht mit Wortfülle zu belasten, und sie mit eintönig wiederholtem *bið* oder *sceal* an einander zu reihen. Etwas breiter wird er nur bei der Erwähnung der Jahreszeiten: '*hærfest hrēðeādegost, hæledum bringeð geāres wæstmas þā þe him god sendeð*' (8 f.). Behagliches Ausmalen ist auf einige Stellen der Exetersprüche beschränkt; es gilt dem Blinden, der die Himmelslichter nicht bewundern kann 39 ff., dem frohen Leben zweier Brüder, die redlich zu einander stehen 175 ff., der Mühsal des Reisenden im Meeressturm und freudlosen Wald 51 ff., 108 ff., 145 ff. und namentlich der liebenden Gattin 85 ff., die ausführlich dem untreuen Weibe 65 ff., 101 ff. gegenübergestellt wird. Seefahrer, Wanderer und Gattenliebe sind als Hauptthemen der ags. Lyrik bekannt; in ihnen wirkte wohl diese Gattung in die Gnomik hinüber. — Bemerkenswert ist noch der Unterschied der Composita im Cotton-Lehrspruch und in den sicher viel späteren 'Lehren des Vaters': dort sind sie nicht reichlicher, aber sinnlicher, z. B. *weallstan*, *sunwulitig*, *hrēðeādig*, *bēahgifu*; hier werden sie nur mehr für geistige Dinge verwendet: *mōdsnottor*, *magacyst*, *wisfast*, *fagerwyrde* usw. Mit der Abkehr von der altheimatlichen Tradition verblasste die Phantasie, mit der christlichen Bildung zog die Reflexion ein.

Ausg.: Grein-Wülker I 338 ff. — Abh.: J. Stobbl, Zur Spruchdichtung der Angelsachsen, Zs. f. d. Alt. XXXI 54 ff. J. W. Bright, The etymology of *godspel*, M. L. Not. IV (1889) 208 ff., V 90 f. H. Müller, Über die ags. Versus gnomici, Jena 1893 (dazu Glöde, Engl. St. XIX 415 ff.). J. W. Bright, Notes on *Fæder larcwidas*, M. L. Not. X (1895) 136 f. L. Kellner, Ae. Spruchweisheit, Wien 1897. E. Schröder, Über das spell, Zs. f. d. Alt. XXXVII 241 ff., dazu Kögel, Gesch. d. deutsch. Lit. I 32 ff.

B. ALTWELTLICHE GATTUNGEN.

§ 12. Was Tempel und Priester für die altrituellen Typen bedeuteten, das waren Hof und Spielmann für die Gattungen weltlicher Herkunft und Tradition. Erziehung der Gefolgschaft zu Klugheit im Rate und Tapferkeit im Kampf, sowie Ergötzung der Mannen in der Methalle: das musste der Fürst wünschen, und dafür sorgte der berufsmässige Sänger. Wo immer ein *scop* ausführlicher beschrieben wird, im Widsith, Deor, Beowulf, ist er an einem Königs- oder Adelshause heimisch, also in der Nähe eines Gabenstuhles, von dem aus er belohnt wird, sei es mit Land oder aus dem Schatze; dafür dankt er durch Ruhm und Aufmunterung. Die gelegentlich singenden Herren und Freien haben wir uns als seine Schüler zu denken. Auch auf der Strasse werden wir ihn finden, sowohl als lyrischen Sänger (Aldhelm auf der Brücke), wie als epischen Rhapsoden (Alcuin über Ingeld-Lieder *in plateis*); aber nicht die Rücksicht auf das Volk bestimmt seine Auffassung; er handelt fast ausschliesslich von den Interessen der höfischen Kreise; alle weltlichen Gattungen, höchstens das Rätsel ausgenommen, sind im innersten Kern Adelspoesie. Dieser Charakter wurde, wie am Exeter-Spruch II gezeigt, selbst dem ursprünglich rituellen Lehrspruch aufgestempelt, sobald er in Spielmannshände übergang. Andererseits wird sich zeigen, dass der Übergang ursprünglich spielmännischer Formen in die Pflege von Geistlichen sofort durch Einmischung predigt-mässiger Züge sich verrät.

Die Gelegenheiten, bei denen die Spielmannsweise zu Gehör gelangte, waren das tägliche Mahl (Beda, Hist. eccl. IV 24; Synode von 747 bei

Haddan and Stubbs, Councils a. eccl. documents III 369; Alcuin 797 in Mon. Germ. hist., Epist. Merov. II 183), Spiele und Wettrennen (Synode von 747, Haddan III 368), Hochzeits- und Leichenschmaus (Padelford, Mus. terms S. 14 ff.; Ælfrics Canons 35), das Wirtshaus (Padelford S. 12; Wulfstans Hom. ed. Napier S. 46) und die Strasse. König Alfred konnte als Knabe am Westsachsenhofe bei Tag und Nacht *saxonica poemata* geniessen, und zwar in mündlichem Vortrag, *relatu aliorum* (Asser ed. Stevenson S. 20). Die Poesie durchdrang noch das Leben des höheren Mannes und reichte zugleich bis hinab zu den unteren Schichten.

Der schlichteste Zweck, zu dem sie aufgeboten wurde, bestand, soweit erhaltene Gedichte in Frage kommen, in der Einprägung konkreten Wissens: von Runenkunde, Vorgeschichte, Geographie u. dgl. Hiezu dienten die Merkwörter. Der höchste Zweck war die Verherrlichung der Gefolgschaftsideale durch das Epos. Dazwischen lagen mannigfache Arten der Lyrik, und auch das Rätsel scheint im ags. Hause grosse Beliebtheit genossen zu haben. Dadurch ergibt sich von selbst die Gruppierung des vorhandenen Stoffes.

a) MERKVERSE.

§ 13. Das Runengedicht nützt Stabreim und Rhythmus als Stützen des Gedächtnisses, um die primitive Ritzkunst in Stein, Horn und Holz, die es in vorchristlicher Zeit bei den Angelsachsen ausschliesslich, in christlicher neben dem römischen Alphabet durch Jahrhunderte gab, zu lehren und lebendig zu halten. Es gibt von jeder Rune den Namen und dann eine kurze Beschreibung des Namensbegriffes; z. B. bei I: 'Ing wurde zuerst bei den Ostländern den Menschen sichtbar, bis er danach ostwärts des Weges zog — der Wagen rollte nach; so haben die Tapfern diesen Helden genannt' (v. 67—70). Die Hs. ist verloren; statt ihrer muss uns eine Abschrift in Hickes' Thesaurus 1705 dienen. Die Entstehung der Hs. ist aus sprachlichen Kriterien nicht vor das 11. Jahrh. zu setzen; sie bietet *wreþid* statt *wreþod* 37, *don* statt *donne* 32, 91 — Formen, die wohl nicht alle als Versehen des gelehrten Hickes zu fassen sind. Bei so später Überlieferung ist es begreiflich, dass der Name der M-Rune verständnislos als *an* erscheint statt als *man* und dass *deg* darüber geschrieben ist, in Verwechslung mit der ziemlich ähnlichen D-Rune. Der Dichter der vorliegenden Fassung ist beträchtlich weiter hinaufzurücken, jedenfalls vor die Zeit Alfreds. Er baut nicht bloss korrektere Verse, als es im 11. Jahrh. Gepflogenheit war, sondern hat auch in allen 94 Versen noch keinen Artikel (*þone* v. 70 ist demonstrativ = den genannten). Überdies würde man nach dem Beginn der Kriege mit den Dänen schwerlich mehr so freundlich über dies Volk gesprochen haben, wie es hier bei der I-Rune geschieht.

Während aber dieser Dichter, wie aus seinen Anspielungen auf den Himmelskönig hervorgeht, bereits Christ war, führt uns der Vergleich mit zwei verwandten skandinavischen Runengedichten bis zu einer heidnischen Urform zurück. Das eine entstand um 1200 in Norwegen, das andere im 15. Jahrh. oder etwas früher in Island. Ausser der allgemeinen Anlage teilen sie mit dem ags. Text mehrere konkrete Übereinstimmungen. So wird bei H = Hagel in allen dreien mit einer an das Rätsel erinnernden Ausdrucksweise von kältesten oder weissesten Körnern gesprochen. G = Jahr wird überall von der Seite betrachtet, dass es den Menschen Wohltaten bringt, was an den ags. Flurseggen v. 50 ff. und den Cotton-Lehrspruch v. 8 f. erinnert. Bei B = Birke ist in gemeinsamer

Weise der Blattreichtum betont. Was von dieser Urform im ags. Texte abweicht, erweist sich mehrfach als jünger. Ein äusserliches, doch erkleckliches Zeichen dafür ist es, dass unser ags. Dichter nach den 24 ursprünglichen Runen, wie sie bereits den festländischen Germanen bekannt waren, noch fünf neue, die erst auf britischem Boden durch die vokalische Weiterentwicklung nötig wurden, nämlich *a*, *æ*, *y*, *io*, *ea*, mit Merksprüchen versah. Einschneidender war es, dass er die mythischen Dinge beseitigte. Die Th-Rune, im Skandinavischen noch *þurs* = Unhold, Riese, genannt (vgl. Cotton-Lehrspruch v. 42), ist ags. in *þorn* = Dorn umgetauft. Der Göttername germ. *ans*, ags. *ōs* (vgl. Zauberspr. II 23), altn. *āś*, im isl. Text noch als 'Allschöpfer', 'Ansenheims König' und 'Walhallas Fürst' verstanden, erscheint in der ags. Fassung in gelehrter Umdeutung als *os* = Mund; dass es der altnorw. Dichter ebenfalls als Flussmündung auslegt, macht eher den Eindruck, er sei gleich dem ags. vom Latein als direkt von ags. Quelle abhängig. Bei der T-Rune ist *Ti*, der in Tuesday und unserem bair. Zinstig erhaltene Göttername, in beiden skand. Gedichten und in einem verslosen ags. Runenalphabet (Cod. Salisb. 140) bewahrt, im ags. Gedicht aber in ein leuchtendes Sternbild = *tīr* verwandelt. — Eine weitere Veränderung betrifft die Form des Schilderns. Die skand. Fassungen sind durchaus knapp, geben prägnante Metaphern und Parallelen und bewegen sich in echtem Epigrammstil. Vom Eis z. B. sagt der Isländer, es sei Flussrinde und Wogendach und Gefahr für todbestimmte Männer. Der Norweger sagt: Eis nennen wir die breite Brücke — den Blinden muss man führen. Der Angelsachse aber malt die Kälte, die Schlüpfrigkeit und den glasartigen Glanz aus, vergleicht den vom Frost geschaffenen Boden mit Edelsteinen und endet mit dem Ausruf 'ein schöner Anblick'. Die Runen-einprägung genügt ihm nicht mehr als Zweck; er weitet sie aus zu einem Stück Poesie. — Zugleich sucht er alles mehr in aristokratische Sphäre zu heben. Er sieht z. B. nirgends gewöhnliche Menschen, sondern lauter *þegnas*, *æþelingas*, *eorlas*, auch wenn es sich um so gewöhnliche Dinge handelt wie den Stich des Dornes (v. 7), den Nutzen des Mundes (12), das Brennen des Kienfeuers (18), das Reisen bei Nacht (49), das Grab (90). Deutlich hat sich der Ton des Epos eingedrängt.

Die Metrik besteht bei den Skandinaviern aus lauter gleichförmigen Verspaaren, und immer endet mit dem Vers auch der Satz oder Begriffskreis; beim Norweger, der bereits den Endreim hat, will dies weniger bedeuten als beim Isländer, der straffen Parallelismus mit schlichter Alliteration vereint, was als die natürliche und ursprüngliche Form des Merkverses erscheint. Der ags. Dichter aber hat lose Gesätze von drei oder vier gewöhnlichen Versen oder zwei Schwellversen und ist, soweit es der Spielraum eines solchen Spruches gestattete, sichtlich bemüht, die Verse zu brechen, die Satzlänge zu wechseln, die Ausdrücke zu variieren, sodass sich auch sein Rhythmus dem des Epos auffällig nähert. Er wird beim letzten Spruch, der etwas predigtähnlich von der Vergänglichkeit des Irdischen handelt, beinahe künstlich, indem er ihn auf fünf Verse ausspinnt und die drittletzte Zeile durch Doppelstäbe, die letzte durch Assonanz (*geuſtaþ: geuſtaþ*) gewichtig macht. Er hat offenbar die alten Runensprüche nach Inhalt und Form modernisiert, wenn dies nicht etwa die Tätigkeit mehrerer aufeinander folgender ags. Umdichter war. Jedenfalls gewinnen wir hier, wo uns die Vergleichung mit eng verwandten skandinavischen Texten zu Hilfe kommt, einen Einblick in die Art, wie heidnische Überlieferung in frühags. Zeit überarbeitet wurde: nicht durch mosaikartige Kontamination — ausser etwa bei ganz losen Spruchsammungen —, sondern durch Zu- oder Umdichten.

Ausgabe nach Hickes: Grein-Wülker, I 331 ff. — Übers.: W. Grimm, Über deutsche Runen, 1821, S. 217 ff. — Vgl. ausser der oben § 6, gegebenen Runen-Literatur: L. Botkine, La chanson des runes, Havre 1879; R. M. Meyer, Die altgerm. Runengedichte, PBB, XXXII 67 ff.; G. Hempf, Hickes's additions to the runic poem, Mod. Phil. I 135 ff. Die skand. Gedichte sind am besten zu benutzen bei Wimmer, Runenschrift, S. 275 ff.

§ 14. Das Gedicht vom Sängere Weithfahrt (Widsith) enthält Merkverse, die sich auf Kunde der Stammesgeschichte und Heldensage beziehen.

Wie es in der Hs. (Exeter 84b—87a) vorliegt, gliedert es sich in fünf Teile. 1. Schilderung des Weithfahrers, der viele Völker bereiste und dabei sowohl höfische Spenden als ausgedehntes Wissen gewann (v. 1—9). Er war heimisch bei den Myrgingern (verunst. aus *Mauringani*? Müllenhoff, Beow. 100), einer germ. Völkerschaft im Osten der Eider, und reiste mit Ealhilde, der Tochter des Longobardenkönigs Auduin († 561), zum Goten-könig Ermanrich († 375), '*Eastan of Ongle*', d. h. von der festländischen Angelnheimat, die hiermit als bekannter Ausgangspunkt für die Orientierung dient. Gestalten des 4. und 6. Jahrhs. gehen in dieser Einleitung gleich Zeitgenossen nebeneinander, wie gewöhnlich in den Heldensagen; sie hat nicht historischen, sondern fabulistischen Charakter. — 2. Weithfahrer selbst ergreift das Wort, um zunächst eine Liste von Herrschern zu geben, die er gekannt hat (10—56). Er beginnt die Aufzählung mit zwei Gestalten universaler Art: mit Hwala, der in germ. Mythe als Vorfahr Wodans galt, des Stammvaters aller ags. Könige, und mit dem Welteroberer Alexander, der bereits bei dem alten Geschichtschreiber der Goten, Jordanes (Kap. 23), mit Ermanrich verglichen wird. Übergehend zu Fürsten einzelner Völker bietet er dann durch siebzehn Verse eine Aufzählung in knappster Form: 'Attila waltete der Hunnen, Ermanrich der Goten, Becca der Baninger(?), Gibich der Burgunder, Caesar der Griechen' u. s. w. Breiter handelt er über den Angelnkönig des 4. Jahrhs. Offa, der über Dänen und Myrginger siegte, sowie über die Kämpfe des Dänenkönigs Hrothgar mit Ingeld und den Hadubarden, wofür nach den Parallelstellen im Beowulf und einigen altn. Quellen die Zeit um 500 anzusetzen ist. Diese ganze Herrscherliste führt die germanischen Stämme noch ungefähr in der Gruppierung vor, wie sie in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung östlich und nördlich vom Niederrhein sassen; sie weiss von Stämmen, die auch Tacitus kennt, aber nicht mehr die Heldensage, so von den *Rondingum*, den *Wernum*, den *Eowum*, denen wohl die *Rendigni et Aviones (et Anglii) et Varini* in 'Germania' Kap. 40 entsprechen; und was sie über die Schwerttaten Offas andeutet, wird durch Saxo Grammaticus (B. IV, über Uffo) bestätigt. Sie hat daher einen wesentlich geschichtlichen Charakter. — 3. Eine zweite Liste des Weithfahrers nennt Völker, die er besucht hat: '*Íc wæs mid Hunum and mid Hrôðgotum*' u. s. w., geht etwas näher auf die Burgunder und Longobarden ein (57—74) und schweift dann ferner ab nach Wilna, Schottland und Bretagne, zu Ägyptern, Israeliten und anderen asiatischen Völkerschaften, die auf seltsame Weise mit den germ. Myrgingern und Thüringern vermischt werden (75—87). Der Verfasser dieser Abschweifung schöpfte seine Namen grösstenteils aus Alfreds Orosius-Übersetzung I 1¹) und wiederholte zugleich einige aus den vorher-

¹) Von den Völkernamen der Interpolation begegnen bei Alfred (ed. Sweet S. 10) zuerst *Asiria* (= Exsyringum 82) 7 *Persida* 7 *Media* (mid Moidum 7 mid Persum 84), dann (S. 12) *Moab* (= Mofdingum 85) 7 *Amon* (= Amothingum 86) 7 *Idumei* (= Idumingum 87) 7 *Iudea* (= Israhelum 82, Ebreum 83), *Sarracene* (= Sercingum 75), *Syria* (= Seringum 75); kurz vorher finden wir *Creca byrg* (= 76), Ägypten (= 83) und Indien (= 83). Soweit folgte Alfred dem Orosius. Sein sich anschliessender Bericht von den Entdeckungsfahrten des Ohthere nennt die *Scridefnnas* S. 16₃₈ (= Scride-Finnum 79) und *Finnas* S. 17 f. (= Fin-

gehenden Versen des Weithfahrgedichtes selbst. Die Stelle erinnert an die Versuche der Alfredzeit, die Stammtafel der Westsachsenkönige mit Noah, Lamech, Methusalem u. s. w. zu vermehren (Ags. Annalen ed. Plummer I 66). Sie wurde gewiss erst nachträglich eingefügt, vielleicht um die bei Ælfric u. a. erwähnte Vorstellung, dass es 72 Völker sowie 72 Jünger Jesu gegeben habe, ungefähr durchzuführen. Es empfiehlt sich daher, sie bei der weiteren Untersuchung des Gedichtes zu übergehen. Die Völkerliste, die vorausgeht, nennt gleich der Herrscherliste wesentlich nord-germanische und niederrheinische Stämme, meist sogar dieselben. Doch erscheinen die Burgunder hier nicht mehr in ihren alten Sitzen an der Ostsee nahe bei Goten und Rugiern, wie dort, sondern bereits zwischen *þrowendum* (d. h. wohl Treviri, bei Trier) und Franken, auch nicht mehr unter Gibich, sondern unter dem König Gunther — also nach der Vorstellung der Helden-sage. Ähnlich finden wir jetzt die Longobarden nicht mehr zwischen Schweden und Hatuariern, auch nicht mehr unter Sceafa, sondern bereits als Eroberer Italiens unter Albuin. Die zweite Liste des Weithfahrers zeigt also im Gegensatz zu der ersten, die man urhistorisch nennen muss, einen starken Einschlag von Sage. — 4. Eine dritte Liste gibt er von den Helden, die er am Gotenhofe bei Ermanrich getroffen haben will, beginnend mit '*And ic wæs mid Eormanrice*' (v. 88 ff.). Sie ist — im Gegensatz zu den beiden vorausgehenden — rein sagenhaft und führt auch, mit der Vorliebe späterer Sagenberichte zu allerlei Vermengung, nicht bloss Goten an, sondern zugleich Franken, Longobarden und Myrginger, die doch im Vorausgehenden als selbständige Völker behandelt waren. Am Schluss deutet der Weithfahrer in christlichem Sinne auf Gott hin, der den Königen das Reich verleihe (bis 134). — 5. In einem kurzen Epilog (135—143) betont der Dichter wieder in eigener Person, wie der Spielmann Weisheit und Ruhm zu vergeben hat — das dauerndste unter dem Himmel!

Ein planmässiger Aufbau des Gedichtes ist unverkennbar; namentlich wiederholt sich nach jeder der drei Listen das Kunstmittel, die durch lange Aufzählung erschlafte Aufmerksamkeit des Hörers mit erzählenden Ausblicken aufzufrischen: über Offa und Hrothgar am Ende der ersten Liste, über Gunther und Albuin am Ende der zweiten, über Witich und Heime am Ende der dritten. Ebenso deutlich sind aber inhaltlich zweierlei Elemente unterscheidbar: die einen dienen der Verherrlichung des Spielmanns, die anderen dem Interesse an der Vergangenheit. Jene sitzen in der Umrahmung des Ganzen und zum Teil auch in den erzählenden Zwischengliedern. Der Dichter, offenbar selbst ein Spielmann, wird nicht müde, das Wissen und Können seines Weithfahrers zu betonen, sowie die Geschenke zu verzeichnen, die dieser bekam: Kleinode bei Hofe über-

num 76), die *Wille* 16₈ und *hwalas* 18₄, *Witland* und *Weonodland* 20₈ (ob mit *Wiolane* 7 *Wilna* 7 *Walarice* 78 zusammenhängend?), *Langaland* 7 *Laland* 19₃₅ (vgl. *Leonard* 7 *Longbeardum* 80, letztere nach V. 32 umgeformt?), *Hæpum* 19₂₃ (= *Hæpnum* 81), *Pyryngas* 16_{4,11} (= *East-Pyryngum* 86), *Eowland* 20₈ (= *Eolum* 87) und *Estum* 20₇ (= *Istum* 87). Die Erwähnung von *Brettannia* 16₂₃ mag den Verfasser zu den *Scottum* + *Peohtum* (79) geführt haben, sowie zu den *Lidwicingum* (80), wie man die Bewohner der Bretagne nicht vor dem 9. und nicht nach dem 10. Jahrhundert (Skene, *Celtic Scotland* III 76) nannte. Blosser Wiederholungen aus der Königsliste des Widsith mögen bei den übrigen Völkernamen vorliegen (*Hundingum* 81, *Myrgingum* 84 f.), abgesehen von den «Helden» (*Hælepum* 81) — ein hoffnungslos ins Platte verkehrtes Wort (an Alfreds *Hæfeldan* 16₈ zu denken wäre doch zu gewagt). Es ist eine Geschichtsklitterung pseudo-gelehrter Art, für deren Verfasser es besonders bezeichnend ist, dass er die biblischen Namen teils vervollständigt, teils verballhornt; vermutlich war er ein Geistlicher und von der geringen Bildung, wie sie für den ags. Klerus seiner Zeit — zwischen Alfred und Ælfric — klar bezeugt ist.

haupt (4), Spangen von Gunther (65), Ermanrich (90) und Ealhild (97), Land von seinem angestammten König Eadgils (95) — lauter Winke für die Zuhörer, dem gegenwärtigen Sänger gleiche Freigebigkeit zu erzeigen. Die Altertumsfreude aber sitzt hauptsächlich in den eingeflochtenen Listen, die er gewiss im Wesentlichen schon überkommen hatte und auch nicht völlig umgoss; denn ein gründlicher Umarbeiter hätte schwerlich den Myrginger Weitfahrer so begeistert den Sieg Offas über die Myrginger erzählen lassen (42) und hätte wohl auch die Unterschiede der drei Listen sorgsamer ausgeglichen. Wir haben es demnach mit alten Merkversen zu tun, die ein späterer Spielmann, erfüllt von der Epik der Heldensage, zu einem Lobe auf seinen Stand und zum Erwerb für sich selbst praktisch genug ausweitete.

Ein Versuch, diese Merkverse, so wie sie dem Dichter vorlagen, bis aufs Wort herauszuschälen, verspricht von vornherein wenig Erfolg. Bei der unsicheren, vielfach sicher verderbten Überlieferung der Namen in der einen vorhandenen Hs. müsste er wesentlich auf stilistischen Kriterien fassen, und mit eindringenden Stilbeobachtungen haben wir kaum erst angefangen. Vielleicht wird man einem Spielmannsdichter von vornherein nicht ein so schriftmässiges Zusammenstoppeln zumuten dürfen, dass die ursprünglichen Elemente durch die Forschung noch harsch aufzufinden wären. Wohl aber ist die Technik der meisten Merkverse von der ihrer Umgebung so verschieden, dass sie sich durch Vergleich einigermaßen ins Klare bringen lässt. Sie zeigt den schlichtesten Zeilenstil, ohne die Versbrechungen, die sich reihenweis durch die kosmologischen Lehrsprüche ziehen, und auch ohne die Wiederholungen markanter Wortgruppen, die Musikanklänge des Tonfalls, wie sie den Zaubersprüchen naturgemäss eigen sind; hierin stimmt sie gut zu den altn. Merkversen, worin Zwerge oder Rosse oder Reiter aufgezählt werden (Corp. poet. bor. I 79 f.). Die Gattung stand eben der Nützlichkeit und der Prosa sehr nahe, ja den blossen Namenlisten, in denen man Stammbäume und die Thronfolge von Königen festhielt; dass sie gesagt und nicht etwa gesungen wurde, ist im Gedicht selbst ausgedrückt: *þearfe secgað, þoncworð sprecað* (137). Der Schwellvers ist beliebt, wie in den verschiedensten Sprüchen und lyrischen Gedichten. Als Schmuck kommt am ehesten reimartiger Gleichklang in Betracht, z. B. *Pyle Rendingum, Breoca Brondingum, Billing Wernum* 24 f., *Ræðhere söhte ic and Rondhere, Rámstán and Gtshere* 123. Im Gegensatz dazu liebt die Einrahmung den epischen Hakenstil, meidet Schwellverse und neigt zum Endreim erst in den gehobenen Schlusszeilen (gleawne: hneawne 139, auch 137), wo ja die verschiedensten ags. Gedichte, auch das Beowulfepos, dies rhetorische Mittel des Pathos verwenden.

Die Entstehung der Herrscherliste und der damit zusammenhängenden Merkverse über Offa und Hrothgar mag in vorchristliche Zeit hinaufreichen; die Einrahmung aber enthält eine christliche Anspielung (133), wenn auch in so flüchtiger Art, dass man sie einem Spielmann und nicht etwa bloss einem nachträglich interpolierenden Mönche zumuten kann. Eine untere Grenze für die Vollendung des Ganzen gewinnen wir einigermaßen durch das Studium der Artikelverhältnisse: bestimmter Artikel ist vor schwachem Adj. und Subst. dreimal vorhanden (110, 118, 125) und dreimal nicht (6, 103, 129). Soweit man so geringen Ziffern trauen darf, sprechen sie für 8. Jahrh., und zwar noch für die Periode vor Cynewulf. Als Entstehungsort wird durch die grosse Wärme des Dichters für Offa und dessen festländisches Angelnreich der mercische Hof wahrscheinlich gemacht; das mercische Königshaus zählte jenen Offa zu seinen Ahnen

und verwendete seinen Namen noch im 8. Jahrh. Auch mancherlei dialektische Schreibungen, die in der wesentlich spätwests. Hs. auffallen, stimmen zu dieser Annahme (*Heaðo-* 49 u. ö., *Deanum* 63, *Eatule* 70, *Earmarices* 111, *Seafolan* 115); dass sie gerade in Eigennamen vorkommen, die erfahrungsmässig der Sprachumodelung am längsten widerstanden, lässt den mercischen Bestand als besonders wichtig erscheinen. Ausserdem haben wir wegen des fast ausschliesslichen Übergangs von *a* zu *o* vor Nasal einen Zwischenkopisten in der Alfredzeit anzunehmen. Ein Denkmal, das die Spuren so vieler Wanderungen und Hände an sich trägt, muss ziemlich beliebt gewesen und trotz seiner katalogartigen Namenlisten als interessant empfunden worden sein; den Zuhörern war offenbar von den angezogenen Helden und Völkern schon so viel bekannt, dass deren blosse Nennung genügte, um auf ihre Phantasie Eindruck zu machen.

Ausg.: Grein-Wülker I 1 ff.: ältere Ausg. verzeichnet Wülkers Grundr. d. ags. Lit. S. 318. — Vgl. K. Müllenhoff, Nordalbingische Studien, 1845, I 48 ff.; Zur Kritik des ags. Volksepos, Zs. f. d. Alt. XI (1859) 275 ff. K. Maurer, Islands Verkehr mit dem Süden, Zs. f. d. Phil. II (1870) 440 ff. H. Möller, Das ae. Volksepos, Kiel 1883. (rec. Heinzel, Anz. f. d. Alt. X 220 ff.). R. Heinzel, Über die Hervararsage, Wien 1887; Über die ostgotische Heldensage, das. 1889. Müllenhoff, Grein-Wülkers Bibl. I 401; Beowulf Unters., Berl. 1889. H. Gummere, Widsith, M. L. Not. IV (1889) 419. B. ten Brink, Altenglische Literatur, GrR. ¹II 538 ff., abgedr. Engl. Lit. ¹I 465 ff. K. Bojunga, Die 72 Völkerschaften im W., PBB. XVI (1892) 545 ff. R. Much, Goten und Ingäwonen, das. XVII 178 ff. W. Binz, Zeugnisse zur germ. Sage in England, das. XX 141 ff.; dazu F. Kluge, Engl. St. XXI 446 ff. O. Jiriczek, Deutsche Heldensagen, Strassbg. 1898. G. Gerould, Offa und Labhraidh Maen, M. L. Not. XVII 401 ff. W. W. Lawrence, Structure and interpretation of Widsith, Mod. Phil. IV (1906) 329 ff. Vieles in der Beowulf-Literatur passim.

§ 15. An Sprichwörtern war bei einem Volke, das die angestammte Priestergnose noch in christlicher Zeit fleissig weiterpflegte, gewiss kein Mangel. Manche ragen deutlich aus dem Spielmannsspruch der Exeter-Hs. heraus, z. B. *Licgende bēam læsest grōwēð* (Grein-Wülker I 350 v. 159). — Ein anderes steht in einem lateinischen Briefe, der 757—786 angesetzt wird und in der Briefsammlung des Missionars Winfrid-Bonifatius († 755) erhalten ist. Dieses *saxonicum verbum* wurzelt noch in alter Kriegslust; es stellt dem Mattherzigen Ruhmesverlust in Aussicht und einsamen Tod ohne Helfer und Rächer: *swyltyt thi āna* (Grein-Wülker II 315; Mon. Germ. hist., Ep. Merowing. I 428. Es ist gewiss ein Klang aus vorchristlicher Zeit; selbst die erhaltene Kopie zeigt noch Sprachformen aus oder vor Mitte des 8. Jahrh. — Wieder ein anderes ist in den Ags. Annalen z. J. 1003 ausdrücklich bezeugt (*swā hit gecweden is*); es handelt von der Hemmung des Heeres, wenn der Heerführer schwach ist, mit deutlicher Alliteration: *þonne sē heretoga wācad, þonne bið eall sē here swiðre gehindred*. Bereits in Alcuins Briefen scheint es anzuklingen (J. Kläber, Journ. of Engl. a. Germ. phil. V 529). Mehrere begegnen in den ags. Gesetzen (Liebermann II 200). Das sind wenigstens Proben für früheren Bestand einer Gattung, für die man dann im 11. Jahrh. Sammelaufzeichnungen machte, um Parallelen mit dem Lateinischen zu verfolgen (J. Zupitza, Angl. I 285 f.), und spätestens im 12. Jahrh. an König Alfred einen im ganzen Volke bekannten Sprecher aufbrachte.

b) RÄTSEL.

§ 16. Dass das Rätsel bei den Angelsachsen schon im 7—8. Jahrh. beliebt war, ergibt sich zunächst aus dem Vorhandensein lateinischer Sammlungen. Aldhelm, Bischof von Sherborne 640—709, verfasste in Versen hundert *'Aenigmata'*, die vorwiegend von Tieren, Pflanzen und Steinen,

Sternen und Elementarerscheinungen, Werkzeugen und Geräten handeln, also von gemein bekannten, volkstümlichen Dingen. Als biblisch-exotischer Einschlag begegnen Feigenbaum, Palme, Davids Schleuder, Noahs Rabe, Luzifer. Gelehrte oder gar abstrakte Begriffe, wie Bücherschrank oder Schicksal, sind selten. Bald nach ihm und zum Teil nach seinem Muster schrieb Tatwine, Erzbischof von Canterbury 731—34, vierzig *'Aenigmata'*, die sich schon mehr auf christliche Stoffe beziehen (z. B. Adam, Altar, Kreuz), und auf Abstraktionen (Tugenden und Laster). Diese Sammlung ergänzte Eusebius — d. h. wohl Hwætberht, seit 716 Abt zu Wearmouth — ebenfalls auf hundert, wobei er Anschauliches und Abstraktes mengte, gerne in geistreichen Gegensätzen schwelgte — z. B. Feuer und Wasser, Recht und Unrecht, Tod und Leben — und die erbauliche Absicht oft stark betonte. Von Winfrid-Bonifatius 680—755 besitzen wir zwanzig Rätsel über die Haupttugenden und Hauptlaster, die er wahrscheinlich in Deutschland schrieb. Um dieselbe Zeit entstanden zwölf lateinische Rätsel über Alltagsdinge (z. B. Mensch, Wolken, Weinglas, Feder, Rind, Pflug), wohl von einem Angelsachsen, der den Stil des Aldhelm, Tatwine und Eusebius nachahmte und auch manche Inhaltszüge von ihnen borgte. Unter Bedas Namen gehen die Sammlungen *'Flores'* und *'Joco-seria'*. Endlich wissen wir, daß Alcuin (735—804), der Sohn Yorks und Freund Karls des Grossen, die Hofgesellschaft oft mit Rätseln unterhielt, die der Kaiser selbst am Besten auflöste; und wie nahe die lehrhaften Dialoge in den damaligen Unterrichtsbüchern an das Rätsel streiften, mag man aus seiner *'Disputatio inter Pippinum et Alcuinum'* ersehen, wo es z. B. heisst: Was ist Gras? Das Kleid der Erde. Was ist der Himmel? Eine rollende Sphäre. Was ist ein Schiff? Ein bewegliches Haus, ein Wanderer ohne Fussspur u. dgl. — Was die Form betrifft, so ist freilich die Prägnanz, die sich dem Rätsel von Haus aus empfiehlt und dem volkstümlichen Rätsel stets geblieben ist, bei all diesen Autoren, mit Ausnahme von Alcuin, einer breiten Ausmalung gewichen, sodass die Gattung einen kunstmässigen Charakter angenommen hat; dies geschah unter dem Einfluss kontinentaler Lateindichter (Symphosius und Berner Rätsel-Hs.), deren Spuren bei Aldhelm und Tatwine unverkennbar sind.

In ags. Sprache haben sich zwei Rätselsammlungen erhalten, beide in der Exeter-Hs., aber an verschiedenen Stellen. Auf fol. 100b—115a stehen die ersten 60 Rätsel — nach gewöhnlicher Zählung, die allerdings falsch ist; denn gleich Nr. 1 ist eigentlich kein Rätsel, sondern ein lyrischer Brief. Auf fol. 122b—130b folgt nochmals Nr. 31, dann 61 und dann — getrennt durch die lyrischen Stücke *'Botschaft des Gemahls'* und *'Ruine'* — der Rest bis Nr. 95, wie man jetzt gewöhnlich zählt. Das zweimalige Vorkommen des 31. Rätsels erlaubt bereits zu zweifeln, ob die beiden Sammlungen mit einander als einheitliches Ganzes geplant waren. Aber auch innerhalb jeder Sammlung fallen starke Ungleichheiten auf. Neben echten Rataufgaben stehen, namentlich in der ersten Sammlung, umständliche Beschreibungen, bei denen auf Erratbarkeit vielfach nicht geachtet ist, und Nr. 41 ist überhaupt kein Rätsel, sondern bloss eine Übersetzung von Aldhelms Ode *'De creatura'*. Zwischen Rätseln mit erbaulicher Haltung, wie sie einem geistlichen Autor zuzutrauen sind, stehen zotige (z. B. 45, 46, 55), die einer solchen Annahme in jener frühen Zeit widerstreben. Selbst sprachliche Unterschiede kann man beobachten; während z. B. manche Rätsel von ziemlichem Umfang noch keine einzige Artikelform gebrauchen (3, 13, 15, 22, 59), sind andere schon beim ausgebildeten Artikel und dessen häufiger Verwendung angelangt (bes. 30,

43, 50). Ein Rätsel erscheint sogar lateinisch (90). Weil es endlich nicht an einem Beispiel fehlt, dass eines dieser Exeter-Rätsel auch in einer anderen Hs. isoliert begegnet — Nr. 36 zugleich in Hs. Leyden, Voss. Q. 106 —, so empfiehlt es sich, eine Mehrheit von Verfassern anzunehmen und die einzelnen Gedichte wie Individuen, wenn auch mit einem gemeinsamen Grundzug, zu behandeln.

Unter den Gegenständen, die da geraten werden sollen, stehen voran: Tiere des Hauses und der freien Natur, wie der Schwan (8), der Kuckuck (10), das Stachelschwein (16), der Häher (25), die Biene (35), der junge Stier (39), Hahn und Henne (43); ferner Elementarerscheinungen, z. B. Sturm (2), See- und Erdbeben, Meeres- und Gewittersturm (3, 4), Eis (34) und Wasser (81); auch Geräte, und zwar solche, die entweder zu bauerlicher Arbeit gehören (Dreschflügel 5, Hackstock 6, Pflug 22), oder zu Jagd und Krieg (Horn 15, Bogen 24, Brünne 36, Speer 54, 72, Waffenständer 56); zu Seereisen (Anker 17, Schiff 33) oder zu Festen (Met 28, Harfe 29, Fidel 32). Solche Auslese war offenbar für weltliche, besonders adelige Hörer berechnet. Seltener werden Dinge zu erraten gegeben, die mit gelehrter Beschäftigung in Zusammenhang stehen (Buch 27, Büchermotte 48, Tintenhorn 88), aus Kirche oder Bibel stammen (Glocke 9, Loth und seine Töchter 47) oder gar unanschaulich sind (Zeit 40, das Rätsel selbst 93). Die Mischung gleicht am meisten der in den Lateinrätseln des fürstlich geborenen Bischofs Aldhelm, was vielleicht für den Stand des Sammlers bezeichnend ist, sicher für das Schwanken seiner Zeit zwischen volkstümlicher Tradition und gelehrter Überfeinerung.

Die Quellensuche führt auf eine Menge loser Parallelen mit Rätseln der verschiedensten Völker und Zeiten, sowohl in der Stoffwahl als in der Auffassung, wobei die Vermenschlichung von Gliedmassen, Tieren und leblosen Dingen die Hauptrolle spielt. Solch enge Verwandtschaft beweist nur, dass die Gattung in der menschlichen Natur begründet und überall zu volkstümlicher Aufnahme geeignet ist. Engere Übereinstimmung, die auf direkte Abhängigkeit zu schliessen erlaubt, verknüpft dagegen einen Teil der ersten und der zweiten ags. Sammlung mit denen der Lateiner Symphosius (spätestens 5. Jahrh.), Aldhelm und Beda. An Symphosius (Nr. 6 u. 11) erinnern z. B. die Rätsel vom Anker (17) und Flut und Fisch (85); an Aldhelm (VI 3, 10 u. 1) namentlich das von der Brünne (36), entfernter auch die von der trächtigen Sau (37), den Hagelkörnern (58) u. a.; aus Bedas 'De natura rerum' ist die Schilderung von Sturm, Erd- und Seebeben (3, 4) übernommen. Wenn solch alltägliche Anschauungsdinge eines Inselvolkes durch gelehrte Tradition vermittelt wurden, müssen unsere ags. Versrätsel allerdings auf sehr starken Schuleinflüssen beruhen. An altgermanischem Vergleichsmaterial kämen in erster Linie die Rätsel der Hervararsaga in Betracht; aber bezeichnender Weise ist überall, wo sie zu den ags. einigermassen stimmen (bei Anker 17, Sau 37 und Hagelkörnern 58), auch die Ähnlichkeit mit Symphosius und Aldhelm vorhanden. Völlig abseits steht ein spätag. Prosarätsel, desgleichen die grosse neuenglische Rätselmasse, die seit dem Ende des 15. Jahrh. unter dem Einfluss der Elucidarien, sowie der Franzosen und Italiener in die Erscheinung tritt. Für die volkstümliche Beliebtheit der Gattung auf englischem Boden sind jene ags. Versprodukte zwar Zeugnisse, aber kein Spiegel.

Die Auffassung hat nichts Heidnisches oder Antiheidnisches mehr; nicht einmal etwas Mythisches. Die ags. Rätsel entstanden offenbar in einer gefestigt christlichen Sphäre. Andererseits aber fehlt ihnen das erbauliche Pathos des Eusebius oder Bonifatius oder gar des spätehnten Jahr-

hunderts, aus dem die Hs. stammt. Sie sind nicht kirchlich gestimmt, sondern eher höfisch. Alle Dinge erscheinen nach Möglichkeit in die Färbung des Heldenepos getaucht. Der Wind z. B., der das Erdbeben hervorruft, ist ein Gefolgsmann, den sein Herr gefesselt und unter den Boden gezwängt hat — da schüttelt er den Edelsitz, dass die mit Hörnern geschmückten Hallen beben (4): nichts von dieser Einkleidung steht im entsprechenden Abschnitt Bedas. Der Anker ist zwar schon bei Symphosius als ein Held beschrieben, der gegen Sturm und Wogen kämpft, und ähnlich in der altn. Fassung der Hervararsaga; aber der ags. Dichter ist damit nicht zufrieden, sondern fügt aus Eigenem hinzu, dass der Anker auf Geheiss seines Herrn so handle und dass er dabei leider vom Heimatsitz, dem Genussplätze der Gefolgschaftsschar, fern bleiben müsse (17). Bis an die Manieriertheit streifen diese Comitatusgedanken, so dass selbst der Buchbinder als *hæled* bezeichnet wird (27). Dabei wurde die naturgemässe Gedrungtheit des Rätsels meistens, namentlich in der ersten Sammlung, überrannt durch Einzelmalerei, Aufzählungen und Umschreibungen, die zwar im Epos als retardierende Elemente günstig wirken, hier aber die Deutlichkeit und Erratbarkeit schädigen, so dass eine Reihe Rätsel noch der befriedigenden Deutung harrt; es ist vorgekommen, dass für ein und dasselbe Rätsel nach einander die Lösungen vorgeschlagen wurden: Wein, Nacht, Gold (12); oder Harfe, Gerstenkorn, Weinfass (29); oder Regenwasser, Ährenfeld, Baum (31). — Ebenso ist der Parallelbau der Sätze, den das volkstümliche Rätsel überall liebt, um die Gegenstände einander bizarr gegenüberzustellen, oftmals verwischt und durch die epische Gepflogenheit der Zeilenbrechung ersetzt, wie man besonders gut am 15. Rätsel beobachten kann: zehn Sätze sind da mit *hwilum* gefügt, doch immerfort wechselt die Länge der Sätze und die Stelle des Satzanfangs. Der Form wie dem Inhalt nach haben wir es also mit Kunsträtseln zu tun; und wie bei den Merkversen ist ein starkes Übergreifen des Epos festzustellen, das sich damals offenbar zu einer vorherrschenden Gattung entwickelt hatte.

Die Entstehungszeit mehrerer Rätsel müssen wir in die frühchristliche Periode hinaufrücken, weil der Artikel vor schw. Adj. und Subst. noch oftmals fehlt (4, 25, 38, 45, 49, 52, 57, 83, 93), in den Runen des 20. Rätsels die altertümliche Form *haofoc* statt *heafoc* begegnet und in der Leydener-Hs. des 36. Rätsels noch ursprüngliches *b* statt *f* steht, womit die Fehlschreibung *foga* statt *boga* im 24. zusammenhängt. Bewahrung des End-*i* in der Leydener-Hs. deutet ebenfalls noch auf die Aera vor Cynewulf und der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. Da diese Hs. rein nordhumbrische Sprachformen aufweist und Spuren desselben Dialekts auch in der spätwests. Gemeinsprache anderer Rätsel vorkommen, ist anglistischer Ursprung sicher. — Das eine Lateinrätsel (90) ergibt als Auflösung *Cynewulf* mit einem *e*, das für die Zeit nach Mitte des 8. Jahrh. charakteristisch ist; ob es auf den Dichter Cynewulf oder einen der vielen anderen Träger dieses Namens gemünzt war, ob es — im ersteren Falle — von ihm selbst herrührte oder von einem Bewunderer, ob es ihn — abermals im ersteren Falle — als den Redaktor der zweiten Sammlung oder gar beider Sammlungen bezeugt oder lediglich als einen Beiträger, bleibt fraglich.

Ausg.: B. Thorpe, Codex Exoniensis, 1842, 380 ff., 470 ff., 479 ff.; Grein-Wülker III 183 ff. — Übers. bei Thorpe und in Greins Dicht. d. Ags. II (1859) 207 ff. — Vgl. H. Leo, Quae de se ipso Cynewulfus tradiderit, Halle 1857. — H. Dietrich, Die Rätsel des Exeterbuches, Zs. f. d. A. XI (1859) 448 ff., XII 232 ff. — Ed. Müller, Rätsel des Ex. B., Cüthen 1861. — Ch. Grein, Zu den R. des Ex. B., Germ. X (1865) 307 ff. — A. Ebert, Die Rätselpoesie der Ags., Sächs. Ges. d. Wiss. 1877, 20 ff., und Literatur des Mittelalters III (1887) 40 ff. —

A. Pohn, Composition und Quellen der R. d. Ex. B., Paderb. 1883. — M. Trautmann, Cynewulf und die Rätsel, Angl. VI (1883) Anz. 158 ff.; dazu Holthaus, Angl. VII Anz. 120 ff. — Trautmann, Das 89. Rätsel, das. VII 210 ff. — R. Nuck, Zu Trautmanns Deutung des 1. und 89. Rätsels, das. X (1888) 390 ff. — K. Hicketier, Fünf Rätsel d. Ex. B., das. X 564 ff. — H. Morley, English writers II (1888) 211 ff., 217 ff., 222 ff.; dazu Bradley, Academy XXXIII 197 f. — G. Herzfeld, Die R. d. Ex. B. und ihr Verfasser, Berl. 1890. — E. Sievers, Zu Cynewulf, Angl. XIII (1891) 15 ff. — A. S. Cook, Recent opinion concerning the riddles of the Exeter book, M. L. Not. VII (1892) 20 f. — R. Kögel, Geschichte der deutschen Literatur I (1894) 64 ff. — Trautmann, Die Auflösungen der ae. Rätsel, Angl. Beibl. V (1894) 46 ff.; Zu den ae. R., Angl. XVII (1895) 396 ff. — W. Skeat u. H. Bradley, An Ags. enigma, Athenaeum 1897 Nr. 3626 und 3630. — J. Walz, Notes on the Ags. riddles, Harv. Stud. V (1896) 261 ff. — A. Madert, Die Sprache der ae. R. d. Ex. B. und die Cynewulffrage, Marb. 1900; dazu Herzfeld, Arch. CVI (1901) 389 f. — H. Blackburn, The husband's message and the accompanying riddles of the Ex. b., Journal of Germ. Phil. III (1900) 1 ff. — A. Heusler, Die altn. Rätsel, Zs. d. Ver. f. Volkskunde XI (1901) 117 ff. — F. Holthausen, Zu den ags. R., Angl. XXIV 264 f. — F. Tupper, The comparative study of riddles, u. Originals and analogues of the Exeter b. r., M. L. Not. XVIII (1903) 1 ff. u. 97 ff. — E. Erlemann, Zu den ae. R., Arch. CXI 49 ff. — F. Liebermann, Das ags. Rätsel 56, Arch. CXIV 163 f. — F. Erlemann, Zum 90. ags. R., Arch. CXV 391 f. — F. Tupper, Riddles of the Bede tradition ('Flores' und 'Joco-seria'), Mod. Phil. II 561 ff. — M. Trautmann, Die Auflösung des 11. (9.) Rätsels, Bon. Beitr. XVII 142; Alte und neue Antworten auf ae. Rätsel, das. XIX 167 ff. — F. Holthausen, Zur ae. Literatur (Räts. 11), Angl. Beibl. XVI 227 ff. — Über spätere engl. Rätsel: Tupper, The Holme riddles, Publ. M. L. Ass. XVIII (1903) 211 ff.; M. Förster, Ein ae. Prosarätsel, Arch. CXV 392 f.; A. Brandl, Die engl. Rätselbücher der Shakespearezeit, Shakesp. Jahrb. XLII 1 ff. — Betreffs Rätsel 1 vgl. auch 'Lyrik' und 'Cynewulf'; 41 ist bei der geistlichen Lyrik behandelt.

c) LYRIK.

§ 18. Zeugnisse besitzen wir für folgende Gattungen:

1. Das Gesellschaftslied, *dræam* genannt, denn das Wort wird in den Glossen zusammengestellt mit *ēfenhlēofung*, *concentus*, *adunationes multarum vocum* (Wright-Wülker 213₈₈), *jubilatio* (Napier 7₁₁₈), *melodia*, *harmonia* u. dgl. Die Warnungsreden der Homileten deuten an, dass *dræamas* und *sangas* = Einzellieder zusammen gehörten, sowie dass Harfe, Pfeife und mancherlei Spielleute beim *dræam* im Biersaale mithalfen (Wulfstan ed. Napier 148₈, 46₁₀). In spätag. Zeit waren dies Wirtshaussitten, und es wird dabei recht weltlich hergegangen sein, denn die kirchlichen Gesetzgeber sind ihnen feindlich. Die Priester sollen beim Leichenschmaus die heidnischen Gesänge und lauten *cheahchetunga* der Laien verbieten (Canons of Ælfric 35). Wenn ein Priester die Trunkenheit liebt oder Spielmann oder Biersänger (*gīman oððe ealuscop*) wird, ist er zu strafen (Canons of Edgar 58, Nordh. Priestergesetz 41). Anders hatte man die Dinge vor der Mönchsreform angesehen. Dunstan, der spätere Erzbischof von Canterbury (961—988) und Hauptreformator, lernte selbst noch in der Jugend *avitae gentilitatis vanissima carmina*, pflegte *histrionum* (andere Hs. *histrionum*) *frivolas incantationum noenias* (Memorials of Dunstan ed. Stubbs S. 11; vom Biographen freilich als falsche Anklagen der Neider hingestellt) und spielte die Harfe mit einem Eifer, der zu einer Wundergeschichte Anlass gab. Gehen wir noch weiter zurück, so finden wir bei den Dichtern das ständige Bild der Helden in der Fürstenhalle bei Chorlied (*dræam*) und Einzelgesang eines Spielmanns oder spielmännisch gebildeten Edelmannes. Die Wirtshaussitte des 11. Jahrh. war Hofsitte im 7. Sie galt in der ersten Christenzeit selbst noch bei den Geistlichen. Im Kloster der nordh. Prinzessin Hild zu Streoneshealh ging manchmal in *convivio* die Harfe von Hand zu Hand zu rein weltlichen Liedern, *laetitiae causa* (Beda, Hist. eccl. IV 24). Der Westsachsenprinz Aldhelm stellte sich als Spielmann, *quasi artem cantitandi professus*, an der Brücke auf, um die

zu früh von der Kirche Wegeilenden durch ein Volkslied (*carmen triviale*) festzuhalten, wobei er allmählich die weltlichen Worte durch biblische ersetzte — *sensim inter ludicra verbis scripturarum insertis* —, so dass die Leute stehen blieben und doch zu genügender sonntäglicher Erbauung kamen. Vermutlich war es ein Lied in der Art der Psalmen; ein episches hätte die allmähliche Unterstellung biblischer Worte schwerlich vertragen. Den Bericht giebt uns der Chronist Wilhelm von Malmesbury in den 'Gesta pontificum' (ed. Hamilton S. 336) zwar erst zu Anfang des 12. Jahrh., aber auf Grund der von ihm benützten 'Handbôc' von König Alfred, der das Lied, wie er ausdrücklich versichert, noch im Volksmund fand — *adhuc vulgo cantatur*. Das Zeugnis ist auch deshalb interessant, weil es Aldhelm zugleich als Dichter, Komponisten und Sänger beschreibt: *poesim Anglicam posse facere, cantum componere, eadem apposite vel canere vel dicere*. In der Cædmongeschichte sitzt der spätere Dichter ebenfalls zwischen den Sängern, und es ist selbstverständlich, dass die Harfe zu ihm geht und er sich damit begleiten soll. Angesichts solcher Berichte über wirkliches Singen und der Tatsache, dass wir bis tief ins 10. Jahrh. keine Spur von einem anderen Versprinzip als dem alliterierenden finden, ist es entweder unhaltbar, die Stabzeile unter allen Umständen als einen blossen Sprechvers aufzufassen, oder alles Gesungene muss bis auf ganz vereinzelte Verse verloren sein.

Über den Inhalt der Gesellschaftslieder können wir uns, da keine Proben erhalten sind, nur unvollständige Vorstellungen machen. Manche mögen episch gewesen sein, aber schwerlich die Mehrzahl der Chorgesänge oder der bierfeuchten, den Geistlichen verbotenen Wirtshausvorträge; wenigstens wird sich ihre Erzählungskunst selten über den Schwank erhoben haben. Näher bezeugt ist das Spottlied, in den Glossen mit dem offenbar altheimischen Worte *bismærleoþ* ausgedrückt, das zunächst für *carmen in-vektivum* steht, im allgemeineren Sinne auch für *nenia*, *vanitates*, *ludicra*. Der spätere schottische Terminus für Streitgedicht, *flit*, ist ags. ebenfalls schon vorhanden, wird aber nur mit *contentio*, *disputatio*, *dialectica* glossiert, was nicht auf dichterische Form deutet. — An der komplementären Gattung, dem Preislied, wird es in der Halle gastlicher Gefolgsherren nicht gefehlt haben. Ob dafür der Ausdruck *herung* üblich war, ist aus der Glosse *herunge*, *dræames* zu *melodiae* (d. h. Gesang der hl. Jungfrauen im Himmel in Aldhelms *De laud. virg.*, Napiers Gloss. 402) nicht mit Sicherheit zu entnehmen. Aber der Anfang von Caedmons Hymnus klingt ganz so, als wäre er dem eines Preisliedes nachgebildet: *Nā scylun hergan* — nicht den freigebigen Herrn des Hauses, sondern *hefenricas ward*. Eine blosse Übersetzung von *laudes* ist *lofsong* = Kirchengesang. Wenn *carmen triumphale* mit *sigorlic leoþ* glossiert wird (Wright-Wülker 381₃₀, Napier 1347), so ist das wohl nur eine ad hoc geschaffene Neubildung. Doch gab es gewiss auch echte Soldaten- und Marschlieder, sonst wären in den poetischen Denkmälern die vielen Anspielungen auf *fásleoð*, *fyrðleoð*, *gūðleoð*, *hildleoð*, *wtgleoð* u. dgl. nicht begreiflich. Selbst von Arbeitsliedern finden wir eine Spur: *lewisplega* = *celeuma* 'Rudertakt', erläutert durch *leta cantatio* (Wright-Wülker 202₃₁).

2. Individuallieder würde man nach heutiger Sitte besonders auf erotischem Gebiet erwarten. Doch fehlt von lustigen Liebesversen bei den Angelsachsen jede Spur, während sie in Frankreich bereits im 10.—11. Jahrh. häufig bezeugt sind. Die *cantilenae amatoriae* im 'Judicium Clementis' Cap. 20 (vgl. Haddan and Stubbs, Councils III 226; Wassersch-

leben, Bussordnungen S. 435) sind nicht für England, sondern wegen zahlreicher Parallelen für Frankreich in Anspruch zu nehmen.¹⁾ Dagegen ist die Elegie nicht bloss durch Zeugnisse, sondern auch durch erhaltene Denkmäler als eine blühende Gattung erkennbar. Das gut heimische Wort *wōplēoþ* steht in den Glossen für *tragoedia* (Napier 3504). An *sārlic lēoþ*, wie es in anderen Glossen für *tragoedia* oder *trenos* heisst (Wright-Wülker 129²⁰, 502¹²), erinnert *sārig sang* als Bezeichnung für die Klage König Hrethels, da er seinen Sohn am Galgen sieht (Beow. 2447), sowie ein *sārlic gyd* des Königs Hrothgar (das. 2109). Es ist beachtenswert, dass der ganze Begriff *cantilena* in einer Glosse (Wright-Wülker 198²¹) schlankweg mit *sārlic blis* umschrieben wird. Die angeborene Schwermut der Angelsachsen, die sich schon vor der christlichen Zeit im Vergleich des menschlichen Lebens mit einem rasch durch die Methalle fliegenden Sperling ausprägte (Beda, Hist. eccl. II 13), in christlicher Zeit eine ungewöhnliche Menge von Königen ins Kloster trieb und auf kontinentalgermanischem Boden nur bei den Friesen mit ihren Schilderungen von Tod und Jammer in den alten Gesetzen eine Parallele findet, kam dieser Gattung wohl besonders zu gute.

§ 19. Unter den Elegien, die wir besitzen, ist Deor, auch Trost des Sängers genannt, insofern die altertümlichste, als sie noch sagenhaften Inhalt und lyrischen Stil hat (Exeter-Hs. 100). Sie ist dem Sänger Deor in den Mund gelegt, dem ein anderer Sänger die Gunst des Gefolgherrn und hiemit auch das Lehen (londryht) raubte; wir stehen also noch mitten im Gefolgschaftswesen und haben es nicht bloss mit einem frei wandernden Spielmann zu tun. Deor vergleicht nun sein Leid mit dem verschiedener Sagenhelden und -heldinnen: Weland wurde von König Nidhad, der ihm die Kniesehne schwächte, gefangen gehalten; Nidhads Tochter Beaduhild wurde dafür von Weland geschwängert; die Gauten verloren ihren Heimatbesitz; Dietrich verbrachte dreissig Winter im Exil; mancher Gote litt unter der Grausamkeit des Königs Ermanrich — diese alle, und auch Deors Rivale, überwandten ihr Leid, nur Deor muss ungetröstet bleiben. Das Gedicht ist also in der Art einer Priamel aufgebaut. Die Aufzählungen werden nur durch einige Verse (28—34) unterbrochen, die die endlosen Sorgen des Menschen auf Erden betonen und ihn zum Trost auf das Jenseits verweisen; sie passen durchaus nicht in die Komposition herein, gehören zu den sichersten Interpolationen, die man in ags. Poesie aufdecken kann, waren aber vielleicht der Anlass, dass ein so privates Gelegenheitsgedicht aufgezeichnet und gerettet wurde. — Die metrische Form schmiegt sich eng an den Inhalt: jeder der geschilderten Unglücksfälle ist in einer Strophe von 2—7 Langzeilen behandelt, worauf jedesmal Deor den klagenden Refrain anstimmt: *þæs oferēode, þisses swā mag*, 'das ging vorüber, dieses (gehe vorüber) wie es kann'. Ein Refrain als Ausdruck eines Gefühls ist immer und unter allen Umständen lyrisch. Inhaltlich geschlossene Absätze von solch wechselnder Anzahl Langzeilen waren speziell der ags. Lyrik eigen, wie nicht bloss aus den spätag. Psalmenversen oder einigen Gebetshymnen unsicheren Datums (Grein-Wülker II 211 f., 224 ff.) hervorgeht, sondern auch aus dem sicher

¹⁾ Aus der spätag. Übersetzung der *Regulae clericorum* von Chrodegang, dem Metzger Bischof (743—66), zitiert Napier, Contributions to O. E. lexicography, Philol. Soc. transact. 1906, S. 56 f. den Satz: *Messepreostas... nē bion an þām geferscypum þær ma[n] wogerlice leod and tallice singe*. Leider ist es nur eine wörtliche Übertragung von Chrodegangs Satz *neque his coetibus admisceantur ubi amatoria et turpia cantica cantantur* (Migne, Patrol. lat. LXXXIX, Kap. LXVIII).

alten Lobgesang des Azarias, der mitten ins Daniel-Epos eingefügt ist (das. II 490 ff.). Wie bei diesen Dichtungen ist hier zugleich der Anfang jedes Absatzes kräftig markiert, entweder durch Verlegung des Hauptbegriffs auf das erste Wort (Wêlond 1, Beaduhilde 8, þeodric 18, ic 35) — verbunden mit fallendem Rhythmus im Satzanfang —, oder durch ein Wiederholungswörtchen (wê 14, 21). Solch markierter Strophenstil wird im Epos, mit Ausnahme ganz seltener, gehobener Stellen, gemieden, weil er den Fluss der Darstellung unterbricht, während er der Lyrik, die sich in Empfindungsbildern fortbewegt, durchaus entspricht. Bemerkenswert ist endlich im Gegensatz zum Epos die Neigung des Deor-Dichters, einen Personennamen nur ganz selten durch eine Apposition zu variieren, um so häufiger jedoch Empfindungsbegriffe, z. B. *sorge and langaþ, wintercealde wræce* 3 f., *sorgum gebunden, wêan on wênan* 24 u. f. ö. Anschauung tritt zurück, Gefühl hervor, so dass dies von Recken wimmelnde Gedicht den Eindruck einer spezifisch ags. Weichheit macht.

Ausg.: B. Thorpe, Codex Exoniensis 1842 S. 377 ff. u. ö.; Grein-Wülker, Bibl. d. ags. Poesie I 278 ff. — Vgl. K. Müllenhoff, Sängernamen, Zs. f. d. Alt. VII (1849) 530 f., und Zur Kritik des ags. Volksepos, das. XI 272 ff., XII 261. — D. Haigh, Ags. sagas 1861, S. 101 ff. — R. Heinzel, Über die ostgot. Heldensage (Wiener Akad.) 1889 S. 16 ff. — O. Jiriczek, Deutsche Heldensagen, Strassbg. 1898, bes. S. 124 f., 157. — J. W. Tupper, Deor's complaint, M. L. Not. X (1895) 125 ff. — G. Binz, Zeugnisse zur germ. Sage in Engl., PBB. XX bes. 192 ff.

§ 20. Rede der Frau an Eadwacer kann man ein Gedicht überschreiben, das früher, weil in der Exeter-Hs. (100b) vor die erste Rätselsammlung gestellt, als erstes Rätsel gefasst und, weil es Anspielungen auf einen Wolf enthält, auf Cynewulf gedeutet wurde. Es ist aber kein Rätsel, sondern eine halb elegische, halb zornige Ansprache an einen Eadwacer (etymologisch = Odoaker), mit dem die Sprechende auf einer Insel beisammen ist und von dem sie ein Kind hat (uncerne earne hwelp 16), mit dem sie aber niemals innerlich geeinigt war (næfre gesomnad wæs uncer giedd geador 18 f.). Ihr Herz gehört nämlich einem Andern, der auf einer zweiten Insel lebt, mit Einfall droht und durch kriegsgrimme Männer von ihr ferngehalten wird. So lange dieser Mann, ihr 'Wolf', bei ihr war, fühlte sie sich glücklich, trotz sonstigen Leides; aus Sehnsucht nach ihm fühlt sie sich krank, während es ihr jetzt doch nicht an Nahrung fehlt. Dieser Wolf wird ihr und Eadwacers Kind in den Wald entführen und offenbar auch sie befreien. Wolf hiess germanisch der Friedlose, der Geächtete, der Outlaw (J. Grimm-Heusler, Rechtsaltertümer 4 II 535, 540), und um einen solchen scheint es sich hier zu handeln. Die Versuche, das Gedicht mit einer sonst vorhandenen Sage in Zusammenhang zu setzen, sind bisher nicht gelungen. So viele Kämpfe zwischen Odoaker, Dietrich, Hildebrand, Ermanrich u. a. auf dem Kontinent in Nord und Süd erwähnt werden (vgl. auch Hildebrandslied v. 25), keiner passt zu der hier geschilderten Sachlage. Entweder liegt eine ags. Separatentwicklung der Odoaker- und Wolf-Dietrich-Sage vor, oder eine ganz fremde Outlawgeschichte. — Die Form zeigt noch deutlich einige lyrische Eigentümlichkeiten. Das Gedicht ist, wie das über Deor, in Absätze von wechselnder Zeilenzahl gegliedert, die alle inhaltlich und syntaktisch geschlossen und auch klanglich markiert sind: der erste und zweite Absatz durch einen Schlussrefrain, der, weil aus Langzeile und darauf folgender Halbzeile bestehend, als Ljoðahattr zu bezeichnen ist (willað hý hine aþecgan, gif hê on þræt cymed—ungelic is ðs 2 f., 6 f.); der zweite, dritte und vierte durch gleiches Anfangswort (Wulf 3, 9, 13); der fünfte und sechste durch parallelen Bau, insofern beide Ljoðahattr sind

(16 f., 17 f.). Ferner wird, wie in Deor, ein neues Moment gerne in fallendem Rhythmus gebracht (z. B. *Lēodum is minum* 1), während das Epos in solchem Falle gewöhnlich steigende Typen verwendet. Endlich ist die Variation wieder nur für Empfindungsbegriffe beliebt (*wēna þīne* — *þīne seldcymas* 13 f., *sēoce* — *murnende mōd* 14 f.). Muss eine Person zum zweiten und öfteren Male genannt werden, wie der vielbesprochene Wulf, so ist Variation geradezu gemieden — sehr im Gegensatz zum Epos, das sich an wechselnden Epitheta und Appositionen für Personen und wichtigere Gegenstände kaum genug tun kann.

Lit. wie oben bei Rätsel. — Vgl. ausserdem W. W. Lawrence, *The first riddle of Cynwulf*, Publ. MLAss. XVII 247 ff. — W. H. Schofield, *Signy's lament*, das. XVII 262 ff.; dazu G. Herzfeld, *Arch.* CX 142 ff. — R. Imelmann, *Die ae. Odoakerdichtung*, Berl. 1907.

§ 21. Auch die übrigen Elegien handeln alle von heroischen Motiven, entweder von bedrängten Edelfrauen oder leidenden Recken oder gefallenen Burgen. Die Gattung, obwohl durchaus losgelöst von sagenhaften Namen, bewegt sich in der Tradition des Gefolgschaftswesens. In formeller Hinsicht schwinden die fallenden Eingangsrhythmen, die deutlichen Absatzmarkierungen, die Refrainverse. Am ehesten wird lyrischer Klang noch erzielt durch parallel gefügte Variation stimmungsvoller Begriffe, die entweder durch Anapher verbunden sind, z. B. *þær ic sittan mōt sumorlangne dag, þær ic wēpan mæg mine wræccsifas* (Grein-Wülker I 304); oder durch reimartige Silbenwiederkehr am Schluss, z. B. *heardsæligne, hygegeōmorne, mōd mīpendne, morþor hyccendne* (I 303); manchmal auch durch beides zusammen. Dafür dringt Variationsstil aus der Epik ein, indem jetzt lange Sätze mit verschränkten Gliedern gänzlich unsangbar ausgesponnen werden, und zugleich ein gut Teil ebenso unsangbarer Reflexion aus der Gnomik.

Zwei Liebesgedichte seien vorangestellt, wegen ihrer Inhaltsverwandtschaft mit der Rede der Frau an Eadwacer, die aber doch nur so weit geht, dass man die Erprobung der Treue durch das Exil als ein lyrisches Lieblingsmotiv feststellen kann. Die Klage der Frau (Exeter-Hs. 115) ist der Monolog einer Gattin, die, von ihrem Manne unfreiwillig getrennt, in einem Wald lebt, wo sie sich nach ihm härmte. Als Vorgeschichte ist herauszulesen: ihr Mann war in Fehde geraten; die Sippe des Gegners (*þæs monnes māgas* 11) hat ihn friedlos gemacht und zur Flucht gezwungen; beim Scheiden trug er ihr auf, die Hofstatt zu halten (*eard niman* 15; F. Liebermann vergleicht Ines Ges. 57); dazu hatte sie aber nicht Helfer genug (16 f.), musste also in die Wildnis hinaus und wohnt jetzt in einer Erdhöhle. Alle Schuld der Trennung vom geliebten Gatten wirft sie auf dessen Gegner: immer möge jener junge Mann traurig sein (42), in Einsamkeit soll er leben und ebenfalls von der Heimstatt vertrieben werden (45 ff.), weil er meinen Geliebten ins Elend gebracht hat! — Die Botschaft des Gemahls (Exeter-Hs. 123) schliesst sich deutlich an das vorhergehende Gedicht an. Sie giebt sich als die Rede eines Briefs vom Gatten an die treue Frau: der Mann versichert sie seiner Treue; er hat sich in der Fremde einen neuen Wohnsitz gewonnen; dahin ladet er sie ein ihm nachzuziehen, sobald der Kuckuck — der typische Frühlingsvogel der Angelsachsen (Alcuins lat. Gedicht *De cuculo*, Guthlac v. 716, Seefahrer v. 53) — im Haine ruft, d. h. Meer und Strassen wieder fahrbar werden. Dass der Brief selbst spricht, erinnert an die Einkleidung vieler Rätsel von leblosen Dingen, die sich ebenfalls in eigener Person beschreiben. Auch das ist Rätselart, daß der Brief auf seine Runen verweist; sie heissen S(onne), R(eise), A(rt, Heimat) und W(ahn, Hoffnung); ihr Sinn ist leicht

zu erraten. In der Hs. geht ein Rätsel (Nr. 61), das als 'Runenstab' aufzulösen ist, unmittelbar voran; solch stoffliche Übereinstimmung war vermutlich der Anlass zur Zusammenstellung der beiden Gedichte, die ursprünglich zu ganz verschiedenen Gattungen gehörten.

Ausg.: Thorpe, Codex Exoniensis u. ö.; Grein-Wülker I 302 ff. — Vgl. H. Hicketier, Klage d. Frau, Botsch. d. Gem., Angl. XI 363 ff. — H. Roeder, Die Familie bei den Angelsachsen, Halle 1899, bes. S. 113 ff. — Auch Imelmann, s. § 20.

Verfall des Heldenlebens ist das Thema in zwei anderen Elegien, die viele, selbst wörtliche Übereinstimmungen zeigen, aber nicht zusammen gehören können. Dass dies Thema ebenfalls ein altbeliebtes bei den Angelsachsen war, ergibt der Vergleich mit den im Beowulfepos eingesponnenen Elegiestücken: da wo König Hrethel über die Verödung seines Fürstensitzes klagt, weil einer seiner Söhne den anderen getötet hat (2446 ff.), noch mehr wo der letzte Sprössling eines Heldengeschlechtes den Schatz im Berge verbirgt (2233 ff.) und Wiglaf nach dem Tode Beowulfs den Gauten den Untergang ihres Reiches verkündet (2884 ff.). Meist ist dabei die Klage einem der vereinsamten Recken als Monolog in den Mund gelegt. Noch Alfred hat in der Orosiusübersetzung, wo er vom verödeten Babylon spricht, dieser Stadt eine Klage in den Mund gelegt und sie sprechen lassen: *Nū ic þus gehroren ðom and æweg gewitan* usw. (Sweet's Ausg. S. 74₃₆): ein Zeichen, wie dauernd beliebt dies lyrische Motiv war. Nie erscheint das Christentum in einem Gegensatz zum Heldentum, wie in den Ossian-Patrizius-Elegien der Iren und Hochschotten; vielmehr wird das Unglück, wenn überhaupt motiviert, mit dem Walten der Schicksalsnorme Wyrd in Zusammenhang gebracht, in einer für die frühags. Weltanschauung typischen Weise.

Die Ruine (Exeter-Hs. 123b — 124b) ist die Beschreibung einer uralten, jetzt gebrochenen Stadt mit Steinmauern und weiter Gebietshoheit; viele Geschlechter und ein Reich nach dem anderen hatte sie überdauert, reich an glänzenden Männern, Schätzen und Festen; nun sind die Mauern geborsten, die fürstlichen Erbauer begraben, die Höfe verödet. Burgen in unserem Sinne bekam England erst seit dem 11. Jahrh.; die Angelsachsen bauten nur Befestigungen aus Erdwällen, und solche sind hier nicht gemeint. Wohl aber gab es da und dort im ags. Britannien Trümmerfelder römischer Städte, auf die das Bild passen konnte, z. B. Anderida und Carlisle (Ags. Annalen 491, 1092); am ehesten ist wegen der wiederholt erwähnten Bäder an Bath (Acemannesceaster) zu denken. Eine Eigenart des Dichters sind die besonders häufigen Binnenreime und -assonanzen im zweiten Halbvers (hrim on līme V. 4, scorene gedrorene 5 u. dgl.); doch verbietet das Artikelverhältnis — Art. vor schw. Adj. u. Subst. fehlt 38, 40, 41, steht 25, Dem. steht 38 —, das Denkmal nach Cynewulf anzusetzen.

Der Wanderer (Exeter-Hs. 76b — 78a) gehört wieder zu den monologischen Elegien und ist einem früheren Gefolgsmann eines Fürstenhofs in den Mund gelegt, der jetzt, nach dem Tode des Gefolgsherrn und dem Verluste des Heimatsitzes (20 ff.), vereinsamt in der Fremde weilen muss, auf dem reifkalten Meer (4), um irgendwo anders einen Herrn oder Tröster zu finden (26 ff.). Da überkommt ihn wohl ein wehmütiger Erinnerungstraum, er glaubt wieder in der Jubelhalle zu stehen, den geliebten Herrscher zu umarmen und zu küssen und Haupt und Hände ihm auf das Knie zu legen: offenbar eine Anspielung auf die Zeremonie der Commendierung. Um so bitterer ist das Erwachen, wenn er wieder die Brandungsvögel sich baden sieht und den Schnee vom Himmel fallen. — Auf diese sehr konkrete Schilderung persönlicher Erlebnisse (bis v. 57) folgt dann die eines allge-

meinen Verfalls. Der Klagende sieht die Herrlichkeiten auf Erden Tag für Tag schwinden; an verschiedenen Orten sieht er die Mauern ohne Dach in Wind und Reif stehen, die Herrscher des Saljubels beraubt, die stolzen Mannen gebrochen: einige vom Kampfe hingerafft, manche von einem Vogel (Leichenraben) über das Meer getragen, manche vom grauen Wolfe zerrissen oder von trauerndem Mitkrieger in einer Erdhöhle begraben, so dass die Burgen jetzt leer stehen. Ergreifend erhebt sich dann die Klage, in anaphorischen Parallelen: *Éa lá beorht bāne, éa lá byrnwiga, éa lá þéodnes þrym!* Sie steigert sich bis zum Weltschmerz, vorge tragen in noch wiederholungsreicheren Parallelen: *Hēr bið feoð læne, hēr bið frēond læne, hēr bið mon læne, hēr bið mæg læne*, alles auf Erden ist Eitelkeit (—110). Einige Schlussverse verweisen zum Trost auf den Himmel. — Im Einzelnen streift manches eng, sogar mit wörtlichem Anklang an die 'Ruine'; aber die Verschiedenheit der Situation liegt doch auf der Hand: in der 'Ruine' handelt es sich um weit ältere, langsam zerbröckelnde Stadttürme an einem einzigen Ort; im 'Wanderer' um die Zerstörung vieler Städte und des adeligen Lebens überhaupt, bewirkt durch Krieg, Raub und Verfolgung. Da der Artikel vor schw. Adj. und Subst. nie mehr fehlt, ist das Gedicht nahe an die Alfredzeit herabzurücken — weiter herab wohl nicht, denn seine Prosodie ist tadellos. Man mag daher vermuten, die Zerstörung der christlich-anglischen Kultur durch die Dänen gerade in den Jahren 867—870 habe zur weltschmerzlichen Stimmung des Wandererdichters beigetragen, wenn er auch eine Zerstörung nicht bloss lokaler Art, sondern über die ganze Erde hin (75) schildert.

Der Seefahrer (Exeter-Hs. 81b — 83a) ist wenigstens teilweise als Elegie anzusprechen. Formell steht das Gedicht in der weltlichen ags. Dichtung insofern vereinzelt da, als es dialogisch gebaut ist. Den Anfang macht die Rede eines erfahrenen Seefahrers, der alle Unbill des Wasserlebens durchgemacht hat, die Winterkälte, Schneegestöber, Nachtschauer, Stürme und die Einsamkeit, bei der man nichts hört als das Rauschen der Wellen, den Pfiff des Wasserhuhns, den Sang der Möwe, den Schrei des Adlers: eine Schilderung von bemerkenswerter Realistik (1—33a). Ebendeshalb — so heisst es in der Gegenrede eines jungen Mannes — treibt es mich, selber auf die hohen Ströme hinaus zu ziehen, um ferne Länder aufzusuchen. Harfe und Ringspende, Weib und Zukunftsaussichten halten den Meeresfrohen nicht zurück. Mögen im Frühling die Haine in Blüten sich kleiden, der Kuckuck singt ihm nur Sehnsucht ins Herz nach der Meeresflut (—64a). Hiemit ist das eigentliche Thema erschöpft. Die Dialogform wird benützt, um zwei Stimmungsbilder einander gegenüberzustellen, ein winterliches und ein sommerliches, was an kontinentalgermanische Streitgedichte von Winter und Sommer entfernt erinnern kann. Die Sympathie des Verfassers gehört deutlich dem tatenlustigen jungen Mann. Elegie wird überwunden durch Hymne. — An dieses rein weltliche Produkt hat dann ein Homilet eine zweite Hälfte angestückelt mit einem ganz unlogischen 'Denn mir sind lieber die Freuden Gottes als dies tote Leben' (65b f.) Mit diesem gelehrten Oxymoron *deað lif* beginnt zugleich ein anderer Stil. Da mischen sich landläufige Predigtwendungen mit Resten alter Lehrsprache und mit Motiven aus Elegien über den Verfall des Heldentums. Der Schluss ist natürlich Himmelssehnsucht und sogar ein Dankgebet an den Herrn des Himmels. Das Schiffahrtsthema wird nicht mehr berührt, so dass die Vermutung nahe liegt, es seien zwei verschiedene Gedichte zusammengeschweisst worden, ein weltlich-lyrischer Dialog und eine geistliche Mahnrede. Eigentlich haben sie nur den

schwermütigen Grundton und mit anderen Elegien gewisse typische Züge gemein: beim alten Seefahrer stimmt die Erwähnung von Sturm, Nacht, Reif und Schnee 17, 23, 31 f. zu Wanderer 101—105, 48, 77, 96, entfernter zu Ruine 4 (Reif) und Beowulf 2456, 3022 (Winde, Kälte); beim Homileten die vom Fall der Heldenschar, dem Verlust des Saljubels und dem Sinken der Menschheit auf Erden 83 ff. zu Wanderer 79, 93, 62 f., Ruine 26 ff. und Beowulf 2249 ff., 2457—2459, 3023 ff. Selbst sprachliche Verschiedenheit trennt den Seefahrerdialog von der darauffolgenden Predigt: dort steht noch niemals der Artikel vor schw. Adj. und Subst. (18, 24 f., 34, 53), was angesichts so vieler Fälle auf ein hohes Alter dieses immerhin schon christlich gefärbten Teiles deutet; hier überwiegt bereits die Setzung des Artikels (87, 120 gegen 79). Ob der Dichter des Zusatzes bereits die Verbindung des Ganzen herstellte oder ob dies ein späterer Schreiber tat, mag unsicher bleiben. Aber auch so schon ist das Denkmal ein charakteristisches Beispiel für die Behandlung älterer, wesentlich weltlicher Texte in den Händen späterer Geistlichen und für deren äusserliche, zusammenhangsschwache Art des Zudichtens.

Ausg.: B. Thorpe's Codex Exoniensis u. 8.; Grein-Wülker I: Ruine 296 ff., Wand. 284 ff., Seef. 290 ff. — Vgl. H. Leo, Carmen Ags. quod vulgo inscribitur Ruinae, Halle 1865. — M. Rieger, Über Cynewulf, Zs. f. d. Phil. I (1869) 324 ff.; ders., Der Seefahrer als Dialog hergestellt, das. I 334 ff. — J. Earle, An ancient Saxon poem of a city in ruins supposed to be Bath, Nat. Hist. a. Antiq. Field Club Bath 1872, 4 ff. — F. Kluge, Der Seefahrer, E. Stud. VI (1883) 322 ff., VIII 472 ff. — E. Hönncher, Zur Dialogeinteilung im Seef., Angl. IX 435 ff. — J. H. Kirkland, A passage in the Ags. poem Ruin, Am. Journ. Phil. VII (1887) 367 ff. — H. Hicketier, Ruine, Angl. XI (1888) 363 ff. — J. Zupitza, Zu Wand. 31, Arch. LXXXVI 279. — C. Ferrell, Old Germ. life in Wand. a. Seef., M. L. Not. IX (1894) 402 ff. — J. Bright, Wand. 78—84, M. L. Not. XIII 351 ff. — R. Jacobsen, Synt. Erscheinungen im Wand., Rostock 1901. — W. Strunk, Notes on Wand., M. L. Not. XVIII 72. — R. C. Boer, Wand. u. Seef., Zs. f. d. Phil. XXXV (1902) 1 ff. — W. Lawrence, Wand. a. Seef., Journ. Germ. Phil. IV 460 ff.

d) EPOS.

§ 22. In einer historisch so lichten Zeit, wie es die angelsächsische bei Zusammenfassung und vergleichender Ausbeutung aller vorhandenen Quellen ist, dürfen wir erwarten, dass die überlieferten Zeugnisse und Denkmäler zur Entwerfung einer ortswahren Skizze für diese dichterische Hauptgattung ausreichen, ohne dass die von Tacitus geschilderten Verhältnisse der alten Germanen oder die durch romanische Einflüsse veränderten Gepflogenheiten der me. Zeit zu Hypothesenbildungen herangezogen werden.

Mehrere Zeugnisse, die man bisher auf ags. Epen bezog, stellen sich bei näherer Untersuchung freilich als solche für Merkverse oder Lyrik heraus, wenigstens als fakultative Zeugnisse für diese bescheideneren, leichteren, daher auch gewöhnlicheren Gattungen. Ferner ist das, was für Kenntnis der Heldensage spricht, nicht ohne weiteres als Zeugnis für poetische Darstellung zu betrachten; man braucht nicht erst an die Sagas in Skandinavien und an die seit dem 12. Jahrh. gesammelten Märchen auf der britischen Insel zu erinnern, um die Existenz mündlicher Erzählungen in Prosa nachdrücklich in Anschlag zu bringen. Wohl aber kommt ernstlich in Betracht, was Alcuin im Jahre 797 in einem Brief an den Bischof Highbald von Lindisfarne über dessen Hausgepflogenheiten andeutet. Er wünscht, dass beim Mahle der Priester *lectorem audiri, non citharistam; sermones patrum, non carmina gentilium*. Denn was habe Ingeld (vgl. Beow. 2064) mit Christus zu schaffen? *Quid Hiniældus cum Christo?* Der Himmelskönig

wolle mit den blossen Namenkönigen heidnischer und verdammtter Art keine Gemeinschaft haben: *Non vult rex coelestis cum paganis et perditis nominatenus regibus communionem habere, quia rex ille aeternus regnat in caelo, ille paganus perditus plangit in inferno* (Mon. Germ., Epist. Carol. II Nr. 124, vgl. Zs. f. d. Alt. XV 314). Daraus geht hervor, dass es zu Ende des 8. Jahrhs. im Nordhumberland sehr bekannte, bei Mahlzeiten gern zur Harfe vorgetragene Dichtungen gab, die über heidnische Könige handelten, namentlich über einen Sagenhelden der Hadubarden, der sich zur Rache gegen seinen dänischen Schwiegervater Hrothgar aufstacheln liess; also recitierbare weltliche Epik. Ein weiterer Satz beschreibt noch genauer den *citharista*, so dass man in ihm nicht einen Dilettanten, sondern einen wandernden Sänger von Beruf, einen Spielmann, erkennen muss: *Voces legentium audiri in domibus tuis, non ridentium turbam in plateis*. Dieselbe Mahnung hat Alcuin auch in einem Brief (Nr. 22) an einen Presbyter von Lindisfarne Namens Cuthred eingeschärft: *Audiantur in domibus vestris legentes, non ludentes in platea*. Machte der spielmännische Erzähler dem theologischen Vorleser schon im Bischofshause solche Konkurrenz, wie viel muss er erst bei Hofe gegolten haben! — Beachtenswert, obwohl wie alle Verszeugnisse nicht so unbedingt als bare Wirklichkeit zu nehmen, sind auch die Stellen im Beowulf, die eine Siegesfeier in der Halle Hrothgars nach der Überwindung des Grendel schildern. Als Sänger finden wir da einen *cyninges þegn*, der viele Altüberlieferungen (cald-gesegena 869) kennt; er bringt das eben von Beowulf bestandene Abenteuer in ein Gedicht (spel 873). Denselben Mann, wie es scheint, hörte man dann den Drachenkampf des Sigmund sagen (secgan 875). Etwas später singt *Hrôþgares scop* (1066) — offenbar wieder derselbe — ein Lied von Hildeburh, der Frau des Friesenkönigs Finn: *Lêoð was asungen, glêo-mannes gyd* (1159 f.). Von den Geschichten des Sigmund und Finn wird der Inhalt angegeben, mit knapper Ausmalung der Hauptbilder, wie es eben in 26 und 92 Versen möglich ist; vielleicht mit einigen als Original empfundenen Ausdrücken, aber ohne die bei Originalepen stets üblichen Einführungen der Hauptpersonen, direkten Reden, Heldenepitheta u. dgl. Beim Beowulfgedicht wird auf jede Inhaltsangabe begrifflicherweise verzichtet. Das Ganze ist die Skizze eines idealen Hofsängertums. — Endlich dürfen wir ein paar Erwägungen vagerer Art nicht übergehen. Wenn ein Elegiesänger wie Deor auf Weland, Ermanrich, Dietrich und andere Spitzen der Heldensage mit so sicherer Erwartung allgemeinen Verständnisses hinweist, muss deren Geschichte sowohl ihm als seinem Hörerkreis auch in epischem Vortrag geläufig gewesen sein; dass er sein Schicksal gerade mit dem ihrigen vergleicht, hat sonst keinen rechten Sinn. Und der grosse Völker- und Fürstenkenner Widsith ist gewiss nicht so gedacht, dass er in der Methalle bloss Merkverse und Gnomen, sowie Ruhmes- und Danklieder auf seine Gabenspende zu Gehör brachte, sondern hauptsächlich als epischer Darsteller, der mit seinen Namenlisten nur einen vielversprechenden Katalog seines Repertoires ausbot.

Überblickt man die Zeugnisse, so findet man das weltliche Epos noch durchaus zur Harfe vorgetragen — wohl rezitativisch —, und zwar erscheint als Sänger und Dichter stets ein professioneller Spielmann, der bestenfalls durch Landbesitz und einen Platz in der Gefolgschaft belohnt ist (in Beowulf, Deor, Widsith), oft aber ein Wanderleben führt, um zu lernen (Widsith) und zu verdienen (Alcuin). Niemals ist ein Dilettant als Rezitator eines epischen Heldenliedes zu erweisen. Wenn König Hrothgar bei der Siegesfeier des Beowulf (2105 ff.) zur Harfe greift, um bald

ein *gyd sðð ond sárlic* anzustimmen, bald ein *syllic spell*, so geht dies auf Lyrik und Gnomik, zumal ihm an dritter Stelle direkt eine Klage über sein Alter, also eine Elegie, zugeschrieben wird. Das epische Heldenlied stellte eben die grössten Anforderungen an das Gedächtnis und die Kompositionskunst; es forderte einen Mann, der in damaliger Geschichtskunde und Geographie wohlgeschult war; ganz anders als in Gnomik und Lyrik kam es hier auf Variation der Ausdrücke (wordum wríxlan), daher auf einen reichen Wortschatz an; da musste, wer Tüchtiges leisten wollte, die volle Kraft und Jahre des Lernens daransetzen.

In Bezug auf Dichtungsweise fällt auf: eine weltliche Epik, die nach schriftlicher Vorlage geschrieben wurde, ist nicht zu erweisen. Das war die Art der geistlichen Epik; Cynewulf sagt ausdrücklich, dass er den Stoff zur 'Elene' *on bōcum* fand (El. 1254), und seine Einflechtung von Runenacrosticha zeigt, dass er für Leser schrieb. Wohl aber lässt sich Einiges für die Existenz einer Übergangsepik vorbringen, die zwischen der Technik des alten Spielmanns und der des buchmässigen Erbauungsdichters in der Mitte stand. Einerseits sehen wir im Beowulf (90 ff.) den Spielmann in Hrothgars Halle die Schöpfungsgeschichte nach christlich-buchmässiger Quelle vortragen — das war die eine Möglichkeit; wäre dies häufig vorgekommen und nicht vielmehr ein poetisch idealisierter Fall gewesen, so hätte Alcuin die Spielleute schwerlich so ausnahmslos aus dem Bischofshause weggewünscht. Andererseits konnte ein Dichter Stoff und Ausdruck wesentlich von Spielleuten lernen, aber zugleich die christliche Kunst des Schreibens gebrauchen und Werke für Leser verfassen: so dürfte es Cynewulf, der zuerst in der Methalle Kleinodien empfing (El. 1258) und dabei gewiss Spielleute hörte, gemacht haben, bevor er sich auf blosse Erbauungsstoffe beschränkte und aus lateinischen *bōcum* schöpfte. In der ersten Zeit des Christentums, als die Spielleute noch stark und die Bücher selten waren, musste dies für einen Dichter, der bereits das Schreiben oder das Diktieren gelernt hatte, sogar das normale Vorgehen sein. Der Stil der ganzen ags. Bibel- und Legendeneplik ist wesentlich dem Spielmann abgelernt; wir haben daher zu erwarten, dass diese Zwischengattung — das vorwiegend weltliche Schreibepos auf spielmännischer Grundlage — mehrfach vorhanden war.

Was ferner die Abgrenzung des Stoffes für ein reines Spielmannslied epischen Inhalts — man kann mit einiger Vorsicht sagen: für eine Rhapsodie — betrifft, sind die angezogenen Inhaltsangaben im Beowulf umränglich genug, um zu zeigen: nicht das Leben des Helden suchte der Sänger darzustellen, sondern lediglich ein packendes Erlebnis; in romanisierter Redeweise: ein Abenteuer. Beim ersten Lied ist dies mit einem direkten Worte gesagt: *sðð Beowulfes* heisst es (872), nicht etwa *líf Beowulfes*. Das zweite ging nur auf eine Einzeltat Sigmunds ein, auf die kühnste seiner vielen *síðas*: wie er ohne den gewohnten Begleiter Fitela einen Drachen durchbohrte und dessen Schätze wegführte. Das dritte übersprang alles, was Hildeburh von Jugend auf durchmachte, wie sie Frau des Finn wurde, ihm einen Sohn gebär und aufzog, den Besuch ihrer Verwandten empfing und deren Kampf mit ihrem Gatten und Sohne ansehen musste; das Lied schilderte nur, wie sie am Scheiterhaufen der Gefallenen trauerte und nach Winters Frist durch die Erschlagung Finns befreit wurde, um nach Hause zurückzukehren. Soweit die Zeugnisse ein Urteil erlauben, sind die ags. Spielleute in ihren epischen Gedichten bei der altgermanischen Art des Einzelliedes geblieben, wie es in den Eddastücken, im ahd. Hildebrand, in den longobardischen Berichten des

Paulus Diaconus vorliegt. Dass sie jemals ein gross komponiertes Epos geschaffen oder vorgetragen hätten, mit einer Reihe von Abenteuern in Biographieweise, mit umständlicher Einführung der Hauptpersonen, mit breiter Behandlung von Einzelvorgängen, Reden und Umgebung, ist nicht zu erweisen, auch nach dem Umfang und Stil der Volksballaden, die mit jenen Rhapsodien die rein mündliche Überlieferung gemein haben, nicht wahrscheinlich. Das war erst im Schreibepos möglich; darum unterscheiden sich die geistlichen Epen von der reinen Spielmannsepik nicht bloss in Stoff und Auffassung, sondern auch in der Komposition und der inneren Ökonomie.

In stofflicher Hinsicht wurde bereits § 4, bemerkt, dass nirgends in der frühags. Heldendichtung, auch nicht in den reichen Namenlisten des Widsith, ein Angelsachse als Gegenstand der Erzählung vorkommt. Von den Grosstaten, die bei der jahrhundertelangen Eroberung sicherlich geleistet wurden, glaubte man zwar Reste historischer Lieder in den ags. Annalen zu finden, da wo es mit scheinbarer Detailerinnerung heisst, Cerdic sei bei Cerdices ora gelandet (495), Port bei Portesmutha (501), ein Mann Namens Natanleod sei bei Natanleaga erschlagen worden (508) u. dgl. Aber das sind lediglich etymologische Deutungsversuche von Ortsnamen, angestellt von Pseudogelehrten, die z. B. nicht wussten, dass Portsmouth einfach Mündung des Hafens bezeichnet (Saxon chron. ed. Plummer II 13). Selbst die ags. Personennamen bewahren von einem so hervorragenden Führer wie Horsa — Hengest war durch die Finnsage geläufig — keine Spur. Der frühags. Heldensang verherrlichte, soweit wir sehen, nur kontinentale Gestalten, ferne Sagenwesen, auf die man die übermenschlichen Taten, in deren Schilderung er sich bewegt, wohl häufen durfte.

Zur Kritik vermeintlicher Liederreste in den ags. Annalen und bei Heinrich von Huntingdon vgl. D. Abegg, Zur Entwicklung der historischen Dichtung bei den Angelsachsen, Strassb. 1894, S. 87 ff.

§ 23. Unter den erhaltenen Denkmälern kommt der Gattung des epischen Spielmannsliedes am nächsten das Gedicht Kampf um Finns Burg.

Leider ist nur ein Blatt mit etwa 48 Versen¹⁾, unvollständig am Anfang und am Schluss, in spätags. Schrift dem gelehrten Hickes zu Händen gekommen, der es 1705 druckte, worauf es verscholl. Man kann daher über die Art der Heldeneinführung und die Zahl der ursprünglich behandelten Taten nicht urteilen. Nur die Ökonomie, mit der im erhaltenen Fragment Einzelvorgänge, Reden und Umgebung behandelt werden, giebt einigen Anhalt zu Stilvergleichen. Selbst der Inhalt bliebe oft dunkel, wenn nicht der Auszug des Finnlieses im Beowulf 1068 ff. ergänzend aushülfe.

Die Angehörigen der Hildeburh haben sie, die längst aus der Heimat über das Meer zu König Finn als Gattin gezogen war, besucht. Dabei gerieten sie mit den Leuten des Finn in Streit, verloren zwar ihren König Hnæf, behaupteten sich aber, sechzig Mann stark, in der Finnburg unter Führung eines neuen, *heafu-geong cyning*, des Hengest. Im Morgengrauen, während noch der Mond scheint, rücken die Finnleute abermals zum Angriff heran: hier setzt das erhaltene Fragment ein mit dem altheroischen Lieblingsmotiv der Salverteidigung. Ein Krieger scheint Hengest gemeldet zu haben, er sehe einen Schimmer, fast als wollte die Sonne aufgehen oder als flöge ein Drache mit Feuer oder als brennte das Dach der Halle, und doch brenne es keineswegs. Das ist kein Sonnenaufgang, ruft Hengest, noch fliegt ein Drache, noch brennt das Dach dieser Halle,

¹⁾ Wülker zählt 50; doch dürfte 5 zu 6 gehören und 14 zu 15 (Schwellvers).

sondern die Feinde tragen ihre Waffen¹⁾ heran; Kampfesgewänder klirren, Schild halt an Schaft. Wacht auf meine Tapfern, ruft Hengest; rührt eure Hände, gedenket der Kraft, greift nach den Schwertern, seid kühnen Mutes! (bis 13). — Die Mannen stehen auf, gürten sich, ziehen das Schwert; erlesene Helden treten an die Salthüren (14—19). Draussen aber stellt sich Garulf an die Spitze der Stürmer und ruft den nächsten Türverteidiger an (20—25). 'Sigferth ist mein Name', ruft dieser zurück, Fürst der Sigen bin ich (Secgena lëod, vgl. Widsith 31: Sæferð Sycgum), in der Fremde leb ich, viel Weh ertrug ich; das Schicksal treibt dich jetzt mir vor die Klinge (26—29). — Kampfesringen: Helme bersten, die Diele kracht; Garulf fällt, viele tapfere Freunde um ihn. Der Schlachtenrabe wandert, Schwertblitzen steht, als ginge die ganze Finnborg in Flammen auf. Nie sah man Helden besser sich schlagen als die sechzig Mannen des Hnæf, eingedenk der Rache für ihren Metspender. Fünf Tage hielten sie den Sal, ohne dass einer von ihnen fiel (30—44). — Dann aber sieht man einen mit zerbrochener Brünne und durchlöchertem Helm; Hengest fragt nach den Verwundeten (45—50). Hier bricht das Fragment ab. Es folgten offenbar die Verhandlungen, die zum Waffenstillstand für den Winter führten.

Versucht man zu bestimmen, welchem Teile des Finngedichts im Beowulf dies Fragment entspricht, so stösst man zunächst auf starke Sachabweichungen, wie sie ja zwischen verschiedenen Fassungen mündlich überlieferter Geschichten immer und überall auftauchen, weil bei solcher Überlieferung die Reproduktion zur Produktion, die Wiederholung zur Neuschöpfung wird. In der Beowulfassung ist der Fall des Hnæf und der ganze Salkampf bis zum Waffenstillstand in eine Nacht (v. 1077) zusammengedrängt, während in unserem Fragment der Fall des Hnæf auf den Vorabend verlegt und der Salkampf auf fünf Tage ausgedehnt ist. Andererseits ist die Klage- und Zuschauerrolle, die der Hildeburh im Beowulfgedicht bei dem Kampfe eingeräumt wird, im Fragmente nicht vorhanden; und so dürfte auch ihre Leichenklage nach dem Kampfe am Scheiterhaufen ihrer gefallenen Angehörigen, wo das Beowulfgedicht besonders ausführlich wird, in unserer Fassung gefehlt haben, vielleicht sogar die ganze Verbrennungsszene, für die, fünf bis sechs Tage nach dem Tode des Hnæf, die Zeit doch recht spät geworden wäre. Im Beowulf ist, nach der ganzen Art dieses Epos, die Auffassung eine weiche, elegische, mit dem Hauptaccent auf der Frauengestalt; in unserem Fragment aber herrscht noch die rauhe Kampfesfreude. Eine genaue Entsprechung von Versgruppe zu Versgruppe ist unter solchen Umständen nicht mit viel Erfolg aufzustellen und durchzuführen. Besser geht man nach Inhaltsgruppen vor und sagt: Das im Beowulf excerpierte Lied setzt ein mit dem Fall des Hnæf (1068—70 oder 1075) — viel mehr braucht auch vor Anfang unseres Fragments nicht verloren zu sein; dort füllt der allgemeine Kampf samt Waffenstillstand und Bestattung den grössten Teil des Ganzen (1071 oder 1076—1124) — hier entfallen auf den Hauptkampf und die Wendung zum Vertrag 50 Verse; dort kommt auf die Schilderung der Winterruhe, des erneuten Kampfes im Frühjahr und der sieghaften Heimkehr Hildeburhs nicht viel mehr als ein Drittel (1125—1159a) — hier ist das parallele Stück verschwunden. Auf Grund solcher Umfangsvergleichung sind für das Original der Fragmentfassung kaum mehr als 200 Verse zu vermuten, und das ist nicht die Grösse eines Epos, sondern eines Liedes.

¹⁾ forþ berað 5: erg. frætwa?

Die Stilvergleichung erweckt denselben Eindruck. Direkte Reden sind im Fragment, das eben keine bloße Inhaltsangabe ist, vorhanden, aber keine langen. Die umfänglichste — im ahd. Hildebrandsliede zählt die längste 15 Verse — hat in unserem Denkmal 11 Verse, und zwar ist sie dem König Hengest zu zwei Zwecken in den Mund gelegt: um das Anrücken der Feinde zu schildern (3—10) und um die Seinen zum Kampfe zu wecken (11—13). Eine zweite, noch kürzere ist dem herausgeforderten Türhüter Sigiferth eingeräumt, zu Selbstbeschreibung und Trutzworten (26—29), während die an ihn gerichtete Herausforderung des Garulf nur indirekt wiedergegeben wird (24 f.). Wie lang und — noch mehr — wie umständlich sind dagegen z. B. im Exodusepos die zwei Ermutigungsansprachen des Moses an die Israeliten angesichts des nahenden Ägypterheeres (259—275, 278—298)! — Ferner sind bei den wichtigsten Vorfällen nur wenige Züge hervorgehoben. Den Anmarsch der Finnleute charakterisieren nur das feuerartige Blitzen und der mit einem Liede verglichene Lärm der Waffen; das Exodusepos aber erwähnt beim ersten Anblick des Ägypterheeres ausserdem die begleitenden Schlachtvögel und Wölfe, die Pfeilproben stolzer Degen, die Haltung des Königs, die Zahl und Auslese der Mannschaft und fasst am Schlusse der Schilderung noch die drohende Gesamtwirkung der Masse zusammen (155—199). Vom fünftägigen Kampf um die Saltüren hebt das Finnfragment lediglich die Anfangsepisode mit Sigiferth hervor, alles Übrige wird in zehn Versen (35 b—44) abgetan mit den typischen Zügen: Schlachtenrabe, Schwerterglanz, unübertroffene Tapferkeit, Treue gegen den Metspender; dazu Verlust keines Mannes. Was Umgebung betrifft, erfahren wir selbst von dem Sal, in dem gekämpft wird, nur das Notdürftigste, nämlich dass er Dachhörner, Wände, Dielen und Türen hat; nichts von der Saleinrichtung, die zu bemerken der Beowulfdichter bei Beschreibung des Ringens mit Grendel nicht vergass; nichts von Rast und Erquickung der Helden; nicht einmal etwas vom Wechsel des Lichts und Dunkels innerhalb fünf Tagen. Solche Knappheit kann nicht auf Ungeschick des Dichters zurückgeführt werden, da er in anderer Hinsicht epische Kunst genug verrät: für Weckung der Aufmerksamkeit sorgt er durch Ausrufe und eigenes rühmendes Hervortreten (39); für Anschauung durch Epitheta, Komposita und schmückende Adjektiva; für Fluss der Erzählung durch Versebrechen und einen beständigen Wechsel der Verstypen, der nur beim Ruf zu den Waffen einer rhetorisch berechneten Parallelordnung weicht — *habbað þowre handa, higegað on ellen, windað on orde, wesað on móde* (12 f.). Die natürlichste Erklärung ist die, dass wir es hier noch mit Liedtechnik zu tun haben, bei der von vornherein Anlage und Ton anders zu wählen waren, als wenn man sich in Behaglichkeit zu einem grossen Schreibepos anschickte. Es war sogar ein besonders gedrungenes Lied, wie sich aus dem Vergleich mit dem ahd. Hildebrandsfragment ergibt; während dies z. B. für die Figur der rein wiederholenden Variation in einigen 60 Versen sich neunmal die Zeit gönnte, erlaubt sich das Finnsburglied solche Nachdrücklichkeit in 48 Versen nur dreimal und zwar für sehr gewichtige Begriffe: *włana* — *heordra hilda* 27 f., *Gārulf* — *Gōðlafes* (eines Gegners) *sunu* 33—35, *gōdra fæla* — *hwearflicra hræw* 35 f. So können wir auch in den englischen Volksballaden, die als mündlich überlieferte Rhapsodien viel Verwandtes haben, besonders wortkarge, wie 'Edward, Edward' unterscheiden von breiteren, die schon zur Struktur des Romanzenepos hinüberleiten.

Für die Entstehungszeit des Originals kommt stark in Betracht, dass

Artikelformen noch selten und ausschliesslich in der demonstrativen Bedeutung 'der genannte, *ille*' begegnen (25, 33, 44, 50 f.), ungefähr wie im Beowulf. Metrische Fehler, wie sie für die Zeit nach Alfred charakteristisch waren, beruhen wohl auf schlechter Überlieferung (nīpa : anyman 23, lies nānigman; swā hyra nān nē fēol 43 b, lies s. nē fēol h. n.; sōna frægn 48 lies frægn sōna); Stabreim auf Verb vor Nomen (15 b, 43 b) ist auffällig, doch in rhetorisch bewegter Erzählung auch im Beowulf nicht unerhört (z. B. slāt unwearnum 741, auch 1128, 1137, 1872, 2239 u. ö.). Wenn die Sprachformen der Hs. aus dem 11. Jahrh. stammen, so mag dies zeigen, dass dem Gedicht bis ans Ende der ags. Periode Interesse geschenkt wurde.

Ausg.: G. Hickes, *Linguarum vet. septentr. thesaurus* I (1705) 192 f. u. ö.; Grein-Wülker I 14 ff.; M. Trautmann, Das Beowulflied, als Anhang das Finn-Bruchstück und die Waldhere-Bruchstücke, bearb. Text und deutsche Übers., Bon. Beitr. XVI, 1904. — Vgl. die Beowulfliit., bes. Müllenhoff, Nordalb. Stud. I 157 ff., Zs. f. d. Alt. XI 282 XII 285 ff., 413; Möller, Ae. Volksepos, S. 46 ff., 151 ff.; Bugge, PBB. XII 20 ff.; ten Brink, GrR. ¹II 535, 545 ff. (= Engl. Literaturgesch. ¹I 472 ff.); Kögel, Gesch. d. deutsch. Lit. Ia 163 ff.; Binz, PBB. XX 179 ff. — Ferner: H. Schelling, Notes on the Finnsaga, MLNot. I (1886) 178 ff., II 291 ff. M. Jellinek, Zum Finnsburgfragment, PBB. XV 428 ff. T. Siebs, Altfries. Lit., GrR. ²II 523 f. R. Much, Anz. von Panzers Hilde-Gudrun, Arch. CVIII 406 ff. M. Trautmann, Finn und Hildebrand, Bonn. Beitr. VII, 1903 (dazu Binz, Zs. f. d. Phil. XXXVII 529 ff.); Nachträgliches zu F. u. H., Bon. Beitr. XVII 122. F. Holthausen, Beiträge zur Erklärung des ae. Epos 2, Zs. f. d. Phil. XXXVII 123 f. F. Kläber, Finnesb. 5, Angl. XXVIII 447; Finnesb. 8 b, Arch. CXV 181 f. G. L. Swiggett, Notes on the Fin. fragm., MLNot. XX 169 ff. M. Rieger, Zum Kampf in Finnesb., Zs. f. d. Alt. III 9 ff.

§ 24. Merklich verschieden in der inneren Ökonomie war die Waldere-dichtung, während ihr äusserer Umfang wieder unbekannt ist, da sich nur zwei Fragmente erhalten haben, jedes auf einer Hälfte eines stark verblassten zweispaltigen Blattes (Hs. des 10. Jahrh. in Kopenhagen).

Die Sage kennt den in Aquitanien heimischen Westgoten Waldere zu Anfang als Geissel am Hunnenhofe; darnach wird er auch hier als Attilas Vorkämpfer (Fragm. II v. 6) gegen viele Feinde (II 16) bezeichnet. Seine Flucht mit grossen Schätzen und der Geliebten Hildegunde, der Raubanfall, den der Burgundenkönig (I 14) Gunther mit Hagen und anderen Mannen auf den nach dem Westen Durchziehenden unternimmt, und Walderes Sieg im Engpass über alle Burgunder bis auf Gunther liegen vor der Stelle, mit der das erste Bruchstück, mitten in einer abgerissenen Zeile, einsetzt. Waldere steht jetzt, durch die vorausgehenden Kämpfe schon ziemlich ermattet, dem selbstgewissen König gegenüber und hat ihm eben als Lösung sein wunderhaftes, von Weland geschmiedetes Schwert samt Schätzen angeboten. Gunther lehnte beides ab (forsôc hē þam swurde and ðam syncfatum I 28); er besitze selbst ein Schwert, das sich bereits in den Händen Welands, Dietrichs und Witigs erprobt habe (I 1—10). Waldere antwortet mit frisch aufloderndem Trotz: Du glaubst wohl, Hagen habe mich bereits kampfunfähig gemacht; hole dir, wenn du es wagst, jetzt auch meine Brünne, ein erprobtes Erbstück meines Vaters! Aber Gott wird dem helfen, der auf ihn vertraut (Rede I 14—31). . . . Auf irgend eine Weise hat dann — in der Lücke zwischen den beiden Fragmenten — Waldere eine Frist gewonnen, um sich etwas zu erholen; er verbringt sie bei Hildegunde, die ihm Siegeszuvericht einflösst — ein Teil ihrer Rede ist das zweite Fragment. Sie erinnert ihn an die Kraft seines Welandsswertes Mimming und an seine früheren Kriegstaten (II 1—19a); fast zu gottvergessen habe er bisher gefochten: zeichne dich aus durch gute Taten! (19b—23). Durch Gunthers Ablehnung erspart du dir Schwert und Schätze; ohne Beute soll der Burgunder jetzt nach Hause kehren (24—32 . . .). Der Ausgang ist wieder verloren; nach solcher Anrufung Gottes bestand er wohl in einem vollständigen Siege des fromm

gearteten und durch Hildegunde noch frömmere gemachten Waldere. — Der Inhaltsvergleich der ags. Fragmente mit den verschiedenen kontinentalen Fassungen der Sage lehrt, dass das lateinische Epos 'Waltharius manufortis', verfasst um die Mitte des 10. Jahrh. von Ekkehard, einem Klosterschüler St. Gallens, am nächsten steht, aber mit beträchtlichen Abweichungen. Beim ahd. Lateiner sieht sich Waltharius schliesslich von Hagen und Gunther zusammen angegriffen, hier aber hat er Hagens Angriff bereits überstanden (I 15) und nur noch den Gunthers zu erwarten; möglicherweise hat der ags. Dichter mit dieser unzweifelhaften Abweichung von der Urgestalt der Sage einen rein glücklichen Ausgang für seinen gottvertrauenden Helden angebahnt, der bei Ekkehard im Ringen mit zwei Gegnern zusammen wenigstens die rechte Hand verliert. Ferner richtet Waltharius das Angebot eines goldenen Schildes als Lösung an Hagen, während er Gunther verachtet; im ags. Text muss Waldere um den guten Willen Gunthers werben, der ihm als letzter Feind mit grösster Kraft gegenübersteht, und er tut es mit doppeltem Angebot, von Schwert und Schätzen. Auch ist Waltharius der Tröster der furchtsamen Hildegunde, Waldere jedoch empfängt von der unerschrockenen Geliebten Ermutigung und überdies geistliche Ermahnung; der ags. Dichter ist frauenhafter und erbaulicher. Besonders diese Einführung einer christlichen Tendenz in eine altgermanische Raub- und Kampfsage fällt auf. Die Mahnung der Hildegunde an Waldere *weorda ðe selfne góðum ddðum, ðenden ðin god recce* (II 22 f.) ist in seiner Lage, wo ihn Gunther erbarmungslos bedroht, so unpassend wie möglich. Eine derartige Bearbeitung, weit frommer als die des Ekkehard, ist keinem Spielmann zuzutrauen, sondern einem Geistlichen. Er war nicht abhängig von der Darstellung des St. Galler Mönches — dem widerspricht schon das Alter der ags. Handschrift, und auch die Artikelverhältnisse (*æt þus heaðuwërgan* I 17, daneben freilich schon *tô ðam hálgan* I 27) lassen ihn noch vor-Alfredisch erscheinen. In mehr als einer Beziehung lag ihm sogar älteres Sagengut vor: bei ihm ist Gunther noch *wine Burgenda* (I 14), bei Ekkehard bereits Franke; er kennt Walderes Schwert nicht bloss als Werk Welands, entsprechend Ekkehards *Welandia fabrica* 965, sondern er weiss auch dessen Namen Mimming und zeigt die ganze Geschichte in Verbindung mit der ostgotischen Sage von Dietrich als Riesenbekämpfer, was beides zur Thidhrebsaga stimmt, einer norwegischen Bearbeitung eines niederdeutschen Waltharius, die wir aus dem 13. Jahrh. besitzen. Für das Alter der ags. Spielmannsfassung, aus der er mittelbar oder unmittelbar geschöpft haben kann, ist es bezeichnend, dass Flurnamen mit Anspielungen auf Motive der Waldere-sage schon in früh kolonisierten Grafschaften vorkommen: Wealderes Well in Wiltshire, ags. seit c. 552, und Wealderes Weg in Somersetshire, ags. seit c. 652. Zwischen jener Urquelle und seinem Produkt aber hatte das Christentum sich eingeschoben, andere Lebensideale aufgebracht und einen neuen Stand mit zum Träger des Epos gemacht.

Für die Form, die der ags. Text als Ganzes besass, kommt es wesentlich in Betracht, dass Hildegunden lediglich zu dem Zwecke, ihren Geliebten in dem schon gefassten Kampfesvortrag und Gottvertrauen zu bestärken, eine Rede von mehr als 32 Versen zugewiesen ist. Überdies trägt diese Rede weder konkrete Vorgänge aus früherer Zeit nach — die Anspielungen auf Walderes Taten bei den Hunnen I 4—6 sind äusserst vag und allgemein —, noch bringt sie gegenwärtige Umstände neuer Art vor. Sie dient nur Zwecken der Stimmung, der Erbauung und der letzten Spannung. Wäre der Dichter des Finnsburgliedes so breit verfahren, wie

viele hundert Verse hätte er für seine fünf Kampfstage gebraucht! Auch erlaubt sich Gunther in seiner Rede eine Abschweifung über die Geschichte seines Schwertes, die sich von der vorliegenden Situation mit episodischer Behaglichkeit entfernt, um die Beziehungen Dietrichs zu Witig auszumalen (I 4—10). Wie viel mehr Daseinsrecht haben z. B. die Ausführungen Hadubrands über das Leben seines Vaters (Hildebrandslied v. 18—28), gesprochen im Tone der Trauer über den Verlust dessen, der unerkant vor ihm steht! Die Variationen sind nicht bloss häufiger als im Finnsburgliede (10 in 60 V.), sondern erstrecken sich manchmal bis ins dritte Glied: *Nidhades mæg, Welandes bearn, Widia* (I 8 f.), *wig forbúgan odde on weal fleon, lîce beorgan* (II 15 f.). All diese Neigungen zur Fülle verstärken den Eindruck, als habe die ags. Waldere-Dichtung auf dem Entwicklungswege der Rhapsodie zum grossen Epos eine ziemlich vorgeschrittene Stufe eingenommen.

Ausg. bes.: G. Stephens, *Two leaves of King Waldere's lay, with transl. etc.*, Cheaping-haven 1860. F. Dietrich u. K. Müllenhoff, *Zeugnisse und Excursus zur deutsch. Heldensage VII*, Zs. f. d. Alt. XII (1865) 264 ff. Grein-Wülker I 7 ff. F. Holthausen, *Die ae. Waldere-Bruchstücke* (mit Facsim.), Goeteborg 1899. M. Trautmann, *Bon. Beitr. XVI*, 1905 m. Übers. — Vgl. J. Grimm u. A. Schmeller, *Lat. Gedichte des 10. u. 11. Jahrh.*, Göttingen 1838, S. 54 ff. D. Haigh, *The Aes. sagas*, Lond. 1861, S. 125 ff. V. Scheffel u. A. Holder, *Waltharius*, Stuttg. 1874, S. 107 ff. mit Übers. von Weinhold. S. Bugge, *Spredte iagttagelser vedkommende de oldengelske digte om Beowulf og Waldere*, Tidskr. f. philologi VIII 72 ff., 305 ff. E. Kölbing, *Die Waldere-Fragm.*, Engl. St. V 292 ff. H. Möller, *Das ae. Volksepos*, Kiel 1883, S. 156 ff., LXXVI ff. W. Müller, *Mythol. der deutsch. Heldensage*, Heilbr. 1886, S. 11 ff. J. Fischer, *Zu den Waldere-Fragmenten*, Breslau 1886. F. Dieter, *Die Waldere-Fragmente und die urspr. Gestalt der Walthersage*, Angl. X 227 ff., XI 159 ff. R. Heinzel, *Über die Walthersage*, Wien 1888. W. Müller, *Zur Myth. der griech. u. deutsch. Heldensage*, Heilbr. 1889, S. 124 ff. Ch. Schweitzer, *De poem. lat. Walthario*, Paris 1889. B. Symons, *Heldensage*, GrR. ¹IIa 57 ff. ²III 793 ff. R. Koegel, *Ahd. Lit.*, GrR. ¹IIa 181 ff. u. *Deutsche Literatur*, Strassb. I (1894) 235 ff. M. Learned, *The saga of Walther of Aquitaine*, mit Bibliog., Baltim. 1892. P. Cosijn, *De Waldere-Fragmenten*, Amsterd. 1895. G. Binz, *Zeugnisse zur germ. Sage in England*, PBB. XX 217 ff. H. Althof, *Über einige Stellen im Waltharius u. die ags. Waldere-Fragm.*, Weimar 1899. M. Trautmann, *Zur Berichtigung und Erklärung der Waldere-Bruchstücke*, Bonner Beitr. V (1900) 162 ff. u. *Zum 2. Waldere-Bruchstück*, das. XI (1901) 133 ff. H. Althof, *Über einige Namen im Waltharius*, Zs. f. d. Phil. XXXIV (1902) 365 ff.

§ 25. Beowulf ist die einzige ags. Verserzählung vorwiegend weltlichen Inhalts — abgesehen von einigen späten Annalengedichten —, die vollständig vorliegt. Ihr Umfang ist so beträchtlich (3183 V.), die dargestellten Begebenheiten so mannigfach, die Anlage so weit biographisch, auch christliche Bildung so durchföhlbar, dass der vorliegende Text von vornherein den Eindruck eines Schreibepos macht, das allerdings, wie die Quellenuntersuchung zeigen wird, noch wesentlich auf spielmännischer, nicht buchmässiger Grundlage ruht. Zusammenhänge und Vergleiche mit anderen Überlieferungen sind hinreichend gegeben, um hier einmal die Entstehungsgeschichte in klareres Licht zu rücken.

Inhaltlich zerfällt das Werk in zwei Hauptteile, die zeitlich durch mehr als ein halbes Jahrhundert getrennt und ausschliesslich durch die Person des Helden, sowie einige überleitende Verse verknüpft sind.

Der erste Teil kann Beowulfs Glück heissen. Als Hauptsache behandelt er die Taten Beowulfs des Gauten in frühem Mannesalter gegen den menschenfresserischen Sumpfdämon Grendel und dessen Mutter (1—2199). Episodisch erfahren wir ausserdem, dass Beowulf in der Jugend lange für träge galt (2183 ff.), dass er aber alsbald beim Meereswettschwimmen mit Breca eine unerhörte Kraft in der Bezwingung von Wasserungetümen entwickelte. Daher wurde ihm, als die Kunde von den Untaten Grendels am Dänenhofe zu seinem Volksstamme, den Gauten, gelangte, von seinen

Landsleuten geraten, dann auch vom Dänenkönig erlaubt, den durch das Schwert nicht bezwingbaren Grendel im Ringkampf zu bestehen. Von seinem Vater Ecgtheow wird an passender Stelle (372 ff.) nacherzählt, dass dieser als Flüchtling beim Dänenkönig Aufnahme und Hilfe gefunden hatte, so dass der Hilfezug Beowulfs auch eine innere Begründung gewinnt. Der Kern des ersten Teils ist der Kampf Beowulfs mit Grendel in der Met-halle Heorot des Dänenkönigs (662—836): nachdem der Unhold einen von Beowulfs schlafenden Gefährten erfasst, zerschissen, verschlungen und hiermit gezeigt hat, was für ein schrecklicher Unhold er ist, greift ihm Beowulf entgegen, lässt ihn sofort seine überlegene Kraft fühlen und reisst dem Fliehenden Arm und Achsel aus. Das erste Nachspiel ist eine fröhliche Siegesfeier am nächsten Tag, verschönt durch Lieder über Sigmunds Drachensieg und Hildeburhs Befreiung aus den Händen des Friesen-königs Finn (bis 1231). Als zweites, ernstes Nachspiel kann man Beowulfs Kampf mit Grendels Mutter betrachten, die für den Sohn die Rache übt und in der nächsten Nacht einen Mann aus Heorot raubt. Der Held folgt ihrer Wegspur bis in ihre Höhle unter einem Binnensee; durch Anrufung Gottes und mit Benützung eines in der Höhle gefundenen Dämonen-schwerts gelingt es ihm, das Riesenweib zu erlegen; als Trophäe hackt er der Leiche des Grendel den Kopf ab und bringt ihn an die Oberfläche empor zu seinen besorgten Gefährten (bis 1625). Es folgt eine nochmalige Siegesfeier (bis 1798) und dann Beowulfs Heimkehr zu seinem Gefolgsherrn, dem Gautenkönig Hygelac: ihm und dessen Frau Hygd übergibt er fast alle von den Dänen heimgebrachten Geschenke und empfängt dafür eigenes Land (bis 2199). — Zwischendurch macht sich noch ein biographisches Interesse geltend für den Dänenkönig Hrothgar. Gleich Anfangs hören wir von seinem Ahnherrn Scyld Scefing, der als Kind allein auf kleinodbeladenem Schiffe aus unbekannter Ferne kam und nach dem Tode wieder ebenso aufs Meer hinausgesandt wurde (1 ff.); von dessen Sohn Beowulf dem Dänen (18 ff.); von dessen Sohn Healfdene, dem Vater Hrothgars (57 ff.); von Hrothgars Geschwistern und seinem prächtigen Saalbau Heorot (59 ff.). Später wird gelegentlich nachgetragen, dass er nach dem Tode seines älteren Bruders Heorogar die Herrschaft über die Dänen antrat und Beowulfs Vater freigebig löste (467 ff.); dass er die schöne Wealhtheo aus dem Geschlechte der Helminger zur Gemahlin nahm (612 ff.); dass er von ihr zwei Söhne hatte (1189) und eine Tochter Freawaru, die er zur Befriedung alter Rache dem Hadubardenfürsten Ingeld zur Frau gab, was aber nicht gut ausging (2020 ff.). Auch betreffs Hygelac werden uns Grossvater und Vater, Brüder, Schwestern und Frau vorgeführt, sowie sein viel späterer Tod auf einem Raubzug gegen die Franken und Friesen vorweg angedeutet (1202b—1214a).

Der zweite Teil, Beowulfs Ende, behandelt im wesentlichen einen Drachenkampf. Ein ganz knapper Eingang deutet an, dass Beowulf nach dem Tode Hygelacs und dessen Sohnes zum Könige der Gauten erhoben wurde und als solcher fünfzig Jahre tüchtig regierte (2200—2210a), worauf sofort der Drache auftritt. Aber kaum hat dies Abenteuer begonnen, unser Interesse zu spannen, so schafft sich der Dichter Gelegenheit, die Lebensbeschreibung des Helden für die Zwischenzeit mit mancherlei Einzelheiten nachzuholen. Indem sich der König in Todesahnung dem Untier gegenüberstellt, erinnert er sich nämlich, wie er auf Hygelacs verunglücktem Raubzug nach dem Untergang des Gefolgsherrn die überlebenden Gauten rettete (2359 ff.) und an den Feinden die Rache übte (2501 ff.); ferner wie er für Hygelacs Sohn als treuer Vormund sorgte, erst nach dessen Er-

mordung durch die Schweden die Regierung übernahm und auch für ihn die Rache besorgte (2373 ff.); sogar noch wie er vor Hygelacs Herrscherzeit bitteren Jammer auf dem Gautenthron sehen musste, weil dessen ältester Bruder vom zweiten durch einen unglücklichen Zufall erschossen wurde (2435 ff.). Bis zum siebenten Lebensjahre trägt ihn die Erinnerung zurück, wobei jedoch auf den ersten Teil des Epos insoweit Rücksicht genommen ist, als dort ausführlich geschilderte Taten hier nicht wiederkehren. Erst nach dieser nachholenden Abschweifung ruft Beowulf, jetzt erfrischten Mutes (on mōde from 2527), den Drachen aus der Höhle. Es folgt der Kampf. Der Hals wird dem König zwar tödlich durchbissen, aber Wiglaf, sein Verwandter und einzig zur Seite bleibender Gefolgsmann, durchbohrt den Drachen von unten, so dass ihm Beowulf den Garaus machen kann (bis 2711). Sterbend freut sich der Held, dass er um den Preis des Lebens sein Volk erlösen und mit den Schätzen des Drachen bereichern konnte (bis 2820). Wiglaf aber erinnert die Gauten an ihre alten, dauernden Fehden mit den Schweden und Franken und stellt den Feigen, die den Herrn in der Not verliessen, den Untergang des Reiches in Aussicht (bis 3030). Den Schluss macht die feierliche Verbrennung von Beowulfs Leiche und die Errichtung eines Grabhügels, der am Meeresstrande weithin sichtbar ist. Hierbei wird merkwürdigerweise noch eine Frau des Beowulf als Leidtragende erwähnt (3150), wie um eine letzte Lücke in seiner Lebensbeschreibung wenigstens andeutungsweise auszufüllen.

§ 26. So ist die Dichtung überliefert in einer einzigen Hs. (Vitellius A XXV fol. 132—201b) aus der Zeit gegen das Jahr 1000, in der bereits ein intervokalisches *f* zu *v* wurde (hliuade 1799), Flexionsvokale mehrfach durcheinander laufen und altertümliche Wörter wie *hærg* 175, *gin* 466, *glohðo* 2793 nicht mehr verstanden scheinen. Zwei Schreiberhände sind zu sondern, deren zweite die Partie von v. 1939 ab und die unmittelbar folgende »Judith« — ein Eposfragment, das sicherlich erst im 10. Jahrh. verfasst wurde — kopierte, was uns eine Kontrolle der Überlieferung erlaubt. Nur der zweite Schreiber bietet Schreibungen von altwests. Art, wie *niehstan* 2511, *giest* 2560, *siex* 2904, und von kentischem Dialekt, wie *dtop*, *þlod*¹⁾; beides fehlt in der Judith, ist daher nicht von diesem Schreiber hereingebracht, sondern schon seiner Vorlage zuzumuten, so dass man schliessen darf: das Denkmal ist bereits in der Alfredzeit, als die anglische Poesie vor den Dänenhorden massenhaft nach dem Süden gerettet und in südlicher Schreibweise kopiert wurde, oder noch früher in den wests. Schreibbereich eingetreten und hat zu irgend einer Zeit auch eine kentische Hand passiert, besitzt also eine bewegte Geschichte, die mit für seine Beliebtheit zeugt. Daneben haben sich aber trotz der sichtlich uniformierenden Wirkung der Schreiber auch Spuren eines anglischen Urdialekts da und dort erhalten, und zwar keine für das Nordhumberland charakteristische, doch viele Fälle der besonders in Mercien beliebten Velarisierung von *a*, z. B. *eafora*, *cearnu*. Zu diesem Kriterium der Schreibung gesellt sich ein metrisches, also direkt für den Dichter zeugendes: die Prosodie fordert ausschliesslich unsynkopiertes *sendest*, *sendeþ*, *gesended* u. dgl. nach angli-scher Gepflogenheit. Gleiches Zeugnis legt der Wortvorrat ab. Nach den linguistischen Verhältnissen war daher der Dichter in der Nordhälfte von England heimisch, und zwar eher in Mercien als jenseits des Humber. — Für die Zeit der Entstehung haben

¹⁾ Über vermeintlich kentisches *ēpel*: *geðmor* statt *Ēomor* 1960 vgl. jetzt Mürkens, Untersuchungen über das ae. Exoduslied, Bonner Beitr. II 92 f.

wir kein deutlicheres Merkmal als den Artikel. Im allgemeinen ist er im Beowulf noch nicht ausgebildet, sondern wirkt als Demonstrativ; an den wenigen Ausnahmen mögen spätere Schreiber die Hauptschuld tragen, denn es kommt vor, dass der Rhythmus gegen ihr Dasein protestiert (*para ymbsittendra* 9b). Speziell vor schw. Adj. u. Subst. steht er seltener als in irgend einer anderen ags. Dichtung von einigem Umfang, nämlich in 13 Phrasen, gegenüber 65, in denen er fehlt; im ersten Teil der Guthlac-Legende, die verfasst wurde, als noch persönliche Bekannte des Heiligen († 714) lebten, also um die Mitte des 8. Jahrh.¹⁾, ist das Verhältnis bereits 42 : 6; in Juliana sogar 27 : 3 und sehr ähnlich in den übrigen sicheren Werken Cynewulfs. Auch in der Bewahrung des Instrumentals ohne Präposition und in der Behandlung von Wörtern wie *mādm*, *fißl*, *ātr* als einsilbig erweist sich Beowulf auf dem ältesten Standpunkt, so dass man seine Abfassung noch um 700²⁾ hinaufrücken muss, drei Jahrhunderte vor die erhaltene Aufzeichnung. — Endlich ist zu betonen, dass sich bisher weder eine lautliche, noch eine metrische, noch eine syntaktische Eigentümlichkeit auf einen inhaltlich abgerundeten Teil der Dichtung beschränken liess. Es giebt zwar Strecken mit derlei Besonderheiten. Die auffälligste betrifft die Verdampfung des *a* vor Nasal in satztonigen Wörtern: sie wird aus einer sonst seltenen Erscheinung von v. 1133 ab ungewöhnlich häufig, ja regelmässig, und erst bei v. 1341 stellt sich wieder das anfängliche Verhältnis ein. Aber diese markante Partie beginnt mitten im Finnlid und endet mitten in einer Rede des Hrothgar; man kann sie daher nicht als die Spur eines Separatdichters ansehen, nur als die eines Separatschreibers, ähnlich wie sich ein Wechsel der Schreibergepflogenheit bei v. 1939 vor unseren Augen — mitten in der Episode von der Thrytho — vollzieht. Ebenso verhält es sich mit dem Vorkommen von *mehte* 1082, 1496, 1515, 1877 neben herrschendem *meahte* oder *mihite*, von *gang* 1009, 1295, 1316 neben normalem *gēong*, *glong*, von *an* 677, 1225, 1247, 1935 neben regelmässigem *on* u. dgl. So minutiös die ags. Grammatik und Metrik in den letzten Jahrzehnten durchforscht wurden, sie haben bisher noch kein stichhaltiges Argument gegen die Einheitlichkeit des Beowulf zu liefern vermocht.

§ 27. Für die Quellenfrage ist in erster Linie die Tatsache wichtig, dass alle Hauptbegebenheiten von übermenschlicher, teilweise sogar von mythischer Art sind, also in phantasiemässiger Tradition wurzeln, und dass sie auch durch mancherlei Parallelen in altgerm. Erzählliteratur des Näheren zu verfolgen sind. Anlehnung an historische Personen und Völker ist regelmässig vorhanden — wir haben es eben nicht mit reinen Mythen oder Märchen zu tun —, aber in so äusserlicher, nebensächlicher Weise, dass sie sich als sekundäres Element erweist, daher erst in zweiter Linie hier geprüft werden muss.

¹⁾ F. Liebermann rechnet zwar vorsichtig mit der Möglichkeit, daß der Dichter diese Berufung auf Augenzeugen aus der *Vita Guthlaci* des Felix von Crowland mit übernommen habe (Über ostengl. Geschichtsquellen, Neues Archiv für altd. Geschichtskunde, XVIII 246 f.). Da jedoch die *Vita* schon in den Jahren 747–9 entstand, kann selbst in diesem Falle (vgl. die Quellenuntersuchung von H. Forstmann, Bonner Beitr. XII 1 ff.) die obige wichtige Datierung des ags. Gedichtes bestehen. Überdies begegnen die Anspielungen auf noch lebende Bekannte des Heiligen nur in dem sprachlich altertümlichem ersten Teil und werden hier mehrfach mit Nachdruck vorgebracht (v. 372 ff. und 724 ff. noch deutlicher als v. 79 ff. und 124 f.).

²⁾ Gegen eine frühere Datierung spricht Morsbach im Hinblick auf den bereits vollzogenen Abfall des auslautenden *-u* nach langer Haupttonsilbe und des postkonsonantischen *h* vor Vokal (Göttinger Ges. d. Wissensch. 1906, S. 251 ff.).

Die früheste von den geschilderten Taten des Beowulf, das Wetschwimmen mit Breca im winterlichen Meer, geht von den dänisch-schwedischen Gewässern aus: Breca gelangt nach siebentägiger Anstrengung bis zu den Raumern (Heaþo-Ræmas 519, das heutige Romsdal im westlichen Norwegen), während Beowulf viel weiter nach Norden schwimmt, bis zu den Finnen (germ. = Lappen), unter vielen Kämpfen mit Meeresungeheuern, deren eines ihn bis auf den Grund zieht. Das Motiv beruht auf der menschenartigen Ausmalung eines Naturvorganges: aufgebrochen und offen gehalten wird das südsandinavische Meer im Winter durch den Wind, im westlichen Norwegen aber sorgt der Golfstrom für freies Fahrwasser. Es ist offenbar eine Lokalbeobachtung aus der Nähe der alten Angelnheimat, die von den Eroberern mit nach England gebracht wurde. Sie ist mythisch ausgebildet (»Breca« = Brecher) und dann fabulistisch mit einem blossen Menschen (Beowulf) in Verbindung gebracht. In der eigenen Literatur der Skandinavier ist sie nicht zu finden; was in der Saga vom gautischen Königssohn Egill (Hs. XIV. Jahrh.) über dessen eintägiges Wetschwimmen mit dreissig Männern gesagt wird, hat damit nur vage, unbeweisende Ähnlichkeit. Dagegen ist wohl derselbe Held noch in einer ags. Sagendichtung zu finden, im Widsith 25, und zwar in Verbindung mit einem Meervolk nicht lokalisierbarer Art: *Breoca (wēold) Brondingum*.

Die zweite Tat Beowulfs gilt dem Menschenfresser Grendel (zu grindan = mahlen), der bloss mit seiner Mutter unter einem Binnensee haust und über die benachbarte einsame Moorgegend eine Räuberherrschaft ausübt. Hier haben wir einen direkten Beweis dafür, dass bereits die Sage in England Verbreitung und sogar Lokalisierung gefunden hat: in der seit Mitte des 6. Jahrh. kolonisierten Grafschaft Wiltshire gab es nach einer Urkunde von 931 (Gray Birch, Chart. Sax. II 363) ein *Grendles mere* knapp neben *Beowan hammes hecgan*. Gemeint war unter diesem Beowa (zu būan = bauen) ohne Zweifel der Sohn des Stammesheros Scild (= Schirmer), von dem das Beowulfepos noch weiss, dass er Gott weiss von woher als kleines Kind allein auf einem Schiff, umgeben von Waffen und Kleinodien, ans Land der Dänen kam und nach dem Tode ebenso wieder auf das Wasser hinausgesandt wurde: *men nē cunnon hwā þam hlāste onfēng* (4—52). Vater Scild (Sceldwa u. dgl.) und Sohn Beowa (Beaw u. dgl.) erscheinen in vorhistorischen Partien von ags. Königsstammbäumen, speziell bei den Westsachsen, den Besiedlern von Wiltshire, in so fester Verbindung, dass man diese Verwandtschaft als uralten Mythenbestand annehmen darf. War aber der Bezwiner des Grendel ein Schutzheros des Ackerbaues, so liegt es nahe, bei Grendel selbst an das Kornmahlen zu denken, die Arbeit der Sklaven, das Zeichen des unterworfenen Fremden. Bei solcher Urvorstellung wäre es besonders einleuchtend, warum er im Epos, obwohl ein grimmer Kämpfer und im Besitz eines alten Heldenwertes, nicht bloß von Gefolgsschar und Saljubil ausgeschlossen ist, sondern zugleich der Sippe und dem Stammsitz ferne steht. Doch genügt auch das Zermalmungswerk des Menschenfressers, um seinen Namen zu erklären.

Ausserhalb Englands lässt sich die Beowa-Gestalt als bodenständig nicht nachweisen. Wenn das Beowulfepos das dänische Königshaus der Skjöldunge anheben lässt mit Scild und dessen Sohn, hier Beowulf der Däne genannt, so war dies eine durch den Namen der Dynastie hervorgerufene Übertragung. Und wenn die isländische Königsgenealogie der Dänen (Langfeðgatal, Hs. 13. Jahrh.) an die Spitze die Namen setzt *Seskef vel*

Sescef (aus ags. *sē Scēlaf*, vgl. Scilds Epitheton *Scēfing*, Beow. 4) — *Scealdna* (aus *Sceldna*) — *Beaf* (*f* statt der *w*-Rune), so verraten die Fehlschreibungen, dass diese Liste aus ags. Sagenaufzeichnung schöpfte. Mit bemerkenswerter Übereinstimmung im Anfangsfehler erwähnt auch Snorri Sturlusons prosaische Edda (c. 1220; ed. Jónsson, 1900, S. 6) *Seskef* und dessen Sohn *Bedwig* — eine Form, die zu der spätags. Entstellung *Bedwig* stimmt. Die dem ags. *Bēaw* etymologisch entsprechende Namensform *Biār* kommt zwar skandinavisch vor, aber nicht mit fühlbarer Beziehung zur Mythe (als Besitzer eines berühmten Rosses, Snorris Edda S. 131). Am ehesten wäre noch an *Biarki* zu denken, der in der Sage von Hrolf Kraki aus Schweden (Gautland) an den Dänenhof kommt und ein Ungetüm tötet, das durch sein nächtliches Erscheinen die Hofmannen in Schrecken setzt (Heusler, Anz. f. d. Alt. XLVIII 32); doch ist *Biarki* = 'kleiner Bär' mit *Biār*, obwohl anklingend, nicht etymologisch verwandt (wie bereits Orlík betont), und der Trollkämpfe gibt es in der skandinavischen Dichtung viele.

Lediglich auf unser Epos beschränkt ist die Benennung Beowulf für den Beowa der Sage, und zwar in dessen beiden Rollen: als Sohn des Scild und als Bezwinger des Grendel. Beowulf war den Angelsachsen allem Anschein nach als eine historische Persönlichkeit bekannt, als der Neffe des sicher bezeugten Gautenkönigs Hygelac, der nach dessen Fall die Trümmer des Gautenheeres gerettet hatte; so lag es nahe, ihn mit dem Sohne eines Schutzheros und dem Überwinder Grendels zusammen zu werfen. Die Verwechslung ging um so leichter, weil Beowa als Kurzform für Beowulf gefasst werden konnte, etwa wie Alda für Aldburg, Eada für Eadburg (vgl. R. Müller, Namen des nordh. Liber vitae, S. 45, 52). Die Abzweigung des Scildsohnes als eines Dänen vom gleichnamigen gautischen Retter aus Feindesnot war die natürliche Folge davon, dass man Scild zum Stammvater der dänischen Skiöldunge gemacht hatte. Für die Verständlichkeit der Erzählung war sie kein Vorteil; Sagen zeigen daher in der Regel das entgegengesetzte Bestreben, namensverwandte Gestalten zu vereinigen. Auch hat diese ganze Weiterbildung der Beowagestalt weder auf die Aufzeichnungen der Beowasage bei den ags. Chronisten des 10.—12. Jahrh. (bes. Ethelrad III 3 und Wilhelm von Malmesbury, Gesta regum, ed. Stubbs I 120) einen Einfluss geübt, noch in den späteren Abschriften der wests. Königsgenealogie ein einziges Beowulf statt Beowa hervorgerufen. Sie kann daher — lediglich vom Standpunkt der Überlieferung aus zu reden — erst vom Dichter des Epos ersonnen und von den Lesern als seine individuelle Darstellung behandelt worden sein.

Wohl aber hat die Tat, die Überwindung des Grendel, ziemlich enge Verwandtschaft mit skandinavischen Geschichten, besonders mit dreien:

1. Aus einer Gruppe weitverbreiteter Märchen von einem menschenräuberisch in ein Haus eindringenden Unhold, der dort auf einen Stärkeren trifft und nur mit Verlust eines Körperteils, meist einer abgehauenen Hand, zu entinnen vermag (Laisner, Rätsel der Sphinx § 39), ragen als nächststehend jene Fassungen hervor, die einen zweiten Kampf als Fortsetzung enthalten: der Überwinder folgt dem Unhold in die Wildnisbehauung und tilgt ihn samt seiner Sippe gründlich aus — entsprechend dem Kampf Beowulfs mit Grendels Mutter. Speziell in einem isländischen Märchen (bei Poestion, Nr. 34) stehen für den Helden fünf Brüder, die, von einem alten Weiblein mit verschiedenen Geschicklichkeiten ausgestattet, ein neugebautes Prinzessinnenhaus vor einem nächtlichen Riesen behüten: Wachgut widersteht dem Schlaf und bemerkt eine Schattengestalt am Fenster, die eine furchtbar grosse Hand nach den Betten der Prinzessinnen ausstreckt.

Haltgut ergreift sie. Haugut schlägt sie ab. Spürgut folgt der Fährte nach. Klettergut zieht die Brüder an einem Seil über einen Felsen hinauf. Sie kommen in die Höhle des Riesen, wo sein Weib eben klagt, dass ihrem Manne die Hand abgehauen wurde; Riese und Riesin werden erschlagen und zwei entführte Prinzessinnen befreit. Das Grundmotiv ist hier mit einem Wunschmärchen verknüpft, um die Gestalt des Siegers eigenartig auszumalen.

2. An eine historische Persönlichkeit ist es angelehnt in der isl. Grettis-saga, die in der überlieferten Fassung aus der Zeit um 1300 (oder etwas später) stammt. Grettir starb 1031 nach einem abenteuerreichen Leben. In der Jugend galt er für träge — gleich Beowulf (v. 2183 ff.); doch sind solche Aschenbrödelzüge bei alten Volkshelden häufig und beweisen daher nichts für Verwandtschaft der eigentlichen Geschichte. Wichtiger ist es schon, dass sich Grettir durch eine übermenschliche Kraftprobe vor dem Dämonenkampf als hierzu geeignet erweist, ähnlich wie Beowulf durch das Wetschwimmen mit Breca: er durchwatet einen eisigen Strom. Unmittelbar an die Haupttaten Beowulfs streift dann die Art, wie Grettir einen nordisländischen Hof von menschenräuberischer Heimsuchung befreit: er ringt mit einem Riesenweib, das bei Nacht in den Hof kommt, so gewaltig, dass alle Stubeneinrichtung in Stücke geht, bis er endlich sein Schwert ziehen und ihr den rechten Arm abhacken kann. — Die Fliehende fällt ein steiles Ufer hinab in einen Wasserfall. Dahin steigt ihr Grettir nach geraumer Zeit nach, findet unter dem Fels eine Höhle und in dieser einen Riesen, der anfangs mit einem Spiess (*«heptisax»*, vgl. Beow. 1457 hæftmæce und 1545 seax der Grendelin), dann mit einem in der Höhle hängenden Schwert (vgl. Beow. 1557 ff.) auf ihn losgeht. Grettir erlegt ihn mit einem Schwerthieb in die Brust, ungefähr wie Beowulf die Grendelin (1566 ff.). Ein Gefährte Grettirs, der am Ufer oben stehen geblieben war, sieht das Wasser rot werden und hält ihn bereits für tot — ähnlich wie die Gefährten des Hrothgar den Beowulf (1591 ff.). Grettir aber bringt aus der Höhle die Gebeine von zwei Männern herauf, offenbar von Opfern der menschenfresserischen Unholde. Dass hier die höfischen und geschichtlichen Elemente fehlen, die dem Beowulfepos einen wesentlichen Teil seines Reizes leihen, war einfach durch die Natur des Helden bedingt: Grettir war ein reiner Privatmann in bauerlicher Umgebung. Deutlich sind die Rollen von Grendel und Grendelin vertauscht; vermieden wurde dadurch der Abfall vom Ringen mit einem Mann zum Ringen mit einem Weibe, wie er im Beowulfepos offen eingestanden ist (*wæs sē gryre læssa* 1282); dennoch war dies schwerlich die ursprüngliche Anordnung, da ja dem Manne das Hinausziehen zunächst zukommt, während dem Weibe der Platz im Hause gebührt, wenn nicht ein besonderer Anlass, wie Rache, sie vortreibt. Natürlicher dagegen als im Epos ist die Riesenbehausung geschildert: unter einem Flussfall, wie in der isländischen Geschichte, ist sie hinreichend verdeckt und dennoch für einen Menschen ohne Wunder zugänglich; es ist wohl möglich, dass sich in diesem gebirgmässigen Zug noch ein Rest skandinavischer Herkunft erhalten hat, der ins Beowulfepos und auch schon in die Beowa-Grendel-Sage (vgl. Grendles mere) nicht leicht eindringen konnte, weil er in der sanften englischen Landschaft speziell der früh kolonisierten Grafschaften keine Stütze fand.

3. Auf Ormr Storolfsson, einen Mann von gewaltiger Körperkraft und lokaler Berühmtheit im 13. Jahrh., ist die Geschichte übertragen in einer isländischen Saga des 14. Jahrh., etwas ferner abstehend in färöischen und schwedischen Liedern aus späterer Zeit. Nach dem isländischen

Texte war Ormr ebenfalls in der Jugend träge, legte zuerst eine Kraftprobe ab, indem er einen mit Sand gefüllten schweren Kessel mit dem kleinen Finger hob, und schritt dann zur Bezwingung eines gemeingefährlichen Ungetüms. Er segelte zu einer norwegischen Insel, die von einer Riesin in Gestalt einer ungeheueren Katze unsicher gemacht ward: solcher Katzengestalt entspricht einigermaßen die Beschreibung der Grendelin als Wölfin mit schrecklichen Krallen (1502 ff.). Einen Angriff von ihr wartet Ormr nicht ab; im Unterschied von Beowulf und Grettir dringt er vielmehr sofort in die Höhle ein, von deren verdeckter Lage unter einem Wasser hier nichts vorkommt. Sie schlägt ihm die Krallen in die Brust; nur die Anrufung Gottes hilft ihm, ähnlich wie Beowulf durch seine Brünne und Gott geschützt wird (1552 ff.). Mit dem Tod der Riesin endet der erste Kampf. Der zweite gilt, wie bei Grettir, dem zu ihr gehörigen Riesen, der, wie im Beowulf, deutlich als ihr Sohn bezeichnet wird. Ormr reißt ihm Bart, Kinn und Wangen ab und tötet ihn so ohne Waffen: eine deutliche Parallele zu Beowulfs schwertlosem Ringkampf mit Grendel. Dem Toten schneidet Ormr noch mit dem Dolch ein Zeichen in den Rücken — bescheidener als Beowulf, der den Kopf Grendels als Siegestrophäe abhackt. Die Beute, die Ormr in der Höhle findet, besteht nicht in Gebeinen wie bei Grettir, sondern in Gold und Silber, ähnlich wie bei Beowulf (1613). In der Ormr-Geschichte ist also manches Motiv verloren, das im Beowulfepos und in der Grettirsage noch bewahrt ist, aber auch manches in Übereinstimmung mit dem Beowulf bewahrt, was bei Grettir nicht mehr vorkommt. Wo sie von der Beowulfassung abweicht, widerspricht ihr bezeichnender Weise bald hier, bald dort eines der faröischen und schwedischen Lieder von Ormr; in diesen kommt es z. B. vor, dass der menschenfresserische Angriff des Riesen vorangeht, dass die Höhle der Unholde am Wasser liegt und dass ein Freund des Helden, sobald das Todesgeheul des Riesen erschallt, in Furcht gerät, es könnte Ormr schlecht ergangen sein — lauter Übereinstimmungen mit unserem Epos.

Die Sagenvergleichung ergibt demnach für den Kern der Grendel-Geschichte folgende Resultate: Zu Grunde liegt eine Erzählung von gründlicher Austilgung einer räuberischen Riesensippe, und zwar nicht durch das Schwert, da dies nach altem Aberglauben gegen Dämonen nicht ohne Weiteres aufkommt, sondern durch Ringen und durch Anrufung höherer Mächte. Ursprünglich in skandinavischer Berglandschaft gedacht, kam sie mit den Angelsachsen nach Britannien, lebte aber auch bei den kontinentalen Nordgermanen fort und gelangte mit solchen nach Island. An verschiedenen Orten brachte man sie auf unabhängige Weise mit verschiedenen Lokalgrößen in Zusammenhang, bei den Angelsachsen mit der Gestalt des Beowa-Beowulf; bald wurde dieser, bald jener Zug vergessen oder verändert, gelegentlich auch einer an zwei Orten in paralleler Weise weiter entwickelt, wie die Anrufung himmlischer Macht beim letzten Kampfe unter dem gemeinsamen Einfluss des Christentums. Im allgemeinen ist der im Beowulfepos bewahrte Typus der Fabel ursprünglicher als irgend eine andere Fassung. Dieser Typus war bereits insofern kompliziert, als er einen Doppelkampf und eine vorausgehende Kraftprobe des Helden enthielt; namentlich das Abenteuer Beowulfs mit der Grendelin war schon in der Quelle vorgebildet und braucht nicht als eine Nachdichtung betrachtet zu werden. Nachträglicher Einfluss des Beowulfepos auf die skandinavischen Sagenaufzeichnungen, die ja alle viel jünger sind, wäre an sich nicht unmöglich, angesichts der riesigen Kulturübertragung, die kurz vor dem Tode des historischen Grettir durch die ags.

Mission zu den Skandinaviern kam (seit König Knut; vgl. A. Taranger, Den Angelsaksiske kirkes indflydelse paa den Norske, Christiania 1890—92); da jedoch von der mythischen und historischen Gewandung des Stoffes, wie sie für das Beowulfepos charakteristisch ist, nichts in der skandinavischen Tradition vorkommt, nicht ein Name, so erklärt man selbst die Übereinstimmung in kleinen, konkreten Dingen, z. B. dass die Riesin Klauen hat und sie in die Brust des Helden schlägt, besser als urgemeinsam oder durch gemeinsame Dämonenlehre, Anschauung, Sitte veranlasst.

Das dritte Abenteuer des Beowulf, die Überwindung des Drachen, erweist sich durch die Sagenvergleiche als ursprünglich vom Grendel-Abenteuer vollständig unabhängig. Für eine Verbindung der beiden gibt es nur ganz vage Parallelen, die verhältnismässig engste im Märchen von Bärenohr, der einem Alpenzweig den Bart ausreisst, ihm in die Tiefe folgt und dort einen Drachenunhold mit dessen eigenem Schwert erschlägt (Laistner, Rätsel der Sphinx S. 22 f.). Um so häufiger sind Drachenkämpfe allein in der Mythen- und Märchenwelt der germanischen Völker vorhanden, von Thor und der Meeresschlange bis zum hl. Michael und Georgius. Speziell der Phantasie der Angelsachsen war der Drache geläufig: er prangte nach spätromischer Tradition auf dem Banner der Könige, nach irischer auf den Ornamenten der Handschriften, nach biblischer in den Teufelswarnungen der Missionare. Das Beowulfepos weiss noch von einem zweiten Drachenkampf, von dem des Sigmund, Sigfrids Vater, und zwar muss diese Zutat zu der sonstigen Sigmund-Sigfrid-Sage bei einem seefahrenden Germanenstamm üblich gewesen sein, weil nach Erlegung des Ungetüms sofort das Meerschiff (sæbat 895) bereit steht, um die Schätze fortzuschaffen. So ständig gehörte der menschenartig denkende Schatzdrache im Berge zu der alten Vorstellung vom Heldenleben, dass ihn der Cottinianische Lehrspruch in diesem Zusammenhang anführt: *draca sceal on hlæwe, frôd, frætunum wolanc* (26 f.). Auch dem belagerten König im Finnfragment ist das Drachenbild geläufig: *nē hēr draca nē flēgeð* (3). In allem Ernste wird in Alcuins Briefen und in den ags. Annalen z. J. 793 von Drachen berichtet, die damals in Nordhumberland mit Feuer flogen, um den bevorstehenden Untergang des Landes zu künden, also nach Art der Apokalypse (XII 3 f.). Haben wir bei so vielen Drachen keine einzige ags. Schilderung, wie einer überwunden wird, ausser im Beowulf, so ist dies wohl Zufall. Aber eine alt-dänische ist vorhanden, bei dem an alter Volksüberlieferung reichen Urhistoriker des 12. Jahrhs., Saxo Grammaticus, und ihre unleugbaren Parallelen mit dem Drachenkampf des Beowulf haben viel zu denken gegeben. Saxo (Gesta Danorum II) berichtet dies Abenteuer vom Dänenkönig Frotho I, dem Sohne des Haldanus (= Healfdene, Beow. 57) und insofern Enkel des dänischen Beowulf im ags. Epos (Beowa in der Sage). Der Schatz, den der Drache bewacht, führt zu seiner Aufstöberung — ein *indigena* meldet ihn bei Saxo dem Dänenkönig, ähnlich wie ein Schutzbedürftiger im ags. Epos zuerst ein Stück des Drachenschatzes zu Beowulf bringt (2280 ff.). Saxos *implicitus gyris serpens* liegt auf einem Berge im Meer, der Ringelwurm des Epos auf einem Berge am Meer, beide in abgelegener Gegend. Frotho lässt sich gegen das Gift der Bestie einen Schild aus Leder machen, Beowulf gegen ihr Feuer einen aus Eisen (2338). Das Schwert versagt dem Dänenkönig oben auf der Hornhaut des Drachen, dem deshalb der Bauch von unten aufgeschlitzt wird; er freut sich der gewonnenen Schätze — ebenso der Gautenkönig. Freilich stehen neben diesen übereinstimmenden Zügen auch stark abweichende: der *indigena* des Saxo ist kein

Geringerer als Odin, der Lehrer und Freund Frothos; sein Dänenkönig zieht allein aus, während Beowulf elf Gefährten mitnimmt; jener bohrt selbst dem Drachen das Schwert in den Bauch, für diesen tut es Wiglaf; jener kehrt als Sieger zurück, dieser fällt; jener besteht ein fröhliches Abenteuer, dieser erhebt sich zu Tragik (Olrik, Danmarks Heltedigtning 1903, I 305 ff.). Aber das Vorhandensein von Verschiedenheiten hebt die Beweiskraft der Übereinstimmungen nicht auf, gibt nur dem Nachahmer etwas von Originalität. Kritischer muss uns die Art der ähnlichen Züge stimmen. Sie mögen ohne weiteres aus der Gemeinsamkeit des Drachenbildes geflossen sein: der Drache mit seinem Schatze liegt immer in abgelegener Gegend, also muss er gemeldet werden; er ist überall ein Verderbenspeier, so dass gegen ihn eine besondere Schutzwaffe nötig wird; er ist regelmässig oben durch eine Hornhaut geschildert, weshalb man ihn mit Vorteil von unten anpackt. Ähnlichkeiten dieser Art sind auch erklärlich, wenn für 'Beowulfs Ende' eine ganz andere Quellennachricht vorlag, als dass er, resp. der Kulturheros Beowa, schliesslich noch einen Drachenkampf geleistet habe, gleichsam als letzte Herkulestat, und wenn der Drachenkampf, der unserem Epiker vorschwebte, mit dem des Saxo in keinerlei literarhistorischem Abhängigkeitsverhältnis stand.

§ 28. Eingekleidet finden wir die Abenteuer des Beowulf in die geschichtlich-geographischen Verhältnisse, die in der ersten Hälfte des 6. Jahrh. nördlich der kontinentalen Angelnheimat bestanden. Am wenigsten ausgeprägt ist dies beim Wetschwimmen mit Breca, obwohl auch da die Lande der Gauten — im südwestlichen Schweden bei Gotenburg —, der Raumer und Finnen (= Lappen) deutlich bezeichnet sind; die Begebenheit war nicht so leicht an menschliche Dinge anzuknüpfen. Am kräftigsten ist der real-historische Einschlag bei der Geschichte von Grendel, weil dieser Gegner mit einem berühmten und dauerhaften Königshaus, dem der Dänen, in Zusammenhang zu bringen war und gebracht wurde.

Zu den topographischen Verhältnissen stimmt es, dass Beowulf von den Gauten zu Wasser nach eintägiger Fahrt (219) an den Sitz der Dänenherrschaft, die Insel Seeland, gelangt; dass sein Volk mit den Schweden bald zu Wasser kämpft (2380, 2394, 2473) und bald zu Lande (2477, 2925 ff.); dass der Gautenkönig Hygelac mit seiner Raubflotte (fiotherge 2915) weithin über das Meer (ofer yða ful 1208) zu den Franken (auch als Hugas, Hetware, Merewioingas bezeichnet) an den Niederrhein zieht, und dass die Dänen von einem Besuche bei den Friesen nur zu Wasser zurückkehren können (1130 ff.).

Geschichtlich ist vor allem der Einfall des Hygelac, ein im Beowulfepos mehrfach betontes Ereignis (1203 ff., 2355 ff., 2503 f., 2914 ff.), das in durchaus unabhängiger Weise beglaubigt ist durch den Bischof Gregor von Tours († 594) in der 'Historia Francorum' (lib. III cap. 3), und etwas später in einem anonymen 'Liber historiae Francorum', um 729, cap. 19. *Dani*, sagt Gregor, *cum rege suo nomine Clochilaicum* (Chochilaico im Lib. hist. Franc.) *evectu navale per mare Gallias appetunt* — wobei man das Wort *Dani* (statt Gauten) nicht übergenu nehmen darf, denn auch in England wurden nordische Seeräuber verschiedener Völker unter diesem Namen zusammengefasst. *Egressique ad terras, pagum unum de regno Theudorici devastant* (pagum Attoarios d. h. Geldern im L. h. F.) . . *oneratissime navibus . . reverti ad patriam cupiunt; sed rex eorum in litus resedebat, donec naves alto mare comprahenderet, ipse deinceps secuturus* — was gut zu dem im Epos (1206) betonten Übermut Hygelacs passt. Darauf sandte Theudoric seinen Sohn Theudobert mit einem grossen Heer, *qui, interfecto*

rege, hostibus navali proelio superatis oppraemit, omnemque rapinam terrae restituit. Dies geschah zwischen 512 und 520. Noch lange hielt sich in der Gegend die Erinnerung an den ungeheuer grossen *rex Huguilaicus*, wie ein anonymes 'Liber monstrorum' berichtet (ed. M. Haupt, 1863, S. 6): *Huguilaicus imperavit Getis* — richtiger als bei den Geschichtschreibern der Franken — *et a Francis occisus est, quem equus a duodecimo aetatis anno portare non potuit. Cuius ossa in Rheni fluminis insula, ubi in Oceanum prorumpit, reservata sunt et de longinquo venientibus pro miraculo ostenduntur.* — War aber das Hauptereignis, wie es im Epos erzählt wird, historisch, so dürfte auch der Nebenumstand wahr sein, dass Beowulf als Gefolgsmann und Verwandter Hygelacs ihn rächte (v. 2501 ff.) und den Rest der Gauten rettete: mit dreissig Rüstungen am Arm stieg er an's Land, heisst es v. 2361 f. in mythenbildender Redeweise. Als ein Volksbeschützer in äusserster Not hätte demnach der Beowulf der Wirklichkeit im Gedächtnis seiner Landsleute und Nachbarvölker fortgelebt, so dass mit der Zeit sein Name an die Stelle des Kulturheros Beowa treten konnte. Nicht lange über seinen Tod hinaus lässt eine prophetische Andeutung in Wiglafs Leichenrede (3000 ff., vgl. 3029 f.) das Reich der Gauten bestehen, und in der Tat verschwinden sie seit Ende des 6. Jahrh. aus den Geschichtsquellen, sie gingen auf unter den Schweden. — Ferner sind die Dänenkönige des Epos, Hrothgars Vater Healfdene, der Hallenerbauer Hrothgar selbst, sein Bruder Halga und dessen Sohn Hrothulf der dänischen und isländischen Überlieferung des 12.—13. Jahrh. wohl bekannt als Hal(f)dan, (H)roar der Erbauer von Roeskild auf Seeland, Helgi und der wegen seiner Tapferkeit gefeierte Hrolf Kraki; desgleichen die Kämpfe mit den Hadubardenherrschern Froda und Ingeld (2022 ff.), von denen sich überdies in der Herrscherliste des Widsith (45 ff.) ein deutliches Echo erhalten hat. — Von den Schwedenkönigen des Epos hat der mächtige Ongentheow ebenfalls im Widsith (31) seinen Platz. Seine Söhne Onela und Ohthere, sowie des letzteren Sohn Eadgils begegnen im 13. Jahrh. in der isl. Ynglingasaga und in der Kalfsvisa als Ali, Öttar und Aðils. — Von besonderem Interesse ist endlich eine gewaltsam in das Epos hereingezogene Anspielung auf König Offa, aus dem Geschlechte des Hemning, seine Frau Thryth und den Sohn der Beiden Eomor, *nefa Garmundes* (1931 ff.), weil dies die einzigen Gestalten sind, die mit einer ags. Dynastie zusammenhängen. Die Genealogie der mercischen Könige in den ags. Annalen verzeichnet nämlich vor Penda (626—655) zuerst fünf fremde Namen und dann, hinaufgehend, die Reihe Eomær — Angeltheow — Offa — Wærmund¹⁾, von denen Offa durch Widsith 35 ff. als König der Angeln festgestellt ist. Auch dänischen Geschichtschreibern, z. B. dem Saxo, ist er bekannt. Nach ungefähre Abschätzung der genannten Genealogie ist er in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts zu versetzen. Offenbar stammte das mercische Herrscherhaus vom anglichen des Kontinents ab und hatte diese Zusammengehörigkeit auch nicht vergessen, so dass die ziemlich gesuchte Erwähnung dieses Offa für das Entstehungsgebiet unseres Epos oder doch der betreffenden Stelle einen Fingerzeig bietet. — Die Thrytho wird, als Frau, in keinem Stammbaum genannt; eine Erinnerung an die Grausamkeit, die sie nach Beow. 1931 ff. bis zur Vermählung mit Offa an den Tag legte, ist aber bei Matthaeus Parisiensis im 13. Jahrh. in der sagenhaften Vita Offae II, eines Zeitgenossen

¹⁾ Bei Nennius heisst er Guer(d)mund. Ein Hemmingus erscheint in Abt Wilhelms Genealogie der Dänenkönige als zweiter Nachfolger eines Warmundus (Langebeck, Script. rer. Dan. II 155); die Möglichkeit ist jedoch nicht ausgeschlossen, dass sich die beiden Namen im 11.—12. Jahrh. aus einer englischen Genealogie in diese dänische verirrt hätten.

Karls des Grossen, deutlich auf dessen Frau Kynedrytha übertragen (vgl. Liebermann, Mon. Germ. hist., Scriptores XXVIII 98).

§ 29. Über die Art, wie diese Geschichtsdinge im Gedächtnis der Angelsachsen fortlebten, mag uns die Namenforschung einigen Aufschluss geben.

Dass die Namen der kontinentalen Angelnkönige Offa, Garmund (oder Wærmund), Hemming und Eomær besonders in den anglischen Gegenden häufig wiederkehren, ist natürlich und sowohl durch volkstümliche als durch höfische Tradition zu erklären. Auch der tragische Gautenkönig Hyg(e)lac stand bei den Angeln in so starkem Gedächtnis, dass die mehrfache Anspielung auf sein Geschick in unserem Epos als eine Rücksichtnahme auf vorhandenes Wissen der Zuhörerschaft erscheint; vier Männer seines Namens begegnen schon in den ältesten Teilen des *Liber vitae*, wie sie von der Gebetsbruderschaft in Lindisfarne im 7.—8. Jahrh. geführt wurden (O. E. T. 157 f., 160 f.), während in der sächsischen Südhälfte des Landes, aus der wir doch ein viel reicheres Namenmaterial besitzen, nur ein Ort bei Bristol nach ihm oder einem Namensvetter von ihm hiess (PPB. XX 161 f.). Selbst sein schwächerer Bruder Herebald, sein Sohn Heardred und sein Schwager (?) Hereric, wie sie das Epos gewiss in geschichtsmässiger Weise aufzählt, klingen im *Liber vitae* an. Einmal erscheint auch Beowulf (O. E. T. 163), in der Form *Bi[u]wulf*, die an der Deutung 'Bienenwolf' keinen Zweifel mehr lässt. Solch vereinzelt Vorkommen des Haupthelden in der alten Namengebung lässt zweifeln, ob die Sage von ihm sehr volkstümlich war; doch ist in solchen Schlüssen aus negativen Verhältnissen Vorsicht zu üben. Die eigentliche Sage galt wohl dem mythischen Beowa, der zu Personennamen nicht taugte. Ob der *Beulf* im *Doomsday book*, Dorsetshire (PPB. XX 159), hierher gehört, ist noch des näheren zu untersuchen.

Ferner wurden viele Leute bei Angeln und Sachsen nach den Nachfolgern Beowulfs, den Wægmundingen, benannt, und zwar nicht bloss nach Wiglaf, dem eigentlichen Drachentöter, der im Epos mit einer Hauptrolle spielt, sondern auch nach seinem Vater Wi(o)hstan und seinem Verwandten Ælfhere, die nur flüchtig erwähnt sind (2602 ff., 2752, 2862, 2907). Bei den Merciern finden wir sogar einen König Wiglaf (825—838), dessen Sohn und Enkel Wigmund und Wihstan hiessen. Von diesem Geschlechte mag sich daher lebendige Tradition bei den Angelsachsen erhalten haben, möglicherweise durch politische Flüchtlinge vor der Schwedenherrschaft, die sich den Eroberern Britanniens anschlossen.

Von den schwedischen Namen, die das Epos kennt und mit Nachdruck hervorhebt, blieb der des grossen Ongentheow unbenutzt — blosse Nachbarschaft genügte offenbar nicht, um einen noch so gewichtigen Namen bei einem fremden Volke einzubürgern. Wohl aber gebrauchten die Angelsachsen Eanmund und Eadgils, wie die zu den Gauten entflohenen und mit dem Gautenkönig verbündeten Söhne des Schwedenkönigs Ohthere hiessen (Beow. 2200 ff., 2379 ff.), so dass sich der Zusammenhang der Angelsachsen mit den Landsleuten des Hygelac um ein Glied vermehrt. — Ebenso fehlt von den historischen Dänenkönigen, die das Epos kennt, in den Personennamen der Angelsachsen jede Spur, selbst von dem so sympathisch geschilderten Hrothgar. Diese Tatsachen sind um so auffällender, als Widsith den Ongentheow erwähnt (31) und von Hrothgar mancherlei zu erzählen weiss, im Hinblick auf Heorot und die Hadubardenkämpfe (45—49). Wir müssen offenbar eine zweifache Tradition unterscheiden: eine volkstümliche, die sich in der Namengebung ausprägt, und

eine höfische, die im Widsith und Beowulfepos vorliegt; letztere ist naturgemäß viel reicher als die erstere.

Endlich sind die Namen der Hadubardenfürsten Froda und Ingeld bei den Angelsachsen zu beobachten; speziell Ingeld ist im Liber vitae einer der häufigsten. Man darf dies wohl aus den Spielmannsliedern von Ingeld erklären, die uns Alcuin für Nordengland bezeugt. Der Fall ist charakteristisch für den Zusammenhang, der zwischen dem Namengedächtnis des Volkes und den Lieblingsstoffen der Spielleute bestand. — Vielleicht darf man danach einen Schritt weiter gehen und betreffs der Form volkstümlicher Tradition vermuten, dass zu den wildheidnischen *regibus*, die Alcuin als Spielmannshelden kannte, aus unserem Epos am ehesten Offa und Hygelac gehörten, weil die populärsten. Dagegen standen der höfischen Tradition ausser dem epischen Liede noch andere Formen zur Verfügung, nämlich Genealogien, zu deren Aufzeichnung ja die Runen ausreichten, und Merkverse; und solche primitiv gelehrte Quellen mögen besonders jenen Stellen des Beowulfepos unterliegen, die von den Verwandten des Hrothgar und des Offa dürftige Aufzählungen mit allgemeinen Phrasen enthalten (57—63, 1960—2).

Ausgeschlossen ist jedenfalls die Annahme, die Erinnerung an die Gauten- und Dänendinge des früh sechsten Jahrhunderts habe bei den Angelsachsen stets gefehlt oder sich vor der Entstehung des Epos verloren und sei dann erst dem Epiker durch eine Fremdquelle, etwa durch einen skandinavischen Spielmann, zugeflossen. Denn die einschlägigen Eigennamen haben alle sprachlichen Veränderungen des Angelsächsischen im 6—7. Jahrh. regelmässig durchgemacht. So wurde z. B. urnord. **Hugilaikar*, belegt als *Chochilaicus* bei den altfränk. Geschichtschreibern, als *Hugleikr* in der Ynglingasaga, als *Hugleucus* bei Saxo, ganz organisch zu *Hyg(e)lac*; **Anganapewar*, altn. entstellt zu *Angantýr*, zu *Ongenþeow*, obwohl der erste Bestandteil hier für den Angelsachsen keine selbständige Bedeutung hatte; **Analo*, altn. belegt als *Áli*, zu *Onela*, obwohl für den Angelsachsen sinnlos usw. Anpassung der Einzelbestandteile eines solchen Namenkompositums an die ags. Umgangssprache wäre zwar bei nachträglicher Entlehnung oft möglich gewesen; wie unvollkommen sie aber tatsächlich einzutreten pflegte, mögen die für den dänischen Kolonistenamen Hal(f)dan seit 930 bei den Angelsachsen vorkommenden Formen zeigen: *H(e)al(f)den(e)*, *Hælfe*, *Halde(i)n* (PBB. XX 176). Urnordisches **Á(n)hiuharir*, altn. als *Óttarr* belegt, der *Ohthere* des Beowulf, erscheint zwar bei Alfred, wo dieser seinen norwegischen Seefahrer anführt, ebenfalls in der reinen ags. Umformung *Ohthere*; aber in den ags. Annalen z. J. 918, wo ein skandinavischer Häuptling dieses Namens vorkommt, als *Ohtor*, *Ohteres*, mit unvollkommener Nationalisierung. Für die Alfredischen Partien der Annalen gilt im allgemeinen der Grundsatz, dass sie durchsichtige Dänennamen in ags. Lautbehandlung übersetzen, was allerdings nicht immer richtig glückt, z. B. wenn sie Alfreds *Guthrum* zu *Godrum* machen; wo aber die heimische Parallele nicht naheliegt, bleiben sie bei der skandinavischen Form; so z. B. in der Eintragung über den Dänenkrieg von 871: neben anglisiertem *Halfdene*, *Osbeorn* steht altn. *Sidroc*, *Hareld*. Selbst die altn. Rechtsausdrücke werden schwankend übernommen; die ags. Gesetze bieten neben nationalisiertem *liesing* aus altn. *laus*, *-lëan* aus *laun*, *bûnda* aus *bônda* auch unverändertes *bônda*, *-cop* u. dgl. (Lieberman, Ges. d. Ags. II 157). Im Vergleich mit dieser schwankenden Art der Angelsachsen, nordische Namen in späterer Zeit direkt zu borgen, gibt die Einheitlichkeit mit der im Beowulf alle nordischen Namen durch die frühags. Lautent-

wicklungen fehlerlos geführt sind, sehr zu denken. — Ferner sind beachtenswert die mit *-þeow* zusammengesetzten Namen, die das Epos von nordischen Personen überliefert: *Ongenþeow*, *Ecgþeow*, *Wealhþeow*. Sie sind der ags. Namengebung fremd, also schwerlich vom Epiker erfunden; ebenso wenig jedoch in historischer Zeit auf altn. Gebiet bodenständig, so dass er sie wahrscheinlich auch nicht von dorthier erst eingeführt hat¹⁾. Dagegen begegnet in Widsith 31 der Schwedenkönig *Ongendþeow*, was bei dem sonstigen Charakter dieser Königsliste durchaus den Eindruck macht, dass dies sein wirklicher Name war. Auch ist diese Namenbildung den Westgermanen des Festlandes vom 4. bis 10. Jahrh. geläufig (Forstemann, Namenb.² S. 1458). Die angezogenen drei Namen mögen daher historisch sein und sich in der Erinnerung gewisser ags. Kreise durch einige Generationen gehalten haben, bis unser Epiker sie gebrauchte. — Endlich erzählt der Dichter von Hrothgar und Hygelac und Ongentheow nicht wie von Fremden, deren Taten ihm und vielleicht einigen Anderen eben erst durch einen skandinavischen Spielmann bekannt wurden, sondern er setzt ein schlummerndes Wissen von ihnen voraus, das er nur mit frischem Leben auszustatten braucht, um seine ganze Umgebung zu ergötzen. Man müsste daher weiter gehen und zugleich eine Popularisierung dieser heidnisch-skandinavischen Geschichtspersonen für die Zeit hart vor der Entstehung des Epos mit vermuten, für die bei den Angelsachsen mit dem Eindringen des Christentums sicherlich kein Boden mehr vorhanden war und für die auch eine Spezialursache nicht zu ergründen ist.

Die ungewöhnliche Geschichtskennntnis des Beowulfdichters und seines Kreises, wie sie sich aus der Namenforschung am deutlichsten ergibt, ist ein Hauptanzeichen dafür, dass er an einem Königssitze lebte; auf dem Gutshofe etwa eines kleinen Adligen wäre solches Wissen um 700 undenkbar. Dazu stimmt der ausgeprägte Sinn für Etikette, wie er besonders bei der Schilderung von Beowulfs stufenweiser Einführung an den Dänenhof zu spüren ist; desgleichen die häufige und stark betonte Lehre, wie ein tüchtiger König es machen soll — kein anderes ags. Erzählungswerk, weder ein weltliches noch ein geistliches, kommt einem Fürstenspiegel so nahe. Forscht man aber das genauere, welcher von den ungefähr sieben frühags. Höfen am ehesten in Rechnung zu ziehen wäre, so deutet vor allem die recht unnötig hereingezogene Ruhmesepisode des Offa (1931b—62) entschieden auf den mercischen. Selbst wenn man die Stelle für eine Interpolation halten wollte — sie müsste aus sprachlichen und metrischen Gründen sehr bald nach dem Gesamtetos entstanden sein —, würde sie noch immer beweisen, dass dieser Hof an unserem Epos sofort ein auffälliges Interesse bekundete. Auch die sprachlichen Verhältnisse des erhaltenen Textes, obwohl an sich unsicher genug (vgl. oben § 26), sprechen eher für diese als irgend eine andere Gegend. Das reiche Wissen von den Dingen rings um die alte festländische Heimat ist hier, wo allein, wie es nach den Stammbäumen scheint, das Königshaus mit herüberkam, und zwar erst um 570, am erklärlichsten; hat sich doch auch das Heidentum bei den Merciern länger als in jedem andern ags. Reiche fest und geschlossen erhalten. Man könnte zwar einwenden: wenn so viele Namen des Epos in der zu Lindisfarne geführten Gebetsbruderschaftsliste 'Liber vitae' begegnen, so muss es naturgemäss auch in Nordhumberland wurzeln. Aber die Mitglieder dieser Bruderschaft rekrutierten sich reichlich auch

¹⁾ A. Heusler verweist mich hiefür auf S. Bugge, Arkiv f. nord. filol. VI 225, der die altn. Namen auf *-þjófr* von ags. *-þeow* herleitet.

aus den südlichen Angeln. Gleich in der ersten Rubrik 'Nomina regum vel ducum' (Sweet, O. E. T. 154) begegnen, gut synchronistisch mit den daneben stehenden nordhumbrischen Herrschern und Prinzen, die mercischen Könige Edilred (675—704), Cœnred (704—709), Beornred (755), Ædilbald (716—755), Ofa (755—794). Dazu kommen ein paar mercische Adelige (E. M. Thompson, *Catal. of rare mss.* II 81), und in der zweiten Rubrik Namen von Prinzessinnen, die zu Cœnreds Schwester Werburg, zu Ofas Frau Cynedryd und zu seinen Töchtern Edeldryd, Ælfled, Edelsuid stimmen. Also gehören gewiss auch viele Beowulfnamen in der Rubrik der gewöhnlichen Priester, die man nicht genau kontrollieren kann, nach Mercien, so dass der Vermutung südanglischer Herkunft für unser Epos kein gewichtiger Grund entgegen zu stehen scheint.

§ 30. Die christlichen Elemente sind über die erhaltene Fassung des Beowulfepos ziemlich gleichmässig verteilt. So kirchliche Dinge wie in den Nibelungen — Gottesdienst, Pfaffe — kommen nicht vor. Meist wird nur in allgemeiner Weise auf den Schöpfer der Welt und den Leiter aller menschlichen Geschicke hingewiesen. Das alte Testament, das sich der Fassungskraft primitiver Völker stets leichter erschloss, ist durch Anspielungen auf Abel, Kain und Noah vertreten, sowie durch die Stellen über die Giganten als die Vorfahren des Grendelgeschlechtes (113) und die Veranlasser der Sintflut (1690), da diese mittelbar oder unmittelbar auf Genesis VI 4 beruhen. An das neue Testament erinnert am ehesten die Weissagung des Hrothgar an den scheidenden Beowulf 'Du sollst deinen Leuten zum Troste werden' (1707 f.): die Rede des Simeon im Tempel an das Jesuskind (Lucas II 32) hat damit eine allerdings entfernte Ähnlichkeit. Ein Anflug von christlichem Missionseifer ist noch bei der Schilderung des Hrothgar und seiner Dänen zu spüren, die sich vor Grendel nicht zu helfen wussten, weil sie den wahren Gott noch nicht kannten (171 f.) — eine verdächtige oder doch oberflächliche Bemerkung, der es widerstreitet, dass derselbe Hrothgar später wie ein salbungsvoller Prediger redet (1724 ff.). Ein tieferes Eingreifen des Christentums in die Fabel ist bei Beowulfs Kampf mit der Grendelin zu beobachten: die Brünne und der 'heilige Gott' (1553) helfen ihm widerstehen. Überdies geht durch umfängliche Partien des Epos das Gefühl, dass die Zeit wilder und gewalttätiger Naturen wie des Königs Heremod (901 ff., 1709 ff.) und der männermordenden Thrytho (1931 ff.) jetzt vorbei ist; jenem wird die Menschenfreundlichkeit des Beowulf, dieser die weise Tüchtigkeit der jungen Königin Hygd als Muster gegenübergestellt. Im Tone des Bedauerns erzählt ein Idealkämpfer wie Beowulf, dass sich der Hadubardenfürst Ingeld durch einen grimmigen Gefolgsman zur Rache für den erschlagenen Vater aufreizen liess (2041 ff.); der Dichter ist so sanftmütig, dass er selbst den Menschenfresser Grendel bedauert, weil er vom Saljubil ausgesprochen ist; die Frauen Wealhtheow, Hygd, Freawaru spielen lauter Versöhnungs- und Friedensrollen: all das stimmt nicht mehr zum Temperament der heidnisch-germanischen Heldendichtung. Bis in den Kern des Beowulfcharakters geht der Einschlag christlich anmutender Gesittung. Beowulf denkt niemals an einen Angriffskrieg, um Beute zu machen, wie etwa der 'übermütige' Hygelac; er ist nur der Erlöser seines Volkes von menschlichen und teuflischen Feinden; er ist bescheiden und gottesfürchtig, schützt die Waisen und dankt es schliesslich dem Himmel, in einer an den Heiland gemahnenden Weise, dass er die Seinen um den Preis des eigenen Lebens mit Schätzen beglücken konnte (2794 ff.). Sieht man sich nach seinem nächsten Geistesverwandten in der ags. Epik um, so kommt nicht

etwa Waldere in Betracht, der zu seinem persönlichen Vorteil Kleinode und Weib raubt, noch Hengest, der im Frühjahr den Vertrag mit dem Feinde bricht, um Rache zu üben, sondern der edle Volksretter Moses im christlichen Exodusepos, der allen Zorn des alten Testaments abgelegt und mit Frömmigkeit vertauscht hat. Wer die unheidnischen Elemente aus dem Beowulfepos vollständig entfernen will, muss es umdichten.

Wir sind in bekehrter Sphäre — allerdings in ziemlich neubekehrter. Heidnische Sitte lebt in einem Punkte noch unleugbar fort: in der Verbrennung ruhmvoll gefallener Kämpen, des Hnæf und Beowulf. Bei den Altsachsen musste die Feuerbestattung noch 775—790, also eine Generation nach Bonifatius, durch Konzilsbeschluss verboten werden (Gröber, Zur Volkskunde, Strassb. 1893, S. 18). Auch weiss man noch etwas von der Abhaltung des heidnischen Gottesdienstes (in *hærgratrum* 175). Solche Übergangszeit finden wir in England im 7. und früh 8. Jahrh., in die uns bereits die Beobachtung der Sprachverhältnisse verwiesen hat. Speziell in Mercien wurde das (schottische) Christentum 653 eingeführt, unter Peda, dem Sohn des Königs Penda (der selbst bis zu seinem Tode 655 Heide blieb, Beda, Hist. eccl. III 21), wobei der nordhumbrische Hof direkt mitwirkte: von jetzt an war hier der Boden für ein Epos wie das unsere bereitet. Wie zu dieser Zeit die Schreibkunst in Mercien aufkam, ist aus den ags. Annalen interessant zu ersehen: die mercischen Aufzeichnungen beginnen mit dem Regierungsantritt des letzten Heidenkönigs Penda 626, sind aber erst nach dessen Ableben gemacht, da sie dies als bekannt voraussetzen (Penda *hæfde XXX wintra rice*); alle früheren Geschehnisse des Königreichs werden nur durch eine Genealogie der Herrscher markiert. Ebenso setzt bei Nennius deutliches Wissen von Mercien erst mit Penda und dessen elf Brüdern ein, *quorum duo notiores mihi sunt quam alii* (§ 60). In den nächsten Jahrzehnten machte die Frömmigkeit am mercischen Hofe gewaltige Fortschritte. König Æthelred, der in der Jugend gegen Kenter und Nordhumbrier tapfer zu Felde gezogen war, gründete das Bistum Worcester, die Abtei Peterborough und ging endlich selbst 704 ins Kloster († 716). Sein Nachfolger Coenred nahm auf einer Romfahrt die Tonsur und beschloss sein Leben am Grabe der Apostel *in precibus, ieiuniis et elemosynis* (Beda V 19): für die Demutspredigten Hrothgars eine gleichgestimmte Umgebung. Christliche Gelehrsamkeit wurde weniger gepflegt; der hl. Guthlac († 714) quälte sich in einer Einsiedelei bei Crowland mit Teufelsvisionen; Beda klagt über den Mangel an Priestern im Lande (*pauca sacerdotum* III 21), während Nordhumberland mit der Gründung von Klöstern eifrig voranging. Da ist es begreiflich, dass in Mercien ein christlich-höfisches Schreibepos noch auf Grund wesentlich mündlicher Quellen aufkam, in Nordhumberland aber bereits durch Cædmon, vielleicht um eine Generation früher, die christlich-erbauliche Schreibpoesie mit wesentlicher Benützung von Buchquellen.

§ 31. Die Anordnung eines so reichen und mannigfachen Materials mit vielen Personen und Begebenheiten war für jene frühe, im Schreiben noch ungeübte Zeit keine geringe künstlerische Aufgabe. Allerdings scheinen nicht beide Teile des Epos von vornherein geplant gewesen. 'Beowulfs Glück' entbehrt nicht bloss jeder Vorausdeutung auf 'Beowulfs Ende', sondern ist auch am Schluss in markanter Weise abgerundet, durch einen Rückblick auf die zweifelhafte Jugend des Helden, der jetzt erprobt, gross und hochbegnadet dasteht, sowie durch einen Ausblick auf seine dauernd beglückte Zukunft als Lehnsherr und als Erster nach dem König. Da der zweite Teil, nach wenigen Übergangsversen, ebenfalls auf das

Vorausgehende keinen direkten Bezug nimmt, hat man ihn sogar einem anderen Verfasser zuschreiben wollen. Inhaltlich hat er auch einige Verschiedenheiten: er meidet übermenschliche Wesen, wie Riesen, Nicker u. dgl., und übermenschliche Taten; er geht, namentlich bei Beschreibung der Schwedenkämpfe, tiefer in historische Einzelheiten; er zeigt mehr eine Vorliebe für das Meeresufer, während der erste Teil, obwohl meist auf der Däneninsel spielend, die ganzen Grendelkämpfe in einer Binnenlandschaft als Schauplatz denkt. Auch ist seine Stimmung elegischer. Aber all das mag mit dem Drachenstoff und dem tragischen Ausgang zusammenhängen, während andererseits die Sprache und Metrik, der Charakter des Helden und der Stil genau wie im ersten Teile sind. Sollte daher 'Beowulfs Ende' von einem anderen Verfasser sein, so muss dieser dem von 'Beowulfs Glück' sehr nahe gestanden haben. Und selbst bei völliger Abzweigung des zweiten Teils war der erste mit seinen 2199 Versen immer noch jedem Spielmannslied, von dem wir wissen, an Umfang unverhältnismässig überlegen, sein Aufbau daher, da die Germanen wie es scheint niemals vom Liede zum grossen Epos vorgeschritten waren, ein neuartiges Problem.

Das Naturgemässe war, die Komposition des Spielmannsliedes möglichst zu bewahren und nur an gegebener Stelle zu erweitern. In der Tat ist zunächst das Beharren bei der überlieferten Rhapsodenart in wesentlichen Punkten zu erkennen. Unser Epos beginnt nicht, wie es die Legenden in lateinischer und Volkssprache, später auch die weltlichen Epen, die 'Gesta Herewardi', 'King Horn' u. a. regelmässig taten, mit dem Vorleben des Helden, sondern steuert zunächst durch die Schilderung der Grendelnot, die er vorfindet, auf sein heroisches Eingreifen los, auf die packende Situation; ebenso führt uns der zweite Teil — nach den wenigen Überleitungsversen — zunächst durch die Drachennot zum Auszug des Beowulf gegen das Untier. Dafür werden — wie z. B. im Finn- und Hildebrandsliede — Reden vor dem Kampfe eingeschoben, um die für die Situation wichtigsten Momente der Vorgeschichte nachzuholen. Bei der Darstellung der eigentlichen Begebenheiten ist die Sprunghaftigkeit, die dem Spielmannsliede wegen dessen Kürze eigen war, auch in unserem Epos noch häufig zu beobachten; so werden die Mannen des Beowulf, nachdem sie den Grendel vergeblich mit den Schwertern angegriffen haben (794—803), völlig vergessen, obwohl ihnen einige Verfolgung des tödlich verwundeten Grendel immerhin möglich gewesen wäre; und beim Kampf mit der Grendelin wirft Beowulf das von Unferth geliehene Schwert, weil es versagt, auf die Erde (1532), ohne dass später gesagt wird, er habe es mitgenommen, dennoch kann er es nach der Heimkehr dem Leihher zurückstellen (1807 ff.). Vorbereitung und Übergang sind häufig mit deutlicher Absicht verschmäh't, nicht weil dem Dichter ein niedriges, sondern ein uns Modernen ungewohntes Stilideal vorschwebte, für das wir in den Volksballaden verhältnismässig das nächstliegende Beispiel finden.

Diese traditionelle Art des Aufbaus, ruckweise und hymnisch, hat andererseits in unserem Epos gewaltige Erweiterungen erfahren. Was den Eingang betrifft, führt die Schilderung der Grendelnot bei den Dänen bis auf den ältesten Dänenkönig Scild zurück, und das Eingreifen des Beowulf erfolgt durch eine lange Scala chronologisch geordneter, alter Hofetikette entsprechender Momente: er hört von der Not (194); er rüstet ein Schiff; er wählt sich Gefährten; er fährt über das Meer; er steigt ans Land; er kündigt seine gute Absicht dem Strandwart; er wandert zur Halle des Königs; er sagt seinen Namen dem Thürdegen, der ihn dem

Könige meldet zu sorgsamer Überlegung; er tritt unter Zurücklassung der Trutzwaffen in den Sal, grüsst den König und trägt sein Angebot vor; er wird willkommen geheissen, setzt sich auf die Bierbank und wird geehrt; Aufbruch des Königs, die Gauten legen sich zur Ruhe — dann erst (702) kommt Grendel zum Angriff. Eine solche durch Hunderte von Versen sich hinziehende Umständlichkeit wäre in einem epischen Liede unerhört und undenkbar. Man mag noch so viele Versgruppen und Einzelmomente für spätere Zutaten erklären und herauswerfen, es bleibt die breitspurige Anlage, und sie verrät, dass selbst dieser angeblich älteste, ursprünglichste Teil von vornherein nicht als Rhapsodie konzipiert war. Ähnlich sind die Reden geschwellt, nicht bloss in Bezug auf Umfang, sondern oft auch inhaltlich, mit Empfindung, Lehre, Wiederholung, ohne Vorteil für die Entwicklung der Fabel. Bei der Darstellung der Hauptbegebenheiten werden selbst Nebengeschehnisse noch in ihre Elemente zerlegt; wenn z. B. Grendel einen schlafenden Gauten frisst, treten gesondert hervor das Fassen, das Zerschleissen, Knochenzerbeissen, Bluttrinken, Brockenschlingen, Ganzaufzehren samt Füßen und Händen (740—45). Neben solch sorgsamer Zergliederung fallen die Reste alter Sprunghaftigkeit doppelt auf. Soll es endlich zum Aufhören kommen, so wird vielmehr neues Material herangeschleppt; mit vielen Ehren sehen wir den Helden in die Heimat zurückkehren, werden mit dem Gautenhofe bis ins Einzelne bekannt gemacht und hören den Grendelkampf nochmals. Durch all diese Ausweitungen wurde der Rahmen der Rhapsodieform rechts und links durchbrochen, aber es entstand nicht auf vergrösserter Grundlage eine organisch neue Architektur. Es wimmelt in der uns vorliegenden Beowulfassung da von Überkürze, dort von zerstreuem Beiwerk; bald ist uns zu wenig gesagt, bis zur Dunkelheit, bald zu viel, so dass wir oft den Zweck nicht einsehen. Der Preis der Helden, wie man ihn vom germanischen Spielmann erwartete, ist mit Nachdruck und nochmaligem Nachdruck urgiert; aber die wesensverschiedene Komposition des Kunstepos, das Seelen- und Weltbilder geben will, jede Begebenheit von langer Hand vorbereitet, an erregter Stelle retardiert und durch gleichmässigen Fluss der Schilderung Behagen erweckt, ist nicht erreicht, überhaupt nicht konsequent angestrebt.

§ 32. Wie die innere Entstehungsgeschichte dieses merkwürdigen Produktes zu denken sei, hat den Scharfsinn grosser und vieler Forscher beschäftigt.

Müllenhoff stellte die berühmte 'Liedertheorie' auf. Diese lehrt nicht bloss, dass epische Lieder die Grundlage waren, vielfach für den Inhalt und noch mehr für den Stil — das bezweifelt niemand; sondern dass man noch den Text der Urlieder (I. Beowulf-Grendel, II. Drachenkampf) aus dem Gewirr der Fortsetzungen (1. Beowulf-Grendelin, 2. Beowulfs Heimkehr), Interpolationen und redaktionellen Veränderungen bis auf den Vers, ja vielfach bis aufs Wort herauschälen könne. Als Hauptkriterien hierzu sollten inhaltliche Widersprüche und stilistische Ungeschicklichkeiten ('Nähte') dienen. Wertvolles Material für die technische Eigenart des Beowulfepos ist dabei zu Tage gefördert worden, wenn auch die Deutung der Kriterien vor der nachprüfenden Kritik nicht recht Stand gehalten hat. In prinzipieller Hinsicht zeigte sich, dass Widersprüche, die auf dem Vergessen nebensächlicher Dinge beruhen, auch in Kunstdichtungen von evidentester Einheitlichkeit vorkommen: so lässt Shakespeare zuerst fünf Rekruten vor Falstaff führen (Heinr. IV B. III 2), und gleich darauf sollen es zwei über die erlaubte Zahl von vier gewesen

sein; Othellos Mutter hat das verhängnisvolle Taschentuch zuerst von einer Zigeunerin erhalten (III 4), dann von ihrem Gatten (V 2); Robinson Crusoe wirft die Kleider ab, um zu dem gestrandeten Schiff hinauszuschwimmen, wo er sich mit Zwieback die Taschen stopft! So brauchen wir auch im Beowulf den Widerspruch zwischen Hrothgars Heidentum in v. 179 ff. und seiner frommen Christlichkeit an vielen späteren Stellen nicht als strikten Beweis für zweierlei Verfasser zu nehmen. Im Einzelnen haben sich bei genauer Untersuchung die vermeintlichen Widersprüche Fall für Fall entweder durch verbesserte Interpretation beseitigen lassen, oder durch ein unbefangenes Studium altenglischer Stileigentümlichkeiten. Wenn es z. B. unmittelbar nach Überwindung des Grendel heisst '*þær was eal geador*' (835), so übersetzen wir nicht mehr mit Müllenhoff 'Da war alles (d. h. Volk) in Heorot versammelt', was mit dem folgenden Eintritt der Schaulustigen in die Halle natürlich in schreiendem Kontrast stünde, sondern 'Da war alles (d. h. das ganze dem Grendel eben ausgerissene Greifzeug) beisammen'. Wenn der Weggang der Königin Wealhtheow aus der Bierversammlung vor dem allgemeinen Aufbruch nicht erwähnt ist, sondern der König zu vorgerückter Stunde auf einmal *Wealhþeow sēcan* geht (664), so ist mit der Neigung des alten Liedstils zu rechnen, ein leicht hinzudenkbares Moment zu überspringen. Die gleiche Erklärung gilt, wenn z. B. nicht ausdrücklich gesagt wird, Beowulf habe das beim Kampf mit der Grendelin geworfene Schwert Unferth's später aufgenommen und mit zurückgebracht; oder wenn nach dem etikettenlosen Morgenbesuch Hrothgars und Wealhtheows in der Halle, um Grendels Hand zu sehen und dem Retter geschwind ein erstes Wort des Dankes zu sagen, stillschweigend vorausgesetzt wird, das Königspaar habe vor den alsbald anrückenden Putzweibern (993) sich entfernt: — sobald dann die Zeit des Mahles gekommen ist (1008), zieht zuerst der König, dann die Königin feierlich wieder in den Sal, mit Geschenken für den Helden (Waffen, Rossen, Kleinodien), die doch vorbereitet sein wollten, so dass das Müllenhoffsche Urteil 'verworfen' für diesen Teil des Epos nicht zutrifft. Derartiges Überspringen erratbarer Zwischenvorgänge ist u. a. noch im Finnliede zu beobachten; da hören wir zuerst, in fünftägigem Kampfe sei kein einziger Däne gefallen (43), und bald darauf fragt ihr König, ob seine Kämpen von den Wunden genäsen (49); das Wundenschlagen selbst haben wir uns zu ergänzen. — Eine andere Stileigentümlichkeit, die öfters den Eindruck des Widerspruchs erweckte, besteht in der variierten Doppelerzählung. So erfahren wir nicht gleich durch den Bericht des Epikers, sondern erst durch den des Beowulf nach seiner Heimkehr bei der Unterredung mit Hygelac, dass ihn Hygelac ursprünglich gebeten hatte nicht auszuziehen (1992, vgl. den zustimmenden Rat der *snotere ceorlas* 202), dass er dann beim Dänenkönige auch von dessen Tochter Freawaru gehört hatte (2022 ff.), dass der von Grendel gefressene Gaute den Namen Handsco führte (2076) und besonders dass Grendel einen grossen Zaubersack mitführte, in den er Beowulf stecken wollte (2085 ff., vgl. 745 ff.). Ähnlich finden wir die Schlacht am Rabenberge oder Rabenholze zuerst kürzer, später ausführlicher behandelt (2477, 2925); desgleichen den verunglückten Raubzug des Hygelac (1206 ff., 2355 ff. samt 2501 ff.). Über das Aufkommen dieser Gepflogenheit wird man sich nicht wundern, wenn man bedenkt, dass nicht zwei Fassungen einer germanischen Heldensage jemals ohne beträchtliche Inhaltsunterschiede auf uns gekommen sind, offenbar weil die Spielleute, wie die Träger aller rein mündlich überlieferten Poesie, z. B. auch der Volksballaden, die Reproduktion stets mit

Neuproduktion versetzten, immer durch frische Züge sich selbst und die Zuhörer in Atem hielten und dabei noch durch ein Erwerbsinteresse angetrieben wurden; ein Dichter, der unter solchen Vorbildern herangewachsen war und dann zum Schreibepos vorschritt, konnte die Gepflogenheit leicht mit übernehmen. Ganz ähnlich finden wir sie auch beim Exodusdichter: die Wolkensäule, die vor den Israeliten herzog, beschreibt er zuerst wesentlich als Schutz vor der Sonnenhitze (75 ff., nach Avitus), dann bloss als Wegweiser (104 ff., nach der Bibel); zweimal malt er den Schreck der Israeliten ob des nachrückenden Ägypterheeres aus, wobei nur ein Halbvers wörtlich wiederkehrt (136, 201); zwei verschiedene Ermutigungsreden hält Moses an seine Mannen (259 ff., 278 ff.). — Als stilistische Ungeschicklichkeit wurde es oft bezeichnet, wenn Begriffswörter in kurzem Abstand sich wiederholen — dies geht aber ziemlich gleichförmig durch alle Partien des Epos; ferner wenn ein Ding zweimal genannt wird, zuerst allgemein, dann konkret — dies ist ein ebenso durchgehendes Mittel des Nachdrucks; besonders aber wenn zwischen solche Doppelaussage ein anderes Motiv sich einschleibt und sich sogar ähnlich wiederholt, z. B. in der Begrüßungsrede Beowulfs an Hrothgar: viele Ruhmestaten hab ich schon unternommen (408) — von Grendel hab ich erfahren — (409 ff.) — Riesen hab ich gefesselt und Nicker erschlagen (420 ff.) — jetzt soll es an Grendel gehen (424 ff.). Die Absichtlichkeit derartiger Rhetorik von Heinzel 'a b a b' genannt, wird durch zahlreiche Parallelen in den geistlichen Epen ausser Zweifel gesetzt. Die Tatsachen, die für die 'Liedertheorie' geltend gemacht wurden, erlauben also auch eine andere Deutung.

Noch mehr: andere Tatsachen können direkt gegen die Verknüpfung älterer Liedtexte vorgeführt werden. Ein so variables Stilmittel wie der Gebrauch der Synonyma für Hauptbegriffe (Gott, König, Held u. dgl.) geht ohne nennenswerte Verschiedenheiten durch das ganze Epos. Die als ursprüngliche Liedtexte herausgeschälten Partien sind, wie oben gezeigt wurde, selbst schon für einen weit grösseren Rahmen angelegt als irgend eine germanische Verserzählung von rein mündlicher Überlieferung. Endlich hatte ein so ausgebildetes Fortsetzer- und Redaktorentum in den englischen Verhältnissen um 700 schwerlich die nötigen Vorbedingungen, wie sie etwa für die komplizierte Herstellung des Genesistextes in den hebräischen Tempelschulen gegeben waren; wie roh hat man noch im England des 15. Jahrh. eine Anzahl epischer Lieder zu der 'Geste of Robin Hood' zusammengeschmiedet, vielfach ohne auch nur die Namen und Dialektformen zu egalisieren, die ganzen Balladen und nicht etwa die einzelnen Strophen durcheinander schiebend und nur am Schluss mit Beifügung einer abrundenden Strophenreihe von Gott weiss woher! So vers- und sprachgewandte Redaktoren, wie sie für das Beowulfepos angenommen wurden, hätten viel leichter und eher Originalepen gedichtet.

Eine Veränderung der Liedertheorie, die auf den ersten Blick viel Bestechendes hat, rührt von ten Brink her: nach ihm waren mehrfach Doppellieder vorhanden und wurden — in aufgezeichnetem Zustande — mit einander kontaminiert, oft bis auf den Halbvers mit einander verflochten und dann noch überredigiert. Doch führte der Versuch, eine derart komplizierte Herstellung des Epos mit rein stilistischen Kriterien folgerichtig aufzudecken, nicht zu Ergebnissen von starker Überzeugungskraft im Einzelnen, während der Gesamteindruck einer die Texte mosaikartig kombinierenden und zugleich höchst frei verändernden Schreiberschule mehr als alexandrinisch ist.

Es empfiehlt sich daher, nicht den Wortlaut älterer epischer Lieder,

sondern nur deren Technik vielfach nachleben zu lassen inmitten einer Neudichtung, die dem Grossepos zustrebte. Dann erhebt sich aber sofort die weitere Frage, ob dieser Kunstfortschritt in einer von christlicher, also lateinischer Bildung schon etwas durchleuchteten Zeit nicht durch lateinische Vorbilder mit angeregt und unterstützt wurde? In erster Linie denkt man natürlich an die Bibel, schon wegen ihrer inhaltlichen Einwirkung auf den Beowulf. Allein die Bibel erzählt in chronologischer Ordnung; sie beginnt mit der Geburt von Moses, von Jesus, lässt die Jugend folgen u. s. w. Das Beowulfepos liebt die nachholende Erzählungsweise und zeigt dies zuerst und am umfänglichsten betreffs der Jugendtaten Beowulfs: wir erfahren von ihnen erst, sobald er in der gastlichen Halle des Heorot aufgenommen ist. Blicken wir nach einem Epos mit ähnlicher Gruppierung aus, so ergibt sich als nächst verwandtes Beispiel Aeneas, wie er im Festsal der Dido seine Rettung aus Troja beschreibt. Vergil hat auch dem ahd. Mönche Ekkehard hauptsächlich den Weg von den Spielmannsliedern zum Schreibepos gewiesen; er war seit Aldhelm wohl jedem ags. Lateindichter bekannt; er dürfte uns daher noch mehr Parallelen liefern. Sein Werk beginnt mit dem Preis eines grossen Reichs- und Dynastiebegründers, der *primus* und *profugus* mit Götterhilfe über das Meer kam: ähnlich beginnt Beowulf — seltsam genug — mit der Ankunft des ersten Dänenkönigs, des *fēasceaft* Scild, in wunderbarer Weise über das Wasser daher geführt. Im Festsale der Dido lehrt der Sänger Iopas zur *cithara*, *unde hominum genus et pecudes* (I 743): so lässt der Harfner in der Halle Hrothgars ein Lied erschallen über *frumsceaft fira* (91). Die Scala, mit der die Annäherung des Aeneas an Dido geschildert wird: Landung, Bergung des Schiffes, Wandern zur Burg (*corripere viam qua semita monstrat* I 418, vgl. *sttg wisode gumum ætgædere* 320 f.), Verhandlung mit Dido zuerst durch eine etikettegemässe Mittelsperson, plötzliches Hervortreten des Helden mit seinem Namen (*coram, quem queritis, adsum Troius Aeneas* I 595, vgl. *Beowulf is mīn nama* 343), Erinnerung der gegen Unglückliche überhaupt hilfsbereiten Dido an ihn und seine Familie, Begrüssungsfest — diese ganze Reihe umständlich behandelter Nebendinge, für die es in den erhaltenen Spuren epischer Lieder an Parallelen, in der knappen Natur solcher Lieder an Grund fehlt, wiederholt sich im Beowulf, selbstverständlich mit Zügen, die der grundverschiedenen ags. Sitte und Situation angepasst sind. Wenn auf dem Gipfel des Festes Wealhtheow feierlich eintritt, einen Becher zuerst dem eigenen Könige darreicht und dann den Gauten zutrinkt, mag man an Dido denken, wie sie bei ähnlicher Situation die Weinschale zuerst ihrem Bitias reicht (I 738) und einen Trinkspruch auf Tyrer und Trojaner zusammen ausbringt. Das Wettrennen zur Feier des Grendelsiegers hat ein Gegenstück am Wettrudern zum Gedächtnis des Anchises (Aen. V 104 ff.) u. dgl. m. So ist es möglich, dass der Aufbau von 'Beowulfs Glück' bis zu halber Höhe seine unspielmännische Breite durch Anregungen aus Vergil gewann; die Fortsetzung in demselben Zuge war dann leichter, fiel auch minder glücklich aus. Einen strikten Beweis für direkte Abhängigkeit des Beowulf von Vergil, die bei den englischen Bildungsverhältnissen um die Zeit von Bedas Jugend nichts Verwunderliches an sich hätte, vermögen diese Parallelen freilich nicht zu liefern; denn jede einzelne lässt auch eine andere Erklärung zu. Aber jedenfalls beleuchten sie die Verwandtschaft der Beowulfkomposition mit der Komposition eines von vornherein umfänglichen Kunstepos, und das ist hier bei der Einheitlichkeitsfrage die Hauptsache.

Im wesentlichen halte ich danach den Beowulf für das Werk eines ein-

zigen Dichters, der allerdings zwischen zwei Stilen schwankte, dem des Kunstepos, auf das er losstrebte, und dem des ihm angestammten Spielmannsliedes, von dem er sich nicht völlig zu befreien vermochte. Nicht der Text scheint mir — in der Hauptsache — gemischt, sondern die Struktur. Es war eine folgerichtige Weiterentwicklung, dass die geistlichen Epiker des 8. Jahrh., speziell Cynewulf, ganz der Kompositionsweise lateinischer Quellen sich unterwarfen, bis zum Verzicht auf originelle Führung einer Fabel.

Ob und inwieweit der ursprüngliche Text durch Interpolationen nachträglich erweitert wurde, ist eine Frage von sekundärer Bedeutung. Sicher ist die Neigung der ags. Schreiber, christlich-erbauliche Partien einzuschieben; sie machte sich am auffälligsten im Deor geltend, wo sie die lyrisch regelmässige Form des Gedichtes sprengte; so mögen namentlich einige langatmige Predigtreden des Hrothgar unechtes Gut mit enthalten. Möglicherweise hat auch das Streben, alte Sagen oder Geschichtserinnerungen vor der Vergessenheit zu schützen, zur Einflechtung so fernabliegender Dinge geführt, wie sie von Sigmund und Finn, Heremod und Offa erzählt werden. Das müsste allerdings, aus Sprache und Metrik, Stil, Sitte und altem Wissen zu schliessen, sehr bald nach Entstehung des Haupttextes geschehen sein; am ehesten vom Dichter selbst, etwa in vorgerückterem Alter, wenn er noch frommer wurde und zugleich die Kraft zu weiteren Werken schwinden fühlte. Wie weit man bei all dem im Einzelnen gehen darf, ist angesichts der schwankenden Kompositionsweise des Dichters, sowie der einheitlichen Sprach- und Metrikverhältnisse des überlieferten Textes schwer zu entscheiden.

§ 33. Nachahmungen, die der Beowulf veranlasst habe, sind bei der typischen Verwendung des Phrasen- und Bilderschatzes in jeder Spielmannsepi und mit Rücksicht auf die gewiss zahlreichen verlorenen ags. Verserzählungen nur mit grösster Vorsicht anzunehmen. Eine vereinzelte Übereinstimmung in Worten allein beweist nichts; mehrere neben einander geben schon eher zu denken; erst wenn verbunden mit inhaltlicher Übereinstimmung zeugen sie mit Wahrscheinlichkeit für Entlehnung, namentlich wenn sie mit einer Orts- oder Zweckwidrigkeit erkaufte sind. Solche sind am ehesten zu beobachten

1. im Exodusepos, das überhaupt dem Beowulf an Zeit und Auffassung sehr nahe steht. Da wird der Würgeengel, den doch Gott sendet, als ein Mörder bezeichnet, der um Mitternacht verwegen daher geschritten kommt, die Burgwächter tötet und den Saljubel in Klage verwandelt, was alles mit wörtlichen Anklängen schon im Beowulf von Grendel gesagt war und gewiss viel passender. Sobald dann der Exodusdichter zum Auszug der Israeliten übergeht, lässt er Moses viele Festungen der Feinde überfahren, 'enge Einzelpfade, unbegangenen Boden' (58): letzteres stimmt wörtlich zur Schilderung von Beowulfs Zug über viele Nickerhäuser, *enge ānpadas, uncūþ gelād* (1410) an den Grendelsee, wo solche Landschaft auch besser am Platze ist, als auf dem Weg der Israeliten von einer ägyptischen Stadt zur andern.

2. Der Anfang von Cynewulfs 'Fata apostolorum' streift im Wortlaut mehrfach an den des Beowulf. Was hier, im weltlichen Heldenepos, mit Fug von den alten Dänen gesagt wird, dass sie *þrym* besaßen, dass *þā æðelingas ellen fremedon* und dass von Scilds Sohn *blæd wīde sprang* (2 f., 18), ist bei Cynewulf ohne weiteres auf die frommen Apostel übertragen: *hū þā æðelingas ellen cýðdon — lof wīde sprang — þrym unlytel* (3, 6, 8).

3. Andreas wimmelt von Beowulfnachahmungen. Hervorgehoben seien nur einige der deutlichsten. Das Brechen der Beinringe im 'todbestimmten Fleischgewand' beim Grendelin-Kampf (1567 f.) wiederholt sich hier bei der Beschreibung der Menschenfresser, obwohl diese keine Riesen sind (150, 154). Wenn es im Beowulf vom Schiff, auf dem Scild zwischen Kleinodien dem Meer überlassen wird, heisst: *nē hýrde ic cymlicor cēol gegyrwan* (38), so ist dies ganz sachgemäss, denn ebenso war Scild als König-Kind gekommen; minder schicklich sind die Kleinodien im Andreas, wo Gott als Steuermann unerkannt auf dem Schiffe fährt: *ðefre ic nē hýrde þon cymlicor cēol gehladene hēahgestrēonum* (360 ff.). Der letzte Einbruch des Grendel ist so geschildert, dass die Wächter schlafen, die Türe bei der Berührung des Dämons aufspringt und dieser zornmutig in den Sal tritt: *his mōd ahlōh* (703, 721 f., 730); ähnlich schlafen im Andreas die Gefängniswärter des Matthäus, *duru sōna onarn þurh handhrine* des hl. Geistes, und Andreas tritt kraftbewusst herein (999 ff.) — das 'Auflachen des Gemüts' war schon vorher (454) verbraucht worden. Unholde müssen eine Türe mit der Hand anrühren, damit sie aufspringt; beim hl. Geist ist solche Umständlichkeit mindestens verdächtig; in der Quelle, der sonst die angezogenen Motive völlig fremd sind, öffnet Andreas die Tür mit dem Zeichen des Kreuzes. Besonders verdächtig ist das Schlafen der Wächter, wenn man bedenkt, dass sie sowohl nach Angabe der Quelle als des Andreasdichters selbst eigentlich tot sind. Ein letztes Beispiel: der sterbende Beowulf, an einen Wall gelehnt, sieht in die Drachenhöhle, *on enta geweorc, hū þā stānbogan stapulum fæste ēce eordreced innan hēoldon* (1716—19), und wird so mit Wasser gelabt; der Andreasdichter hat einen wasserspendenden Marmorstein zu beschreiben und lässt da seinen Heiligen sofort auch 'bi wealle' auf ein 'Riesenwerk' schauen, auf 'wunderbar feste Säulen (conj. sweras statt des hdschrftl. speras entspricht den stānbogan) und Pfeiler (stapulas), unter dem fruchtbaren Lande' (1492—95). Was eine solche unterirdische Riesenhöhle in der Legende soll, ist nicht abzusehen; die ganze Stelle wird erst durch das Zurückgehen auf den Beowulf klar.

4. In Judith erinnert besonders jene Stelle an den Beowulf, wo die Entdeckung des getöteten Feldherrn geschildert wird. Im älteren Epos will Wiglaf seinen Fürsten wecken, aber *him wiht nē spēow* (2854); er findet den Ringspender auf dem Totenbett (2900 f., 3034); er weissagt den Untergang der Seinen durch die Feinde (3077 ff.): all das wiederholt sich mit wörtlichen Anklängen bei Holofernes, wobei ein farblos erfundener 'sum' an die Stelle des Wiglaf gesetzt ist (275 ff.).

5. In Byrhtnoth gemahnt die Flucht seiner Soldaten an die von Beowulfs Gefolgsleuten. Wie die feigen Gauten *on holt bugon, ealdre burgan* (2598), so wenden sich die Angeln vom Kampfe, suchen den Wald und bergen ihr Leben (185, 193 f.). Jene gedachten nicht der Ehrung, die Beowulf ihnen früher angetan hatte (2606); ebensowenig tun es diese. Nur der junge Wiglaf blieb bei Beowulf und rief den Fliehenden zu: *Ic þæt mēl geman þær wē medu þēgun, þonne wē gehēton ússum hlāforde in btorsele, þæt wē him þā gūþgetāwa gýldan woldon* (2633 ff.). Ganz ähnlich der junge Aelfwine im Byrhtnoth: *Gemunaf þā mēla, þē wē oft æt meodo spræcon, þonne wē on bence bēot ahōfon, hælēð on healle, ymbe heard gewinn* (212). Wiglaf wollte ohne Rache nicht heimkehren (2656), ebensowenig Aelfwine (222). So schreiten beide vor zum Kampfe.

Die Beispiele mögen ausreichen, um die beherrschende Stellung zu bezeugen, die Beowulf inmitten der ags. Epik einnahm, und sein kräftiges

Nachleben bis knapp an die Zeit herab, wo die stabreimende Verserzählung in die endreimende überging.

§ 34. Überblicken wir schliesslich die Kunstform des ags. Epos, um sie mit der der Gnomik und Lyrik zu vergleichen, so fallen an charakteristischen Eigenschaften auf:

I. Ihr ausschliesslich höfischer Charakter. Er zeigt sich in der Wahl der Gestalten: in den Lehrsprüchen kommt auch der Kaufmann und Arzt vor, in den Rätseln eine Reihe Handwerker, im Epos aber nur Gefolgsherren, ihre Mannen, der Sänger und der Waffenschmied Weland — höchstens, dass einmal Seefahrer als Neuigkeitsmelder erwähnt werden oder die Knechte und Mägde, die die Halle Heorot nach dem Grendelkampfe wieder herrichten (993). Selbst Gott und die Dämonen werden nach dem Gefolgschaftsideal dargestellt: jener als der fürsorgliche Scharführer, diese als sippenlos, daher freud- und rechtlos. Frauen sind da, um den Heldenjubiläum im Metsal zu verschönern und durch Friedlichkeit zu sichern, die Gefallenen zu beklagen, allenfalls auch einen Kämpfer zu einem unvermeidlichen Waffengang zu ermutigen (Waldere). Das Kind ist für poetische Behandlung noch nicht entdeckt. Die Götter, in der altn. Epik noch im Vordergrund, sind verschwunden, Gesinde und Haustiere noch nicht, wie bei Homer, in den Kreis der Aufmerksamkeit getreten.

Ähnlich ist die Wahl der Begebenheiten: die Männer denken nicht an den Acker- oder Bergbau wie in den Rätseln, an Seefahrt um ihrer selbst willen oder an Frühlingslust wie in der Lyrik, an Erwerb, Fischfang oder Familienfreuden wie in den Lehrsprüchen; sondern nur an Kampf und Fest; an Seefahrt zum Kampf, Leichenverbrennung nach dem Kampf, Gebet bei vergeblichem (Beow. 176) oder gefährlichem Kampf; an Hallenbau zum Fest, an Trinken, Singen, Streiten, Wettfahren beim Fest, Nachtruhe nach dem Fest; allenfalls noch an Mord mitten im Frieden und an Diebstahl von Geschmeide. Liebe der Frau zu einem Recken ist selbstverständlich; Thrythos Brunhildennatur ist krasse Ausnahme. Selbst von der Ratsversammlung der Männer und von der häuslichen Arbeit der Frauen, Themen von einiger Beachtung im altn. Epos und von liebevoller Ausmalung bei Homer, wird geschwiegen. Dagegen gilt Hofetikette für sehr wichtig; in wohlabgemessenen Stufen gelangt der Fremdling in den Sal und an den Tisch des Dänenkönigs; von einem tüchtigen Manne muss man sagen können *'cāpe hē duguþe þēaw'* (Beow. 359).

Umgebung der Gestalten: dem ags. Epiker sind die Waffen so sehr der Hauptgegenstand, dass er 'Waffen tragen' für 'gehen' sagt; beim Aussteigen aus einem Schiff, beim Betreten eines Sales, beim Verteilen von Geschenken wird ihrer regelmässig gedacht; oft sind sie goldig, was sicher über die realen Verhältnisse hinausging; manches Schwert hat seine Vorgeschichte, das Zauberschwert aus der Grendelhöhle sogar eine Abbildung des Gigantenkampfs (vgl. Aen. VIII 698 ff.). Kleinodien werden auf die Recken gehäuft — Spangen, Ringe, Halsketten mit Juwelenschmuck; weniger auf die Frauen. Von Wohnstätten wird nur die Methalle beschrieben, mit Fürstenthron, Bänken und Bechern; die Harfe gehört dazu, erfährt aber keine eingehendere Beachtung. Von allen sonstigen Hausgegenständen, von Bädern und Runenstäben, wie sie in der ags. Lyrik vorkommen, von Jagdgerät und Brettspiel, wie es in den Lehrsprüchen erscheint, kein Wort. Ausserhalb des Hauses sehen wir Ross, Wagen und Strassen, Scheiterhaufen, Galgen und Schiff, Opferhain, Feld, Wald und Wildnis, Sumpf, Binnensee und Meer, aber nur das Wasser mit Eigeninteresse

ausgemalt, voll Wellen, Stürme und Eis, schwimmender und fliegender Tiere; dass sich der Held auch an ihnen mit Vorliebe erprobt, scheint Eigenart des ags. Epos. Die Landschaft dient ausschliesslich dem Interesse für den Helden; die Nacht bricht ein — da kommt sein Feind; die Sonne geht auf — da sieht man seinen Triumph; ein Vorgebirge ragt ins Meer — darauf wird er glorreich bestattet usw. Der Wechsel der Jahreszeiten ist in der ags. Lyrik, ja im Cottonianischen Lehrspruch und im Flurseggen ausführlicher dargestellt als in der Epik, die dafür ein scharfes Auge auf Wölfe und Raben hat, weil es die Tiere des Schlachtfeldes sind. Das Gefolgschaftswesen, also das Hofleben nach der Tradition der Völkerwanderung beherrscht das Weltbild dieser höchsten, von den professionellen Sängern getragenen Literaturgattung bis zur Einseitigkeit.

II. Wenig Anschauung, wie in aller Liederik der Germanen, aber zugleich viel Innerlichkeit, wie sie dort nicht entfernt entwickelt wurde, ist bezeichnend für die Auffassungsweise im Beowulf und auch in den Walderefragmenten. Wie Beowulf aussieht, hören wir niemals; nur dass ihm die Stärke von dreissig Männern innewohnte, wie keinem anderen Sterblichen (379, 361), so dass es nichts Neues ist, wenn dem Strandwart die Andeutung entschlüpft, sein Körper sei von unerhörter Grösse (247). Das ist eine germanische Einseitigkeit, die auch der ags. Lyrik und der ganzen altn. Poesie eigen ist, im Gegensatz zu Homer, der die Körper, Mienen und Geberden seiner Helden plastisch ausbildet, und zu Chaucer, der zuerst die Kleider und kleinsten Lebensgewohnheiten seiner Gestalten studierte. Aber mit einer weder in skandinavischer noch in griechischer Epik erfindbaren Wärme werden die seelischen Empfindungen und Stimmungen, die Ab- und Rücksichten, die Erinnerungen und Gebete des Gautenhelden behandelt; er wird umständlich gewarnt vor dem Übermut, den er gar nie hat; es wird ihm die Klugheit und die Trösterkraft geweissagt, die er schon hat. Ebenso wenig Äusseres erfahren wir von Hrothgar, dem blondharigen (1873) und altersweisen, aber desto mehr von seinem Gemüt: wie er seine Mannen liebt und deren Mord durch Grendel beklagt mit 'kochendem Kummer', wie er Beowulf im innersten Herzen dankbar ist und ihn beim Abschied umhals und küsst — *hruron him tēaras* (1872). König Hrethel, dessen einer Sohn den zweiten durch einen unglücklichen Zufall erschossen hat, stirbt vor Gram (2444 ff.). Die erhaltenen Walderefragmente sind ganz darauf berechnet, uns von zwei Seiten, durch Gespräch mit dem Gegner und der Geliebten, Einblick in die Brust des Helden zu gewähren. Selbst der Zorn des Drachen, dem ein Becher vom Schatze weggestohlen wird, und die Untreue des berühmten Schwertes, das dem Herrn versagt (1525 ff.), müssen uns nahe gehen.

Wie bei den Gestalten, so ist bei den Geschehnissen mehr auf Gemütsvorgänge als auf Äusseres geachtet. Ob Beowulf, wenn er auch gross gewachsen ist, mit einem Riesen überhaupt ringen kann, der in seinem Leibe für einen ganzen Menschen Platz und dann noch Appetit hat, bleibt unerklärt; desgleichen wie er unter den Binnensee hinabsteigen kann, ohne zu ertrinken. Aber der lyrische Nebenumstand, dass die Dänen furchtbewegt den Ausgang des Kampfes abwarten, ist dem Dichter eine Reihe Verse wert (783 ff., 1600 ff.).

In Bezug auf Rhetorik im engeren Sinne blieb es bei den bescheidenen Mitteln der Anschaulichkeit, über die alle altgerm. Epik verfügte, nämlich: 1. Kurze Vergleiche, z. B. das Schiff fliegt 'dem Vogel vergleichbar' (218), das Schwert schmilzt 'wie Eis' (1608); etwas ausführlicher wird nur das wichtige Zauberschwert in der Grendelhöhle verglichen mit

der 'Kerze des Himmels', die 'heiter am Himmel strahlt' (1571 f.; vgl. Aen. VIII 621 ff. bei Schwert und Panzer des Aeneas: *qualis cum caerulea nubes solis inardescit radiis longaeque refulget*). 2. Wenige Metaphern, z. B. Meer = *water*, *wāteres hrycg*, *ŷða gewin*, doch manchmal durch Einbeziehung eines tertium comparationis gesteigert zur rätselartigen 'Kenning', z. B. Meer = Walfischstrasse, *hronrad*. 3. Composita, deren erster Bestandteil auf ein sinnliches Moment hinweist, z. B. *Gār-Dene*, *North-Dene*, *West-Dene*, *gold-sele*, *þeod-cyning*. 4. Schmückende Adjektiva, z. B. *hār* von einem Fels, *goldenfeax* von einem König, *wundenheals* von einem Schiff; doch überwiegen die gemütsbeschreibenden Adjektiva wie *lēof*, *swæs*, *atol*, *snotor*, *geðmor*. 5. Typische Adverbialbestimmungen, z. B. geboren in *geardum* (13), heranwachsen *under wolcnum* (18), ein Held *under heofenum* (52), ein Mann *on searwum* (249). 6. Zergliederungen wie *nē ðenig mon*, *nē lēof nē lād* (510 f.), *geonge ond ealde* (72). 7. Vereinzelt auch Aufzählungen, z. B. bei der Ausrüstung von Scilds Schiff mit *hildewæpnum ond heaðowædum*, *billum ond byrnum* (39 f.), wogegen die bloße Begriffswiederholung, die *variatio*, mit ihrer nicht versinnlichenden, sondern nachdrücklichen Wirkung hier, im breiter ausspinnenden Schreibepos, ungemein häufig ist. An besonders gefühlswarmen Stellen aber gesellen sich lyrische Mittel der Rhetorik hinzu: Wiederholungsrhythmus durchbricht den epischen Wechsel der Verstypen, paralleler Satzbau die Durcheinanderschiebung der Redeteile, und Gleichklang mischt sich mit dem Stabreim. So reihen sich in der frommen Mahnrede Hrothgars an Beowulf vier erste Halbverse vom Typus A aneinander (1759 ff.), und gleich darauf werden sechs parallele Dinge durch sechs Halbverse aufgezählt, die alle mit *oððe* beginnen. Das Lob von Beowulfs Milde wird in zwei gleich gebauten Schlussversen mit durchgehenden Suffixreimen nach jedem Halbvers zusammengefasst:

*manna mildust ond monðwærust,
lēodum līdost ond lofgeornost* (3182 f.).

Solch lyrisches Beiwerk, überhaupt die Mittel der Verinnerlichung gewannen bald noch mehr Eingang in die geistliche Epik, während die der Veranschaulichung nicht zunahmen; in das Danielepos wurde die Azarias-hymne eingeschoben, im Andreas und Cynewulf stehen Reimreihen voll Gefühl. Der Übergang vom Lied zum Grossepos bot offenbar der Gemütsweichheit, die den germanischen Eroberer auf britischem Boden unter dem Einfluss des Christentums beschlich, ein erwünschtes Feld, um sich wortreich zu ergießen. Leider führte der Kunstfortschritt in der Komposition auf solche Weise zu einer kunstwidrigen Mischung der Stile, zur Durchtränkung der Epik mit Lyrik und Lehre, so dass man nach kaum zwei Jahrhunderten zur baren Predigtdichtung herunterkam.

III. Hymnisch blieb durchaus der Grundzug all dieser ags. Epik. Der Preis des Gefolgherrn, der allen umliegenden Völkern die Metsitze wegzieht, um mit dem Tribut die eigenen Mannen zu beglücken, eröffnet den Beowulf: *ðæt wæs gōð cyning!* Das Lob des Helden und die Anspornung der höfischen Jugend zu ähnlicher Tapferkeit ist sein Zweck, der Feige wird durch das Wort und Tun des Wiglaf am Schlusse gebrandmarkt. Das Bedürfnis nach Bewunderung, nach dem Erhabenen, mehr als nach Schönheitsgenuss, drängt den Darsteller überall zum Grossen und Wichtigen, so dass ihm die Verhältnisse über das irdische Mass hinauswachsen. Grendel frisst in einer Nacht fünfzehn Degen und trägt ebensoviele davon (1582 f.);

vier starke Männer schleppen mit Mühe sein abgeschlagenes Haupt (1635 f.); wie rühmlich ist es für den Gautenführer, einen solchen Riesen, den überdies in lebendem Zustand kein Schwert zu verletzen vermag, durch blosses Ringen zu überwinden! Auch die Frau ist immer stattlich, goldgeschmückt, heroisch, im Waldere sogar mehr als der Mann. Jedes Epos übertreibt; doch zeigt das Beispiel Homers, dass daneben die Anmut und Lieblichkeit nicht so ausgeschlossen zu werden brauchte. Im altn. Epos geht es freilich noch barocker zu: Thors Trinken aus dem Meereshorn; Freyas derbe Gesten bei den Riesen.

Hymnisch sind ferner die Metaphern, zu denen sich diese Epiker erschwingen: wenn die Helden zum Kampfe schreiten, 'stürmt' ihnen das Herz (2552); wenn sie sprechen, erschliessen sie einen Wortschatz; wenn sie sterben, so erkiesen sie den Rat und das Licht Gottes (1201, 2469), verwandeln sich also in Heilige, denn zuhöchst verherrlicht müssen sie bleiben, wie auch das Ideal der Zeit sich verschob. Die Schwerter der Helden nehmen teil an diesen lebenden Bildern: sie 'durchwaten' feindliche Leiber, singen Schlachtlieder und sprühen beim Kampfe Funken, 'als stände die ganze Finnborg im Feuer' (Finn 36).

Die Redefiguren und die Syntax sind gleichfalls auf möglichste Erregung, den Krafteindruck, das Wuchtige zugeschnitten. Aus- und Anrufe wecken die Aufmerksamkeit. Mit direkter Rede fasst der Dichter den Hörer, der Recke den Recken. Vorgesandte Pronomina künden wichtige Begriffe an (*hi* — *swæse gesiþas* 28 f., *ân* — *fœond on helle* 100 f.). Gegensätze prallen innerhalb eines Verses aufeinander (*tô frôfre* — *fyrenpearfe* 14, *gûðrêow* — *glæde* 58). Für einfaches Verb steht häufig Nominalumschreibung (*hasste* = *heteniþas wæg* 152, *sterben* = *lif forlêosan*), für einfaches Substantiv ein Kompositum von synonymen Wörtern, das nicht versinnlicht, nur verstärkt (*færgryre* 174, *môðgehygd* 233). Unter den Adjektiven giebt es viele, die weder anschaulich, noch verinnerlichend wirken, sondern lediglich steigernd (*monegum mægðum*, *wide siðas*; Superlativa; *deorcum nihtum* 275, *atelic egesa* 784); desgleichen unter den Genetiven und Adverbialbestimmungen (*mægenes strengest*, *eorla dryhten*, *undyrne cûð*). Zwei synonyme Wörter, verbunden durch *ond*, z. B. *fêhd ond fyren*, stehen oft für einen einzigen Begriff; ebenso zwei synonyme Sätze, z. B. *hetenidas wæg, sibbe nê wolde* 152—4; das Anrücken des Grendel zu nächtlichem Überfall wird sogar dreimal ausgedrückt, mit auffälliger Wiederholung des Prädikats: *Côm on wanre niht* 702 — *þâ côm of mōre* 710 — *Côm þâ tô recede* 720. Am meisten Nachdruck aber wird durch die Apposition erzielt; einfache steht fast bei jedem Hauptbegriff — ausser an Stellen von dramatischer Bewegtheit, z. B. bei Beowulfs Ringen mit Grendel 736 ff.; doppelte ist an getragenen Stellen etwas Gewöhnliches, z. B. *lêofne þeoden, blæga bryttan* — *mærne* 34—6, *men* — *selerædende* — *hæled* 50—52. Das Finnlid ist arm an solch tautologischen Mitteln der Rhetorik; erst im grösseren Epos, speziell wo die Handlung nicht übermächtig flutete, hatte man Platz und Musse zu so vielen Worten, durch die uns ein und dieselbe Vorstellung immer von neuem in den Kopf gehämmert werden soll. Während Homer in behaglicher Wiederholung ganzer Wort- und Versreihen schwelgt, herrscht hier die variierte Wiederholung, deren stetes Ringen und Haschen nach frischen Ausdrücken etwas Erregtes und Aufregendes hat.

Ziel dieser Epik ist es eben, Fürsten und Mannen für die Gefolgschaftsideale zu entflammen; daraufhin ist im Beowulf noch Inhalt und Form hauptsächlich gerichtet; insofern hat er trotz mancher jüngeren Elemente den Lebenskern altgermanischer Epik treu bewahrt.

§ 35. Versuch einer Beowulf-Bibliographie.¹

A. BIBLIOGRAPHIEN.

R. Wülker, Grundriss zur Geschichte der ags. Litteratur, Leipzig 1885 S. 245 ff. — J. R. Clark Hall, Beowulf . . a translation 1901 S. XXXV ff. — Alljährlich im Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie, Leipzig 1879 ff., und periodisch in der Übersicht der 1877 etc. auf dem Gebiete der engl. Philologie erschienenen Bücher und Aufsätze, Beigabe zur Anglia, Halle 1881 ff.

B. AUSGABEN.

G. Thorkelin, De Danorum rebus gestis sec. III. et IV. poëma Danicum dialecto Anglosaxonica, Havniae 1815 (rec. von N. Grundtvig, Nyeste skilderie af Kjöbenhavn 1815 Nr. 60 ff.; Monthly rev. LXXXI; Literatur-tidende Nr. 26 ff.; Iduna 1817 S. 133 ff.). — J. Kemble. The Ags. poems of Beowulf, the traveller's song and the battle of Finnesburg, 1833, ¹1835-37. — F. Schaldemose, Beo-Wulf og scopes widsid, Kjöbenh. 1847, ²1851. — B. Thorpe, The Ags. poems of Beowulf, the scop or gleeman's tale and the fight at Finnesburg, Oxf. 1855, ²1875. — C. Grein, Bibl. der ags. Poesie I (Gött. 1857) 255 ff., ²von R. Wülker, I (Kassel 1881) 18 ff. — N. Grundtvig, Beowulfes beorh eller Bjovulfsdrapen, Kjöbenh. u. Lond. 1861. — M. Heyne, Beowulf, Paderb. 1863, ²von A. Socin 1888—1903 (rec. bes.: ¹Grein, Lit. Cbl. 1864, S. 137 f. ²Lit. Cbl. 1868, 283; Scherer, Zs. f. öst. Gymn. 1869, 89 ff.; Rieger, Zs. f. d. Phil. II, 1870, 305 ff. ³Sievers, Lit. Cbl. 1873, 662 f.; Wissensch. Monatsbl. I 56 ff.; Allg. Ztg. 1873 Nr. 42. ⁴Henrici, Zs. f. d. Gymnasialw. XXXIV, 1880, 331 f.; Gering, Zs. f. d. Phil. XII, 1881, 122 ff.; Brenner, Engl. St. IV, 1881, 135 ff. ⁵Sievers, Zs. f. d. Phil. XXI, 1888, 354 ff.; Schröer, Litbl. 1889, 170 f.; Köppel, Engl. St. XIII 466 ff.; Heinzel, Anz. f. d. Alt. XV 189 ff. ⁶Jantzen, Arch. CIII, 1899, 175 f.; Trautmann, Angl. Beibl. X 257 ff.; Sarrazin, Engl. St. XXVIII 408 ff.; Brenner, Bl. f. bayer. Gymn. XXXVIII, 1902, 144. ⁷Kruisinga, Engl. St. XXXV, 1905, 401 ff.) — English edition by A. Harrison and R. Sharp (Library of Ags. poetry I), Boston 1883, ⁴1894. — C. Grein, Beowulf nebst den Fragmenten Finnsburg und Valdere, Cassel u. Göttingen 1867. — Ch. Ettmüller, Carmen de Beowulfi . . rebus praeclare gestis atque interitu quale fuerit antequam in manus interpolatoris . . incidit, Turici 1875 (rec. Suchier, Jenaer Lit.-Ztg. 1876, 732; Schönbach, Anz. f. d. Alt. III 36 ff.). — Th. Arnold, Beowulf, 1876 (rec. Athenaeum 1877, II 862; Sweet, Acad. X 588 f.; Wülker, Angl. I 177 ff.; ders., Lit. Cbl. 1877, 665 f.). — A. Holder, Beowulf: I Abdruck der Hs., Freib. i. Br. 1881, ²1895 (rec. Zupitza, Ltztg. 1882 S. 805 f.; Wülker, Lit. Cbl. 1882, 1035 f.; Kluge, Litbl. 1883, 168). II^a Berichtigter Text 1884, ²1899 (rec. ¹Krüger, Litbl. 1884, 468 ff.; Wülker, Lit. Cbl. 1885, 1008 f.; Zupitza, Lit. Ztg. 1885, 489 f.; Powell, Acad. Nr. 648 S. 220 f. ³Holthausen, Litbl. 1900, 60 ff.; Trautmann, Angl. Beibl. X 257 ff.; Wülfing, Engl. St. XXIX 278; Ellinger, NPhil. Rundsch. 1901 67 f.). II^b: Wortschatz 1896 (rec. Dieter, Angl. Beibl. VI 260 f. u. Litbl. 1896, S. 266 f.; Cosijn, Museum IV 1; Holthausen, Litbl. 1896, 266 f.; Wülker, Lit. Cbl. 1897 S. 336). — J. Zupitza, Autotypes of the unique Cotton ms. with a transliteration and notes, EETS 77, 1882 (rec. Rödiger, Lit. Ztg. 1883 S. 1030; Sievers, Lit. Cbl. 1884, 124; Varnhagen, Anz. f. d. Alt. X 304; Traut-

¹ Auf Grund eines Entwurfes für Vorlesezwicke von E. Sievers, den wir 1899 in erweiterter Gestalt privatim zur Verteilung an unsere Hörer drucken liessen. In einigen Punkten haben mich dann noch freundlichst unterstützt die Kollegen E. Björkman, F. Holthausen und J. Seemüller.

mann, Angl. VII 41; Kölbing, Engl. St. VII 488 f.). — A. Wyatt, *Beowulf*, Camb. 1894, ²1898 (rec. ¹Wülker, Angl. Beibl. V 66 f.; Bradley, Acad. 1894, Nr. 1160; Zupitza, Arch. XCIV 326 ff.; ²Trautmann, Angl. Beibl. X 257; Sarrazin, Engl. St. XXVIII 407 f.). — M. Trautmann, *Das Beowulflied*, als Anhang das Finn-Bruchstück und die Waldhere-Bruchstücke, bearb. Text, Bonn 1904 (rec. Schücking, Arch. CXV 417 ff.). — F. Holthausen, *Beowulf* nebst dem Finnsburg-Bruchstück: I. Texte und Namensverzeichnis, Heidelb. 1905; II. Einleitg., Glossar u. Anm., 1906.

C. ÜBERSETZUNGEN.

Vgl.: R. Wülker, *Besprechung der Beowulfübersetzungen*, Angl. IV, 1881, Anz. 69 ff. — F. B. Gummere, *The translation of Beowulf, and the relations of ancient and modern English verse*, Am. Journ. Phil., VII, 1886, 46 ff. — P. H. Frye, *The translation of Beowulf*, MLNot. XII, 1896, 153 ff. — Ch. Tinker, *The translations of Beowulf*, Yale St. XVI, New York 1903 (rec. Klaeber, Journ. Germ. Phil. V 116 ff.; Binz, Angl. Beibl. XVI 291).

Lateinisch: Thorkelin, Ausg. 1815, Prosa.

Englisch: Kemble, Ausg. 1837, Prosa. — D. Wackerbarth, 1849, lose Kurzreimpaare. — Thorpe, Ausg. 1855, Prosa mit gelegentlichem Alliterationsschmuck. — Arnold, Ausg. 1876, Prosa. — H. Lumsden, 1881, ²1883, lose Septenarpaare. — J. M. Garnett, Boston 1882, ⁴1901 Prosa mit geleg. Alliterationsschmuck (rec. bes. Bright, Litbl. X 386 f.; J. Harrison, Am. Journ. Phil. IV 84 ff., dazu Garnett IV 243 ff.; Krüger, Engl. St. VIII 133 ff.; Schipper, Angl. VI Anz. 120 ff.). — J. Earle, Oxf. 1892, Prosa (rec. Köppel, Engl. St. XVIII 93 ff.). — J. Leslie Hall, Boston 1892, ²1900, alliterierend (rec. MLNot. 1892 S. 255 f.; F. Holthausen, Angl. Beibl. IV 33 ff.; O. Glöde, Engl. St. XIX 257 ff.). — William Morris a. A. J. Wyatt, 1895, ²1898, allit. — Clara Thomson, 1899, Prosa, adapted to the use of schools. — J. Clark Hall, 1901, Prosa (rec. Holthausen, Angl. Beibl. XIII 225 ff.). — Ch. Tinker, New York 1902, Prosa (rec. Holthausen, Angl. Beibl. XIV 7 f.; Kläber, Am. Journ. Phil. V 91 ff.). — C. G. Child, Boston 1904, Prosa (rec. Kläber, Angl. Beibl. XVI 225 ff.).

Deutsch: E. Ettmüller, Zürich 1840, allit. — C. Grein, *Dichtungen der Agss.* I 222 ff., Göttingen 1857, separat ²1883, allit. (rec. Krüger, Engl. St. VIII 139 ff.). — K. Simrock, Stuttgart 1859, allit. — M. Heyne, Paderborn 1863, ²1898, Blankvers (rec. Holthausen, Arch. CIII 373 ff.). — H. v. Wolzogen, Leipz. (1872?), allit. — G. Zinsser, *Der 'Kampf Beowulfs mit Grendel' als Probe einer metrischen Übersetzung des ags. Epos Beowulf*, Saarbrücken 1881, Blankvers (rec. Th. Krüger, Engl. St. VII 370 ff.; Hölscher, Arch. LXVIII 446). — P. Hoffmann, ¹Züllichau 1893, ²Hannover 1900, Nibelungenstrophe (rec. Shipley, MLNot. IV 1894, 241 ff.). — H. Steineck, Ae. *Dichtungen*, Leipz. 1898, Prosa mit allit. Schmuck (rec. Wülker, Angl. Beibl. IX 1 f., Holthausen, Arch. CIII 376 ff.). — R. v. Kralik, *Das deutsche Götter- und Heldenbuch*, Stuttg. II (1903) 246 ff., freie Umdichtung in spielmännischen Alexandrinern. — R. Trautmann, Ausg. 1904, Prosa. — P. Vogt, Halle 1905, Teilübersetzung in rhythm. Prosa. — H. Gering, Heidelb. 1906, allit.

Holländisch: L. Simons, Gent 1896, in 'stafrijm'.

Dänisch: N. Grundtvig, Kjöbenh. 1820, ²1865, Kreuzreimpaare. — Schaldemose, Ausg. 1847, ²1851, allit.

Schwedisch: R. Wickberg, Westervik, 1889, rhythm. Prosa. — E. Björkman, *Världslitteraturen*, Stockholm 1903 (mit literarhist. Einl. von H. Schück).

Französisch: L. Botkine, Havre 1877, Prosa.

Italienisch: D. Grion, Accademia Lucchese XXII (1883), 197 ff., rhythm. Prosa.

D. KRITISCHE UND ERLÄUTERENDE SCHRIFTEN,

wozu noch die Einleitungen, Anmerkungen u. dgl. der obgenannten Ausgaben zu vergleichen sind.

N. F. Grundtvig, Nordens mytologi, Kjöbenh. 1808, ³ 1869. — Outzen, Über das ags. Beowulf-Gedicht, Kieler Blätter III, 1816, 312 ff. — Grundtvig, Dannevirke II, 1817, 284 ff. — J. J. Conybeare, Illustrations of Ags. poetry, 1826. — J. u. W. Grimm, Irische Elfenmärchen, Leipz. 1826 S. CXIX ff. — W. Grimm, Die deutsche Heldensage, Göttingen 1829, ² Berlin 1867, ³ Gütersloh 1889. Vgl. auch dessen Kleine Schriften I 467, III 562, IV 557 ff. — J. Grimm, Deutsche Mythologie, Göttingen 1835, ⁴ III, 1878, 377 ff. (allgemeine mythol. Literatur ist hier nicht weiter berücksichtigt). — J. M. Kemble, Über die Stammtafel der Westsachsen, München 1836 (rec. J. Grimm, Kl. Schr. V 240 ff., vgl. auch IV 178 ff.) — F. J. Mone, Untersuchungen zur Geschichte der deutschen Heldensage, Quedlinb. 1836 S. 287 f. — H. Leo, Beowulf, das älteste deutsche, in ags. Mundart erhaltene Heldengedicht nach seinem Inhalte und nach seinen historischen und mythologischen Beziehungen betrachtet, Halle 1839. — L. Ettmüller, Beowulf übersetzt, mit Einleitung und Anmerkungen, Zürich 1840. — N. F. Grundtvig, Barfod's Brage og Idun, IV, 1841, 481 ff. — M. Haupt, Zum Beowulf, Zs. f. d. Alt. V, 1845, 10. — K. Müllenhoff, Die austrasische Dietrichssage, Zs. f. d. Alt. VI, 1848, 435 ff.; Scaef und seine Nachkommen, das. VII, 1849, 410 ff.; Der Mythos von Beowulf, das. VII, 1849, 419 ff. — J. Grimm, Über das Verbrennen der Leichen, Berl. Ak. 1849, 191 ff. = Kl. Schr. II 211 ff., bes. 261 ff. — J. Bachlechner, Die Merowinge im Beowulf, Zs. f. d. Alt. VII, 1849, 524 ff.; Eomær und Heming, Germ. I, 1856, 297 ff. u. 755. — K. W. Bouterwek, Das Beowulflied, Germ. I, 1856, 385 ff.; Zur Kritik des Beowulfliedes, Zs. f. d. Alt. XI, 1859, 59 ff. — L. Uhland, Sigemund und Sigeferd, Germ. II, 1857, 344 ff. = Schriften VIII 479 ff. — K. Weinhold, Die Riesen des germanischen Mythos, Wien. Ak. XXVI, 1858, 255 ff. — M. Rieger, Ingævonen, Istævonen, Herminonen, Zs. f. d. Alt. XI, 1859, 177 ff. — K. Müllenhoff, Zur Kritik des ags. Volksepos, Zs. f. d. Alt. XI, 1859, 272 ff. — G. S. Sandras, De carminibus Caedmoni adjudicatis, Paris 1859. — F. Dietrich, Rettungen, Zs. f. d. Alt. XI, 1859, 409 ff. — D. H. Haigh, The Ags. sagas, 1861. — C. W. Grein, Die historischen Verhältnisse des Beowulf-Liedes, Eberts Jahrb. IV, 1862, 260 ff. — A. Holtzmann, Zum Beowulf, Germ. VIII, 1863, 489 ff. — M. Schultze, Über das Beowulflied, Elbing 1864 (vgl. Archiv XXXVII 232). — M. Heyne, Die Halle Heorot, Paderborn 1864. — K. Müllenhoff, Zeugnisse und Excursus zur deutschen Heldensage, Zs. f. d. Alt. XII, 1865, 259 ff. — G. Stephens, The Old Northern runic monuments in Scandinavia, 1867 f. I, S. XIV ff. — A. Köhler, Germanische Altertümer im Beowulf, Germ. XIII, 1868, 129 ff. — S. Bugge, Spredte iagttagelser vedk. de oldengelske digte om Beowulf og Waldere, Tidsskr. for philol. VIII, 1868—69, 40 ff., 287 ff. — K. Müllenhoff, Die innere Geschichte des Beowulfs, Zs. f. d. Alt. XIV, 1869, 193 ff. = Beowulf, 1889, 110 ff. — A. Köhler, Die Einleitung des Beowulfliedes u. die beiden Episoden von Heremod im Beowulfliede, Zs. f. d. Phil. II, 1870, 305 ff. — M. Rieger, Zum Beowulf, Zs. f. d. Phil. III, 1871, 381 ff. — J. Arnheim,

Inhalt des Beowulfliedes, Bericht über die Jacobson'sche Schule in Seesen 1871. — J. Earle, *Beowulf*, Canadian monthly II, 1872, 83 ff. — S. Bugge, *Zum Beowulf*, Zs. f. d. Phil. IV, 1873, 192 ff. — L. Schröder, *Om Bjowulfsdrapen*, Kjöbenh. 1876. — L. Botkine, *Beowulf*, épopée anglo-saxonne, analyse historique et géographique, Le Havre 1876 (rec. K. Körner, Engl. St. I 495). — E. Kölbing, *Zur Beowulfhs*, Arch. LVI 91 ff. — P. J. Cosijn, *Beowulf* 1694, Taalkund. Bijdragen I, 1877, 286. — B. ten Brink, *Geschichte der engl. Litteratur* I 1877, ² 1899, S. 27 ff. — Dr. Hornburg, *Die Komposition des Beowulf*, Metz 1877 (rec. Hummel, Arch. LXII 231 ff.). — W. W. Skeat, *The name Beowulf*, Acad. I, 1877, 163. — H. Dederich, *Historische und geographische Studien zum ags. Beowulfliede*, Köln 1877 (rec. Jen. Lit. Ztg. 1876, 732; Anz. f. d. Alt. III 172 ff.; Körner, Engl. St. I 481; R. Wülker, Lit. Cbl. Nr. 1461; Rev. crit. Nr. 52). — H. Suchier, *Ueber die Sage von Offa und þrydo*, PBB. IV, 1877, 500 ff. — M. Schultze, *Altheidnische in der ags. Poesie spec. im Beowulfliede*, Berlin 1877 (vgl. Rev. crit. Nr. 32). — G. Vigfusson, *Sturlunga saga*, Oxford 1878, I, S. XLIX; *Icelandic prose reader*, Oxf. 1879, 209, 404. — Nath. Müller, *Die Mythen im Beowulf*, Leipzig 1878. — E. Kölbing, *Kleine Beiträge zur Erklärung englischer Dichter* (zu v. 168 f.), Engl. St. III 92 f. — L. Laistner, *Nebelsagen*, Stuttg. 1879, S. 88 ff., 264 ff. — H. Gering, *Der Beowulf und die isländische Grettissaga*, Angl. III, 1880, 74 ff. (rec. R. Garnett, Am. Journ. Phil. I 492 ff.). — G. Schuhmann, *Beowulf*, antichissimo poema epico dei populi Germanici, Giorn. Neapol. de filos. IV, vol. 7, 25 ff., 175 ff. — J. Sprague Smith, *Beowulf Gretti*, New Englander IV, 1881, 149 ff. — F. Kluge, *Sprachhist. Miscellen*, PBB. VIII, 1882, 532 ff. — F. March, *The world of Beowulf*, Transact. Am. Phil. Ass. 1882. — P. J. Cosijn, *Zum Beowulf*, PBB. VIII 568 ff. — E. Sievers, *Zum Beowulf*, das. IX, 1884, 135 ff., 370. — F. Rönning, *Beowulfs-kvadet, en literærhist. undersøgelse*, Kjöbenh. 1883 (rec. bes. R. Heinzel, Anz. f. d. Alt. X 233 ff.). — H. Möller, *Das Beowulfepos mit den übrigen Bruchstücken des altenglischen Volksepos in der ursprünglichen strophischen Form*, Kiel 1883 (rec. Heinzel, Anz. f. d. Alt. X 215 ff.; Schönbach, Zs. f. öst. Gymn. XXXV, Nr. 1). — J. Gibb, *Gudrun, Beowulf et Roland*, Rev. crit. 1883. — F. Kluge, *Zum Beowulf*, PBB. IX, 1884, 187 ff. — J. Earle, *Ags. literature*, 1884, 120 ff. — W. Herz, *Beowulf, das älteste germanische Epos*, Nord und Süd, 1884, S. 229 ff. — F. York Powell, *Recent Beowulf literature*, Acad. 1884, Nr. 648. — Th. Krüger, *Zum Beowulfliede*, Bromberg 1884 (rec. Kluge, Litbl. 1884 S. 428 ff.; Kölbing, Engl. St. IX 150); *Über den Ursprung und die Entwicklung des Beowulfliedes*, Arch. LXXI, 1884, 129 ff.; *Zum Beowulf*, PBB. IX, 1884, 571 ff. — Schilling, *The Finnsburg fragment and the Finn-episode*, MLNot. II 291 ff. — J. Harrison, *Beowulf*, Acad. 1884 Nr. 653; *Old Teutonic life in Beowulf*, Overland monthly 1884, July ff. — Dr. Hornburg, *Die Komposition des Beowulf*, Arch. LXXII, 1884, 333 ff. — P. Fahlbeck, *Beowulfsquädet såsom källa för nordisk fornhistoria*, Antiqv. tidskr. för Sverige VIII, 1884, Nr. 2. — R. Wülker, *Grundriss zur Geschichte der ags. Litteratur*, Leipzig 1885. — G. Sarrazin, *Der Schauplatz des Beowulfliedes und die Heimat des Dichters*, PBB. XI, 1885, 159 ff. — H. Corson, *A passage of Beowulf* (2724), MLNot. IV, 1886, 197 f. — E. Sievers, *Die Heimat des Beowulfdichters*, PBB. XI 354 ff. — G. Sarrazin, *Altnordisches im Beowulfliede*, das. XI, 528 ff. Dagegen: E. Sievers, *Altnordisches im Beowulf?* das. XII 168 ff. — G. Sarrazin, *Die Beowulf-sage in Dänemark*, Angl. IX, 1886, 195 ff.; *Beowa und Bödvar*, das. IX 200 ff.; *Beowulf und Kynewulf*, das. IX 515 ff.; *Beowulf-Studien*, Berlin 1888 (rec. Heinzel, Anz. f. d. Alt. XV 182 ff.; Köppel, Engl.

St. XIII 472 ff. [dagegen Sarrazin 421 ff.], XIV 427 ff.; Sievers, Zs. f. d. Phil. XXI 366; Holthausen, Litbl. 1890 Nr. 1; Wülker, Lit. Cbl. 1889, 315 f. u. Angl. XI 536 ff.; Dieter, Arch. LXXXIII 352 f.; Otto, Allg. Ztg. 1890 Nr. 8; Liebermann, D. Zs. f. Gesch.-Wiss. VI 138 f.). — S. Bugge, Studien über das Beowulfepos, PBB. XII, 1887, 1 ff., 360 ff. — H. Lehmann, Brünne und Helm im ags. Beowulfliede, Leipz. 1887. — W. W. Skeat, On the signification of the monster Grendel with a discussion of lines 2076—2100, Am. Journ. Phil. XV, 1887, 120 ff. — F. Schneider, Der Kampf mit Grendels Mutter, ein Beitrag zur Kenntniss der Komposition des Beowulf, Berlin 1887. — G. Kittredge, Zu Beowulf 107 ff., PBB. XIII, 1888, 210. — H. Lehmann, Über die Waffen im ags. Beowulfliede, Germ. XXXI 486 ff. — B. ten Brink, Beowulf, Untersuchungen, Strassb. 1888 (rec. Heinzel, Anz. f. d. Alt. XV 153 ff.; Möller, Engl. St. XIII 247 ff.; Köppel, Zs. f. d. Phil. XXIII 113 ff.; Kraus, Lit. Ztg. 1891, 1771 f., 1845 f., dagegen ten Brink 1892, Nr. 3; Liebermann, D. Zs. f. Gesch.-Wiss. II, 1889, 197; Singer, Zs. f. öst. Gymn. XL 777; Wülker, Angl. XI 319 ff. u. Lit. Cbl. 1889, 251). — L. Laistner, Das Rätsel der Sphinx, Grundzüge einer Mythengeschichte, Berl. 1889, II 21 ff. — K. Müllenhoff, Beowulf, Untersuchungen über das ags. Epos und die älteste Geschichte der germanischen Seevölker, Berl. 1889 (rec. Heinzel, Anz. f. d. Alt. XVI 264 ff.; Köppel, Zs. f. d. Phil. XXIII 110 ff.; Holthausen, Litbl. 1890, 370 ff.; Logeman, Le moyen âge III Nr. 11; Liebermann, D. Zs. f. Gesch.-Wiss. VI, 1891, 135 ff.; Sarrazin, Engl. St. XVI 71 ff.; Kraus, Lit. Ztg. 1891, 1820 f.; Ehrhardt, Hist. Zs. LXIX 481 f.; Schirmer, Angl. XII 465 ff.; Wülker, Lit. Cbl. 1890 Nr. 2; Köppel, Münchner Neueste Nachr. 1889 Nr. 428; Otto, Allg. Ztg. 1890 Nr. 8). — Th. Miller, The position of Grendel's arm in Heorot, Angl. XII 396 ff. — H. Deskau, Zum Studium des Beowulf, Ber. d. Freien D. Hochstifts, Frankfurt a. M. 1890. — C. Klöpffer, Heorot-hall in the Ags. poem of Beowulf, Festschr. für K. E. Krause, Rostock 1890. — E. Joseph, Zwei Versversetzungen im Beowulf, Zs. f. d. Phil. XXII, 1890, 385 ff. — J. Zupitza, Zu Beowulf 850, Arch. LXXXIV, 1890, 124 f. — A. Schröder, Zur Texterklärung des Beowulf, Angl. XIII, 1891, 333 ff.; dagegen: E. Sievers, Zur Texterklärung des Beowulf, das. XIV, 1892, 133 ff. — M. H. Jellinek und C. Kraus, Die Widersprüche im Beowulf, Zs. f. d. Alt. XXXV, 1891, 265 ff. — P. J. Cosijn, Aanteekeningen op den Beowulf, Leiden 1891—92 (dazu Lübke, Anz. f. d. Alt. XIX 341 f.; Sievers, PBB. XVIII 406 f.; Pogatscher, das. XIX 544 f.; Holthausen, das. XVI 549 f., Litbl. 1895, S. 82 u. Angl. XXI 366). — E. Sievers, Scaef in den nord. Genealogien, PBB. XVI, 1892, 361 ff. — K. Kraus, Hrodhulf, P. Moneta zum 40jähr. Dienstjub., Wien 1892, S. 4 ff. — J. Earle, The deeds of Beowulf, done into modern prose, with an introduction, Oxf. 1892 (rec. Köppel, Engl. St. XVIII 93 ff.). — G. Sarrazin, Die Abfassungszeit des Beowulf, Angl. XIV 399 ff. — Stopford Brooke, History of Early Engl. literature, 1892 (rec. Wülker, Angl. Beibl. IV 170 ff.; Mac Clumpha, MLNot. VIII 53 ff.). — R. Kögel, Beowulf, Zs. f. d. Alt. XXXVII, 1892, 268 ff. (dagegen E. Sievers, PBB. XVIII 413). — R. Ferguson, The Ags. name Beowulf, Athen. 11. Juni 1892. — S. Bugge und A. Olrik, Røveren ved Gråsten og Beowulf, Dania I 233 ff.; Er Uffesagnet idvandet fra England? Ark. f. nord. fil. VIII 368 ff. — Ch. Mac Clumpha, On Stopf. Brooke's Beowulf, MLNot. VIII 33 ff. — A. S. Cook, Zum Beowulf 572 f. und 1009, das. VIII 111 ff., IX 475 ff., X 85 ff. — E. Sievers, Zum Beowulf (earfodþrag), PBB. XVIII 406 f. — R. Kögel, Beowulf, Zs. f. d. Alt. XXXVII 268. — H. Ward, Catalogue of romances in the British Museum II, 1893, S. 1 ff. — F. Detter, Über die Headobarden im Beo-

wulf, Verh. d. Wiener Philologenversammlung 1893, Leipz. 1894 S. 404 ff. — A. Pogatscher, Zu Beowulf 168, PBB. XIX, 1894, 544 ff. — E. Sievers, Beowulf und Saxo, Sächs. Ges. d. Wissensch. Ber. 1895 S. 175 ff. — J. W. Bright, Notes on the Beowulf, MLNot. X, 1895, 85 ff. — G. Binz, Zeugnisse zur germ. Sage in England, PBB. XX 141 ff. — F. Kluge, Der Beowulf und die Hrolfs Saga Kraka, Engl. St. XXII 144 f. — E. Kölbing, Zum Beowulf (1028 ff.), das. 325. — G. Sarrazin, Neue Beowulf-Studien, das. XXIII 221 ff.; Rolf Krake und sein Vetter im Beowulfliede, das. XXIV 144 f. — M. Konrath, Zu Beowulf 445 f., Arch. IC 417 f. — G. Sarrazin, Die Hirschhalle, Angl. XIX 368 ff. Nachtrag: Der Balder-Kultus in Lethra, das. 392 ff. — R. Henning, Scaef und die westsächs. Stammtafel, Zs. f. d. Alt. XLI 156 ff. — W. P. Ker, Epic and romance 1897. — F. Blackburn, The Christian coloring in the Beowulf, Publ. MLAss. XII, 1897, 205 ff. — T. Arnold, Notes on Beowulf 1898 (rec. Hulme, MLNot. XV 44 ff.; Sarrazin, Engl. St. XXVIII 410 ff.) — M. Trautmann, Berichtigungen, Vermutungen und Erklärungen zum Beowulf, Bonner Beitr. II 121 ff. (dazu Holthausen, Litbl. 1900 Nr. 2; Binz, Angl. Beibl. XIV 358 ff.; Sievers, PBB. XXIX 305 ff.). — F. Holthausen, Beowulf 2298 f. und 2488, Angl. XXI 366. — F. Niedner, Die Dioskuren im Beowulf, Zs. f. d. Alt. XLII, 1898, 229 ff. — A. S. Cook, An Irish parallel to the Beowulf story, Arch. CIII, 1899, 154 ff. — C. Fürst, A group of old authors, Philad. 1899 (rec. Child, MLNot. XV 61 ff.) — M. Förster, Beowulf-Materialien, Braunsch. 1900 (rec. Holthausen, Angl. Beibl. XI 289). — F. Powell, Beowulf and Watanabe-No-Tsema, Furnivall Misc. 1901 S. 395 ff. — F. Kläber, Zu Beowulf 2724 f., Arch. CIV 287 ff.; A few Beowulf notes, MLNot. XVI 28 ff. — A. Gough, The Constance saga, Berl. 1901 (rec. Weyrauch, Arch. 453 f.; Eckhardt, Engl. St. XXXII 110 ff.). — F. Holthausen, Zum Beowulf (498, 565 ff.), Arch. CV 366 f.; (719 f.) Angl. XXIV 267 f.; (3157) Angl. Beibl. XII 146; (665, 1107, 2577) das. XIII, 1902, 78, 204, 363 f. — E. M. Wright, Beowulf 1363, Engl. St. XXX, 1902, 341 ff. — F. Kläber, Zum Beowulf (497 f., 1745 ff.), Arch. CVIII 368 ff.; Beowulfs Charakter, MLNot. XVII 323. — G. Gerould, Offa and Ladhraidh Maen, das. XVII 401 ff. — A. S. Cook, Old English notes (zu Beow. 1408 ff.), das. XVII 418 f. — C. Uhlenbeck, Het Beowulfepos als geschied bron, Tijdschr. f. nederl. taal- en letterk. XX, 1902, 169 ff. — E. Sievers, Zum Beowulf (33, 48), PBB. XXVIII 572, 271 f. — R. C. Boer, Die Beowulfsage, Ark. f. nord. fil. XIX, 1902, 19 ff. — F. Holthausen, Wægþora, Angl. Beibl. XIV, 1903, 49; Zum Beowulf 33, das. 82 f. — M. Trautmann, Finn und Hildebrand, Bonn 1903 (rec. Binz, Zs. f. d. Phil. XXXVII 529 ff.). — R. Boer, Eene episode uit den Beowulf, handeligen van het, 3. Nederl. phil. congr. 1903 S. 84 ff. — O. Krackow, Zu Beowulf 1225 und 2222, Arch. CXI 171 f. — J. M. Hart, Allotria (zu 524, 1931), MLNot. XVIII 117 f. — K. Stjerna, Hjalmar och swärd i B., Studier tillägnade O. Montelius, Stockh. 1903, S. 99 ff.; Vendel och Vendelkråka, Ark. f. nord. fil. XXI, 1904, 71 ff. — F. Vetter, Beowulf und das altdeutsche Heldenzeitalter in England, Deutschland III, 1904, 558 ff. — L. M. Larson, The king's household in England before the Norman conquest, Madison 1904. — S. N. Hagen, Classical names and stories in the Beowulf, MLNot. XIX 65 ff. — E. A. Kock, Interpretations and emendations of E.E. texts III, Angl. XXVII 218 ff.; dagegen E. Sievers, Zum Beowulf, PBB. XXIX 560 ff.; dann weiter Kock, Angl. XXVIII 140 ff. — F. Bryant, Beowulf 62, MLNot. XIX 121 f. — G. Krapp, Misc. notes (zu 1033), das. XIX 234. — W. Abbott, Hrothulf, das. XIX 122 ff.; dagegen Kläber,

das. XX 9 ff. — v. Grienberger, Zu Beowulf (1107, gegen Holthausen), Angl. XXVII 331 f. — F. Panzer, Deutsche Heldensage im Breisgau, Heidelb. 1904 (zu v. 1200 *Brosinga mene*). — A. Heusler, Zur Skiöldungendichtung, Zs. f. d. Alt. XLVIII 57 ff. — M. Trautmann, Nachträgliches zu Finn und Hildebrand, Bonner Beitr. XVII, 1905, 122; Auch zum Beowulf, ein Gruss an Herrn E. Sievers, das. 143 ff. — E. Rickert, The O. E. Offa saga, Mod. Phil. II 29 ff., 321 ff. — P. Herrmann, Die Geschichte von Hrólfr Kraki, Torgau 1905. — J. E. Routh, Two studies on the ballad theory of the Beowulf, Baltimore 1905 (rec. Schücking, Lit. Ztg. 1905 Nr. 31). — F. Kläber, Bemerkungen zum Beowulf, Arch. CXV 178 ff.; Notizen zur Texterklärung des Beowulf, Angl. XXVIII 439 ff., 448 ff. — L. L. Schücking, Beowulfs Rückkehr, Halle 1905 (rec. Brandl, Arch. CXV 421 ff.). — F. Holthausen, Zum Beowulf, Zs. f. d. Phil. XXXVII, 1906, 113 ff. — L. Morsbach, Zur Datierung des Beowulf, Göttinger Ges. d. Wiss. 1906, S. 251 ff. — F. Kläber, Studies in the textual interpretation of Beowulf, Mod. Phil. III 235 ff., 445 ff.

E. SPRACHE.

A. Lichtenheld, Das schwache Adjektiv im Ags., Zs. f. d. Alt. XVI, 1873, 325 ff. — E. Nader, Zur Syntax des Beowulf I, Brünn 1879 (dazu Bernhard, Litbl. 1880 Nr. 12; Nader, das. 1881 Nr. 3), II 1880; Der Genitiv im Beowulf 1882, Dativ und Instrumental 1883 (rec. Klinghardt, Engl. St. VI 288, VII 368 ff.). — E. Sievers, Ags. Grammatik 1882,⁸ 1898. — F. Schulz, Die Sprachformen des Hildebrandliedes im Beowulf, Königsb. 1882. — F. Kluge, Sprachhistorische Miscellen, PBB. VIII 506 ff. — E. Groth, Composition und Alter der Exodus, Göttingen 1883. — J. A. Harrison, List of irregular (strong) verbs in Beowulf, Am. Journ. Phil. IV, 1883, 462 ff. — F. Rönning, Beowulfs-kvadet 1883, und H. Möller, Zum Beowulfepos 1883, s. o., F. Kluge, Zur Geschichte des Reims 1884, und E. Sievers, Zur Rhythmik des Alliterationsverses 1885 s. u. — K. Köhler, Der syntaktische Gebrauch des Infinitivs und Partizips im Beowulf, Münster 1886. — E. Nader, Tempus und Modus im Beowulf, Angl. X, 1888, 542 ff., XI 444 ff. — B. ten Brink, Beowulf 1888, s. o. — Ch. Davidson and Ch. Mac Clumpha, Differences between the scribes of Beowulf, MLNot. V, 1890, 87 ff., 245 f., 378 f. — Ch. Davidson, The phonology of the stressed vowels in Beowulf, Publ. MLass. VII, 1892, 106 ff. (rec. Karsten, Engl. St. XVII 417 ff.). — A. Todt, Die Wortstellung im Beowulf, Angl. XVI, 1894, 226 ff. — M. Trautmann, Kynewulf, Bonn 1898. — G. Mürkens, Unteufschungen über das ae. Exoduslied, Bonner Beitr. II, 1899, 62 ff. — E. Hittle, Zur Geschichte der ae. Präpositionen *mid* und *wid*, Heidelb. 1900 (rec. Franz, Engl. St. XXIX 418 ff.). — A. Dahlstedt, Rhythm and wordorder in Ags., Lund 1901. — K. Bülbring, Altenglisches Elementarbuch, Heidelb. 1902. — A. Barnouw, Textkritische Untersuchungen nach dem Gebrauch des bestimmten Artikels und des schwachen Adjektivs in der ae. Poesie, Leiden 1902 (rec. Schücking, Gött. Gel. Anz. 1905 Nr. 9; Binz, Zs. f. d. Phil. XXXVI 269 ff.; Kock, Engl. St. XXXII 228 f.). — A. Brandl, Zum ags. Gedicht 'Traumgesicht vom Kreuze Christi', Berl. Akad. Sitzungsber. 1905. — W. Krohmer, Altengl. *in* und *on*, Berl. 1904. — L. L. Schücking, Die Grundzüge der Satzverknüpfung im Beowulf I, Halle 1904. — M. L. Keller, The Ags. weapon names, Heidelb. 1906. — R. Jordan, Eigentümlichkeiten des englischen Wortschatzes, Heidelb. 1906. — P. G. Thomas, Notes on the language of Beowulf, MLRev. I, 1906, 202 ff. — H. Großmann, Die Relativa im Beowulf, Berl. 1906. — L. Morsbach, Zur Datierung des Beowulfepos, s. o.

F. STIL.

J. Grimm, Andreas und Elene, Kassel 1840. — K. Weinhold, *Spicilegium formularum*, Halle 1847. — C. Grein, *Sprachschatz der ags. Dichter*, Bibliothek der ags. Poesie, Cassel, III, 1861, IV, 1864. — R. Heinzel, *Über den Stil der altgermanischen Poesie* (QF. X), Strassburg 1875. — O. Arndt, *Über die altgermanische epische Sprache*, Paderb. 1877. — A. Schönbach, *Rec. von Ettmüllers Ausgabe*, Anz. f. d. Alt. III, 1877, 44 ff.; dazu H. Möller, *Altengl. Volksepos* 1883, S. 60 ff. — E. Sievers, *Heliand*, Halle 1878 (Formelverzeichnis; rec. Roediger, Anz. f. d. Alt. V, 1879, 267 ff.). — F. Gummere, *The Ags. metaphor*, Halle 1881. — K. Schemann, *Die Synonyma im Beowulfliede*, Hagen 1882 (rec. Kluge, Litbl. IV, 1883, 62 f.). — R. Merbot, *Ästhet. Studien zur ags. Poesie*, Breslau 1883 (rec. bes. Koch, Angl. VI Anz. 100 ff.). — A. Hoffmann, *Der bildliche Ausdruck im Beowulf und in der Edda*, Engl. St. VI, 1883, 163 ff. — R. Heinzel, *Rec. von Möller, Altengl. Volksepos*, Anz. f. d. Alt. X, 1883, 220 ff. — H. Merbach, *Das Meer in der Dichtung der Agss.*, Breslau 1884. — O. Hoffmann, *Reimformeln im Westgermanischen*, Darmstadt 1885. — W. Bode, *Die Kenningar in der ags. Poesie*, Darmstadt 1886 (rec. Kluge, Engl. St. X 117; Brandl, Lit. Ztg. 1887 Nr. 25; Bischoff, Arch. LXXIX 115 f.; R. M. Meyer, Anz. f. d. Alt. XIII 136 ff.; Gummere, MLNot. 1887 Nr. 1). — A. Banning, *Die epischen Formeln im Beowulf I*, Marburg 1886. — A. Biese, *Die Entwicklung des Naturgefühls im Mittelalter und in der Neuzeit*, Leipz. 1887. — A. H. Tolman, *The style of Ags. poetry*, Publ. MLass. Transact III, 1887. — O. Lünig, *Die Natur in der altgerm. und mhd. Epik*, Zürich 1889. — R. M. Meyer, *Die altgerm. Poesie nach ihren formelhaften Elementen beschrieben*, Berl. 1889. — J. Kail, *Über die Parallelstellen in der ags. Poesie*, Angl. XII, 1889, 21 ff. — B. ten Brink, *Altengl. Literatur*, Pauls Grundriss II, 1892, 522 ff., auch Engl. Literaturgeschichte ¹I 446 ff. — G. Sonneheld, *Stilistisches und Wortschatz im Beowulf*, Strassb. 1892. — R. Kistenmacher, *Die wörtlichen Wiederholungen im Beowulf*, Greifsw. 1898 (rec. Mead, Journ. Germ. Phil. II 546 f.; Kaluza, Engl. St. XXVII 121 f.). — E. Otto, *Typische Motive in dem weltlichen Epos der Agss.*, Berl. 1901 (rec. Spies, Arch. CXV 222). — A. Heusler, *Der Dialog in der altgerm. erzählenden Dichtung*, Zs. f. d. Alt. XLVI, 1902, 189 ff., bes. 238 f. — E. Erlemann, *Das landschaftliche Auge der ags. Dichter*, Berl. 1902. — O. Krackow, *Die Nominalkomposita als Kunstmittel im altengl. Epos*, Berl. 1903. — O. Henk, *Die Frage in der ae. Dichtung*, Heidelb. 1904. — B. Häuschkel, *Die Technik der Erzählung im Beowulfliede*, Breslau 1904. — W. Paetzel, *Die Variationen in der altgerm. Alliterationspoesie I*, Berl. 1905. — F. W. Moorman, *The interpretation of nature in English poetry from Beowulf to Shakespeare* (QF. 95), Strassb. 1905. — M. Scheinert, *Die Adjektiva im Beowulfepos als Darstellungsmittel*, PBB. XXX 345 ff. — A. Heusler, *Lied und Epos in germanischer Sagendichtung*, Dortmund 1905 (rec. R. M. Meyer, Arch. CXV 403 ff.). — E. Dickhoff, *Das zweigliedrige Wortasyndeton in der älteren deutschen Sprache*, Berl. 1906, S. 17 f.

G. METRIK.

K. Lachmann, *Alliteration*, Ersch und Grubers Encycl. I, 1819, 3, 166 ff. (= Kl. Schriften I 137 ff.); *Über ahd. Betonung und Verkunst*, Berl. 1831 (das. I 358 ff.); *Über das Hildebrandslied*, Berl. 1833 (das. I 487 ff.) — E. Guest, *History of English rhythms* 1838, ²von Skeat 1882. — A. Schmeller, *Über den Versbau in der allit. Poesie, besonders der Altsachsen*,

Bayer. Akad. Abh. IV, 1844, 207 ff. — W. Wackernagel, Geschichte der deutschen Literatur, Bas. I, 1848, 45 f., ¹I 57 f. — W. W. Skeat, Essay on alliterative poetry, in Bishop Percy's folio ms. ed. by Furnivall and Hales III, 1868, S. XI ff. — W. Jordan, Der epische Vers der Germanen und sein Stabreim, Frankf. a. M. 1868. — H. Schubert, De Anglosaxonum arte metrica, Berl. 1871. — E. Jessen, Grundzüge der altgerm. Metrik, Zs. f. d. Phil. II, 1872, 114 ff. — F. Vetter, Über die germ. Alliterationspoesie, Wien 1872; Zum Muspilli, das. 1872. — M. Rieger, Die alt- und angelsächs. Verskunst, Halle 1876 (=Zs. f. d. Phil. VII 1 ff.) — J. Schipper, Englische Metrik, Bonn I, 1881 (rec. Wissmann, Litbl. 1882 Nr. 4 und 7, wogegen Schipper, Engl. St. V 487 ff. und Litbl. 1882 Nr. 9; Einkenkel, Angl. V Anz. 31 ff.; Wülker, Lit. Cbl. 1883 Nr. 10; Garnett, Am. Journ. Phil. III 355 ff.). — M. Trautmann, Zur ae. und me. Verslehre, Angl. IV 111 ff. — J. Schipper, Zur ae. Wortbetonung, Angl. V 88 ff.; dagegen Einkenkel, Angl. VI 64 ff. — H. Möller, Das ae. Volksepos in der ursprünglichen strophischen Form, s. o. — F. Kluge, Zur Geschichte des Reimes im Altgermanischen, PBB. IX, 1884, 422 ff. — J. Schipper, Metrische Randglossen, Engl. St. IX 184 ff., X 192 ff.; dagegen Trautmann, Angl. VIII Anz. 246 ff., Einkenkel, Engl. St. IX 368 ff. — E. Sievers, Zur Rhythmik des germ. Alliterationsverses, PBB. X, 1885, 209 ff., 451 ff., XII 454 ff. — K. Luick, Über den Versbau des ags. Gedichtes Judith, das. XI 470 ff.; Zur Theorie der Entstehung der Schwellverse, das. XIII 388 ff. — O. Hoffmann, Die Reimformen im Westgerm., Darmst. 1885 (rec. R. M. Meyer, Anz. f. d. Alt. XIII 135 f.). — Ph. Frucht, Metrisches und Sprachliches zu Cynewulfs Elene, Juliane und Christ, Greifsw. 1887. — M. Cremer, Metrische und sprachliche Untersuchung des Andreas, Guthlac, Phönix (Elene, Juliane, Christ), Bonn 1888. — H. Möller, Zur ahd. Alliterationspoesie, Kiel 1888. — H. Hirt, Untersuchungen zur westgerm. Verskunst I: Kritik der neuern Theorien, Metrik des Ags., Leipzig 1889 (rec. Luick, Litztg. Nr. 50; Heusler, Litbl. 1890 Nr. 6). — K. Luick, Zur ae. und alts. Metrik (Schwellvers und Normalvers, Alliteration und Versrhythmus), PBB. XV 441 ff. — W. Hinze, Zum ags. Gedicht Andreas, Berl. 1890. — A. Heusler, Zur Geschichte der altdeutschen Verskunst, Berl. 1891 (rec. Kauffmann, Zs. f. d. Phil. XXV 552 ff.; Seemüller, Zs. f. öst. Gymn. XLIV 225 ff.). — F. Kauffmann, Die sog. Schwellverse der alts. und ags. Dichtung, PBB. XV, 1891, 360 ff. — K. Fuhr, Die Metrik des westgerm. Alliterationsverses, Marburg 1892 (rec. Heusler, Anz. f. d. Alt. XIX 122 ff.; Sievers, Lit. Cbl. 1893 Nr. 19; Hirt, Litbl. 1894 Nr. 3; Saran, Anz. f. indog. Sprachk. V 84 ff.). — E. Sievers, Altgerm. Metrik, Pauls Grundr. II 861 ff.; ²II 2, 1905, 1 ff. — K. Luick, Englische Metrik, Geschichte der heimischen Metra, das. II 994, ²II 2, 1906, 143 ff. — J. Lawrence, Chapters on allit. verse, 1892 (rec. Luick, Angl. Beibl. IV 193 ff.; Sievers, Lit. Cbl. 1894 Nr. 4). — G. Foster, Judith, studies in metre, language and style (QF. 71), Strassburg 1892. — B. ten Brink, Altengl. Literatur, Pauls Grundr. II 510 ff. = Geschichte der engl. Literatur ²I 437 ff. — E. Sievers, Altgerm. Metrik, Halle 1893 (rec. Hirt, Litbl. 1893 Nr. 9; Streitberg, Lit. Cbl. 1893 Nr. 24; Lyon, Zs. f. d. Unterricht VII 281 ff.; Wackernell, Öst. Litbl. 1893 Nr. 19; Franck, Anz. f. d. Alt. XX 337 ff.; Luick, Anz. f. indog. Sprachk. III 144 ff.). — H. Oertel, Hildebrands theory of alliteration, MLNot. VII 287 ff. — H. Heath, On the O. E. allit. line, Vortragsber., Athen. 1893 Nr. 3425, Acad. Nr. 1103. — Hugo Müller, Über die ags. Versus gnomici, Jena 1893. — A. Heusler, Über germ. Versbau, Berl. 1894 (rec. Hirt, Lit. Cbl. 1894 Nr. 11; Brenner, Litbl. 1894

Nr. 9; Kögel, *Anz. f. d. Alt.* XXI 318 ff.; Trautmann, *Angl. Beibl.* VI 299). — J. Franck, *Beiträge zur Rhythmik des Alliterationsverses*, *Zs. f. d. Alt.* XXXVIII 225 ff. — H. Hirt, *Der altdeutsche Reimvers und sein Verhältnis zur Alliterationspoesie*, das. 304 ff. — M. Kaluza, *Studien zum altgerm. Alliterationsvers*: I. Kritik der bisherigen Theorien, II. Die Metrik des Beowulfliedes, Berl. 1894 (I. rec. Trautmann, *Angl. Beibl.* V 131 ff.; II. rec. Luick, das. 198; I. u. II.: Martin, *Engl. St.* XX 293 ff.; Cosijn, *Museum* II 353 f.; Heusler, *Anz. f. d. Alt.* XXI 313 ff.; Saran, *Zs. f. d. Phil.* XXVII 539 ff.; Hirt, *Lit. Cbl.* 1895 Nr. 36 u. 1896, Nr. 1, 5). — F. Graz, *Die Metrik der sog. Cædmönschen Dichtungen*, Weimar 1894 (rec. R. Fischer, *Anz. f. d. Alt.* 1897 40 ff.; Trautmann, *Angl. Beibl.* VI 1 ff.; Brenner, *Engl. St.* XXII 74 f.; Hirt, *Lit. Cbl.* 1895 Nr. 36; Cosijn, *Museum* III 203 f.). — M. Trautmann, *Zur Kenntnis des altgerm. Verses, vornehmlich des ae.*, *Angl. Beibl.* V 1894, 87 ff. — O. Brenner, *Zur Verteilung der Reimstäbe in der allit. Langzeile*, *PBB.* XIX, 1895, 462 ff. — J. Schipper, *Grundriss der englischen Metrik*, Wien 1895 (rec. Schröer, *Lit. Cbl.* 1895 Nr. 51; Ellinger, *Angl. Beibl.* VII 36 f.; Koch, *Arch.* XCVII 406 ff.; Kaluza, *Litbl.* 1896 Nr. 7; Wilke, *Engl. St.* XXIII 295 ff.; Kellner, *Zs. f. d. öst. Gymn.* XLVII 601). — M. Kaluza, *Die Schwellverse in der ae. Dichtung*, *Engl. St.* XXI 337 ff.; *Zur Betonungs- und Verslehre des Ae.*, *Festschrift zu Schaders 70. Geburtstag*, Königsb. 1896 S. 101 ff. — F. Kauffmann, *Metrische Studien*, *Zs. f. d. Phil.* XXIX 17 ff. — K. Luick, *Zu den ae. Schwellversen*, *Engl. St.* XXII, 1896, 332, wogegen Kaluza das. 332 ff.; vgl. XXIII 218 f. — J. Goebel, *Zur Vorgeschichte der Sieversischen Typentheorie*, *Angl.* XIX, 1897, 499 ff. — M. Trautmann, *Kynewulf der Bischof und Dichter*, *Bonner Beitr.* I, 1898, 23 ff. — G. Mürkens, *Untersuchungen über das ae. Exoduslied*, das. II 62 ff. — E. Schröder, *Steigerung und Häufung der Alliteration in der westgerm. Dichtung*, *Zs. f. d. Alt.* XLIII, 1899, 361 ff. — H. Jovy, *Untersuchungen zur ae. Genesisdichtung*, *Bonner Beitr.* V, 1900, 1 ff. — O. F. Emerson, *Transverse alliteration in Teutonic poetry*, *Journ. Germ. Phil.* III, 1901, 127 ff., dagegen: C. M. Lewis, *Notes on transverse alliteration*, *MLNot.* XII 85 ff.; vgl. das. 181 ff., 256, 319 f. — M. Deutschbein, *Zur Entwicklung des englischen Alliterationsverses*, Halle 1902. — J. Huguenin, *Secondary stress in Ags., determined by metrical criteria*, Baltimore 1901. — E. Sokoll, *Zur Technik des altgerm. Alliterationsverses*, Schippers *Festschrift*, Wien 1903 S. 351 ff. — E. B. Setzler, *On Ags. versification, from the standpoint of Mod. Engl. versification*, Baltimore 1904. — L. Pilch, *Umwandlung des ae. Alliterationsverses in den me. Reimvers*, Königsb. 1904. — M. Trautmann, *Die neueste Beowulfausgabe und die ae. Verslehre*, *Bonner Beitr.* XVII, 1905, 175 ff. (G. Saintsbury, *History of English prosody*, I 1906, übergeht alle einschlägigen Fragen in einer Anmerkung mit einem Spass.)

C. CHRISTLICHE DICHTUNG VOR ALFRED.

§ 36. Die Bekehrung zum Christentum war für die Angelsachsen in der neuen Heimat ein ungleich tiefgehendes Geisteserlebnis als der Anblick römischer Kultur, besonders in den Städten, bei der Eroberung. Sie ergriff und änderte die Seelen. Sie bestand nicht in der Austreibung einer Zwergkultur durch eine Riesenkultur, wie etwa wenn man heutzutage Hottentotten tauft; sondern eine vollausgeprägte nationale Sitte und Poesie hatte sich mit einer in stärkster Entwicklung begriffenen internationalen auseinanderzusetzen. Unbedeutend waren die christlichen Elemente geblieben, die den Angelsachsen auf dem Kontinent zuflogen, oder von den überwundenen Britten, oder von den Franken über den Kanal hinüber folgten (Liudhard, Hofgeistlicher der kentischen Königin Bercta, vgl. Beda I 25). Aber eine grosse Mission begann, als die römischen Sendlinge Gregors I, Augustinus und seine Gefährten, 597 in Kent landeten und die Pflanzschule von Canterbury gründeten. Sie zogen in wirksam vorbereiteter Prozession an den Hof des dortigen Königs Æthelberht, mit einem silbernen Kreuz und einem Gemälde des Heilands als Heereszeichen, unter dem Gesange von Litaneien, also geleitet von Künsten, die für das Auge und Ohr der Angelsachsen einen neuartigen Reiz hatten. Die Königin Bercta, eine geborene Frankin, stand bereits auf ihrer Seite; dennoch fiel ihnen das Land nicht sofort zu; mit der Ehrfurcht für das bewährte Alte, die dem englischen Stamme immer eigen blieb, gewährte ihnen der König nur Freiheit der Predigt. Æthelberht selbst mit vielen seiner Leute wurde christlich; aber sein Sohn machte noch einen ersten Versuch, Kent zum Heidentum zurückzuführen. Erst 635-39 liessen sich die herrschenden Kreise der Westsachsen taufen; 655 nach einer blutigen Niederlage die Mercier; 681-86 endlich die unmittelbaren Nachbarn Kents, die Südsachsen. Auch stiess die römische Kirche hier bald auf einen gefährlichen Wettbewerb. Der nordhumbrische König Eadwine mit vielem Volk hatte sich kaum durch Paulinus, den Gehilfen des Augustinus, taufen lassen (625), als er dem Ansturm des heidnischen Mercierkönigs Penda erlag (633), und sein Nachfolger Oswald (634-642), als Verbannter im irisch-schottischen Kloster Hii (= Iona, heute Icolmkill) gastlich aufgenommen, getauft und an irisch-schottischen Ritus gewöhnt, führte diesen in seinem wiedergewonnenen Lande ein, indem er den Mönch Aidan von dort als Bischof ('pontifex') zu sich berief. Jetzt standen sich zwei christliche Observanzen gegenüber und bewarben sich um die Gunst speziell der Angeln, die hierdurch für die Erhaltung und Pflege ihrer Sanges Traditionen in eine ausserordentlich günstige Lage kamen.

Das volkstümlichere Wesen hatten ohne Zweifel die Iren. Sie hatten auf ihrer westlichen Insel, weit abgeschieden von Rom, dessen geistige Fortschritte durch Jahrhunderte nicht mitgemacht und waren daher anderen Fremdlingen verwandter. Beda, hier besonders verlässlich, weil er in nord-englischer Gegend kaum zwei Generationen später schrieb, schildert ihren Bischof Aidan († 651) als *habentem zelum dei, quamvis non plene secundum scientiam* (III 3). Die zahlreichen irisch-schottischen Mönche, die sich jetzt in den nordhumbrischen Gauen niederliessen, zogen nicht mit Silberkreuz, Gemälde und Chorgesang an die Fürstenhöfe. Sie lebten primitiver, standen dem alten Clanswesen näher und bildeten mehr das Eremitentum aus. Erfüllt von Naturfreude zogen sie gerne für eine Zeit als weltabgeschiedene Einsiedler in die Wildnis hinaus, umgaben sich mit einer

losen Schüलगemeinde und liessen sich phantasievoll von Visionen umgaukeln, ungefähr wie uns noch vom hl. Guthlac († 714) ein ags. Gedicht erzählt, dass er sich in der Sumpfggend von Crowland den Wohnsitz wählte, ein grosses Kreuz aufrichtete, mit den Teufeln kämpfte und mit den Tieren des Waldes freundlichen Verkehr pflog. Das römische System dagegen empfahl den Mönchen gemeinsames Leben, Lesen und Lernen; es brachte Italiener und deren modernere Gelehrsamkeit ins Land; es spann die Kulturfäden des Abendlandes zu den lange isoliert gebliebenen Angelsachsen. So standen sich die beiden Kirchenwesen durch Jahrzehnte gegenüber, hatten also Spielraum genug, um ihre verschiedene Wirkung zu erproben. Jedem Mönchlein sah man es an der Tonsur an, ob es zu den jüngern Columbas oder zu der Schule Roms gehörte, und jedem Gotteshaus in der Zeit der Osterfeier, denn die Schotten waren bei dem Ostertermin der ältesten christlichen Kirche geblieben, den Rom im 6. Jahrhundert aufgab. Das Centrum der Schotten war naturgemäss Nordengland, das der Romleute Canterbury. Dann entschied zwar auf der Synode von 664 (Whitby) der nordhumbrische König Oswiu (642—670) den Streit gegen die Anhänger des hl. Columba und für die des hl. Petrus, weil er es sich mit dem Bewahrer der Himmelsschlüssel nicht verderben wollte; aber erst unter dem Jahre 716 melden die ags. Annalen den Übergang zur richtigen Osterfestzeit und zur römischen Tonsur im schottischen Stammkloster Iona. Von vornherein ist zu erwarten, dass da, wo die Schotten vorherrschten, die altheimische Dichtung mehr Schonung genossen und eine freiere Verbindung mit christlichen Vorstellungen erfahren würde; in der Tat finden wir hier den Ursprung einer christlichen Dichtung in der Volkssprache und die Projicierung ihrer Gefolgsschaftsideale auf die biblischen Gestalten: Cædmon, von Beda mit Nachdruck als der erste Mann dieser Richtung bezeugt, war Nordhumber. In Südengland jedoch begünstigte die römische Organisation das Aufkommen einer christlich-lateinischen Dichtung. Typisch dafür ist das Tun des westsächsischen Prinzen Aldhelm († 709), der unter dem griechischen Erzbischof Theodor in Canterbury studierte, die von einem schottischen Mönche gegründete Einsiedelei von Malmesbury in ein gelehrtes Kloster umformte, die ags. Volkspoesie zwar ausgezeichnet beherrschte, aber nur zu Predigtzwecken gebrauchte und alle Verse, die von ihm erhalten sind, in lateinischer Sprache abfasste. Erst im achten Jahrhundert gewann mit dem vordringenden Einfluss Roms die Lateinpoesie auch im Norden festen Boden, während im Süden die christlich-ags. Dichtung immer nur schwächliche Pflege erfuhr und eher eine gelehrte Prosa in der Volkssprache sich auszubilden vermochte. Soweit die Eigennamen ein Urteil erlauben, waren in vorchristlicher Kolonisationszeit die Sachsen nicht minder von Mythe, Sage und Sangestraditionen erfüllt als die Angeln; aber der zwiespältige Charakter der Missionare, durch die die beiden Stämme hauptsächlich bekehrt wurden, bewirkte eine Sonderung, bei der im Norden besonders der volkstümlich dichtende Geistliche einen grossen Vorsprung erhielt.

Neuere Literatur zur Bekehrungsgeschichte: E. Bassenge, *Die Sendung Augustins zur Bekehrung der Ags.* 596—604, Leipz. 1890. — Beda, *Historia ecclesiastica*, ed. Plummer 1896 (rec. Liebermann, Arch. C 193 ff.). — W. Hunt, *The English church from its foundation to the Norman conquest 597—1066*, 1899 (rec. Liebermann, das. CV 386 ff.). — Mac Gillivray, *The influence of christianity on the vocabulary of Old English I*, Halle 1902. — A. Hauck, *Kirchengeschichte Deutschlands*, ³I, Leipz. 1904.

Über ags. christliche Literatur: F. Hammerich, *Älteste christliche Epik der Angelsachsen, Deutschen und Nordländer*, Gütersloh 1874. — A. Ebert, *Allgemeine Geschichte der Literatur des Mittelalters im Abendlande*, Bd. III, Leipz. 1887. — A. R. Skemp, *The transformation of scriptural story, motive a. conception in Ags. poetry*, Mod. Phil. IV 423 ff.

§ 37. Es ist bezeichnend für die gelehrte Sphäre, in der die christlich-erbauliche Dichtung der Angelsachsen erwachte, und für ihre mehr individualistische Haltung, dass uns gleich ihr erster Vertreter mit Namen, Stand und Umgebung beschrieben ist. Cædmon (brit. *cad* = Kampf) lebte zunächst als Laie in einer Klostergemeinschaft, die von der nordhumbrischen Prinzessin Hild zu Streoneshalh, dem heutigen Whitby, 657 gegründet und bis zu ihrem Tode 680 geleitet wurde (Beda IV 23 f.). Sie war eine bedeutende Frau, zu der Könige und Fürsten um Rat kamen. Bei der Synode, die 664 bei ihr tagte, stand sie auf Seite der Schotten, und dieser Haltung entsprach auch die lose Organisation ihres Klosters. Da war ein Kreis gesangsfroher Laien, bei deren Mahl oft die Laute herumging und jeder der Reihe nach ein weltliches Lied anstimmte, offenbar in der Volkssprache. Zugleich wurden geistliche Studien getrieben, diese natürlich auf lateinischer Grundlage; namentlich wurde aus der Bibel vorgelesen, und viele von Hilds Untergebenen liessen sich zu Priestern heranbilden. Hier vollzog sich die Verbindung der beiden Literaturen zu einer dritten, die mit der national-weltlichen Technik geistlichen Inhalt und Zweck vereinte, und so neu und gewichtig erschien dieser Vorgang, dass ihn Beda als ein Wunder erzählt. Nach seiner Angabe hatte sich Cædmon am weltlichen Gesange der Tischgenossen nie aktiv beteiligt; er konnte sagen: *'nescio cantare'*. Dennoch vermochte er auf die Aufforderung einer Visionsgestalt *'canta principium creaturarum'* sofort Originalverse zu machen, *in sua, id est Anglorum, lingua*. Beda vermag sich dies nur durch göttlichen Beistand zu erklären. Aber passives Wissen von den *frivola et supervacua poemata* der Genossen muss er wohl besessen haben, denn erst, wenn die Harfe an ihn kam, pflegte er hinauszugehen. Das Ereignis fiel zwischen 657, wo Hild das Kloster gründete, und 680, wo sie starb, oder eher 674, in welchem Jahre sie erkrankte; als sie nämlich von Cædmons Dichten hörte, handelte sie noch mit frischer Energie, bewog ihn zur Annahme des Mönchsgewandes, zog ihn in den engeren Kreis der Religiösen und liess ihm systematischen Bibelunterricht geben, damit er noch mehr geistliche Stoffe zu allgemeiner Erbauung so bearbeite.

In stofflicher Hinsicht war es kein Zufall, dass Cædmon gerade den Anfang der Schöpfung wählte. Die germanische Mythe setzte die Natur als gegeben voraus und erzählte die Entstehung der Götter; die christlichen Missionare lehrten gerade umgekehrt die Entstehung der Natur durch einen von Ewigkeit her vorhandenen Gott und hatten mit solchem Umsturz der Weltanschauung bei den Angelsachsen oft ihre Not (vgl. oben § 11, sowie das poetische Glaubensbekenntnis bei Grein-Wülker II 245). — Die Gedanken stimmen zu Psalm 136₁₋₆ und mögen dem Dichter bei der reichlichen Bibellektüre im Kloster der Hild direkt von da zugeflossen sein; das alte Testament hat auf die ganze Landschaftsauffassung der Germanen tiefer gewirkt, als man gewöhnlich annimmt. — In Bezug auf Form deutet gleich der erste Vers *Nū scylun hergan hefanricas uard* auf die Gattung des chorischen Preisliedes (vgl. oben § 18₁). Lyrischer Bau schimmert durch, denn der Hymnus gliedert sich in drei inhaltlich und metrisch geschlossene Gesätze von wechselnder Länge (vgl. oben § 19): das erste preist den Schöpfer überhaupt, v. 1—4; das zweite die Erschaffung des Himmels, v. 5 f.; das dritte die der Erde, v. 7—9. Der Charakter des guten Gefolgherrn ist aus der weltlichen Dichtung auf den gewiss grundverschiedenen Gott des alten Testaments übertragen: Gott ist der 'Himmelswart', wie der Fürst im Beowulf als Heimatswart, Landwart, Erbwart bezeichnet wird; mit idealer Freigebigkeit teilt er seine Spenden aus; er ist 'Vater' der Herrlichkeit

und 'Scharführer' (*dryctin*) und zwar von Anbeginn und mit Wunderkraft über alle Dinge. An Fülle der hierzu aufgebotenen Epitheta und namentlich der Nominalkomposita wird die Dichtung von keiner anderen ags. übertroffen, auch nicht vom Beowulf; Cædmon verfügt über eine reiche Rhetorik heimischer Art und weiss auch den steigenden Rhythmus der Alliterationsverse für Satzanfänge, den fallenden für Satzfortsetzungen noch vortrefflich zu verwenden; er dichtet eben wie ein Mann, der noch inmitten der lebendigen Sangestradition steht.

Die weitere Tätigkeit Cædmoms erstreckte sich, wie Beda meldet, auf die ganzen alttestamentlichen Bücher Genesis und Exodus, auf viele andere biblische Geschichten, auf Jesu Geburt, Leiden und Auferstehung, das jüngste Gericht *et alia perplura de beneficiis et iudiciis divinis*. Was man ihm Erzählendes oder Lehrhaftes vorübersetzte (*exponebat*), nahm er in sein Gedächtnis auf, *et mane rediens optimo carmine, quod jubebatur, compositum reddidit*. Aus der raschen Fertigstellung dieser *multa carmina* ist zu schliessen, dass sie, gleich dem einzigen erhaltenen Hymnus von ihm, lyrisch waren; jedenfalls haben wir keinerlei Recht, ihm etwas von den alttestamentlichen Epen zuzuschreiben, die wir aus der Zeit vor Alfred besitzen. Dagegen bezeugt Beda, dass er Nachahmer fand, zunächst in seiner anglichen Gegend: *alii post illum in gente Anglorum religiosa poemata facere temabant, sed nullus eum aequiparare potuit*. Er ist sicher für England als der Vater der ags. geistlichen Poesie zu betrachten, und wahrscheinlich erstreckte sich seine Nachwirkung durch die ags. Missionäre auch über Niederdeutschland, speziell zum Kreis des alts. Heliland.

Ausg. von Cædmoms Hymnus nach der ältesten Hs. (c. 737, vgl. Plummer, Beda I S. LXXXIV; nordhumbrisch): Grein-Wülker II 316 f., Sweet, O.E.T. I 148, Plummer, Beda II 251 u. ö., fast in jedem ags. Lesebuch. Spätere Umschriften bei J. Zupitza, Zs. f. d. Alt. XXII 210 ff.; Napier, Odds and ends, MLNot. (1889) 276 f.; Th. Miller, O.E. version of Beda I S. XXI f., 344 u. Varianten; J. Schipper, Alfreds Übersetzung von Bedas Kirchengeschichte, 1897, S. 731; P. Wüst, Zwei neue Hss. von Bedas Hymnus, Zs. f. d. Alt. XXXVIII 205 ff. — Über Cædmon (ältere Bibliographie natürlich bei Wülker, Grundr. d. ags. Lit. S. 111 ff.): F. Junius, Cædmonis monachi paraphrasis poetica Genesios, Amsterd. 1655. — B. Thorpe, Cædmon's metrical paraphrase of parts of the holy scriptures with an Engl. translation, 1832. — C. Bouterwek, De Cædmone poeta, Elberf. 1845; Cædmoms des Ags. biblische Dichtungen, Gütersloh 1851-54. — G. Sandras, De carminibus Ags. Cædmonis, Paris 1859. — E. Göttinger, Über die Dichtungen des Ags. Cædmon und deren Verfasser, Göttingen 1860. — F. Dietrich, Zu Cædmon, Zs. f. d. Alt. X 311 ff. — R. Watson, Cædmon the first English poet (!) 1875. — R. Wülker, Über den Hymnus Cædmoms, PBB. III 348 ff. — J. Zupitza, Über den Hymnus Cædmoms, Zs. f. d. Alt. XXII 210 ff. — H. Balg, Cædmon und seine Werke, Bonn 1882. — A. S. Cook, Cædmon and the Ruthwell cross, MLNot. 1890, 153 ff. — J. M. Hart, Judaism in Early England, MLNot. VII, 1892, 53 ff. — R. Wülker, Der Name Cædmon, Angl. Beibl. II 225 ff.; Über die Entstehung der christlichen Dichtung bei den Angelsachsen, Sächs. Ges. d. Wiss., 8. Juli 1893. — R. Gaskin, Cædmon the first English poet, New York *1902. — O. Grütters, Über einige Beziehungen zwischen alts. und altengl. Dichtung, Bonner Beitr. XVII, 1905, 1 ff. — M. Trautmann, Der Heliland, eine Übersetzung aus dem Altengl., das. S. 123 ff. — A. Schröer, Über den Hymnus Cædmoms, Arch. CXV 67 ff. — Vgl. auch die folgenden Paragraphe.

§ 38. Exodus (Hs. Jun. XI, 143—171) ist das älteste von einer Reihe erhaltener Bibelepén, die besonders wegen ihrer Artikelverhältnisse noch vor Alfred, wegen ihrer Synkopeverhältnisse als ursprünglich anglisch anzusetzen und daher der von Beda bezeugten Schule Cædmoms zuzumuten sind. Es hat noch viel häufiger artikelloses schwaches Adj. vor Subst. als Guthlac, steht auch in Bezug auf Rhythmik und Gefolgschaftsauffassung dem Beowulfepos sehr nahe, ist aber doch bereits von ihm beeinflusst. Der literarischen Gattung nach ist es ein Buchepos; es behandelt den Auszug der Israeliten aus Ägypten teils nach der Bibel, teils nach den lateinischen Versen des Avitus '*De transitu maris rubri*' und beruft sich ausdrücklich auf *bôceras* (530); Moses predigt über die Vergänglichkeit des Lebens, über Höllen-

feuer und Grabeswürmer (531 ff.), wie es ein Spielmannsdichter nie getan hätte; auch in der Abschweifung vom politischen zum theologischen Tun des Moses, der mitten zwischen kriegerischen Dingen als Verfasser der Schöpfungsgeschichte gefeiert wird (22 ff.), verrät sich ein geistlicher Dichter. Für die Komposition sind die breiten Beschreibungen, besonders von der Wolkensäule und dem Heeresmarsch, charakteristisch; sie sind durch keine textkritischen Eingriffe zu beseitigen, wie man es mit Doppelberichten und lehrhaften Stellen versucht hat; weder diese Anlage, noch die ziffernmässige Markierung der Marschstationen — da war die dritte (87), da die vierte (133) — entspricht der Technik des epischen Liedes. In rhetorischer Hinsicht gönnt sich der Dichter recht oft Zeit zu drei- und vierfacher Variation; so nennt er Moses in einem Atem *lōda aldor*, *herges wīsa* und *folctoga* (12—14) und schreibt ihm in einem Satze *dōmas*, *wordriht*, *bōte līfes* und *langsumne rād* zu (2—6). Er ergötzt sich in christlich neugebildeten Umschreibungen für den Gottesbegriff: *līfes lāt-þeow* 104, *līfes wealhstōd* 522, *bānhūses weard* 523; bei sinnlichen Ausdrücken altepischer Art, die er doch sichtlich liebt, versteht er sich lange nicht so gut auf Abwechslung, sondern gebraucht z. B. *atol æfenlēoþ* zweimal mit kurzem Zwischenraum (165, 201), *egesān stōdon* dreimal (136, 201, 490). Reimkünste kommen auf, z. B. *flōd blōd gewōd* 462; beliebt ist Assonanz mit Suffixreim 113, 217, 225, 231, 266, 465, 532. Andererseits ist der Inhalt und die Form der Spielmannsepik noch in wesentlichen Punkten erhalten. Die ganze Darstellung ist auf den Preis eines idealen Volksschirmers und Gefolgsherrn, des Moses, zugeschnitten. Mit seinem Auftreten gegen Pharao — nicht etwa mit seiner Geburt und Erziehung — hebt sie an; mit Umgehung aller biblischen Zaubergeschichten macht sie ihn zu einem grossen Kriegshelden, der vor den Bannern einherreitet, im Augenblick der grössten Gefahr mit emporgeschwungenem Schild eine Mutrede hält und sich nach dem Siege als *manna mildost* (vgl. Beowulf 3183) bewährt, was alles dem Moses des alten Testaments sehr ferne lag. Sie schliesst mit dem Ausblick auf das Biergelage (563) und die Teilung der Beute, die wie bei einem germanischen Raubzuge hauptsächlich in 'alten Kleinodien' besteht (585). Ähnlich erscheinen die Israeliten als eine echte *comitatus*-Schar, betrübt, wenn ihnen von den Feinden der Saljubil entzogen wird, und als Sänger eines Triumphliedes beim Siegesfeste. Selbst die Ägypter ziehen als furchtbare Schar ins Gefecht, begleitet von gierigen Schlachtenvögeln und Wölfen. An gehobenen Stellen hat die Sprache noch Zug und Schwung, namentlich beim Eingang: *Hwæt, wē feor ond nēah gefrigen habað ofer middangeard Moyses dōmas* u. s. w. Die heimische Tradition war stark genug, dem Dichter eine vielfach sehr freie und nationalisierende Umwandlung der Quellen zu ermöglichen; seine christliche und gelehrte Bildung hingegen befähigte ihn zu einer Verzierung und erbaulichen Ausnutzung der angestammten epischen Liedform, wobei doch zu dem Stil des umsichtig vorbereitenden und retardiert fliessenden Kunstepos noch viel zu wünschen übrig blieb.

Bei dieser Entstehungsstudie des Denkmals ist abgesehen von einem unzweifelhaft eingeschobenen Fragment eines Epos über Noah und andere Patriarchen (362—445), das vom Erbauer der Arche über Abraham und das Opfer Isaaks bis zum Segen Gottes über dessen Nachkommen (Gen. XXII 17) herab reicht. Es beginnt abrupt nach einer Beschreibung des Israelitenheeres und endet mit einer Lücke, worauf die Beschreibung der Israeliten sich fortsetzt. Der Bibelstoff ist hier qualitativ wenig verändert, quantitativ sehr gekürzt, schwungloser und kühler dargestellt, auch nicht

so zu Predigtzwecken genützt. Obwohl, nach der Sprache und Metrik zu urteilen, nicht weit von Exodus entstanden, gehört es einer schulmässigeren Richtung an und gewährt insofern einen Ausblick auf eine Mannigfaltigkeit von Epikern, die bald nach 700 auf nordenglischem Gebiete tätig waren.

Ausg.: über die älteren von Junius 1655, Thorpe 1832 und Bouterwek 1851 vgl. oben § 37 bei Caedmon; Grein-Wülker, Bibl. d. ags. Poes. II 445 ff.; danach Th. Hunt, Exodus and Daniel, Boston 1883. — Abh.: J. Strobl, Zur sog. Caedmonschen Exodus, Germ. XX 292 ff. — A. Ebert, Zum Exodus (v. 362—445), Angl. V 409 f. — E. Groth, Composition und Alter der ae. Exodus, Göttingen 1883. — H. Ziegler, Der poetische Sprachgebrauch in den sog. Caedmonschen Dichtungen, Münster 1883. — E. Sievers, Zu Codex Junius XI, s. oben § 4. — O. Hofer, Der syntaktische Gebrauch des Dativs und Instrumentals in den Caedmon beigelegten Dichtungen, Angl. VII 355 ff. — M. Konrath, Zu Exodus 351b—353a, Engl. St. XII 138. — E. Kempf, Darstellung der Syntax in der sog. Caedmonschen Exodus, Halle 1888. — M. Rau, Germanische Altertümer in der ags. Exodus, Leipz. 1890. — F. Graz, Die Metrik der sog. Caedmonschen Dichtungen, Königsb. 1894 (rec. R. Fischer, Anz. f. d. Alt. XXIII 40 ff.); Beiträge zur Textkritik der sog. Caedmonschen Dichtungen, Engl. St. XXI 1 ff.; dazu E. Sievers, Wie man Conjecturen macht, PBB. XX 553. — P. J. Cosijn, Anglo-Saxonica, PBB. XIX 457 ff., XX 98 ff. (betr. Exodus, Genesis und Daniel). — G. Mürkens, Untersuchungen über das ags. Exoduslied, Bonner Beitr. II 62 ff. (rec. Holthausen, Litbl. 1900 Nr. 2; Binz, Angl. Beibl. XIV 356 ff.). — J. Lawrence, A mutilated word (v. 532), Mod. Quart. of Lang. I, 1898, 50. — J. W. Bright, Notes on the Caedmonian Exodus, MLNot. XVII 424 ff. — W. S. Johnson, Translation of the O.E. Exodus, Journ. Germ. Phil. V 44 ff. — F. Kläber, Zu ae. Dichtungen, Arch. CXIII 146 ff. — F. Holthausen, Zur Quellenkunde und Textkritik der ae. Exodus, Arch. CXV 162 f. — Zur Hs. vgl. oben § 4.

§ 39. Das Traumgesicht vom Kreuze Christi ist in der vollständig erhaltenen Fassung der Vercelli-Hs. (104^b—106^a) noch mit so vielen artikellosen schw. Adj. vor Subst. ausgestattet und in den Runenfragmenten auf dem Steinkreuz von Ruthwell noch mit so vielen End-i (*blōdi, bistēmid, rôdi*), dass man das Originalgedicht vor die Mitte des achten Jahrhunderts hinauf-rücken muss. Das mit Figuren prächtig gezierte Kreuz stand in Ruthwell unter dem Kirchendach, bis es 1642 der General Assembly auffiel und zur Zerstörung verurteilt wurde; seine Sprachformen stimmen ganz zum nordhumbrischen Charakter der Gegend; beides lässt vermuten, dass der Dichter ein engerer Landsmann Caedmons war. Zweck der Dichtung war, zur Verehrung des Kreuzes aufzufordern, des echten Kreuzholzes — *Nū ic þē hāte . . onwreoh wordum þæt hit is wuldres bēam sē ðē ælmihtig god on þrowode* 95 ff. —, zu dessen allgemeiner Verehrung jetzt die Gelegenheit gekommen sei: *is nū sēl cumen þæt mē weordiað wide and stde menn ofer moldan* 80 ff. Es ist daher wahrscheinlich, dass die Einführung des Kreuzerhöhungsfestes im Abendlande durch Papst Sergius 701 dazu den Anlass gab, besonders da diese liturgische Gründung von der Auffindung eines ungewöhnlich grossen, mit Gold und Juwelen geschmückten Kreuzpartikels, ähnlich wie ihn der Dichter schildert, durch den genannten Papst begleitet war und all das in Schottland nachweislich binnen kurzem grosses Aufsehen erregte (Bericht in Bedas Weltchronik *De six aetatibus mundi* unter dem Jahre 701, in wörtlicher Übereinstimmung mit dem Bericht in *Liber pontificalis*). Die Kreuzesauffindung in Jerusalem war bereits durch Kaiser Konstantin und seine Mutter Helena erfolgt und in der oströmischen Kirche alsbald Gegenstand eines jährlichen Erinnerungsfestes geworden; seit dem Ende des sechsten Jahrhunderts wurde das Andenken daran auch in der abendländischen Kirche begangen, allerdings nur mit Hilfe symbolischer Kreuze; erst der Reliquienfund des aus Syrien stammenden Papstes Sergius ermöglichte die volle *adoratio crucis* auch für Westrom. In der schottischen Kirche hatte man diesem Erlösungszeugen ein besonderes Interesse entgegengebracht; schon der Abt Adamnan von Iona († 704) hatte den grossen, alljährlich vom Kaiser verehrten Kreuzpartikel in Jerusalem samt seiner

prächtigen Fassung und mystischen Wunderkraft beschrieben (*De locis sanctis* III 3); der in Iona getaufte König Oswald von Nordhumbrien liess 634 vor der Schlacht bei Hefenfelth auf offenem Felde ein Kreuz aufrichten und dankte ihm seinen Sieg (Beda, *Hist. eccl.* III 2); die Begeisterung für die neue Andacht und die genaue Kenntnis der damit zusammenhängenden Ritusdinge ist daher bei einem geistlichen Dichter der dortigen Gegend begreiflich.

Der Inhalt ist dogmatisch. Gemäss der herrschenden Lehre, wie sie auch in der Hymne *Pange, lingua, gloriosi proelium certaminis* des Venantius Fortunatus († 600) poetisch ausgedrückt war, sieht der Dichter im veritablen Kreuze Christi ein Holz und zugleich ein Lebewesen, das — weil es vom Blute des Gottmenschen aufgesogen hat — an dessen Gnadenmacht teil hat, so dass es dem gläubigen Verehrer in den Himmel helfen kann. Als Holz ist es mit blutigem Nass überronnen (was bei den Kreuzesreliquien in Jerusalem und Konstantinopel durch Begiessen mit Balsam markiert wurde), und als Teilhaber an der Gottheit Jesu ist es in Gold und Juwelen gekleidet. Die damals so beliebte Form der Vision, wobei der Dichter selbst das Kreuz im Traume sieht und es selber sprechen hört, erlaubt ihm, die natürlichen und zugleich die dogmatischen Dinge kräftig auszuprägen. Er ist so priesterlich gesinnt, dass er die Rede des Kreuzes und den eigenen Bericht in umständliche Predigten ausklingen lässt; dabei gebraucht er die rhetorischen Mittel lateinischer Homilisten, namentlich die Anapher: *þær is blis mycel — þær is dryhtnes folc — þær is singal blis* u. s. w. 139 ff. Auch schlechte Cäsuren sind ihm in diesen minder poetischen Teilen passiert: *læne | lif* 109, 138. Aber andererseits steht er noch auffallend stark in der Anschauungsweise der Gefolgschaftspoesie. Jesus ist ihm ein 'junger Held', der sich kühnen Mutes zum Kampf für die Seinen rüstet (39); nachdem er, der Himmelskönig, gefallen ist, kommen seine Edlen von allen Seiten herbei (das für alte Sitte charakteristische *æþþilæ til ænum* auf dem Ruthwell-Kreuz ist wohl eher die ursprüngliche Lesart als das farblose *tō þam æðelinge* der Vercelli-Hs. 58), um ihn zu beklagen; am Abend, bevor sie den Leichnam des Siegers verlassen, singen sie ihm das Leichenlied (*sorhlēoð* 67). Das Kreuz ist ein treuer Gefolgsmann, möchte die Feinde des Königs erschlagen (38), muss aber auf seinen Befehl feststehen (35), wird mit verwundet (46), neigt sich mit bei der Leichenklage (59) und wird schliesslich mit belohnt (90). Der Dichter selbst hat seine irdischen Gefolgschaftsfreunde durch den Tod verloren (131 ff.); sie sind jetzt beim himmlischen Heimatskönig und geniessen bei ihm den Saljubil der Mannen (140) — dahin sehnt er sich jeden Tag (135) und hofft durch die Hilfe des Kreuzes, wie eines begnadeten Gefährten, um so eher dahin zu gelangen. Keine geistliche Dichtung späterer Zeit ist mehr so gründlich von der Sitte des *comitatus* durchtränkt. Auch heimische Darstellungsart ist noch lebendig; die Erzählung stellt den Ruhm des Helden, d. h. des Kreuzes, voran und lässt dies dann zu direkter Rede zu; er selbst meldet seine Vorgeschichte, wie es der Türhüter im Finnliede, der Vater im Hildebrandsliede tut; mit liedmässiger Knappheit werden dabei viele Geschehnisse in wenig Versen und ohne umständliche Variationen vorgetragen, aber doch immer gemütsbeweglich und mit organischem Rhythmus. Um so mehr stechen die Predigtpartien ab, als Einsprengungen christlicher Art, die eine für jene Zeit charakteristische Stilmischung bewirken.

Ausg.: s. § 4 und Bouterweks *Caedmon* S. CLXVIII ff.; Grein-Wülker II 111 ff., 489; A. S. Cook, *Oxf.* 1905 u. ö. Die Runen auch bei J. Kemble, *On Ags. runes*, *Archäol.*

XXVIII, 1840, 327 ff., XXX 31 ff.; G. Stephens, Old Northern runic monuments 1867, II 405 ff.; Zupitza-Schipper, Alt- und mittellengl. Übungsbuch, Wien 1874, 1904 Nr. 4; H. Sweet, O. E. T. S. 125 f.; am besten bei W. Vietor, Die nordhumbrischen Runensteine, Marb. 1895 (rec. Binz, Litbl. 1897 S. 51 f.; Kluge, Engl. St. XXIV 83 f.; Ranisch, Litztg. 1897 S. 127 ff.; Bülbring, Angl. Beibl. IX 65 ff.). — Abh.: vgl. Caedmon und Cynewulf; ferner: F. Dietrich, Disputatio de cruce Ruthwellensi, Marb. 1865. — A. Pacius, Das hl. Kreuz, ags. Lied, stabreimend übersetzt und erläutert, Gera 1873. — A. Ebert, Über den ags. Traum vom hl. Kreuze, Sächs. Ges. d. Wiss. 1884. — F. Holtbuer, Der syntaktische Gebrauch des Genitivs in Andreas, Guthlac, Phönix, hl. Kreuz und Höllenfahrt, Angl. VIII, 1885, 1 ff., 34 ff. — H. Bauer, Sprache und Mundart vom . . . hl. Kreuz, Marb. 1889. — K. Lentzner, Das Kreuz bei den Angelsachsen, Leipz. 1890. — A. S. Cook, Caedmon and the Ruthwell cross, MLN, 1890, 153 ff. — H. Logeman, L'inscription ags. du reliquaire de la vraie croix, Gand 1891. — W. O. Stevens, The cross in the life and literature of the Anglosaxons, New York 1904. — J. MacFarlan, The Ruthwell cross, Dumfries 1891 (rec. Spies, Lit. Ztg. 1896, Nr. 39). — A. Brandl, Zum ags. Gedicht 'Traum- gesicht vom Kreuze Christi', Berl. Akad. d. Wiss. 1905.

§ 40. Zu Anfang des achten Jahrhunderts traten die Früchte des römischen Kirchensystems, das nun über eine Generation auch bei den Angeln geherrscht hatte, zu Tage. Durch Beda (673—735) rückte Nordhumberland für Jahrzehnte an die Spitze der abendländischen Gelehrsamkeit. Der fleissige Benediktiner von Jarrow, bewandert selbst im Griechischen und Hebräischen, unterstützt von einer reichen Handbibliothek und manchem Romfahrer, schrieb lateinische Predigten und Legenden, Kirchen- und Profangeschichte, Verse und grammatische, metrische, naturwissenschaftliche Abhandlungen, und über soviel Produktion in der Fremdsprache vergass er auch nicht ganz die in der Muttersprache: am Abend seines Lebens übersetzte er das Johannesevangelium — das Werk ist verloren — und verfasste für sich selbst einen Sterbespruch. Aber die fünf stabreimenden Zeilen, aus denen letzterer besteht, sind eher wie eine lateinische Periode gebaut als wie ein sangbares Lied; sie wollen nur Todesvorbereitung für die Seele einschärfen; der frische Zug des Spielmanns liegt ihnen ferne.

Bequemste Ausg.: Zupitza-Schipper, Alt- und mittellengl. Übungsbuch, 1904 Nr. 3, mit Bibliographie.

Dies Tun Bedas ist mehrfach typisch für das der damaligen Benediktiner überhaupt. Gewöhnt an den lateinischen Chorgesang, wie ihn der *archicantator* Johannes aus Rom eingeführt hatte (Hist. eccl. IV 18), fanden sie es naheliegend, die liturgischen Texte auch in ags. Verse zu übertragen. Angehalten zur Vorlesung von Legenden bei den Mahlzeiten sorgten sie naturgemäss dafür, dass, wer die lateinischen nicht verstand, solche in der Volkssprache zu hören bekam. Ihre Zucht und Bildung kam der Quantität der heimischen Literatur zu gute, aber die Qualität wurde buchmässig. Innerhalb der Klostermauern waren Harfe und Spielmann verpönt. Als sich Guthberth, der Abt von Wearmouth, 764 an einen deutschen Bischof um einen *citharista* wandte, da er zwar *citharam* habe, aber sie nicht schlagen könne, offenbar auch kein Klostergenosse das verstand und ein berufsmässiger Spieler in die geistliche Sphäre nicht herangeholt werden durfte, fügte er die bezeichnende Bitte hinzu, *ut hanc meam rogationem ne despicias et risioni non deutes* (Mon. Germ. Hist., Epist. Karol. aevi I 405). Winfrid-Bonifaz und Alcuin hassten die weltlichen Mythen- und Sagen erzähler. Ein Dichter wie Cynewulf, der selbst in früheren Jahren sich Kleinodien in der Methalle verdient hatte (Elene 1258), blickte auf diese Zeit wie auf eine abgetane Periode der Leidenschaft und Sünde zurück; er hatte sich inzwischen ganz den Büchern und der Erbauung ergeben; er schrieb mit Eifer, aber nicht mehr für Kunst oder Kunstlohn, sondern für sein Seelenheil.

Bei solcher Abkehr der Erbauungsdichter vom spielmännischen Singen und Sagen musste sich in der poetischen Technik namentlich des Epos mancherlei verändern. Was die Auswahl der Gestalten betrifft, hatte die weltliche Heldendichtung lauter starke Personen dargestellt; selbst wenn Hrothgar den Kampf gegen Grendel ohnmächtig dem Beowulf überliess, ward er noch *wigfruma* genannt (664) und gab wie ein mächtiger Gefolgsherr dem Fremden Erlaubnis zum Eingreifen; die feigen Gefolgsleute beim Drachenkampf blieben unausgemalt, milde Frauen im Hintergrund. Moses im Exodusepos, Christus im Kreuzgedicht gehörten noch jenem alten Typus an. Sobald wir jedoch tiefer ins achte Jahrhundert hinabschreiten, finden wir den versuchten und geprüften Heiligen, die leidende oder doch lange eingehaltene Gotteszeugin im Vordergrund. Die Kampfestaten wandeln sich in Wunder des Himmelsgottes; statt der sinnenfälligen Vorgänge werden die seelischen Begleitempfindungen immer wichtiger. Der Respekt vor den lateinischen Quellenwerken hemmt zugleich den freien Aufbau. Die Lehre geht nicht mehr auf Tapferkeit für die Kameraden, sondern auf einen frommen Egoismus und überwuchert allmählich jeden Erzählungsstoff, sodass die blosse Predigtgedichtung übrig bleibt. In metrischer Hinsicht bietet die zunehmende Gepflogenheit, einfaches Adjektiv von seinem unmittelbar folgenden Substantiv durch Halbversschluss, sogar durch Ganzversschluss zu trennen, einen Gradmesser für erlahmenden Rhythmus; solch 'schlechte Cäsuren' sind schon im Kreuzgedicht zu finden (§ 39), werden im 'Guthlac' häufiger, z. B. *fægran | gefēan* 19, *þurh hāligne | hād* 65, in *gemyndigra | monna tidum* 125, und wimmeln bei Cynewulf. Sieht man, wie im 'Phönix' eine Reihe lateinischer Halbverse zwischen die ags. geschoben ist (667—677), mit regelmässigem Wechsel von Hebung und ganz leichter Senkung, so wird deutlich, dass für den Charakter der wechselnden heimischen Typen der feine Sinn entschwand. Auch war der Binnenreim in lateinischen Pentametern bereits so beliebt (z. B. *infestos — gladios* in Bedas Hist. eccl. IV 20, *proceres — lares, meras — aquas* V 7), dass er auf die Dichtungen in der Volkssprache drückte und die speziell in Gnomik und Zauberspruch längst vorhandene Neigung zu Endreimen vermehrte, der Stilreinheit des germanischen Epos zum Abbruch. Hand in Hand damit gingen rhetorische Veränderungen. Komposita werden besonders für abstrakte Begriffe neu gebildet, durch Ableitungen mit *un-*, *-lic*, *-ness* u. dgl. verdrängt, durch malende Genitive und Adjektive immer häufiger ersetzt und manchmal so stereotyp verwendet, dass Cynewulf selbst die Kreuze der Schächer als *sigebeāmas* bezeichnet (Elene 846). Die germanischen Mittel der Erregung im Epos, der Ausruf, die Frage, das überraschende Vorspringen, werden in der Erzählung selten, häufiger jedoch die eindringlichen Figuren der Lehrdichtung, namentlich Anapher und Parallelbau. Im Bestreben, der Quelle recht genau zu folgen, werden selbst grosse Jahreszahlen mühsam in Verse gekleidet. Gedeckte Perioden und allgemeine Beschreibungssucht verraten überall den Buchdichter.

Für die Altersbestimmung der einzelnen Gedichte sind uns diese Stilkriterien freilich keine verlässlichen Anhaltspunkte. Ob ein Autor mehr den Spielmannskreisen oder der Lateinschule zuneigte, ob er einen Stoff mit grossen Volks- und Meeresszenen behandelte, wie im 'Andreas', oder eine in der Einsamkeit spielende Klausnergeschichte, wie im 'Guthlac', mochte seine Darstellungsweise mehr beeinflussen als ein halbes Jahrhundert Altersunterschied. Dagegen haben wir Anspielungen auf Zeitverhältnisse im 'Guthlac' (vgl. oben § 26): die Legende von diesem merccischen Lokalheiligen, der 714 starb, worauf über seinem Grab die Abtei

Crowland erbaut wurde, ist um die Mitte des achten Jahrhunderts in der genannten Gegend entstanden, wenigstens ihr erster Teil (A), der mit v. 790 deutlich abschliesst. Auf Grund einer lautlichen Erscheinung ist ferner Cynewulf nicht vor der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts anzusetzen; denn er schrieb seinen Namen mit *e*, nicht in älterer Art mit *i*, wie aus seinen Runen und Runenwörtern erhellt (Jul. 706 ff., El. 1261, vgl. Sievers, Angl. XIII 13 ff.). Das Fehlen des Artikels vor schw. Adj. u. Subst. ist ein Kriterium, das zwar der Verwischung durch spätere Schreiber ausgesetzt war und in der Tat manchmal verwischt wurde (vgl. Daniel 203, 326, 342 mit Azarias 4, 42, 59); doch geht es durch die sicheren Werke Cynewulfs, obwohl sie von verschiedenen Schreibern überliefert sind, so gleichmässig, dass man, mit darauf gestützt, Genesis (A), Daniel, Andreas, dazu Azarias, Christ II und einige kleine gnomische Dichtungen zusammen mit Guthlac A zu einer Gruppe stempeln darf, die noch vor Cynewulf liegt. Auch metrisch kontrollierbare Sprachveränderungen (*feorhe* > *fēore* > *feore*, *tācn* > *tācen*, *frā-an* > *frēan* u. dgl.) lassen Cynewulfs sichere Dichtungen zusammen mit Guthlac B, Phoenix und den Physiologusstücken als eine mehr für sich stehende Gruppe unterscheiden. Nach Cynewulf geraten die Gesetze der Alliterationsmetrik da und dort ins Schwanken; zunächst begnügt man sich mit Partikeln als Trägern der Hebungen — dadurch hebt sich z. B. vom Cynewulfischen II. Teil des Christ der III. Teil als ein jüngerer Gedicht ab (trotz zahlreicher unsynkopierter Formen, vgl. Trautmann, Bonner Beitr. I 36). Nach Alfred wird auch der Stabreim im zweiten Halbvers nicht mehr so regelmässig auf die erste Hebung und das gewichtigste Wort gesetzt, und die Silbenzahl wächst gerade in guten Dichtungen oft über die traditionellen Grenzen hinaus. Hält man dazu noch die historische Tatsache, dass die anglische Kultur kurz nach dem zweiten Drittel des neunten Jahrhunderts durch die Dänen zerstört wurde, unter Vertreibung der nordhumbrischen Könige 867, der mercischen 874, und dass hier speziell für eine christliche Dichtung durch ein Jahrhundert der klösterliche Pflanzboden fehlte, so ist die Chronologie wenigstens in den Hauptzügen festgelegt.

Zur Zeitbestimmung vgl. E. Sievers, PBB. X; M. Trautmann, Bonner Beitr. I; G. Mürkens, das. II; A. Barnouw, Best. Artikel 1902 (dazu Brandl, Berl. Akad. Sitz.-Ber. 1905); L. Morsbach, Zur Datierung des Beowulf, Gött. Ges. d. Wiss. 1906; alle in der Beowulf-Bibliographie bereits zitiert.

§ 41. Die geistliche Lyrik, die von Caedmon begründete Gattung, lebte zunächst fort in drei Hymnen auf den Himmelskönig.

Der Gesang der Jünglinge im Feuerofen, wie er im Daniel v. 363-409 und im Azarias v. 73-161^a eingesprengt vorliegt, war ursprünglich selbstständig verfasst, und zwar nicht nach dem (apokryphen) Bibeltext, sondern nach dem *Breviarium Romanum*; vermutlich zu liturgischen Zwecken, denn das Konzil von Toledo 633 hatte das *Canticum trium puerorum* für den Gottesdienst an jedem Sonntag und Märtyrerfesttag vorgeschrieben. Es ist ein grossartiges Preislied auf den Schöpfer, zu dem die Elementardinge und die Menschen aufgefordert werden, im Ags. mit noch reicheren Ausdrücken als im lateinischen Original. Wie der Hymnus Caedmons und die ältesten Proben weltlicher Lyrik, namentlich 'Deor', besteht das Gedicht aus Gesätzen von wechselnder Länge; Anfangs von je fünf Versen; sie sind nicht bloss durch Satzschluss, sondern auch durch Wortwiederholung deutlich markiert: *þe(c) geblētsige wuldorcraēfta wlite ... And þec ealle gesceafta herige ... And þec gāstas lofige* u. s. w. Wie bei Caedmon sind die Epitheta für Gott sehr zahlreich; doch tauchen zwischen den heldenhaft

gefärbten schon rein theologische auf, z. B. 'reingesinnter (*bylywit*) Vater', 'wahrheitsfester Herrscher'. — Vorangestellt wurde dem Preisgedicht ein ebenfalls lyrisch gehaltenes Gebet des Azarias zu Gott um Hilfe (Dan. 280-333, Az. 1-48), bei dem jedoch die Gesätze nicht mehr so deutlich markiert sind, und ein rein erzählender Übergangsbericht, wie Gott das Gebet erhörte, einen Engel sandte und den feurigen Ofen kühlen liess (Dan. 334-361 = Az. 49-71). Wie die Form, so ist auch die Quelle dieser Einleitung eine verschiedene, indem sie der Bibel folgt; allerdings nicht der Vulgata, sondern noch einer jener alten Lateinisierungen der Septuaginta, die vor der Aufnahme der Vulgata gebraucht wurden¹⁾; man darf daher die Einleitung ins achte Jahrhundert hinaufrücken, früher als die offenbar stark überarbeiteten Sprachverhältnisse gestatten würden, und der zu Grund liegende 'Gesang der Jünglinge' mag vollends der Zeit Caedmons nahe liegen. Das Ganze wurde später in das Daniel-Epos eingeschoben, das bereits nach der Vulgata gearbeitet ist; dann, wie es scheint, wieder losgelöst und mit Benützung des Daniel-Epos zu einer selbständigen Azarias-Dichtung redigiert. Die verwickelte Geschichte des Denkmals, wenn sie aus den beiden vorhandenen Fassungen durch die Quellen-, Inhalts- und Formvergleiche richtig erschlossen ist, zeigt in beachtenswerter Weise, welch reger Literaturbetrieb in der anglischen Geistlichkeit damals herrschte, wie beharrlich man an alten Glanzstellen festhielt, wie kühn, ja ungeschickt man Episoden einschob und wie frei — durchaus nicht bloss kontaminierend — der Text dabei behandelt wurde.

Literatur s. unten bei Daniel.

Eine Versübertragung von Aldhelms Gedicht *De creatura* (Aldh. ed. Giles, 1844, S. 272 f.) rühmt ebenfalls den Schöpfer: *Ecce is sē scyppend* u.s.w.; aber in der Weise, dass die Eigenart seines Hauptgeschöpfes, des Menschen, mit geistreichen Gegensätzen dargelegt wird, z. B.: Älter bin ich als die Erde und doch von gestern; schöner bin ich als Gold und doch schlechter als faules Holz u. dgl. Die Seltsamkeit des Inhalts macht es begreiflich, dass dem Gedichte eine Stelle in der Rätselsammlung der Exeter-Hs. (Nr. 41, bei Grein-Wülker III 208 ff.) eingeräumt wurde. Diese Umgebung, sowie das mehrmalige Fehlen des Artikels vor schw. Adj. u. Subst. (4 Fälle, gegen 12 mit Art.) deutet eher noch auf die Zeit vor Cynewulf. Auch ist lyrische Form noch einigermaßen zu spüren: Gesätze sind durch gleichartige Versanfänge mit *Ic eom*, *Ic mæg*, *Nē hafu ic* u. dgl. abgeknötet; der Satzschluss ist regelmässig auf den Versschluss gelegt, der Satzanfang gerne mit schwerem Adjektiv und fallendem Rhythmus eingeleitet, z. B. *Hyrre ic eom* —, *Heardra ic eom* —. Der Übersetzer folgt genau der lateinischen Vorlage. Für heldenmässige Zutaten hat er keinen Sinn mehr. Einige antikmythologische Begriffe wie Tartarus und Kyklopen ist er bemüht ins Christlich-Nationale zu wenden; *Zeffirus* erklärt er mit *sē swifra wind*, aber (*Vulcanus perdix* (geschr. *pernex*) und *fenyce* (Phönix)), hat er ohne weiteres beibehalten und hiermit seinen Leserkreis als einen ziemlich gebildeten charakterisiert.

Christ I (Hs. Exeter 8^a-14^a, v. 1-439), auch Christi Ankunft auf Erden genannt, besteht aus Hymnen, Gebeten und einem Dialog, im Ganzen aus

¹⁾ So wurden lateinische Bibelübersetzungen, die der Vulgata vorangingen, von ags. Psalmenübersetzungen noch im 8. Jahrh. benützt; vgl. F. Röder, *Der ae. Regiuspsalter*, Halle 1904, S. XVI ff., und K. Wildhagen, *Der Psalter des Eadwine von Canterbury*, Halle 1905, S. 212 ff. Selbst bei Asser, dem Biographen Alfreds, finden sich davon noch Spuren; freilich, Asser war ein Waliser; die keltische Kirche blieb hierin überhaupt altertümlicher; vgl. W. Stevenson, *Asser's Life of Alfred*, Oxf. 1904, S. XCIV f.

zwölf Stücken, deren jedes mit dem Ausruf *ġala* beginnt, bis auf das achte, dessen Anfang fehlt. Sie beruhen im Wesentlichen auf der lateinischen Advents- und Weihnachtsliturgie Gregors d. Gr. (eingeführt bei den Angelsachsen seit der Synode von Streoneshalh 664), speziell auf den grossen O-Antiphonen des Breviers, deren Verständnis sie offenbar Laien vermitteln sollten. Von lyrischer Gliederung ist hier wenig mehr zu finden; Satzschluss ist mit Vorliebe auf Cäsur gelegt; Parallelfügungen begegnen nur selten und an gehobenen Stellen, wo sie auch das Epos kennt. Inhaltlich wird bald dem menschgewordenen Gotte Dank und sehnächtiger Willkomm ausgesprochen, bald Maria oder die Dreifaltigkeit gepriesen, mit theologisch-erbaulicher Tendenz. Nur das siebente Stück weicht von diesem Grundtypus ab, indem es eine mehr aufklärende Wechselrede zwischen dem zweifelnden Bräutigam Josef und der ihrer hohen Aufgabe bewussten Jungfrau Maria bietet; die Verwendung der dialogischen Form mag durch altheimatliche lyrische Gedichte von der Art des 'Seefahrers' erleichtert worden sein. Als Verfasser von Christ I galt lange Cynewulf; seitdem sich aber durch die Quellenvergleiche herausstellte, dass Christ II, an dessen Ende sich Cynewulf durch Runen als Dichter bekennt, ein gesondertes Werk über Christi Himmelfahrt ist, erhoben sich starke Zweifel, und die genauere Untersuchung der sprachlichen Verhältnisse (15 Fälle ohne Art. vor schw. Adj. u. Subst. gegen 32 mit Art., dazu einsilb. *tācn*, zweisilb. *frēa*) hat die Entstehung von Christ I vor Cynewulfs Zeit ziemlich sicher gestellt. Es ergibt sich demnach für die zwei Menschenalter, die ungefähr zwischen Caedmon und Cynewulf verstrichen, eine beträchtliche Ausbeute geistlicher Lyrik, inhaltlich durchaus von kirchlich-lateinischen Vorbildern bedingt, formell noch mit einiger Nachwirkung bodenständig-weltlicher Lyrik.

Literatur s. unten bei Cynewulf.

§ 42. Ein frühes Beispiel christlicher Gnomik ist das Gedicht Gaben der Menschen (Hs. Exeter 78—80, ed. Grein-Wülker III 140—43). Es hat in 113 Versen nur 3 Artikelformen, die alle metrisch entbehrlich sind. Der Kern ist eine Aufzählung verschiedener Lebenslose in kurzen, knappen Parallelsätzen, die mit Vorliebe auf der Cäsur beginnen und durch eine durchgehende, stets wiederholte Partikel — *sum* — auch lautlich verknüpft sind, ähnlich wie in den weltlichen Lehrsprüchen; doch mit dem inhaltlichen Unterschiede, dass jetzt nicht mehr ein blindes Schicksal ('*sceal*'), sondern ein weiser Schöpfer im Hintergrunde gedacht ist. Auch ist vom Los der Elemente, Tiere, Pflanzen keine Rede mehr, und bei dem der Menschen wird eine Mischung höfischer und geistlicher Berufe ausgemalt: mancher ist reich oder stattlich, liederkundig oder beredt, ein Krieger, Schmied oder Harfenspieler, ein Jäger oder Seefahrer u. dgl.; mancher ist heiteren Geistes, rechtschaffen und mildtätig, lebt für Gott, singt sein Lob, liest und schreibt Bücher. Letztere Züge bilden den Gipfel und Schluss der Aufzählung, so dass am Priesterstande des Verfassers nicht zu zweifeln ist. Was diesen Kern (v. 30—96) umrahmt, das Vor- und Nachwort, belehrt uns, dass Gott solche Verteilung traf, um den Einzelnen vor Übermut und Prahlerei zu bewahren. Ungefähr derselbe Gedanke kommt bereits im Boethius, *Consolatio Philosophiae* (II pr. 8, met. 8), vor, als Argument dafür, dass Übermut der Menschen schlimmer sei als Widerwärtigkeit; natürlich lag er auch den christlichen Predigern nahe (vgl. Cook, Christ S. 136 f.).

Undeutlich ist der Gedanke geworden in dem ähnlichen Gedichte Geschichte der Menschen (Hs. Exeter 87 f., bei Grein-Wülker III 148—151), das etwas jüngere Artikelverhältnisse aufweist. Da werden zuerst ver-

schiedene Arten von Leid aufgezählt, die den Menschen nach vielversprechender Kindheit erwarten: Hunger, Krieg und Wolf, Blindheit und Sehnenkrankheit, Galgen, Feuer und Bierstreit, alle mit fatalistischem *sceal*. Manchmal lässt aber Gott auf eine harte Jugend ein glückliches Alter folgen (v. 58 ff.); denn verschieden sind seine Gaben, dem Einen gibt er Erfolg, dem Andern Elend, dem Ruhm im Kriege, jenem Weisheit in Büchern, Harfenkunst oder Vogelfang — wobei sich zum Teil die Berufsklassen aus den 'Gaben der Menschen' wiederholen. Heisst es dann am Schluss, für solche 'Milde' sollen wir Gott danken, so passt dies nicht auf die grausame erste Hälfte des Gedichtes, sondern erst auf die christlich gedachte zweite Hälfte, die sich daher wie eine spätere Fortsetzung und Umdeutung eines heidnischen Fragments ausnimmt.

Ausg.: B. Thorpe, Codex Exoniensis 1842, S. 293 ff. (Bi monna cræftum), 327 ff. (Bi monna wyrhtum). — Grein-Wülker III 140 ff., 148 ff. — Greins Übers.: Schicksale der Menschen II 156 ff. — Abh.: M. Rieger, Über Cynewulf, Zs. f. d. Phil. I 322 f. — W. Strunk, Notes, MLNot. XVIII 72 f. — F. Klüber, Emendations, Mod. Phil. II 141 f.

Die Umformung der Zaubersprüche in Segen ist schon bei der weltlichen Dichtung behandelt. Keine der heidnischen Gattungen konnte sich der Wandlung ins Christliche erwehren; sie alle hingen an der Sitte, und die Sitte änderte sich mit der Religion.

§ 43. In der geistlichen Epik begegnen uns zunächst zwei alttestamentliche und zwei legendäre Darstellungen.

Genesis, im Unterschiede zu der später eingeschobenen 'jüngeren Genesis' (v. 235—851) auch die 'ältere Genesis' genannt (Hs. Junius XI S. 1—142), hat nicht mehr, wie 'Exodus', eine vorherrschende Heldengestalt im Mittelpunkt, frei aus der biblischen Quelle herausgearbeitet, sondern erzählt Vorgang um Vorgang so ziemlich in der biblischen Reihenfolge, meist in engem Anschluss an Genesis I—XXII¹⁸, worauf die Darstellung unmittelbar nach dem Opfer des Isaak oder vielmehr des untergestellten Widders abbricht. Heldenmässige Züge sind im Einzelnen mehrfach hereingebracht, besonders wo es sich um den Sturz der Engel und die Kämpfe Abrahams handelt; zu lange Geschlechtsregister sind gekürzt, zu Fremdartiges ausgelassen; aber eine Umgiessung in den Geist germanischer Epik ist nirgends versucht, auch nicht bei den Liebesgeschichten Abrahams und Lots. Der Dichter ist vor allem gläubig und sucht sein dogmatisches Wissen treulich zu popularisieren. Beigefügt hat er einiges Theologische. Mit Papst Gregor I. erklärt er die Erschaffung der Welt aus der Verödung des Himmels nach dem Sturze Luzifers; mit Avitus lässt er den von Noah ausgesandten Raben nicht zurückkehren, weil er eine Leiche zum Frasse findet. Ferner erlaubt er bei Schilderung des Sechstageswerks seinem Natursinn freieren Lauf, wie denn überhaupt jetzt unter dem Anhauch alttestamentlicher und christlich-lateinischer Dichtung die Nebel- und Winterbilder des Beowulf zu glänzenden Landschaften sich umbilden (vgl. Phönix). Als Einleitung setzt er eine Hymne auf den Schöpfer voran, die mit der Caedmonischen Hymne so viele Gedanken und Ausdrücke gemein hat, dass sie als Nachklang derselben erscheint. In rhetorischer Hinsicht weicht die Erregtheit der älteren Epik mit ihren Ausrufen und Sprüngen, je weiter die Erzählung fortschreitet, desto mehr einem ruhigen, glatten Flusse, dem nur die konkreten Einzelheiten und die höhere Kunst des Retardierens fehlen, um episches Begehen zu verbreiten.

Ausg.: s. oben bei Caedmon § 37; Grein-Wülker, II 318 ff. — Abh.: s. Exodus; ferner: E. Sievers, Der Heliand und die ags. Genesis, Halle 1875. — A. Ebert, Zur ags. Genesis, Angl. V 124 ff. — E. Sievers, Zu Codex Junius XI, PBB. X 195 ff. — E. Hönncher,

Studien zur ags. Genesis, Angl. VII 469 ff.; Über die Quellen der ags. Genesis, Angl. VIII 41 ff. — J. M. Müller, Zur ags. Genesis v. 431, PBB. XI 363 f. — A. Heinze, Zur ags. Genesis, Berl. 1889. — H. Seyfarth, Der synt. Gebrauch des Verbs in der Caedmon beigelegten Genesis, Leipz. 1890 (rec. Wülfing, Engl. St. XIX 118). — K. Merrill and A. McClumpha, The parallelisms of the Ags. Genesis, MLNot., 1890, 328 ff. — C. Ferrell, Teutonic antiquities in the Ags. Genesis, Leipz. 1893 (rec. Binz, Litbl. 1895, 11 ff.). — J. W. Bright, The Ags. poem Genesis v. 2906 f., MLNot. IX, 1894, 350 f.; dazu G. Hempl, Acad. Nr. 1146, 331 und H. Bradley das. Nr. 1147, 350. — P. J. Cosijn, Anglosaxonica, PBB. XIX 444 ff.; Zu Genesis v. 204, das. 526. — F. Graz, Beiträge zur Textkritik der sog. Caedmonschen Genesis, Schade Festschrift, Königsb. 1896, S. 101 ff. — S. H. Gurteen, The epic of the fall of men, a comparative study of Caedmon, Dante and Milton, New York 1896. — H. Jovy, Untersuchungen zur ags. Genesisdichtung, Bonner Beitr. V 1 ff. (rec. Holthausen, Engl. St. XXX 269 ff.; A. Herrmann, Arch. CVII 163). — F. Holthausen, Zur alts. und ae. Genesis (v. 813), Angl. Beibl. XIII 266. — E. A. Kock, Interpretations and emendations (zu v. 1351 f.), Angl. XXVII 229.

§ 44. In Daniel (Hs. Junius XI S. 173—212) ist zwar die Geschichte wieder um einen bedeutenden Mann gruppiert, doch ist an dem Helden nichts Kriegerisches mehr; er erscheint lediglich als ein Weiser und Prophet. Bei der Auslese des z. T. apokryphen Bibelstoffs verfolgt der Dichter deutlich die Absicht, weltliche Machthaber vor der Rücksichtslosigkeit gegen Geistliche und Kirche zu warnen. Er erzählt von der Erziehung edler Jünglinge aus dem armen, unterworfenen Hebräerstamm am Hofe des Nabuchodonosor, der, obwohl ein rauher Eroberer, doch Wissen und Klugheit zu schätzen vermag (v. 79—103); von der Traumdeutung des gottbegnadeten Daniel und seiner Erhöhung (104—167); von der Weigerung dreier Hebräerjünglinge, die Götzen des Königs anzubeten, und ihrer wunderbaren Rettung aus dem Feuerofen (168—486, wobei 280—409 aus einer alten lyrischen Azarias-Dichtung übernommen sind); von dem Übermut Nabuchodonosors und seiner Verwandlung in einen Hirsch, wie es beim Angelsachsen statt des biblischen Ochsen heisst, worauf er sich bekehrt (410—671). Schliesslich geht der Epiker über den Danielstoff noch hinaus und behandelt die Wegnahme der Tempelgefässe durch Nabuchodonosors Nachfolger Balthasar, dem dafür beim Gastmahl der Untergang weissagt wird (672—765). Manchem, ruft der Dichter aus, der sich in Übermut erhebt, macht es Gott ähnlich (494 f.). Er predigt durch Beispiele. Um zugleich der Tradition des Heldensanges gerecht zu werden — seine Tendenz richtet sich ja wesentlich an höfische Zuhörer —, verweilt er in breiter Einleitung auf dem glücklichen Leben des Mosesgeschlechtes bei Goldhort und Weinspende, auf den Kriegstaten des Nabuchodonosor und der Zerstörung der hebräischen Schatzburgen. Er zeigt sich wohl vertraut mit epischer Rhetorik, die sich gelegentlich zu lyrischem Schwunge steigert. Seine Metrik scheint minder sorgsam; doch erweist sich manches, was darin als Fehler auffällt, durch die Vergleichung mit den Parallelstellen des Azarias, soweit solche vorhanden sind, als Schuld der Überlieferung. Daniel ist ohne Zweifel dem Spielmannston näher geblieben als die schon recht buchmässige Genesis.

Ausg.: s. Caedmon; Grein-Wülker II 476 ff. — Abh.: vgl. Exodus; ferner: O. Hofer, Entstehung des Daniel, Angl. XII 158 ff. — G. Steiner, Über die Interpolationen im ags. Gedicht Daniel, Leipz. 1889. — J. Späth, Die Syntax des Verbs im Daniel, Leipz. 1893. — A. Napier und H. Bradley, Zu Daniel 266—7, Arch. IIC 397, IC 127. — P. J. Cosijn, Anglo-Saxonica, PBB. XX 106 ff. — F. Graz, Beiträge zur Textkritik der sog. Caedmonschen Dichtungen, Engl. St. XXI 1 ff. (dagegen Sievers, PBB. XX 553). — E. Fulton, Daniel 320 ff., MLNot. 1901 S. 122 f.

§ 45. Die Legende vom hl. Einsiedler Guthlac, † 714 (Hs. Exeter S. 33^a—52^b), und zwar zunächst die ursprünglichere Hälfte A (v. 1—790) vertritt von allen früh-ags. Dichtungen die strengste Lehre; sie empfiehlt nicht bloss Glaubensfestigkeit, sondern Weltabkehr und Askese. Für den mönchischen Eifer des Dichters ist es charakteristisch, dass er von seinem

Heiligen, wo ihn die Versuchungsteufel in die Lüfte aufnehmen, bemerkt, um so besser habe dieser die eingerissene Laxheit in den Klosterregeln und die Ungezogenheit der Jugend in den Kirchen überschaut (v. 460 f., ähnlich 387 ff.). Er gehörte wohl der Abtei Crowland in Lincolnshire an, die kurz nach Guthlacs Tode über seinem Reliquienschrein erbaut wurde, besonders da er sich auf Gewährsmänner beruft, die seinen Lokalheiligen noch kannten (s. oben § 26). Auch steht seine Darstellung der lateinischen 'Vita Guthlaci', des Felix von Crowland (gewidmet dem Ostangelenkönig Alfwald, † 749) sehr nahe, schöpft wohl zum Teil aus denselben Quellen. Wo er das Ringen Guthlacs mit den Teufelsbestien beschreibt, steht er stark unter dem Bann der damaligen Visionenliteratur, deren Einschlag selbst bei dem sonst vorsichtigen Geschichtschreiber Beda sehr fühlbar ist. Das Waldleben Guthlacs, seinen Verkehr mit den Tieren der Wildnis, samt Krankenheilung, Einweihung eines Nachfolgers und schliesslicher Himmelfahrt hat er deutlich dem Buch Elias nachgebildet. Nachwirkung der heimischen weltlichen Poesie verrät er am ehesten, wo er Guthlacs Kämpfe mit den Teufeln ausmalt und ihm eine Abschiedsrede an den einen treuen Gefährten zuschreibt. Bei der Schilderung der grünen und blühenden Erde vergisst er nicht den typischen Frühlingsvogel der Angelsachsen, den Kuckuck, mit zu erwähnen (v. 716, vgl. oben § 21). Auf Schönheit des Wortschatzes und Lebendigkeit des Rhythmus hat er weniger geachtet, als man in so früher Zeit erwarten möchte, vermutlich weil er höfischen Kreisen fernstand.

Beträchtig jünger muss die Entstehung der zweiten Hälfte sein, die als 'Guthlac B' bekannt ist und manchmal Cynewulf zugemutet wird (v. 791-1353). Sie beruft sich nicht mehr auf mündliche Zeugnisse, sondern auf Bücher und folgt der 'Vita Guthlaci' so genau, dass man diese als unmittelbare Quelle bezeichnen muss. Sie handelt vom Tode: wie er durch Adam und Eva in die Welt kam, wie er den Heiligen ergriff, wie dieser seine Nachfolger einweihte, seiner Schwester Botschaft sandte und in einer Glorie gegen Himmel fuhr. Dieser Fortsetzer ist mehr auf Anschaulichkeit, weniger auf das Predigen bedacht und hat, trotz jüngerer Artikelverhältnisse, eine frischere Metrik.

Ausg.: B. Thorpe, *Codex Exoniensis* 1842 S. 104 ff.; Grein-Wülker III 55 ff. — Abh.: vgl. Cynewulf; ferner: F. Charitius, Über die ags. Gedichte vom hl. Guthlac, *Angl. II* 265 ff. — P. Lefevre, Das ae. Gedicht vom hl. Guthlac, das. VI 181 ff. — F. Holtbuer, Der syntaktische Gebrauch des Genitivs in Andreas, Guthlac, Phönix, hl. Kreuz und Höllenfahrt, *Angl. VIII*, 1885, 1 ff. — H. Bauer, Über die Sprache und Mundart von Andreas, Guthlac, hl. Kreuz und Höllenfahrt Christi, *Marb.* 1890. — M. Furkert, Der syntaktische Gebrauch des Verbums im Guthlac, *Leipz.* 1890 (rec. Wülfing, *Engl. St. XIX* 116 ff.). — H. Forstmann, Das ae. Gedicht Guthlac der Einsiedler und die Guthlac-Vita des Felix, *Bonn* 1902; Untersuchungen zur Guthlaclegende, *Bonn* 1902 (rec. Gerould, *Engl. St. XXXIV* 95 ff.). — F. Kläber, *Emendations* (v. 186-88), *Mod. Phil. II* 143; Guthlac 1252 ff., *Angl. Beibl. XV* 345 ff.

§ 46. Andreas (Vercelli-Hs. 29^b-52^b) vermeidet solch mönchische Engherzigkeit. Schon der Stoff führt hinaus in romantische Ferne; er stammt aus dem Griechischen, aus den Πράξεις Ἀνδρέου (Hs. C = *Bibl. Nat. ms. grec* 1556), wohl durch eine lateinische Zwischenstufe, die auch in der 19. der spätagl. Blickling Homilien benutzt ist. Bei der Schilderung wunderreicher Meerfahrt, bei dem Inselvolke der Mermidonen, die alle Fremden auffressen, und bei ihren Zaubertänzen, die den Menschen den Sinn verkehren, denkt man leicht an Odysseus, Polyphem und Kirke; die Abenteuerlust des hellenischen Romans guckt hier aus allen Falten des christlichen Gewandes. Aber der ags. Dichter, ein offener Nachahmer des Beowulfepos, der dessen Eingang samt dem Preis der alten Könige gleich

zu Anfang kopiert und seinen Helden mit einer ähnlichen Abschiedsehrung entlässt, wie sie der tote Beowulf empfängt, dachte gewiss bei den Mermedoniern zugleich an Grendel, bei der Befreiung des Matthäus aus ihren Händen an die Befreiung des Hrothgar. Im Einzelnen folgt er getreulich der Reihenfolge seiner Quelle und erzählt: zuerst wie der Evangeliumsbote Matthäus von den Kannibalen in den Kerker geworfen wird, zu sicherem Frasse; wie ihm Gott den Andreas zu Hilfe sendet und diesen selbst über das Meer herüberlotst; wie beim Nahen des Andreas die Heiden an der Kerkerburg tot umfallen, die Pforte aufspringt, Matthäus und alle Gefangenen die Freiheit gewinnen (v. 1-1057). Der zweite Teil führt uns in die Volksversammlung der Mermedonen, die eben einen Jüngling schlachten und verzehren wollen — da lässt Gott ihre Waffen weich werden wie Wachs. Andreas ist der Anstifter, sagt der Teufel; so wird Andreas ergriffen, über Steinklippen geschleppt, blutig in den Kerker geworfen und wiederholt gefoltert, bis zur Erschöpfung der Widerstandskraft, worauf ihn Gott frei und heil macht und aus seinem Blute blühende Haine aufschiessen lässt (1058-1457). Der dritte Teil berichtet, wie sich die Mermedonen, nachdem sie noch durch eine Art Sintflut geschreckt wurden, endlich bekehren, die Taufe nehmen, von Andreas genauen christlichen Unterricht verlangen und ihm, sobald er heimkehrt, einen rührenden Abschied bereiten (1458-1722). Was hiebei den Dichter am meisten interessiert, sind offenbar Unholdwesen, Meerfahrt, Kampf; diese malt er mit bemerkenswerter Anschaulichkeit aus, mit mancherlei eigenen Zutaten, mit lebendigem Rhythmus (wenige schlechte Cäsuren) und zugleich mit vielfachem Endreimschmuck. Er ist eine künstlerische Natur, die sich keine andere Tendenz erlaubt als Gottvertrauen zu lehren und hiezu aus der weltlichen Epik möglichst viele sinnliche Mittel borgt. In vieler Hinsicht ist er mit Cynewulf verwandt, hat sich jedoch zum altheimischen Stil ein engeres Verhältnis gewahrt.

Ausg. wie bei Cynewulfs Elene; Grein-Wülker II 1 ff.; ferner: W. Baskerville, Bost. 1885 (rec. Acad. Nr. 713; Bright, MLNot, 1886 S. 21 ff.; Kluge, Engl. St. X 117 f.; Zupitza, Lit. Ztg. 1885 S. 1584). — Übers. wie bei Elene; ferner: R. K. Root, New York 1899 (rec. Binz, Engl. St. XXIX 114 f.; Kläber, Angl. Beibl. XI 69 ff.). — Abh.: vgl. Cynewulf; ferner: A. Fritzsche, Das ags. Gedicht Andreas und der Dichter Cynewulf, Angl. II 441 ff. (dazu Wülker, Angl. III 161 f.). — J. Zupitza, Kleine Bemerkungen (zu v. 145, 483), Angl. III, 369 f. — A. Napier, Zu Andreas 1182, Angl. IV 411. — E. Holtbuer, Der syntaktische Gebrauch des Genetivs in Andreas usw., Angl. VIII 1 ff. — F. Ramhorst, Andreas und der Dichter Cynewulf, Leipz. 1885 (rec. Napier, Lit. Ztg. 1886 S. 6707; Schröder, Engl. St. X 118 ff.). — J. Zupitza, Zur Frage nach der Quelle von Cynewulfs Andreas, Zs. f. d. Alt. XXX 175 ff. — J. W. Bright, Notes on the Andreas, MLNot. II, 1887, 160 ff. (dagegen: Baskerville, das. 302 ff.). — A. Reussner, Die Syntax im ags. Andreas, Halle 1889 (rec. Wülfing, Engl. St. XIX 117 f.). — A. Napier, Odds and ends (zu v. 254-55), MLNot. IV, 1889, 277 f. — W. Hinze, Zum ae. Gedicht Andreas, Berl. 1890. — H. Bauer, Über die Sprache und Mundart von Andreas usw., Marb. 1890. — F. Holthausen, Andreas (v. 489, 1092), Angl. XIII 357 f. — E. M. Taubert, Der synt. Gebrauch der Präpositionen im Andreas, Leipz. 1894. — P. J. Cosijn, Zu Andreas v. 575, PBB. XXI 252. — E. C. Buttenwieser, Studien über die Verfasserschaft des Andreas, Heidelb. 1899 (rec. Binz, Engl. St. XXIX 108 ff.). — G. P. Krapp, Notes on the Andreas, Mod. Phil. II 403 ff.; Zu Andreas 1133, MLNot. XIX (1904) 234.

Cynewulf ist der zweite christlich-ags. Dichter, dessen Namen wir kennen, und der erste, von dem uns eine Mehrzahl von sicheren Werken vorliegt. Er war bereits so weit auf literarischen Nachruhm bedacht, dass er gegen Ende von vier Dichtungen seinen Namen in Runen und Runenworten einwob: in den Legenden Juliana (v. 704-8 und Elene (v. 1257-1269) schreibt er sich *Cynewulf*, also in einer Form, die ihn bereits in die zweite Hälfte des achten Jahrhunderts versetzt (s. oben § 40); in den mehr lyrischen Gedichten Christ II oder Christi Himmelfahrt (v. 797-808) und

Fata apostolorum (v. 98—104) aber *Cynwulf*. Beide Schreibungen waren neben einander möglich; *Cynwulf* ist speziell die anglische und jüngere Form; bei der vielfachen Verwandtheit der vier Dichtungen ist nicht an zwei verschiedene Autoren zu denken, noch müssen die Cynwulf-Gedichte später entstanden sein als die Cynewulf-Dichtungen. Manche andere Werke mag er noch verfasst haben, aber keines ist ihm mit Gewissheit zuzuweisen. Wenn ein lateinisches Rätsel (Wülkers Nr. 90) wirklich als 'Cynewulf' aufzulösen ist, so folgt daraus noch nicht einmal, dass dieser es selbst gemacht hat, noch weniger, dass er einen Teil oder gar die bunte Gesamtheit der ags. Rätsel verfasste.

Über seine Persönlichkeit geht speziell aus dem Epilog zur Elene hervor, dass er in jüngeren Jahren in der Methalle Kleinodien empfing (1258), auf geschmücktem Rosse ritt (1261 f.), überhaupt ein höfisches Leben führte. In der Methalle muss er den Sang des Spielmanns gehört haben; dass er selbst Spielmann gewesen, ist durch nichts angedeutet, vielmehr durch seine Bemerkung, der Himmelskönig habe ihm durch theologischen Unterricht das Brustschloss eröffnet, die Liedkunst aufgetan (*brēostlocan onwand, lēoducraft onlæc* 1249f.), eher in Abrede gestellt. Der Unterricht befähigte ihn, viel in Büchern zu lesen (1254), und zwar, wie sich durch die Quellenforschung ergibt, in lateinisch-erbaulichen. Seinen Hymnen auf Christi Himmelfahrt und die Pfingstgaben des hl. Geistes, Christ II genannt, liegt zumeist eine Homilie von Papst Gregor d. Gr., gelegentlich auch die Bibel direkt zugrunde; seinen Fata apostolorum im Wesentlichen das *Breviarium apostolorum*; seiner Juliana und Elene die betreffenden Legenden in den *Acta sanctorum* (Ed. Bolland, 16. Jahrh. und 4 Mts.), allerdings, wie es scheint, in Texten, die von den bisher gedruckten Hss. gelegentlich etwas abwichen. Er zeigt sich also in der Liturgie und der Hagiographie bewandert, wie sie zu seiner Zeit die Geistlichen gewöhnlich lernten; er war kein Gelehrter, doch ein kirchlich gebildeter Mann geworden, was nach damaligen Verhältnissen ohne Weiteres den Eintritt in den geistlichen Stand voraussetzte; wir kennen keinen lateinkundigen Laien vor König Alfred und lange keinen mehr nach ihm. Mit Kummer blickt er jetzt auf seine frühere Weltlichkeit als auf eine Ära der Sünde zurück, mit Sorgen auf das jüngste Gericht voraus, hatte aber doch noch dichterisches Vollgefühl genug, um seinen Namen einzuflechten. In der Runenstelle des Christ II ist er auf sein früheres Leben noch nicht schlecht zu sprechen, obwohl er bereits nachdrücklich die Vorbereitung auf das jüngste Gericht predigt; da findet sich weder ein Rückblick auf entschwundene Jugend, noch eine Anspielung auf gegenwärtiges Alter, während in der Elene beides betont ist (1241—1264); vermutlich ist daher Christ II früher entstanden. Dagegen steigert sich seine Reue in der Runenstelle der Juliana bis zu Tränen (712), und an die Mitteilung seines Namens knüpft er unter Hinblick auf die ungewisse Folge des Todes (700) die Bitte an seine Leser, beim himmlischen Richter für ihn zu beten. Vollends fühlte er sich bei Abfassung der Fata apostolorum bereits todestraurig und innerlich krank (*sfdgeōmor, on slēocum sefan* 1 f.) und schrieb dies Gedicht, damit der Leser die darin genannten zwölf Apostel bitte, dem Dichter beim Hingang in die ewige Heimat beizustehen: Wahrhaftig, ich bedarf der Freunde, der tröstlichen, auf der Reise (91 f.). Darf man Cynewulfs autobiographische Äusserungen soweit als bare Münze nehmen, so ergeben sie eine natürliche Reihenfolge, in der seine sicheren Werke entstanden sein mögen. Dass zu seiner persönlichen Entwicklung eine starke, nachhaltige Abkehr von der Welt und Hinkehr zum Jenseits gehörte, ist wohl nicht anzuzweifeln.

Wie sich sein Leben zwischen zwei Polen bewegte, oder richtiger vom höfischen zum geistlichen, so sein Stil. Mit sichtlichem Eifer bemühte sich unser höfisch gewesener Angelsachse, die Tradition des heimischen Heldensanges festzuhalten. Wenn er unter den vielen Gestalten des römischen Kalenders gerade die hl. Juliana zur Darstellung wählte, trug dazu gewiss das an Beowulf-Grendel erinnernde Motiv bei, dass sie tapfer mit dem Teufel rang, ihn am Schopf packte und über den Boden hinschleppte; wenigstens hat er es kräftig herausgearbeitet. In derselben Legende hat Cynewulf aus Julianas Freier — *quidam senator, amicus imperatoris* heisst er im Lateinischen — einen Besitzer von Schildburgen und Schatzkleinodien gemacht, einen grossen und berühmten Kämpen (v. 18 ff.): für einen so liebesgierigen Götzendiener gewiss mehr eine traditionelle als eine passende Ausschmückung. Wo dann der Teufel seine eigenen Untaten aufzählt, streift Cynewulf ganz nahe an die Streitszene biertrunkener Männer (Jul. 486), was er sowohl aus eigener Beobachtung in der Methalle geschöpft haben mag, als aus weltlichen Epen (z. B. Beowulf 2041 ff.) oder Gnomen (vgl. Geschieke der Menschen 51 ff.). Im Christ, wo von den Gaben des hl. Geistes die Rede ist, fügt er eine Aufzählung der verschiedenen menschlichen Berufe ein (664 ff.), was abermals an die Art der ags. Gnomen erinnert (vgl. Gaben der Menschen); Glück im Kampf darf dabei nicht fehlen. In derselben Dichtung schildert er das Eindringen Christi in die Vorhölle mit der althöfischen Wendung, der Erlöser habe den Gabenstuhl aufgesucht nach dem Kampfspiel (572 f.). Der Anfang der *Fata apostolorum* enthält wörtliche Anklänge an den des Beowulf. In der Elene benützt Cynewulf das Anrücken der *barbari*, die er eigenmächtig in Hunen und Goten verwandelt, um gewaltige Kriegsbilder zu entrollen mit den stereotypen Raben und Wölfen, worüber die eigentliche Handlung durch geraume Zeit nicht in Fluss kommt. Daneben blieb die Einwirkung der Lateinbücher, die er las, auf seinen Stil nicht aus. Er ist beträchtlich ärmer an Ausdrücken für sinnliche Dinge als z. B. der Andreasdichter und neigt dafür zu Abstraktionen. Vor Cynewulf finden wir *leoht* nur als Umschreibung für Himmel verwendet; er jedoch gebraucht es auch für Personen: *sôð-fastra leoht* = Christus (El. 7, vgl. *ego sum lux mundi* bei Johannes 8₁₂, 9₆), *minra eagna leoht* = Juliana (95, lat. *lux oculorum meorum*). Er gefällt sich in Wortspielen, wie *þæt leohte leoht* Christ 592, *ealles leohtes leoht* El. 486, die bei seinen Vorgängern noch fehlen. Er liebt geistreiche Gegensätze, parallele Aufzählungen und durch mehrere Verse sich erstreckende Reimkünste (besonders Christ 591 ff. und El. 1236 ff.). Während jedes ältere Stück Epos, das wir besitzen, mit einem emphatischen Satze anhebt, selbst noch der mönchische Guthlac (*Monige sindon geond middangeard hâdas* usw.), beginnt Elene mit einer ruhigen, an lateinische Prosa gemahnenden Periode: *þa wæs agangen gæra hwyrftum tû hund and þrêo* usw. Wo sein Temperament ernstlich herauskommt, ist es von einer fast frauenzimmerlichen Weichheit. Während z. B. Bischof Ciriacus die gefundenen Kreuzesnägel nach der Quelle *cum magno timore* der Helena überreicht, bricht er bei Cynewulf überdies in lautes Weinen aus, heisse Augenflut ergiesst sich ihm über die Wangen, Freudenzähnen fallen ihm auf das Eisen (El. 1132 ff.). Wo Julianas heidnischer Bräutigam ihr seine Liebe ausdrückt, nennt er sie bei Cynewulf seinen Sonnenstrahl — *sunnan scîma* — und feiert die Blüte ihrer Jugend — *geogudhâdes blêd* (v. 168) — mit einer Begeisterung, die wie ein Vorklang von Minne wirkt. Es ist kein Zufall, dass Cynewulf zweimal Frauen zu Hauptpersonen wählte. Was er vom alten Gefolgschaftswesen und Heldenepos noch mitführt, hebt sich von dem Christentum,

das ihn tief innerlich beherrscht, im Wesentlichen nur wie eine Dekoration ab.

A. Frühere Cynewulf-Bibliographien. J. Zupitza, *Ausg. der Elene* 1877 ff. — R. Wülker, *Lit. d. ags. Poesie* III 1 ff. (Übers. v. Grein 1857, I 149 ff.); J. Gollancz 1892 (mit Übers.; rec. Cook, *MLNot.* VIII, 1893 106 ff.; Glöde, *Engl. St.* XIX 260 f.; Wülker, *Angl. Beibl.* III 333 ff.); A. S. Cook, *Bost.* 1900 (rec. Binz, *Angl. Beibl.* XIII 193 f.; Brandl, *Arch.* CXI 447 ff.; Henry, *Rev. crit.* XXXV 211 f.; Kläber, *Journ. Germ. Phil.* IV 101 ff.; Trautmann, *Angl. Beibl.* XI 321 ff.; Holthausen, *Litbl.* 1900 Nr. 11; Herzfeld, *Lit. Ztg.* 1901 Nr. 2). — Blossé Übersetzungen: Ch. H. Whitman, *Bost.* 1900 (rec. Binz, *Angl. Beibl.* XIII 193 f.; Holthausen, *Lit. Ztg.* 1900 Nr. 42; Spies, *Arch.* CVII, 159). — Juliana: Thorpe, S. 242 ff. (mit Übers.); Grein-Wülker III 117 ff. (Übers. Greins II 47 ff.); W. Strunk, *Bost.* 1904. — Blossé Übers.: H. S. Murch, *Journ. Germ. Phil.* V 303 ff. — Elene: B. Thorpe, *Appendix B* to Mr. Cooper's report on Rymer's Foedera for 1836, S. 105 ff.; danach J. Grimm, *Andreas* und *Elene*, Cassel 1840, S. 51 ff.; J. Kemble, *Poetry of the Codex Vercellensis* 1856 II 1 ff.; Grein-Wülker II 126 ff.; J. Zupitza, *Berlin* 1877 (rec. Sievers, *Angl.* I 573 ff.; Körner, *Engl. St.* II 252 ff.; ten Brink, *Anz. f. d. Alt.* V 53 ff.; Wülker, *Lit. Cbl.* 1461; Sweet, *Transact. of the Phil. Soc.* 1877-9 S. 377). — *1883 (rec. Kluge, *Litbl.* 1884 S. 128 f.; Varnhagen, *D. Litztg.* 1884 S. 426 f.), *1888 mit lat. Text (rec. Brenner, *Engl. St.* XIII 480 ff.; Köppel, *Litbl.* 1890, S. 60), *1899 durch A. Herrmann (rec. Binz, *Litbl.* 1900 Nr. 3; Bälbring, *Mus.* VII 12; Trautmann, *Angl. Beibl.* X 262; Schröder, *Zs. f. d. Alt.* XLIV 170 ff.); Ch. Kent, *Bost.* 1889 (rec. Wülker, *Angl.* XII 629 ff.; Emerson, *MLNot.* V 39 ff.; Athen. Nr. 3236); F. Holthausen, *Heidelb.* 1905. — Blossé Übersetzungen, Englisch: R. F. Weymouth 1888 (nach Zupitza-Herrmann S. VIII); J. Garnett, *Bost.* 1889 (rec. Brenner, *Engl. St.* XV 116 f.; Bright, *Am. Journ. Phil.* XI 104 ff.; Gummere, *MLNot.* V 166 ff.); J. Menzies, *Edinb.* 1895 (rec. Zupitza, *Arch.* XCIV 439 ff.); L. H. Holt, *New York* 1904; Deutsch: Grein II 104 ff.; H. Steineck, *Leipz.* 1898 (rec. Binz, *Angl. Beibl.* IX 220 ff.; Holthausen, *Arch.* CIII 376 ff.). — *Fata apostolorum*: Thorpes *Appendix B* S. 90 ff.; Kembles *Cod. Verc.* II 94 ff.; Grein-Wülker II 87 ff., 566 f.

C. Kritische und erläuternde Schriften. F. Dietrich, *Über Christ*, *Zs. f. d. Alt.* IX, 1853, 193 ff. — H. Leo, *Quae de se ipso Cynewulfus, sive Cenevulfus, sive Coenevulfus, poeta Anglosaxonicus tradiderit*, Halle 1857 (rec. Dietrich, *Eberts Jahrb.* I 241 ff.). — F. Dietrich, *Die Rätsel des Exeterbuches*, *Zs. f. d. Alt.* XI, 1859, 448 ff. XII 232 ff.; *Commentatio de Kynewulfi poetae aetate, aenigmatum fragmento et codice Lugdunensi edito illustrata*, Marb. 1859; De cruce Ruthwellensi, Marb. 1865. — Ch. Grein, *Das Reimlied des Exeterbuches* *Germ.* X, 1865, 305 ff. — M. Rieger, *Über Cynewulf*, *Zs. f. d. Phil.* I 215 ff., 313 ff. — R. Wülker, *Über den Dichter Cynewulf*, *Angl.* I 483 ff. — E. Sievers, *Anz. von Körners Einführung in das englische Studium*, *Gött. Gel. Anz.* 1882 S. 993 ff. — P. J. Cosijn, *Anglosaxonica* (zu Elene und Christ), *Tijdsch. voor Nederl. taal* 1881 (vgl. *Litbl.* 1881 Nr. 6). — M. Trautmann, *Cynewulf und die Rätsel*, *Angl.* VI 158 ff. — O. d'Ham, *Der gegenwärtige Stand der Cynewulffrage*, *Tübingen* 1883 (rec. Holthaus *Angl.* VII Anz. 125 ff.). — O. Glöde, *Cynewulfs Elene und ihre Quelle*, *Rostock* 1885; *Untersuchung über die Quelle von Cynewulfs Elene*, *Angl.* IX 271 ff. — G. Sarrazin, *Beowulf und Cynewulf*, *Angl.* IX 515 ff. — R. Nuck, *Zu Trautmanns Deutung des 1. und 89. Rätsels*, *Angl.* X 390 ff. — Ch. W. Kent, *Teutonic antiquities in Andreas and Elene*, Halle 1887. A. Napier, *The O.E. poem 'Fates of the apostles'*, *Acad.* 8. Sept. 1888; *Collation der ae. Gedichte im Vercellibuch*, *Zs. f. d. Alt.* XXXIII 66 ff. — R. Wülker, *Der Dichter Cynewulf und das Andreasgedicht*, *Sächs. Ges. d. Wiss.*, 8. Dez. 1888. — Hicketier, s. *Rätsel*, § 37. — O. Glöde, *Cynewulfs Juliana und ihre Quelle*, *Angl.* XI 146 ff. — G. Sarrazin, *Die 'Fata apostolorum' und der Dichter Cynewulf*, *Angl.* XII 375 ff. (dazu Wülker, *das.* 464). — A. S. Cook, *The affinities of the 'Fata ap.'*, *MLNot.* IV, 1889, 7 ff. *Cynewulf's principal source for the third part of 'Crist'*, *das.* S. 341 ff. — E. Sievers, *Zu Cynewulf*, *Angl.* XIII 1 ff. — P. J. Cosijn, *Cynewulfs Runenverzen*, *Akad. Amsterdam* 1890 (*Letterkunde*, 3. Reeks, VII 54 ff.). — F. Holthausen, *Zu Elene* 1277, *Angl.* XIII 358. — A. S. Cook, *The date of the O.E. Elene*, *Angl.* XV 9 ff. — W. M. Tweedie, *Kent's Cynewulf's Elene*, *MLNot.* VII, 1892, 123 f. — R. Wülker, *Cynewulfs Heimat*, *Angl.* XVII 106 ff. — A. E. Swaen, *Notes on Elene* (65 ff., 105 ff., 140), *Angl.* XVII 123 f. — M. Trautmann, *Der Andreas doch von Cynewulf*, *Angl. Beibl.* VI, 1895, 17 ff.; *Zu Cynewulfs Andreas*, *das.* 22 f. — G. Sarrazin, *Noch einmal Cynewulfs Andreas*, *das.* 205 ff. — Trautmann, *Wer hat zuerst die 'Schicksale der Apostel' für den Schluss des Andreas erklärt?* *Angl. Beibl.* VII, 1896, 372 f.; *Der sog. Crist*, *Angl.* XVIII 382 ff. — M. B. Price, *Teutonic antiquities in the generally acknowledged Cynewulfian poetry*, *Leipz.* 1896. — T. A. Blackburn, *Is the Crist of C. a single poem?* *Angl.* XIX 89 ff. — Cook, *Zu C's Crist*, *Festg. f. Sievers*, Halle 1896 S. 21 ff. — Trautmann, *Kynewulf der Bischof und Dichter*, *Bonn* 1897

(rec. Athen. Nr. 3730; Binz, Engl. St. XXVI 388; Cook, Journ. Germ. Phil. III 374; Jantzen, N. Spr. 1900 S. 377 f.; Sarrazin, Litbl. 1899 S. 14; Wülker, Angl. Beibl. IX 161 ff.; Wolfinger, Anz. f. d. Alt. XXV 201 ff.). — A. S. Cook, Crist 77, 320, 952, Journ. Germ. Phil. I 247, 334 ff. — M. Trautmann, Zu Cynewulfs Runenstellen, Bonner Beitr. II 118 ff. (rec. Binz, Angl. Beibl. XIV 358). — J. Bright, Crist 495, 528, MLNot. XIII 27. — J. M. Garnett, The Latin and the Aeg. Juliana, Publ. MLAss. XIV, 1899, 279 ff. — O. F. Emerson, Cynewulfs Elene v. 725, MLNot. XIV 331 ff. — W. W. Skeat, Andreas and Fate ap., Furnivall Misc. 1900 S. 408 ff. — F. Liebermann, Zur Cynewulffrage, Arch. CV 367. — A. S. Cook, Cynewulfs Crist (v. 485 f.), MLNot. XV 1900, 506 f. — F. Holthausen, Zu Elene 377 f., 534, Angl. XXIII 516. — O. Backhaus, Über die Quelle der me. Juliana und ihr Verhältnis zu Cynewulfs Juliana, Leipz. 1900. — F. Holthausen, Elene 30 f., Angl. XXV 387; Zur Quelle der ae. Fata ap., Arch. CVI 343 ff. — A. J. Barnouw, Die Runenstelle der Himmelfahrt (Crist II), Arch. CVII 382 ff.; Die Schicksale der Apostel doch ein unabhängiges Gedicht, Arch. CVIII 371 ff. — J. Bourauel, Zur Quellen- und Verfasserfrage von Andreas, Crist und Fata, Bonner Beitr. XI 65 ff. — W. Strunk, Notes on Cynewulf, MLNot. XVII 371 ff. — J. M. Hart, Allotria (zu Crist 768), das. XVII 463. — A. S. Cook, A remote analogue (the dialogue in Crist) to the miracle play, Journ. Germ. Phil. IV 421 ff.; Alfreds Soliloquies and Cynewulfs Crist, MLNot. XVII 219 f.; Crist 11—14, Journ. Germ. Phil. V 182; O.E. sūðanēastan (Christ 900), MLNot. XX 126. — C. F. Brown, Cynewulf and Alcuin, Publ. MLAss. XVIII 308 ff. (rec. Binz, Engl. St. XXXV 98 ff.) — F. Holthausen, Zu Elene v. 140, Angl. Beibl. XV 73 f. — F. Kläber, Zu ae. Dichtungen (El. 140 f., 919 f.), Arch. CXIII 147 f.; Emendations (Juliana 605), Mod. Phil. II 142; Cynewulfs Juliana v. 293 f., Angl. Beibl. XVI 227. — F. Schwarz, Cynewulfs Anteil am Christ, Königsb. 1905. — F. Holthausen, Zur Quelle von C.'s Elene, Zs. f. d. Phil. XXXVII 1 ff. — O. Grütters, Über einige Beziehungen zwischen alts. und ae. Dichtung (zu Christ III), Bonner Beitr. XVII 1 ff.

D. Metrik und Sprache. Allgemeineres bei Beowulf. — G. Jansen, Beiträge zur Synonymik und Poetik der allgemein als echt anerkannten Dichtungen Cynewulfs, Münster 1883 (rec. Klinghardt, Engl. St. VIII 350 f.). — J. Schürmann, Darstellung der Syntax in Cynewulfs Elene, Paderb. 1884 (rec. Förster, Angl. VII Anz. 30 f.; Klinghardt, Engl. St. VIII 351 ff.; Krüger, Litbl. 1885 S. 13 f.; Wülker, Lit. Cbl. 1885 S. 979 f.). — F. Kluge, Zur Geschichte des Reims im Altgermanischen, PBB. IX 422 ff. — E. Sievers, Zur Rhythmik des germ. Alliterationsverses, das. X 451 ff. — R. Rössger, Über den syntaktischen Gebrauch des Genitivs in Cynewulfs Crist, Juliana und Elene, Angl. VIII 338 ff. — B. Conradi, Darstellung der Syntax in Cynewulfs Juliana, Halle 1886. — H. Leiding, Die Sprache der Cynewulfischen Dichtungen Crist, Juliana und Elene, Marburg 1887. — Ph. Frucht, Metrisches und Sprachliches zu Cynewulfs Elene, Juliana und Crist, Greifsw. 1887. — M. Cremer, Metrische und sprachliche Untersuchung von Andreas, Guthlac, Phönix (Elene, Juliana, Crist), Bonn 1888. — M. Prollius, Über den syntakt. Gebrauch des Coniunctivs in ... Elene, Juliana und Crist, Marb. 1888. — A. Rose, Darstellung der Syntax in C.'s Crist, Leipz. 1890 (rec. Einkenel, Angl. XIII 368 ff.; Wülker, Angl. St. XVI 293 ff.). — B. Hertel, Der syntakt. Gebrauch des Verbums im Crist, Leipz. 1890. — G. Wack, Artikel und Demonstrativpronomen in Andreas und Elene, Angl. XV 209 ff. — F. J. Mather, The Cynewulf question from a metrical point of view, MLNot. VII, 1892, 193 ff. — R. Simons, Der Wortschatz Kynewulfs, Bonn 1898 (rec. Athen. Nr. 3787; Brandl, Arch. CV 134 ff.; Cook, Journ. Germ. Phil. III 375; Förster, Indg. Forsch. Anz. XIII 56 f.; Jantzen, Spr. 1900 S. 379; Kläber, MLNot. 1900 S. 491 ff. und Litbl. 1900 S. 820 f.; Schröder, Anz. f. d. Alt. XXVI 255 f.; Kruisinga, Angl. Beibl. XVI 145 ff.; Bülbring, Mus. 174 f.). — M. Trautmann, Kynewulf, Bonn 1898, S. 10 ff. — G. Mürkens, Untersuchung über das ae. Exoduslied, Bonner Beitr. II 62 ff.

§ 48. Neben Cynewulf und kurz nach ihm sind wohl einige Versdenkmäler anglischer Herkunft anzusetzen, die ebenso reich an Artikelformen wie er sind, ohne doch bereits in die metrischen Verstöße zu verfallen, die den grösseren Gedichten der Zeit nach Alfred anhaften.

Unter den epischen steht ihm an Gefühlsweichheit und altheroischer Stilisierung am nächsten das Gedicht Christi Höllenfahrt (Exeter Hs. 119^b—121^b). Hauptgegenstand ist die Ankündigung und Begrüssung Jesu in der Vorhölle durch den Täufer Johannes, seinen lieben Gefolgsmann, den er mit dem Versprechen baldiger Befreiung vorausgesandt hatte. Lachend meldet dieser den Altvätern die Botschaft. Alsdann naht sich der Himmelskönig selbst den Toren der Vorhölle; er braucht keine Brünnenkämpfer — die Schlösser fallen, er reitet ein, die Althelden drängen sich um ihn; Johannes aber, der zuletzt Schwert und Brünne von ihm empfangen hatte, hält die Dankrede. Er preist die Gottesmutter und den

Erzengel Gabriel, der ihr die Empfängnis verkündete, das neubeglückte Jerusalem und den stillen Fluss Jordan, in dessen Wassern er und Jesus sich gegenseitig taufen: 'Herzlich grüsse ich Dich, Heiland unser... weil Du von diesem Elendpfade mit eigener Macht, o Herr der Heerscharen, uns heimgeholt'. Dies Auftreten des Täufers Johannes als tröstender Vorbote und gottgeliebter Scharführer ist bereits der Grundquelle aller Vorhöllegeschichten, dem apokryphen Evangelium Nicodemi, eigen; es findet sich auch in Bedas Hymne *De passione S. Johannis Baptistae* (ed. Migne V 630f.); aber je genauer man diese lateinischen Verse mit den ags. vergleicht, desto mehr fällt in den letzteren die Gefolgschaftsidee und auch die lyrische Wärme auf. Selbst in der Form drängt sich durch den herrschenden Eposstil am Schluss eine alte Eigenart der Lyrik vor, indem der Dichter mehrmals bedeutsame Verse fast unverändert wiederholt: *Ēala Hiērusalēm in Jūdēum* 99 — *Ēala Fordāne in Jūdēum* 103 (ähnlich 128—131); *Nā ic þē hālsie, hēlend āser* 107 — *Swylce ic þē hālsige, hēlend āser* 118. Solche Gemütsmalerei gibt dem Gedichte einen eigenen Reiz, während sie allerdings dem Schritt eines taten- und sinnenfrohen Epos ein Hindernis im Wege war.

Ausg.: B. Thorpe, Codex Exoniensis 1842 S. 459 ff.; Grein-Wülker III 175 ff. — Übersetzung: Grein I, 1857, 195 ff. — Abh.: J. H. Kerkland, A study of the Ags. poem The harrowing of hell, Halle 1885. — H. Bauer, Über Sprache und Mundart von... Höllenfahrt Christi, Marb. 1889. — F. Cramer, Quelle, Verfasser und Text des ae. Gedichts Christi Höllenfahrt, Angl. XIX, 1896, 137 ff. — F. Kläber, Emendations (v. 70), Mod. Phil. II 142.

Als Teil einer grösseren Dichtung wird die Höllenfahrt Christi mitbehandelt in Christ und Satan (Hs. Junius XI fol. 213—229). Vorangestellt ist eine Schilderung des elenden Lebens, das Satan und seine Genossen in der Hölle führen: als Empörer gegen den Gefolgsherrn, beraubt des Saljubels und verstossen vom Heimatsitz klagen sie zornig ihr Leid. Ein eigentliches Erzählen, wie sie gestürzt wurden, ist hier nicht mehr vorhanden; aber der Gegensatz zwischen Paradies und Hölle wird in der Einleitung stimmungsvoll betont, und die Klage des Satans erhebt sich einmal zu ergreifend lyrischer Form: *Ēala, drihtenes þrym! Ēala duguda helm! Ēala meotodes miht! Ēala middangeard* u. s. f. (164—8). Zwischen den Ausdruck der Empfindung schiebt dieser Dichter bereits ganze Reihen von Predigtsätzen, die sich wie Unkraut in den Stil des Epos eindringen. — Im zweiten Teil (v. 366—664) sehen wir als Gegenstück das glückliche Gefolgschaftswesen Christi: wie er die Getreuen, die er nicht bloss geführt, sondern erschaffen hatte, aus der Vorhölle befreit; wie er nach der Auferstehung noch mit den Aposteln trostreich verkehrt; wie er dann im Himmel den Seinigen ewigen Saljubil bereitet, während er die Ungetreuen, wenn sie am jüngsten Tage gleichfalls in die Engelsburg eingehen wollen, auf ewig in die kalten Finsternishöhlen verbannt. Voll Liebe und Freude grüssen die aus der Vorhölle Befreiten ihren gütigen Herrn, und mit theologischer Feinheit betont Eva, dass er, der ewige Schöpfer, sich sogar zum Sohn ihrer Tochter gemacht habe (v. 439 ff.). Abermals vergisst der Dichter nicht die Nutzenwendungen, obwohl er sie jetzt naturgemäss mehr im Tone des Dankes und Preises giebt. Dieser, d. h. Jesus, ist der Scharführer — so fährt der dritte Teil fort (v. 665—733, Ende fehlt) —, der sogar den Tod für uns duldete. Daran reiht sich die Schilderung des einzigen Kampfes, den der Erlöser nach der Bibel direkt mit dem Führer der Hölle ausfocht, nämlich der Versuchung in der Wüste. Jesus hat nach vierzigtägigem Fasten matt und müde mit dem Teufel zu ringen, so dass das Ergebnis als ein persönlicher Sieg des Menschenkönigs über den

Höllenfürsten erscheint. Das Ganze ist ein Versuch, das Erlösungswerk nach den Grundsätzen des Gefolgschaftswesens darzustellen. Weniger gut als diese traditionelle Idee hat sich die epische Form gehalten: sie neigt schon stark zur Predigt hinüber. Als Quelle hat der Dichter wohl eine auf dem Evangelium Nicodemi aufgebaute lateinische Homilie benutzt; bezeichnend dafür ist die Verwandtschaft mit einer Partie der aus lauter solchen Lateinpredigten erwachsenen Blickling Homilien (ed. Morris S. 85 ff.), wo — ähnlich wie hier — die Teufel vor der Sprengung der Vorhölle ein ängstliches Gespräch führen und nachher von den hervortretenden Patriarchen bloss Adam und Eva Dankreden halten. Die Metrik ist in der einzigen Hs., die wir besitzen, vielfach zerrüttet; dennoch steht noch mehrere Male kein Artikel vor schw. Adj. u. Subst. (13, 28, 35 f., 168, 182, 234, 327, 430, 484, 600), so dass man die Dichtung zeitlich nicht weit von Cynewulf abrücken darf.

Ausg.: s. Caedmon; Grein-Wülker II 521–562. — Übers.: Grein I 128 ff. — Abb. s. bei Genesis und Daniel; ferner: F. Groschopp, Das ags. Gedicht Christ und Satan, Angl. VI 248 ff. — A. Kühn, Die ags. Gedichte von Christ und Satan, Jena 1883. — J. Bright, Jottings on the Caedmonian Christ and Satan, MLNot. XVIII 129 ff. — E. A. Kock, Interpretations and emendations (zu v. 273) Angl. XXVII 229 ff.

§ 49. Im Phönix (Exeter-Hs. 55^b–65^b) dient die Erzählung einem Lehrzweck in Form einer Parabel. Der mystische Wundervogel, den schon Herodot und Ovid kannten, wird nach einem dem Lactantius zugeschriebenen Gedicht (ed. Migne II 277) geschildert und mit einer Deutung auf den Menschen versehen: er hat das Paradies verlassen, kehrt aber durch den Weltbrand am jüngsten Tage wieder ins Paradies zurück (nach Ambrosius und Beda). Die Ausmalung der Paradiesesgegend, in der es weder Hitze noch Kälte giebt, ist mit besonderer Breite ausgeführt. In der germanischen Heldenepik war die Naturanschauung fast ausnahmslos winterlich düster — Lyrik, Flurseggen und Cottonianischer Lehrspruch haben freilich auch andere Farben; zunächst kam dann durch die Genesisparaphrasen Licht und Heiterkeit auf; jetzt aber dringt ein voller Strahl von der antiken Schilderung des goldenen Zeitalters zu den Angelsachsen und wird mit sichtlicher Freude aufgenommen. In Stil und Syntax ist — wie bei Guthlac B — starke Verwandtschaft mit Cynewulf zu spüren, was manchen Forscher veranlasst hat, das Gedicht diesem selbst, nicht bloss seiner Zeit und Gruppe, zuzuschreiben. Gleich Cynewulf deutet der Verfasser buchmässige Schulung an: *leorneras* haben ihn mündlich und schriftlich unterrichtet. Gleich ihm zieht er gerne den Endreim herein und hält zugleich, soweit es der Stoff erlaubt, die altheimischen Vorstellungen des Heldenlebens fest. Weit mehr noch als Cynewulf liebt er scharf zugespitzte Gegensätze, in denen er ordentlich schwelgt, und am Schluss hat er sogar in einer Reihe von Versen die zweite Zeilenhälfte mit lateinischen Wörtern ausgefüllt, womit er das älteste englische Beispiel maccaronischer Poesie gegeben hat.

Ausg.: N. Grundtvig, Phenix fuglen (mit lat. Original und dän. Übers.), Kopenh. 1840; B. Thorpe, Codex Exoniensis, 1842, S. 197 ff. (mit engl. Übers.); Grein-Wülker, III 95 ff. — Blossé Übers.: Grein, I 199 ff.; W. R. Sims, The happy land, from the Phenix, MLNot. VII, 1892, 11 ff.; J. L. Hall, New York 1902. — Abb. s. bei Cynewulf, § 47; ferner: H. Gäbler, Über die Autorschaft des ags. Gedichtes vom Phönix, Angl. III, 1880, 488 ff. — F. Kluge, Zum Phönix, Engl. St. VIII 474 ff. — J. Planer, Syntakt. Gebrauch des Verbums im Phönix, Leipz. 1891. — F. Holtbuer, Der syntakt. Gebrauch des Genitivs im . . . Phönix, Angl. VIII 1 ff. — M. R. Bradshaw, The versification of the O.E. poem Phoenix, Am. Journ. Phil. XV, 1894, 454 ff. — F. A. Blackburn, Note on the Phoenix v. 151, MLNot. X, 1895, 259. — E. Fulton, On the authorship of the Ags. poem Phönix, MLNot. XI 146 ff. — J. M. Hart und A. S. Cook, Phönix v. 56, MLNot. XIV 317, 450 f. — J. Ahrens, Darstellung der Syntax im ags. Gedicht Phönix, Rostock 1904. — F. Holthausen, Zum Schluss des ae. Phönix, Arch. CXII 132 f.

Von einem ähnlich allegorisierenden Physiologus (Exeter-Hs. 95^b—98^a) sind nur Fragmente erhalten. Sie beziehen sich auf den Panter, der mit Jesus in mystische Parallele gesetzt wird, auf den Wallfisch, der andere Fische mit seinem Dufte anlockt und fängt, wie der Versucher die Seelen, und auf das Rebhuhn. Die Anlage des Ganzen wird klar durch den Vergleich mit einer eng verwandten lateinischen Fassung des 9. Jahrhunderts (ed. Cahier, *Mélanges d'archéologie*). Indem die christlich-ags. Dichtung von Stoffen, an denen sich Charaktere und Seelenvorgänge darstellen liessen, zu solch wunderlicher Mystik überging, entzog sie sich der volkstümlichen Art und wurde spezifisch theologisch.

Ausg.: B. Thorpe, *Codex Exoniensis* (mit Übers.) 1842 S. 355 ff.; Grein-Wülker III 164 ff. — Greins Übers. I, 1857, 218 ff. — Abb.: A. Ebert, *Der ags. Physiologus*, *Angl.* VI 241 ff. — A. S. Cook, *The O.E. whale*, *MLNot.* 1894 S. 129 ff. — E. Sokoll, *Zum ags. Physiologus*, *Marburg i. St.* 1897 (rec. Sarrazin, *Engl. St.* XXVII 135 f.; Mann, *Angl. Beibl.* XI 332 ff.). — E. Mahn, *Die Syntax in dem sog. ags. Physiologus*, *Rostock* 1903. — F. Kläber, *Emendations: Walfish v. 69*, *Mod. Phil.* II 142.

§ 50. In zwei erbaulichen Gnomen ist die Tradition des heidnischen Lehrspruchs noch fühlbar, in Bezug auf Inhalt und Empfindungsweise.

Die Wunder der Schöpfung (Exeter-Hs. 92^b—94^a) geben sich als die Lehre eines wandernden Sängers oder richtiger Sagers (Einleitung: v. 1—37). Geschildert wird die Erschaffung von Himmel und Erde, der herrliche Lauf der Sonne vom Morgen bis zum Abend — es ist dies der Anfang der englischen Tageszeitenpoesie, die später durch Miltons 'Allegro' und 'Penseroso' systematisch ausgebildet wurde — und die feste Haltung von Luft, Land und Wasser innerhalb ihrer von Gott bestimmten Grenzen (38—89). Den Schluss bildet ein Ausblick auf die Heerscharen der Seligen im Himmel, die sich ewig dem Saljubil ergeben können: deshalb entsage jedes der Menschenkinder der eitlen Lust, der Wonne des vergänglichen Erdenlebens! (90—102). Heldenmässige Motive sind noch stark vorhanden, aber mit den frommen nicht recht ausgeglichen, wenn anders die letzten Verse echt und nicht etwa bloss Zutat eines späteren Predigers sind; denn der Sonnenlauf, der hier mit Wonne beschrieben wird, gehört doch auch zu den irdischen Vergänglichkeiten.

Ausg.: B. Thorpe, *Codex Exoniensis* 1842 S. 346 ff.; Grein-Wülker III 152 ff. — Vgl. J. Strunk, *Wonders of creation v. 85, 88*, *MLNot.* XVIII 72 f. — L. Pingel, *Untersuchungen über die syntakt. Erscheinungen in den ags. Wunder der Schöpfung*, *Rostock* 1905.

Der Menschen Gemüt (Exeter-Hs. 83^a—84^b) baut sich ebenfalls in drei Teilen kunstgerecht auf. Die Einleitung beruft sich auf einen buchgelehrten Weisen der Vorzeit, von dem der Dichter gelernt habe, Gerechte und Sünder zu scheiden (1—8). Die Sünde, die dann der Hauptteil schildert, ist der Übermut, wie er beim Gelage und Saljubil der Helden sich zeigt, wenn sie 'den Hasspfeil brechen lassen durch den Burgwall' (9—50^a). Im Hinblick darauf sang jener Weise ein Warnungslied und empfahl Demut und Feindesliebe, was der Dichter in eigener Person noch unterstützt (50^b—84). Die weltlichen Motive sind hier minder sympathisch behandelt, die Ermahnungstendenz ist desto einheitlicher durchgeführt.

Ausg.: B. Thorpe, *Codex Exoniensis* 1842 S. 313 ff.; Grein-Wülker III 144 ff. (Greins Übers. II 153 f.).

§ 51. Aus der geistlichen Lyrik der Cynewulfperiode ragt ein Gedicht hervor, das man als

Gebet des Vertriebenen bezeichnen kann, beginnend *Ähelpe min sē hālga dryhten* (Exeter-Hs. 117^b—119^b). Der Sprecher befindet sich in schwerer Not und Prüfung, die er jedoch als Sühne für sein bisheriges Sündenleben geduldig ertragen will, wenn ihm Gott nur Rat und Ausweg zeigt. Früher hatte ihm Gott viele Gnaden und Belohnungen zugewendet

(66 f.); dann aber entführen ihm unkluge, rasche Worte (82 f.), die zur Folge hatten, dass er arm und vom Stammsitze vertrieben wurde (84, 87 f.). Als einsamer, freundloser Verbannter fühlt er den Zorn Gottes (88, 90); *martirdōm* glaubt er zu tragen (80), krank ist sein Gemüt, jede Mahlzeit muss er sich von den Leuten schenken lassen (92), er beklagt seine Jugend (91) und denkt an das Sterben oder an Flucht über das Wasser, wenn er nur ein Boot kaufen könnte (99) — aber er hat weder genug Gold dazu, noch einen hilfreichen Freund. 'Der Wald kann wachsen, der Zukunft ruhig entgegensehen (*wyrde ābidan*), mit Astwerk prangen: ich kann wegen Verläumdung keinen der Menschen mehr im Gemüte lieben, keinen edlen Mann (*eorl*) auf dem Stammsitze' (104 ff.). In Mühsal muss ich mein Leben vertrauern, da ich die Freunde und teuern Bekannten verloren habe. Kummer ist der Lohn meiner Liebe (114 f.); Gott helfe mir dies Schicksal tragen, da ich es nicht ändern kann! — Das Gebet setzt also eine Begebenheit voraus, die einigermassen an die 'Botschaft des Gemahls' und den 'Wanderer' erinnert, obwohl die charakteristischen Einzelzüge dieser Elegien — Trennung liebender Gatten, Verfall des ganzen Heldenlebens — nicht vorkommen. Obwohl es ausgeprägten Anfang und Schluss hat und sich selbst als *sārspel* (v. 96) ausgibt, macht es doch nicht den Eindruck eines in sich abgeschlossenen Gedichtes, wie es Deor, Wanderer und überhaupt die meisten ags. Elegien sind; denn es enthält eine Reihe Anspielungen auf konkrete Verhältnisse, die nicht ohne weiteres klar werden. Es mag daher, gleich der ähnlich gearteten 'Rede der Frau an Eadwacer' (§ 20), aus einem grösseren Erzählungswerk losgetrennt sein, ohne dass die Überlieferung zu entscheiden erlaubt, ob das Ganze ein Versepos war oder vielleicht eine Prosa mit Verseinlagen, ähnlich den altn. Sagas und den deutschen Volksfassungen der Lenore. — Wie die

Ansprache eines Trösters an denselben Vertriebenen oder einen ähnlich geprüften Helden nehmen sich einige Verse aus, die man bisher als 'Bruchstück eines Lehrgedichtes' bezeichnete (ebenfalls Exeter-Hs. 122). 'Freue dich jetzt im Herzen und lass dich trösten von deinem Gotte und erhebe deinen Willen': so beginnt der Dichter in offenbar individualistischer Weise. Manche der Treukameraden — so heisst es im Hinblick auf die vorhandene Lage des Angeredeten weiter — sind unverlässlich, oft versagen sie, unerfüllt bleiben ihre Wortversprechen: das ist die Art der Welt. Aber einer lebt, ein ewiger Vater, der die Erde schuf, die Männer und den Saljubil usw. Eine Darlegung der Erlösungslehre scheint sich daran geschlossen zu haben, doch sind nur wenige Verse erhalten. — Auch ein

Predigtbruchstück über Psalm 23, (Vercelli-Hs. 104) mag in diesem Zusammenhang genannt werden. Es ist unvollständig zu Anfang, sodass man nicht zu erkennen vermag, ob es nach allgemeinen Erwägungen oder im Hinblick auf einen bestimmten Fall einsetzte. Aber die Sünde, gegen die es eifert, steht dem Missgeschick des Vertriebenen sehr nahe: es ist die Verläumdung, diese bringt oft Sorge in den Saljubil der Männer, *eorl ððerne æfþancum and mid tēonwordum taled behindan*. Manche haben Honig im Munde und Teufelstücke im Herzen, dem Satan zur Freude. Die ganze Welt ist so verderbt. Bessersichigen wir uns der Besserung! Der Schluss wenigstens bewegt sich im reinen Predigerton.

Ausg.: Grein-Wülker II 217 f. (vorher Thorpe, Cod. Ex. S. 452 ff.); II 280 f. (Thorpe 469 f.); II 108 ff. (vorher Cooper's Report 1836 S. 98 f.; Kemble, Cod. Verc. II 79 ff.).

In kentischem Dialekt sind zwei Gedichte erhalten und wohl von vornherein abgefasst, die noch gute lyrische Traditionen aufweisen. Der kentische Psalm (LI; Hs. Vespas. D VI, 70^a—73^b, 9. Jahrh.?) ist mit einem Ein-

gang versehen, worin der Sprecher, David, als Heldenkönig und berühmter Harfner, als Sünder an Uria und dessen Weib, gemahnt vom Propheten und reumütig gegen Gott beschrieben wird: *Míltsa ðú mē* usw. ruft er dann mit den Worten des Psalms zu Gott. Das Gebet ist also mit einem heroisch-erzählenden Hintergrunde ausgestattet, ähnlich wie das 'Gebet des Vertriebenen'. In einem poetischen Nachworte wird angedeutet, dass David in der Tat Gottes Verzeihung erlangte; gleiche Nachsicht erbittet der Dichter für die eigenen Sünden. An der Selbständigkeit des Gedichtes ist hier nicht zu zweifeln. Durch die Einrahmung hängt es mit jenen frühags. Elegien zusammen, die aus der lyrischen Ausmalung einer heldenmässigen Situation erwachsen. In formeller Hinsicht sind Gesätze von 3—13 Langzeilen abgeknotet, jedes einem Psalmvers entsprechend; aber auf lyrischen Parallelbau der Verse, Sätze und Wortwiederholungen ist verzichtet. — Letzterer ist hingegen noch stark zu beobachten im

Kentischen Hymnus (auch Hs. Vespas. D VI, 68^b—69^b). Inhalt: Preis des Schöpfers, einerseits in altheimatlicher Art als des besten Gefolgsherrn, der in der Himmelsburg ewigen Saljubil pflegt; anderseits als des 'ewigen Lammes' nach Art der Apokalypse. Anapher markiert hier den Anfang der meisten Gesätze (7, 15, 18, 22, 36); zwei und drei parallele Satzverse sind gerne zusammengekoppelt, z. B. *Wē ðē heriað hālgum stefnum, And wē blētsiað bilewitne fēder, And ðē þanciað, þiōda walden* (7—9). Dabei erinnern der Inhalt, die Stiltechnik und gelegentlich sogar der Wortlaut an den Azariashymnus (*Wē ðec herigað, hālig drihten*, Dan. 405; *ðē geblētsige, bylywit fēder* 363), sodass man vermuten darf, jenes alte geistliche Preislied wirke hier nach, allerdings jeder epischen Beziehung entkleidet.

Ausg.: Psalm 51: F. Dietrich, Index lectionum, Marburg 1855; Grein-Wülker IIb 231 ff. — Hymnus: Th. Wright, Reliquiae antiquae 1841, I 34 ff.; Dietrich a. a. O.; Grein-Wülker II 224 ff.

Ein völliges Übergewicht der Predigt auf Kosten schöner Einkleidung und heldenmässiger Darstellung macht sich in zwei Gedichten geltend, die sich mit dem Weltuntergang beschäftigen. Eines von diesen, gewöhnlich als

Christ III. Teil bezeichnet (v. 868—1695), ist entschieden jünger als Cynewulf; es unterscheidet sich von seinen sicheren Werken durch Dürftigkeit der Epitheta — für Gott z. B. steht am häufigsten blosses *drihten* —, durch Vorliebe für Aufzählung statt der altüberkommenen *variatio* mit Appositionen (*ðær bið cirm ond cearn ond cwicra gewin, gehrēow ond hlād wōp* 998 f. u. dgl.), durch starke Ausbildung der latinisierenden Metapher (z. B. Gott = *lſf būtan dēade, giogud būtan ylde, hēlu būtan sære, dæg būtan þēostrum* 1653 ff.) und durch gehäufte Partikelbetonung (namentlich 1431 f.). In den Hauptmotiven, von der Wiederkehr Christi an bis zum Einzug der Seligen in den Himmel, sowie auch in einer Reihe Einzelwendungen folgt das Gedicht der Hymne '*Apparebit repentina dies magna domini*' in Bedas '*De arte metrica*'. Unter den Zutaten fällt besonders eine Erscheinung des hl. Kreuzes auf, bedeckt mit Gottes Blut und weithin über die im Schatten liegende Schöpfung erglänzend (1085 ff.). In solch apokalyptischen, also fremdartigen Bildern entfaltet der Dichter mehrfach eine mystische Pracht. Um so nüchterner nehmen sich die dazwischen geschobenen Predigtstellen aus. Die Tradition des Heldensanges ist geschwunden bis auf einige stereotype Ausdrücke vom göttlichen Scharführer, dem ewigen *drēam* im Himmel u. dgl. Das Predigtgedicht siegt. Erzählung oder Lyrik dient nur noch als Schwelle zu Erbauungsreden; die Gestaltungsfreude weicht der Moraltendenz.

Ungefähr auf derselben Stufe der Entwicklung steht das Jüngste Gericht der Exeter-Hs. (S. 115^b—117^b). Unter den Geschehnissen hebt der Dichter besonders den Weltbrand hervor, gewiss eher im Streben nach drastischer Predigtwirkung als etwa weil ihm noch eine heidnische Tradition vorschwebt wie beim ahd. Muspilli. Seine Ermahnungen spricht er gerne, wie auf der Kanzel, in direkter Ichform aus: '*Forþon ic ða wille lēode lēran þæt hit lof godes hergan on hēahþu* (v. 46 ff.). Grosse Sünden sind gar nicht nötig, um diesen Eiferer zu reizen; schon dass Menschen Prahlworte sprechen oder sich des Weines freuen, genügt ihm zur Anklage (v. 14, 78); aller Zier des Heldenlebens (*eorles tīr* 52) weissagt er den Untergang durch verdiente Flammen; seine Auffassung ist nicht mehr christlich, sondern mönchisch.

Christ III: vgl. Cynewulf. — Jüngstes Gericht: Ausg.: Thorpe, Cod. Ex. S. 445 ff.; Grein-Wülker III 171 ff. — Übers.: Grein II 150 ff. — Vgl. W. Deering, *The Aps. poets on the judgment day*, Halle 1890. — J. Stieger, *Die Syntax in dem ags. Gedicht vom jüngsten Gericht*, Rostock 1902.

Blosse Moral enthält das kurze Gedicht Almosen (Exeter-Hs. 121^b—122^a). Es empfiehlt dem Edelmann (*eorle*: etwas von Heldenfiktion wird bis zur Alfredzeit in der Wortwahl regelmässig festgehalten), ein mildes Herz zu zeigen; mit Spenden könne man die Wunden der Seele abwaschen, 'ebenso wie man wallende Lohe mit Wasser wegwäscht': der ausführliche Vergleich verrät einen latinisierenden Verfasser. — In den wenigen Versen Phraao (Exeter-Hs. 122^a) wird uns in der Art der Elucidarien durch Frage und Antwort mitgeteilt, dass das Ägypterheer 600 Waffenträger zählte. — Rein erbaulichen Zwecken diene eine kurze Übertragung des Vaterunsers, beginnend *Hālig fader* (Exeter-Hs. 122^a), und eine erweiternde Umschreibung des Vaterunsers, beginnend *Fæder manncynnes* (Hs. Junius 121 S. 45); letztere hat später in die Haupthandschrift des Benediktineroffiziums in ags. Übersetzung Aufnahme gefunden. So sehr diese dünnen Denkmäler dem in spätag. Zeit üblichem Tone entsprechen, sind doch keine metrisch gesicherten Anzeichen für Entstehung nach Alfred vorhanden; ja das gelegentliche Fehlen des Art. vor schw. Adj. u. Subst. (Grein-Wülker II 228¹¹, 229²⁰) weist eher noch ins neunte Jahrhundert. Der regellose Einschlag von Schwellversen, durch den sie formell auffallen, mag, da er an altrituelle Sprüche mahnt, mit volkstümlichen Traditionen zusammenhängen.

Almosen: Thorpe, Cod. Ex. 467; Grein-Wülker III 181. — Phraao: Thorpe 468, Grein-Wülker III 182. — Vater unser übertr.: das. II 227 f.; Thorpe 468 f. — Vater unser umschr.: Wanley, Catalogue, Oxf. 1705, S. 48, u. 8.; Grein-Wülker II 228 ff., sowie in allen Drucken des ags. Bened.-Offiz., durch E. Thomson, (*Godcunde lār* 1849 S. 134 ff.), durch R. Bouterwek (Caedmon, 1854, S. CC ff.) und E. Feiler (Bened.-Offiz. 1901 S. 61 ff., dazu S. 46 ff.).

§ 52. Überblicken wir die Entwicklung, die die geistliche Dichtung von den Tagen Caedmons bis zur Unglückszeit 866—870 nahm, wo die Ostangeln, Nordhumbri und Mercier dem Dänenschwert erlagen, und ziehen wir zugleich die vielen christlich erbaulichen Elemente in Betracht, die sich in weltlichen Dichtungen eingesprengt finden, so ergibt sich: die germanischen Gattungen sind im Laufe dieser zwei Jahrhunderte alle, selbst die Zaubersprüche nicht ausgenommen, vom christlichen Geist erfasst und durchdrungen worden. Weit entfernt, sie zu ersticken, hat dieser vielmehr zu zahlreichen Neuschöpfungen angeregt und für reichliche Aufzeichnung des Geschaffenen gesorgt, also in quantitativer Hinsicht eine grosse Förderung bewirkt. Qualitativ hat er nicht bloss neue Stoffe gebracht, sondern auch ein verändertes Heldenideal, das des Dulders und der Blutzugin; er hat den Erzählern den Sinn für Nebendinge geschärft, die Natur von einer froheren Seite gezeigt, die Auffassung innig und oft mystisch

gemacht und den Verstand mit Reflexionen bereichert; er hat neue literarische Gattungen, namentlich die Legende, eingeführt, die metrische Kunst des Epikers um den reihenweisen Endreimschmuck vermehrt und in der Rhetorik die Entwicklung der Tropen begünstigt. Mit der antiken Kultur und der orientalischen Phantasiewelt ist jetzt der Verkehr eröffnet; die Träger dieser weithergeholten Geistesschätze stehen fortan als höherer Dichterstand dem Spielmann gegenüber. Vorteile genug; doch fehlen nicht die Schatten. Vor der kosmopolitischen Helligkeit zog sich die nationale Art scheu in den Hintergrund zurück. Die heimische Mythe schwand und sank herab zur Volkskunde; die Sage, ihre nahe Verwandte, musste langsam folgen; die Poesie verlor hiermit die bodenständige Tiefe. Das Gefolgschaftswesen, das Tugendsystem einer Räuberära, wurde, wenn auf christliche Helden angewendet, allmählich zur blossen Maske; *dryhten* gab die Bedeutung 'Scharführer' fast auf und diente meist nur mehr als gehobenes Wort für 'Gott'; eine reiche Quelle warmer und sinnlicher Vorstellungen begann hiermit zu vertrocknen. Mit der Harfe und dem mündlichen Vortrag des Spielmanns ging den Versen der Gebildeten viel Temperament verloren; das Aufkommen schlechter Cäsuren ist nur ein besonders greifbares Symptom dafür, dass die Metrik buch- und lese-mässig wurde; die frische Art, durch Frage und Ausruf zu erzählen, und die nachdrucksvollen Umschreibungen litten bei Cynewulf sichtlich unter dem Einfluss der lateinischen Satzform. Endlich ist der Zweck der Dichtkunst ein anderer geworden: nicht mehr Männer sollten jetzt erfreut, sondern Himmelskandidaten erzogen werden; der Schwerpunkt der Literatur rückte aus der sinnlichen Welt in die moralische. Schritt für Schritt wurde die Predigt zur Hauptsache. Es war also eine Schaffensart von gemischtem Werte geworden, der die Dänen im Angellande mit heidnischer Derbheit kurz vor dem Regierungsantritt Alfreds den Garaus machten. Die poetischen Denkmäler wurden, so gut es ging, nach dem Süden gerettet, wo sich die Schreibkundigen bisher wesentlich nur der Prosa in der Volkssprache angenommen hatten.

D. PROSA VOR ALFRED.

§ 53. Von der Prosa, die den Angelsachsen vor Annahme des Christentums geläufig war, gewinnen wir eine Vorstellung durch die Gesetze des kentischen Königs Æthelberht († 616). Beda II 5 bezeugt, dass dieser mit seinem Staatsrat Gesetze aufstellte, *decreta iudiciorum cum consilio sapientium constituit*, und zwar in englischer Sprache, *Anglorum sermone*. Nach der (freilich späten) Überschrift der Gesetze selbst wurden sie noch bei Lebzeiten des Missionars Augustinus erlassen, also zwischen 597, wo er in Kent landete und 604, wo er starb; die Schreibkunst der christlichen Römer wurde bei den Angelsachsen sofort in den Dienst der heimischen Sprache gestellt. Erhalten sind die Gesetze zwar nur in einer Hs. aus der Zeit um 1125, im Urkundenbuch des Domklosters Rochester (*Textus Roffensis*); aber eine Reihe sehr altertümlicher Formen darin weist auf eine Vorlage, die wenigstens bis in die Mitte des 8. Jahrhunderts zurück datiert. Auch stimmt der Eingang mit seinen Strafen für Verletzung geistlichen Gutes und Friedens genau zu der Beschreibung Bedas: *In quibus primitus posuit, qualiter id emendare deberet, qui aliquid rerum vel ecclesiae vel episcopi vel reliquorum ordinum furto auferret*. Die Echtheit ist also nicht anzuzweifeln. Christlich ist darin lediglich jener von Beda gerühmte Eingangsparagraph, in dem wir ohne Zweifel eine Errungenschaft der ersten Missionäre zu sehen haben. Das Weib ist fast noch verkäufliche Sache. Der Adel ist ge-

boren (*eorl*) und nicht, wie später, vom Königtum abhängig. In sprachlicher Hinsicht ist zu beobachten, dass der Relativsatz schon gut ausgebildet ist, dass klare Regeln der Wortstellung herrschen und dass es, trotz der Knappheit, die bei Rechtsvorschriften zu erwarten ist, an rhetorischem Schmucke nicht fehlt; es giebt alliterierende Formeln, z. B. *bearnum bāgan* 79, *nēde niman* 82, und Wurzelwiederholungen, z. B. *clāpi ge-clāpod* 77. Bei den festländischen Deutschen dauerte es ein halbes Jahrtausend länger, bis man die Volkssprache zur Trägerin des Rechtes machte.

Weitere Sammlungen von Rechtsvorschriften in ags. Sprache sind uns in derselben Hs. erhalten: die Gesetze der kentischen Könige Hlothære (673—685) und Eadric (685—6, vgl. Bede IV 26), worin schon ein umständlicherer Periodenbau auffällt; und die vom Kenterkönig Wihtræd († 726), die eine urkundenartige Einleitung haben (*Ðām mildestan cyninge Cantwara Wihtræde rixiendum* usw.) und eine bemerkenswerte Neigung zum Endreim zeigen (z. B. *odde hine man cwelle oþþe ofer sæ selle* 26). Eine ähnliche Einleitung besitzen auch die Gesetze des Westsachsenkönigs Ine, erlassen zwischen 688 und 694, die wir aber nur in der Gestalt besitzen, in der sie später König Alfred seiner umfänglichen Sammlung anfügte (4 Hss.). Dass auch der Mercierkönig Offa (757—796) Gesetze veröffentlichte, deutet Alfred am Schlusse seiner Einleitung an (Liebermann I 46); sie sind aber verloren. Wir finden also englische Rechtssprache nicht bloss in einem, sondern wenigstens in zwei Königreichen, und von der ersten Kodifizierung an und so bald nach der Einführung des Christentums, dass eine lateinische Gesetzessprache gar nicht recht Zeit hatte sich durchzusetzen. Um so leichter konnte das Volksidiom auch auf anderen Gebieten zur Geltung gelangen.

Die älteren Sammelausgaben von Reinhold Schmid, *Die Gesetze der Agss.*, Leipz. 1832, *1858, und B. Thorpe, *Ancient laws and institutes of England*, 1840, sind gründlich überholt von F. Liebermann, *Die Gesetze der Agss.*, München 1898 ff. Vgl. dazu betreffs Altkent: E. Sievers, PBB. XII 174, und W. Görnemann, *Zur Sprache des Textus Roffensis*, Berlin 1901; betreffs Ine die Literatur über Alfred. In allgemeiner Hinsicht besonders: W. Stubbs, *Constitutional history of England*, Oxf. *I 1874, *I 1896; H. Brunner, *Überblick über die Geschichte der franz., normann. und engl. Rechtsquellen*, v. Holzen-dorffs *Encycl. der Rechtswissenschaft*, Leipz. *1890, I 329 ff.; F. Liebermann, *Quadrupartitus*, ein engl. Rechtsbuch von 1114, Halle 1892; F. Purlitz, *König und Witenagemot bei den Agss.*, Bremen 1892; F. Pollock and F. Maitland, *History of Engl. law before the time of Edward I*, Cambr. 1893; H. Brunner, *Grundzüge der deutschen Rechtsgeschichte*, Leipz. *1893.

Die Schreiber der Urkunden folgten alsbald dem Beispiele der Gesetzgeber. Nach einer kurzen Periode ausschliesslichen Lateingebrauchs finden wir bereits in einer Schenkung des obgenannten Königs Æthelberht von Kent an die St. Andreaskirche zu Rochester die Grenzen des Grundstücks ags. verzeichnet¹⁾, und von 672 ab wird dies häufig, ja bald die Regel. Ganze Urkunden in ags. Originalfassung — nicht bloss in späterer Übersetzung — treffen wir vereinzelt seit ca. 743 (an den Bischof von Worcester), häufig seit 831, d. h. fast von dem Augenblicke ab, wo der Westsachsenkönig Ecgbert zum ersten Male alle ags. Königreiche unter einem Zepter vereinte. Wie weit sich diese Gepflogenheit in landschaftlicher Hinsicht erstreckte, ist nicht mit Sicherheit abzugrenzen, weil uns alte Urkunden nur aus sächsischen und kentischen Gegenden erhalten sind. Zwar stammen viele von mercischen Königen her; sie sind aber regelmässig zugunsten südlicher Besitzer ausgestellt, und da es bei den Angelsachsen an einer Königskanzlei fehlte, daher regelmässig die Empfänger sich die Rechtstitel

¹⁾ Die Urkunde ist allerdings nicht in der Urform überliefert; selbst ihre Echtheit ist bestritten worden.

schreiben liessen, so sind letztere für deren Sprachform verantwortlich zu halten. Immerhin giebt es zu denken, dass wir auch bei den Gesetzen nie von nordhumbrischen Aufzeichnungen hören. Man kann sich schwer des Eindrucks entziehen, als wäre das Bedürfnis und hiermit zugleich die Kunst, ags. Prosa zu schreiben, wesentlich in der Südhälfte des Landes aufgekommen.

Sammelausg.: J. M. Kemble, *Codex diplomaticus aevi saxonici*, 6 vols., 1839—1848, mit Verzeichnis der Hss. und Ortsnamen. Verb. Ausgabe der Urkunden bis 975 von W. de Gray Birch, *Cartularium saxonicum*, 3 vol. 1885 ff.; als Ergänzung: A. Napier and W. Stevenson, *The Crawford collection of early charters*, Oxf. 1895. Dazu vgl. B. Thorpe, *Diplomatarium anglicum aevi saxonici*, 1865, und J. Earle, *Landcharters and other Saxon documents*, Oxf. 1888, die beide manche Urkunde nach anderen Hss. drucken; ferner H. Sweet, O. E. T. 421 ff., der die Urkunden nach jenen Hss. abdruckt, die aus der Zeit vor 900 erhalten sind. — Abb.: H. Brunner, *Zur Rechtsgeschichte der römischen und germ. Urkunde*, Leipz. 1880 I 149 ff.; *Das ags. Landbuch*. J. Aronius, *Diplomatische Studien über die älteren ags. Urkunden*, Königsberg 1883. R. Wolff, *Untersuchung der Laute in den kentschen Urkunden*, Heidelberg 1893. W. Görnemann, *Zur Sprache des Textus Roffensis*, Berlin 1901. W. Keller, *Ags. Palaeographie*, Berl. 1906.

§ 55. Kirchliche Prosa in ags. Sprache ist uns bereits für Beda bezeugt: gegen Ende seines Lebens († 735) übersetzte er das Evangelium Johannis bis VI 9. Ist es uns auch nicht überliefert worden, wie seine vielen lateinischen Werke, deren wir manche dafür geben würden, so hat dies volkstümliche Beispiel des hochgelehrten Mannes doch sicherlich nachgewirkt.

Erhalten sind uns in vor-Alfredischer Aufzeichnung drei Gebetsauforderungen, alle kurz, mit eingemischten Lateinwörtern und in südlichen, z. T. direkt kentschen Dialektformen. Auffällig ist darin die Neigung zu rhythmischen Gruppen mit Stabreimschmuck, z. B. im *Lorica*-Gebet: *And ðe georne gebtde gēce and miltse . . . ðælniomende ðorh dryhtnes gefe*; oder in der Inschrift des Codex aureus: *and tō wuldre and tō weorðunga, and his ðrowunga tō ðoncunca* (Sweet, O. E. T. 174 f.).

Zugleich gab ein Teil von Bedas lateinischer Schriftstellerei die Grundlage ab, aus der die ags. Legendare in Prosa erwachsen. Mit seinem *Martyrologium*, das wir in der Bearbeitung des Florus, eines Subdiakons von Lion c. 830, besitzen, begannen in England die Biographien der Lokalheiligen, wobei für Beda das Vorbild der älteren *Acta martyrum*, der Pontificalbücher und des Martyrologiums von St. Hieronymus massgebend war; und durch seine *Historia ecclesiastica* wurde der Geschmack für heimische Märtyrer-, Einsiedler- und Visionsgeschichten gewaltig entwickelt. Solch erbauliche Geschichten wurden gerne in den Klöstern nach dem Gottesdienst und bei Tisch, auch von den Kanzeln statt der Predigt vorgelesen; nach auswärts geschickt, verbreiteten sie die Kunde von den Reliquienschatzen einer Kirche und regten zu Wallfahrten an; hohen Herren oder Frauen vorgelegt, beförderten sie Schenkungen und Gelübde. Während aber Bedas Martyrologium in Frankreich und Deutschland zunächst nur lateinische Nachahmer weckte (vgl. Horstmann, *Ae. Legenden* 1881 S. XXXVII), entstand in England noch vor der Zerstörung der alten Klöster durch die Dänen, also vor dem letzten Drittel oder Viertel des neunten Jahrhunderts, eine Reihe von ags. Heiligenleben. Voran ist ein grosses Martyrologium (Hs. Julius A X u. a.) zu stellen, das für die meisten Tage des Jahres die Evangeliumspartie, Legende oder Erbauungsgeschichte, wie sie eben von der englischen Kirche den Gläubigen vor Augen gehalten wurde, in knapper Inhaltsangabe vorführt, offenbar zu systematischer Benutzung in Mönchskreisen. Zu den Hauptquellen gehörten Bedas Schriften, namentlich für die englischen Heiligen; vielleicht war jedoch die Abhängigkeit nicht eine

direkte, sondern durch eine lateinische Zwischensammlung vermittelt. Die Sprache deutet auf Mercien als Entstehungsgegend; das bestätigt sich, wenn man die Begräbnisstätten der Engländer zusammenhält, die der Verfasser zu erwähnen für gut befindet: Chad liege in Lichfield, Guthlac (nach Felix von Crowland behandelt) in Crowland, Oswald in Bardney, Lincolnshire, Cedd in Lastingham, Yorkshire, Hygebald in Lindsey, Lincolnshire; dagegen fehlt betreffs der Reliquien des berühmten Nordhumbriers Cuthberht und des ersten Canterbury-Missionars St. Augustin jegliche Ortsangabe. In formeller Hinsicht ist, trotz der Knappheit, mit der der Verfasser die Geschichten zu blossen Inhaltsandeutungen zusammenstrich, gelegentlicher Stabreimschmuck zu beobachten; z. B. *flēotendra fixa cym and flēogendra fugla . . . þā swimmað nū ā on sealtum yðum* (S. 44 f.). — In Canterbury, und zwar mit besonderer Interessennahme an der St. Augustinskirche daselbst, schrieb ein Geistlicher die altkentische Königslegende, die später, nach der Dänenzeit, zu der Kompilation 'Die Heiligen Englands' erweitert wurde (Hs. Corp. Chr. Coll. Camb. 201 u. a.). Sie verfolgt die gottseligen Mitglieder der Königsfamilie, mit warmer Berücksichtigung der Frauen, bis zum Anfang des achten Jahrhunderts herab, folgt aber im Wesentlichen nicht lokalen Quellen, sondern abermals Beda, dem bei allen Lateinkundigen geschätzten Nordhumbrier, wohl weil in Canterbury Historik noch fehlte. — Eine Einzellegende vom mercischen Lokalheiligen Chad, ohne Zweifel mercisch nach Herkunft und Dialekt, gehört, obwohl die Sprache nur für Entstehung vor Mitte des zehnten Jahrhunderts zeugt, wohl gleichfalls noch vor die Dänenzeit; denn in der Zwischenperiode lagen die Klöster teils in Trümmern, teils in solcher Gesunkenheit und Geistesöde, dass an literarische Tätigkeit kaum zu denken ist (Hs. Junius 24). Sie trägt die Form einer Homilie, geht — vermutlich durch eine lateinische Homilie als Zwischenstufe — auf Beda (Hist. eccl. IV 2 f.) zurück und giebt dessen Bericht ziemlich genau wieder. Schwerfällige Wortwiederholungen mischen sich gelegentlich mit Anflügen von Alliteration, als wäre der Autor mehr in gebundener Rede heimisch gewesen als in ungebundener; z. B. *nē nēnig man hine geseah swiðe hlahendne, nē nēnig man hine geseah swiðe gnorniende, ac hē ā ān and þæt ilce sume gemete heofonlice blisse ber on his onðone* (S. 147).

Nicht mehr in den Bereich zusammenhängender Prosa, sondern blosser Glossen gehört eigentlich eine Interlinearübersetzung des Psalters, deren früheste Spuren bis ins achte Jahrhundert hinaufreichen. Die Urform jener Übertragung, deren erhaltene Endglieder, z. B. Eadwines Canterbury Psalter (Hs. Trinity Coll. Camb.), bis ins XII. Jahrhundert herabreichen, scheint in so früher Zeit im nördlichen Mercien entstanden zu sein; ein Zwischenglied, der Vespasianische Psalter (Hs. Vespasian A 1, 9. Jahrh.), scheint in einem südöstlichen Grenzgebiete Merciens geschrieben. Beide Texte haben noch Formen, die dem vor-Hieronymus-Psalter folgen; andere borgen bereits aus der gallischen Vulgata. Die grosse Anzahl der Hss. erklärt sich aus dem Bedürfnis, lateinunkundigen Mönchen beim Psalmen-singen wenigstens ein oberflächliches Verständnis zu schaffen. In der Wahl stattlicher Wörter verrät sich hier noch manchmal ein Abglanz angli-scher Poesie. — Glossen zu lateinischen Wortreihen, die teils in kentischem, teils in kentisch-mercischem Dialekt vorliegen und auch Sprachspuren des achten Jahrhunderts an sich tragen (nach dem Aufbewahrungsort der Hss. gewöhnlich als Epinaler-, Erfurter- und Corpus-Glossen bezeichnet), sind lediglich auf genaue Wiedergabe des Sinnes bedacht, dienen zum Latein-lernen und fallen ausserhalb des Kreises schöner Literatur.

Im Ganzen ist die geistliche Prosa vor Alfred dürftig und zaghaft. Sie reicht, was Fluss und Kraft betrifft, nicht über das bescheidene Können hinaus, das der weltlichen auf Grund der ältesten Gesetze zuzumuten ist. Ein Fortschritt trat erst ein, als die schreibkundigen Kleriker sich in den Dienst höfischer Kreise und Interessen stellten.

Gebetsaufforderungen: *Lorica prayer*, Codex aureus inscription um 870 und Durham admonition: ed. Sweet, O. E. T. 174 ff. (zur Durham-Hs. vgl. F. Liebermann, Arch. CIV 122 f.). — *Martyrologium*: ed. nach allen Hss. G. Herzfeld, EETS 116, 1900. Ein Fragment war gedruckt von Sweet, O. E. T. 177 ff., eine Hs. von Cockayne in *The shrine* S. 29—33, 46—156. Verzeichnis der Bibelstellen bei A. S. Cook, *Biblical quotations*, New York 1903, II 17 ff. Vgl. auch F. Liebermann, *Zum ags. Martyrologium*, Arch. CV 86 f.; F. Stossberg, *Sprache des ae. M.*, Bonn 1905. — *Alt-kent. Königslegende*: ed. F. Liebermann, *Die Heiligen Englands*, Hannover 1889. Der Text nach Handschrift Stowe 960 auch in *Liber vitae, register and martyrology of New Minster and Hyde Abbey* ed. W. de Gray Birch, Lond. 1892 S. 83 ff. — *Das ae. Leben des hl. Chad* ed. A. Napier, Angl. X 131 ff.

Interlinearübers. d. Psalt.: *Vesp. Psalter*: ed. J. Stevenson, *Surtees Soc.* 1843; mit neuer Collation Sweet, O. E. T. 183 ff.; vgl. R. Zeuner, *Die Sprache des kent. Psalters*, Halle 1881; A. S. Cook, *Bibl. quotations*. in O. F. prose writers I, London 1898, S. XXVI ff. — *Regius Psalter* (Hs. Royal 2. B. 5): ed. F. Roeder, Halle 1904. — *Eadwines Cant. Psalt.*: ed. F. Harsley, EETS 92, 1889; vgl. B. Hein, *Sprache von Eadw. Ps.*, Würzb. 1903; K. Wildhagen, *Der Psalter des Eadw.*, Halle 1905. — *Junius Psalter*: R. Lindelöf, *Die Hs. Junius 27*, Soc. néophilol. Helsingfors, III, 1901, 1 ff. Zur ganzen Psalterfrage vgl. ausser Cook und Wildhagen: U. Lindelöf, *Studien zu ae. Psalterglossen*, Bonn 1904. — *Epinal-, Erfurt- und Corpus-Glossen*: ed. H. Sweet, O. E. T. 1 ff. Die *Corpus-Glossen* ed. auch Th. Wright, *Vocabularies* 1857, *1884 I 1 ff.; J. H. Hessels, *An 8th cent. Lat.-Ags. glossary*, Camb. 1890. Vgl. Dieter, *Über Sprache und Mundart der ältesten engl. Denkmäler*, Göttingen 1885; M. Kolkwitz, *Zum Erfurter Glossar*, Angl. XVII 452 ff.; H. Chadwick, *Studies in Old English*, Camb. 1899 S. 188. — Weitere Glossen in Hss. des 9. Jahrh. bei Sweet, O. E. T. 111 ff.; dazu als Ergänzung P. Gloger, *Das Leidener Glossar*, Augsburg 1901-03. Dem 10. Jahrh. gehören bereits die kent. Glossen an, die J. Zupitza, *Zs. f. d. Alt.* XXI 237 ff., herausgab, vgl. J. Williams, *A grammar, investigation of the Old Kent glosses*, Bonner Beitr. XIX 92 ff. Im Übrigen muss betreffs der jüngeren ags. Glossen hier ein Hinweis auf K. Bülbring, *Ags. Elementarbuch*, Heidelb. 1902 S. 8 ff., und auf den Jahresbericht für germ. Phil. genügen.

§ 56. Das bedeutendste und originellste Prosawerk, das die Angelsachsen vor Alfred hervorbrachten, waren die ags. Annalen, fälschlich Sachsen-Chronik genannt; denn sie halten sich durchaus an die Form der Jahreseintragung, selbst wenn es auf der Hand liegt, dass die Eintragung viele Jahrzehnte später erfolgt ist, und an ihrer Abfassung waren die Sachsen zwar vorwiegend, aber nicht ausschliesslich beteiligt. Der bisherige Name ist mehr für die Auffassung des 16. Jahrhunderts bezeichnend, das ihn prägte, als für das Denkmal selbst.

Die Gattung stammte nicht aus der germanischen, sondern aus der christlich-lateinischen Kultur, die mit den Missionaren ins Land kam.

Allerdings hatten bereits die heidnischen Angelsachsen ein Mittel versloser Geschichtserinnerung vom Festlande mitgebracht: jeder Stamm besass die Stammtafel seines Königshauses, und die Stammtafeln führten, wie schon Beda (*Hist. eccl.* I 15) bezeugt, auf Wodan zurück. Um solch einfache Namenlisten ohne Sätze aufzuschreiben, genügte die Runentechnik. Sie erhielten sich auch in christlicher Zeit (Beda III 1 u. 9) und begegnen uns noch in ags. Abschriften des 9.—12. Jahrhunderts, teils selbständig, teils den ags. Annalen vorangestellt oder in sie hineingearbeitet (vgl. Kemble, *Über die Stammtafel der Wests.*, 1836; Cockayne, *Leechdoms* III 444; Sweet, O. E. T. 167; O. E. Beda ed. Miller I 486; Napier, *MLNot.* XII 105 ff.; Plummer, *Sax. chron.* II S. CIX f., 1 ff., 81 f.). Diese Stammtafeln haben sicherlich den geschichtlichen Sinn genährt und zu höheren Leistungen den Boden vorbereitet. Aber sie waren so dürftig, als es eben der heidnischen Aufzeichnungsart durch Runen entsprach; und Jahreszahlen, für Annalen das ständige Anordnungsprinzip, fehlten ihnen völlig.

Ein anderes, schon genaueres Mittel zur Festhaltung von Begebenheiten, das in christlichen Bildungszentren, an Bischofssitzen und in Klöstern

gepflegt wurde, waren die Ostertafeln; da standen die Jahreszahlen voran, und daneben trug man den Abgang oder Amtsantritt von Bischöfen, Äbten oder Königen ein, Kirchenbrände, Naturereignisse u. dgl. In Canterbury sind solche kurze Lokalannalen bereits im siebenten Jahrhundert zu erweisen (Liebermann, Arch. CIV 189); eine Liste seiner Erzbischöfe, die von 690 bis 830 reichte, ist in die ags. Annalen später übernommen und aufgeteilt worden; mit auf derartige Aufzeichnungen bezieht sich offenbar Bedas Angabe, er sei von Canterbury aus *multis monumentis litterarum* unterstützt worden. Eine etwas jüngere Bischofsliste wurde in der wests. Bischofsstadt Winchester geführt; sie hat in den ags. Annalen seit 703 zahlreiche Spuren hinterlassen. Auch Reste nordhumbrischer Klosterannalen sind in ihnen seit ungefähr derselben Zeit zu spüren (Keller, Lit. Bestreb. in Worcester, S. 31f.; Plummer II, S. LXVIIIff.).

Aber die ags. Annalen haben doch einen wesentlich umfassenderen Typ: sie greifen weit über das Lokalinteresse hinaus und wollen die wichtigsten Weltbegebenheiten darstellen, die über Britannien seit dem ersten Zusammenstoß mit den Römern hinweggezogen sind. Diesen Zug ins Grosse überkamen sie aus zwei lateinischen Werken: aus der *Recapitulatio*, die Beda seiner *Historia ecclesiastica* anhängte, um die römisch-englischen Dinge vom Einfall des Julius Cäsar ab bis zu seiner Zeit (731) in Annalenform übersichtlich darzustellen; und aus einer Universalchronik, die zwar verloren, aber mit Hilfe der *Annales Lundenses* und des *Annalista S. Neoti*, von denen sie ebenfalls benützt wurde, zu rekonstruieren ist. Danach enthielt letztere eine Fortsetzung der *Recapitulatio* und reichte wenigstens bis 799 herab (Papst Leos III. Misshandlung; vgl. Liebermann, Archiv CIV 190). Beide Werke erscheinen in den ags. Annalen geradezu übersetzt und nur durch Einzelzutaten erweitert. Teils direkt durch Beda, teils durch Bedas Fortsetzer hängt der charakteristische Kern der bedeutendsten ags. Prosaschöpfung mit der antiken Geschichtschreibung, wenn auch in dünnster Abschwächung, zusammen.

§ 57. Bei der Frage, wann, wo und wie die erste Redaktion in ags. Sprache erfolgte, tut sich die Schwierigkeit auf, dass wir als Text nur eine Fassung aus der späteren Alfredzeit besitzen, am besten erhalten in der nach dem Erzbischof Parker genannten Hs. (Corp. Chr. Coll. Camb. 173), deren älteste Hand bis 891 geht und auch nicht viel später angesetzt werden kann. Diese Alfredische Fassung war schwerlich die früheste; denn der ihr vorangestellte Stammbaum der Westsachsenkönige, der zu ihrem Grundstock gehörte, wie aus den mehrfachen Anspielungen darauf in den Annalen bis 784 hervorgeht ('*his ryht fædren cyn gæþ tō Cerdice*' u. dgl.), läuft direkt nur bis Æthelwulf (reg. 839—858); rückschauend auf die 19½ Jahre seiner Herrschaft, also frühestens 858—59, fasste dann der Redaktor seine Abstammung vom Ahnherrn Cerdic noch in eine Übersichtsliste abrundend zusammen. Erst nachträglich fügte ein zweiter Redaktor die Söhne Æthelwulfs hinzu, bis herab nach Alfreds Regierungsantritt (871). Bestätigt werden diese Schlüsse durch die Art, wie in den Annalen selbst unmittelbar nach Æthelwulfs Tod ein ähnlich rücklaufender Stammbaum — es ist der letzte im ganzen Werke — einen Abschluss markiert. Auch ist der Name des Æthelwulf, da wo sein Regierungsantritt in der Parker Hs. gemeldet wird (fälschlich zu 836), graphisch mit roter Tinte und in kräftigen Zügen hervorgehoben, was am ehesten aus gewohnter Verehrung des Redaktors für seinen Herrn zu erklären ist. Endlich ist es charakteristisch für den Zustand jener Hs., in der die erste Redaktion dem zweiten, Alfredischen Redaktor überliefert wurde, dass

ihre Jahreszahlen von 754 (richtig: 756) bis 851 fälschlich vordatiert sind, meist um zwei Jahre, 829—839 sogar um drei, 840 vielleicht um vier und 845 um fünf, 857 noch um eins (vgl. L. Theobald, Krit. Untersuch. über die Quellen der ags. Gesch., Lemgo 1872). Diese Verschiebung, an sich ein blosser Kopistenirrtum, beweist, dass die Annalen innerhalb des betreffenden Zeitraums bereits vor der Alfredischen Redaktion zusammengeordnet und nicht etwa in losen, unredigiertem Zustande waren; und da die Partie 745—799 noch innerhalb der Bedafortsetzung liegt, können wir zusammenfassend sagen: die erste Redaktion umschloss das Annalenwerk wesentlich schon in der uns vorliegenden Art bis herab zu Æthelwulfs Tode 858 und ist kurz nach letzterem entstanden. Ihre Abfassung gerade zu jener Zeit erklärt sich aus dem Aufschwung der wests. Macht, die seit 827 alle ags. Königreiche umspannte, und vielleicht aus dem Einblick in die grossen Reichsannalen der Franken, die Æthelwulf 856 bei seinem monatelangen Aufenthalte am fränkischen Hofe — er holte sich von dort die zweite Frau — wohl gesehen hatte (Liebermann, Archiv CIV 193).

§ 58. Als Entstehungsort der ersten Redaktion ist bei der durchgehenden, in den letzten Jahrzehnten besonders starken Bevorzugung der wests. Taten nur der politische und geistige Mittelpunkt des Westsachsenlandes zu vermuten: Winchester. Auch haben die dortigen Bischöfe neben den Primaten von Canterbury die weitaus meiste Beachtung erfahren; vom Amtsantritt und Abgang des Erzbischofs Ceolnoth 830—870 fehlt sogar jede Erwähnung, und erst bei dem Tode seines Nachfolgers 888 wird die Primatenliste einigermassen wieder angeknüpft. Canterbury hätte sicherlich eine gelehrtere und hierarchischere Kompilation geliefert, aber nicht mit dem nationalen Zug, der dem Werke den literarischen Hauptreiz verleiht.

§ 59. Die Arbeitsweise des Redaktors ist, was zunächst die Auslese des Stoffes betrifft, keineswegs durch ein engherziges Westsachsenthum charakterisiert. Er zählt bei Ecgbirth 827 alle früheren, nicht-wests. Bretwalden auf. Er freut sich, wenn die Bistümer mit ags. Männern, nicht mehr mit Ausländern, besetzt werden (690). Trotz vieler Kriege der Sachsen mit den Angeln gelten ihm nicht letztere als Erbfeinde, sondern die Britten. Kirchengeschichte streift viel herein; aber eine Anspielung auf gelehrt-literarische Dinge sucht man selbst bei Bedas Tode 735 vergebens. Benützung von uralten ags. Liedern hat man vermutet, wo zu Anfang der germanischen Eroberung die Namen von Kämpfen verzeichnet werden, die sich an gewissen Orten betätigt haben sollen. Sieht man aber näher zu, so entpuppen sich die vermeintlichen Gedichtspuren als pseudo-gelehrte Versuche (s. oben § 22), Ortsnamen etymologisch zu erklären und so einen nachrichtenarmen Zeitraum auszufüllen; z. B. bei *Wippedes flēt* sei 465 ein Mann Namens Wipped erschlagen worden, bei *Portes māpa* 501 ein Mann Namens Port gelandet. Dass die Quelle hierfür lateinisch war, verraten die Formen *Portes māpa* und *Cerdices ora* (495, 514). Eher sind spätere Lieder, die der Redaktor noch hören konnte, verwendet worden. Der Bericht über die Ermordung des wests. Königs Cynewulf, der zum Jahre 784 gehörte, aber schon bei seiner Thronbesteigung 755 erzählt wird, steht in auffallendem Gegensatz zu dem üblichen Annalenton, mit dem dieselbe Begebenheit 784 nochmals verzeichnet ist. Ausführlich wird da ein heldenmässiger Vorfall beschrieben, mit Motiven, die einer Rhapsodie in der Art des Finnlides würdig wären: Cynewulf, bei einem Liebesabenteuer überfallen von Cyneheard, dem geächteten Bruder des früheren, vertriebenen Herrschers; der König selbst als Salwächter, nach tapferer Verteidigung erschlagen; das Unglücksweib

klagend im Hintergrund; die Begleiter des Königs, die zu spät herbeistürzen, erliegen bis auf einen, und selbst dieser wird schwer verwundet. Am nächsten Morgen Aufgebot der Königsmannen. Jetzt ist der Mörder Cyneheard Salwächter und in der Minderzahl. Seine Rede an die Belagerer: Gold und Land will er den Rächern geben, wenn sie die Herrschaft ihm gönnen; aber die Mannentreue verbietet ihnen, jemanden lieber zu haben als ihren Herrn, und namentlich seinem Mörder zu folgen. Doch stehen seine Magen ebenso unerschütterlich zu ihm. In tragischem Endkampf erliegt er, wobei auch von seinen Leuten nur einer übrig bleibt, und dieser vielfach verwundet. Ob dies nach epischem Ideal nur gehandelt oder auch gesungen war? Stabreime, die an mehreren Stellen hervorblicken, sprechen eher für letzteres: *miclum gefeohtum feaht mid Bretwalum — lytle werode on wifscýppe — feoh and feorh — þæt htera mægas him mid wæron — þā men þē him mid wærun, alle būtan anum*. Vermutlich lag daher ein historisches Lied zu Grunde. Diese Gattung, die man bisher auf Grund des Byrhtnoth-Gedichtes gerne erst ins zehnte Jahrhundert versetzte, würde danach bereits für Ende des achten anzunehmen sein. Auch in den kurz vorausgehenden Annalen begegnen Spuren von Abenteuern, die nicht von Königen, sondern von blossen Adeligen und Verbannten, wie sie sonst der Erwähnung in den Annalen nicht für würdig galten, bestanden wurden: *Ældbryht, wræceca*, heisst es lakonisch zu 722, *gewāt on Sāþrige; Cynric, Wessexna æþeling*, zu 748, *was ofslagen*. Über beide weiss Heinrich von Huntingdon († 1155) in seiner lateinischen Chronik mehr und Poetisches zu melden. Er sagt, *Ældbryht* sei 722 Outlaw geworden, habe sich als solcher an einer südsächsischen Schilderhebung beteiligt, und erst 725 habe ihn König Ine zu erlegen vermocht¹⁾; *Cynric* aber sei ein grosser Jäger gewesen²⁾. Namentlich bei letzterem wäre darnach zu vermuten, er habe zuerst in irgend einer dichterischen Form nachgelebt und dadurch Eingang in die Annalen erlangt. Minder auffällig, weil auf einen Herzog bezüglich, der als solcher ohne weiteres annalenfähig war, ist eine Eintragung zu 749: König Cuthred foht *wif Æþelkūn, þone ofermedan aldormonn*. Über ihn weiss Heinrich von Huntingdon, er habe sich durch einen kecken Angriff auf den feindlichen Fahnenträger im Angesichte beider Heere die besondere Gunst seines Königs erworben. — In formeller Hinsicht ist es bemerkenswert, dass Heinrich betreffs *Cynric* den Virgilischen Ausdruck *debellatorque ferarum*, sowie einen Hexameter gebraucht, als hätte ihm ein episch gefärbter Bericht vorgelegen. Seine Zeugnisse sind nur zu interessant; da er nachweislich manchmal frei erfunden hat, werden sie von Plummer als *fanciful* abgelehnt; auf sicherem Boden stehen wir nur, soweit die Worte der Annalen reichen. Immerhin deutet die Erinnerung an solche bescheidene Einzeldinge, die sich ein Jahrhundert vor der ersten Redaktion ereignet hatten, entweder auf lebhaftes mündliche Überlieferung oder auf ältere wests. Lokalnotizen. Dass der Redaktor, der natürlich ein Geistlicher war, solche Quellen neben seinen gelehrteren Hauptquellen zu benützen sich nicht scheute, zeugt mit für seine lokalpatriotische Richtung.

¹⁾ Ine XXXVI anno regni ejus . . . pugnavit contra Sudsexas potenter et victoriose, et interfecit in eodem proelio Ealdbriht, quem prius fugaverat a castro quod vocatur Tantune, quod quidem rex Ine construxerat; sed quia juvenis praedictus Ealdbriht castrum introierat, qui regius hostis erat, Edelburh regina, uxor Ine, castrum cepit armis, captumque destruxit, et eum fugere compulsi in Sudrei et Sudsexe.

²⁾ Cudredi anno nono occisus est Kinric filius ejus, armorumque decus 'debellatorque ferarum'; aetate tener, sed armis acer, annis parvus, sed vigore magnus: qui cum successibus suis instaret fortunamque Martis nimis sollicitaret, immoderationem animi caede militari seditione illata punivit. (Nach der Absalomepisode der Bibel?)

§ 60. Die Komposition war ihm durch Beda und dessen Fortsetzung, die Universalchronik, bis ein halbes Jahrhundert vor seiner Zeit gegeben. Darüber hinaus ging er durch Aufnahme von Stammbäumen, die er mit einer gewissen Regelmässigkeit beim Regierungsantritt neuer Dynastien oder richtiger Dynasten anbringt; nicht ohne mehrfach auf früher gegebene zurückzuweisen. Dies Netz von Genealogien ist geradezu für ihn charakteristisch; kein späterer Redaktor hat mehr eine geboten. Neben solcher Einheitlichkeit der Anlage ist die Nachlässigkeit verwunderlich, mit der er manche Begebenheit zweimal erzählt, mit Varianten (495—514, 755—784, 833—840), als hätte er verschiedene Quellen ganz mechanisch kontaminiert. Auch diese Eigentümlichkeit ist auf ihn beschränkt und fehlt allen späteren Redaktionen. Ferner hat er die Form zeitgenössischer Annalistik, die seinem Werke doch zu Grunde lag, öfters verlassen und entweder eine früher übersprungene Begebenheit nachgeholt oder ein Wissen von späteren Dingen verraten. Nachgeholt wird z. B. bei Cenwalhs Sieg 658, dass dieser Westsachsenkönig vorher geschlagen und vertrieben worden war; hier hat vielleicht die Rücksicht auf das heimische Regentenhaus veranlasst, dass die ungünstige Begebenheit in den Hintergrund gerückt wurde. Häufiger ist das Vorgreifen. Namentlich wird beim Regierungsantritt eines Herrschers gerne vermerkt, wie lang er regierte. Bei der Wahl eines Angelsachsen zum Erzbischof von Canterbury 690 erfahren wir, dass fortan lauter Angelsachsen diese Stelle bekamen, und bei der Landung der Dänen 787, dass dies die erste war. Der Bericht über die Misshandlung und Rettung des Papstes Leo 797 schliesst: *and eft was pápa, swá he ær was*. Die Form der zeitgenössischen Eintragung wird erst, sobald wir uns der Periode des Redaktors nähern, etwas realer. Ganz ist sie auch in späteren Redaktionen und Nachträgen nicht durchgeführt. — Übrigens darf nicht alles, was in den Jahren gegen 858 im Texte steht, dem ersten Redaktor unbesehen auf die Rechnung gesetzt werden. Die Bemerkung zu 853, dass Papst Leo den Knaben Alfred in Rom *tó cyninge gehálgode*, anfechtbar, wie sie vom Standpunkte des ags. Staatsrechts war, kam sicher erst durch einen späteren Redaktor nach Alfreds Regierungsantritt 871 herein. Desgleichen setzt die Angabe zu 855, die Dänen seien damals zum ersten Male (*ærest*) über Winter in England geblieben, viel spätere Erfahrungen voraus. Die Möglichkeit nachträglicher Zutaten ist, da wir die alten Original-Hss. nicht besitzen, bei jeder Redaktion sorgsam im Auge zu behalten.

§ 61. Die Diktion ist bis gegen Ende des achten Jahrhunderts herab ungemein schlicht. Wo wir innerhalb dieses Bereiches eine Vergleichung mit den Quellen anstellen können, springt die barste Abhängigkeit von diesen in die Augen. Die aus der 'Recapitulatio' geschöpften Annalen sind so schmucklos und lakonisch wie dieser katechismusartige Auszug selbst. Wenn aber, wie es hie und da vorkommt, die mehr ausmalende Kirchengeschichte Bedas zu Grunde liegt, z. B. bei Cenwalhs Flucht 658, bei der Eroberung der Insel Wight 661, bei Ceadwallas Taufe 688 oder bei der Teilung des wests. Bistums 709, so wird auch der ags. Text detailreicher und behaglicher. Perioden werden noch nicht gebaut; die Satzverbindung ist durch stereotypes *and*, *and* bewerkstelligt; viele Wortwiederholungen wären durch Pronomina zu vermeiden gewesen. Subjektive Teilnahme äussert sich allenfalls durch ein staunendes Adjektiv auf *lic* wie *unármedlic* 473, 584, *wunderlec* 773; einmal auch in einem kurzen Vergleich: *swá fýr* 473. Der Stabreim, sofern er nicht durch Eigennamen geboten war, spielt keine Rolle, ausgenommen bei der Cynewulf-Geschichte,

wo es daher doppelt wahrscheinlich ist, dass er aus einer poetischen Vorlage abfärbte. Für die unabsichtliche Verwendung gelegentlicher Suffixreime ist die Eintragung zu 658 ein lehrreiches Beispiel: *hæfde hine Penda ædrifene and rices benumenne* ist nichts als Wiedergabe von Bedas Ausdruck *bello petitus ac regno privatus* (Hist. eccl. III 7). Dagegen macht sich im neunten Jahrhundert allmählich eine freiere und gehobener Ausdrucksweise fühlbar, markiert namentlich durch die Wendungen *micel wæl slæan*, *wælstowe geweald āgan*, die von Ecgberhts Sieg über die Waliser 823 an bis zu Ende der ersten Redaktion und noch darüber hinaus bis zu Alfreds Regierungsantritt 871 mit ermüdender Häufigkeit zur Beschreibung des Schlachtenausgangs gebraucht werden. Beide Ausdrücke begegnen vereinzelt auch in Alfreds Orosius (98, 116_{aa}); der zweite, alliterierende stammt wohl aus der Poesie, wie er denn auch im Byrhtnoth 95, etwas kürzer in Beowulf 2051 und Genesis 2005 vorkommt; hier wird also die Eigendiktion des ersten Redaktors greifbar, wenn nicht etwa der zweite, der solche Phrasen ausserordentlich liebte, mit verschönernder Hand nachgeholfen hat.

Ähnliche Spuren der Entwicklung liegen in rein lautlicher Hinsicht vor. Die älteren Partien, bis ins achte Jahrhundert herein, enthalten in der Parker-Hs. eine Reihe von Formen, die, nach den Alfredischen Denkmälern zu urteilen, nicht als wests. zu betrachten sind, obwohl keine, die vor das neunte Jahrhundert zurückweisen. Eine Eintragung betrifft *Reculver* (bei Canterbury, 669) bietet kantisches *prioste*. Bei dem Regierungsantritt mercischer Könige 655, 716, sowie bei der Taufe des nordhumbrischen Königs Eadwine 601 finden wir gut anglisches *Mercna*, *Mercium* (sonst *Miercna*) und *gehwærfde*. Man könnte vermuten, derartige Stellen hätten dem Redaktor bereits in ags. Dialektaufzeichnung vorgelegen. Doch begegnet *hwærf* auch in einer aus Bedas Recapitulatio geschöpften Notiz (zu 633), desgleichen *geleapade* mit unwests. Velarisierung des *a* (zu 449). Auch erstreckt sich zuständliches *in* statt des später im Wests. herrschenden *on* durch Eintragungen verschiedenster Herkunft (35, 71, 84, 455, 457, 514, 527, 577, 584, 635 f., 661, 709). Der Anfertiger der Parker-Hs. ist an solcher Uneinheitlichkeit des Sprachgebrauchs unschuldig. Wahrscheinlich war der erste Redaktor noch in etwas schwankenden Schreibverhältnissen befangen, wie es bei dem Mangel älterer literarischer Denkmäler aus Winchester begreiflich ist. Hat er doch die lateinischen Wörter mit ähnlicher Inkonsistenz behandelt; neben gelehrt flektiertem *from Caelestino* 430, *Augustino* 601, *Iusto* 625, *Birino* 635 steht volkstümlich behandeltes *Tites* (Gen.) 83, *after Birine* 650, *Leon* (Gen.) 813, sowie unflektiertes *Vespasianus* (Gen.) 71, *Gallia* (Acc.) 381, *rex* (Dat.) 792. Dass gegen Ende der ersten Redaktion der wests. Sprachgebrauch strenger durchgeführt ist, erklärt sich wohl abermals durch Nachbesserung des Fortsetzers.

§ 62. Die Originaltätigkeit dieses zweiten Redaktors, die nach dem bedeutsamen 'Amen' des letzten Stammbaumes, kurz nach Æthelwulfs Tod 858, einsetzt, begann frühestens 860, denn sein erster Artikel sieht bereits auf die Regierung von Æthelwulfs ältestem Sohn und Nachfolger Æthelbald († 860) als abgelaufen zurück; vielleicht sogar erst 865, denn auch der nächste Artikel, obwohl unter die Jahreszahl 860 gestellt, nimmt sofort die fünfjährige Periode des Königs Æthelberht vorweg. Von 865 ab sind dann die Eintragungen alljährlich und durch einige Zeit so zeitgenössisch gehalten, dass 867 und 871 sogar Abschnitte innerhalb eines Jahres unterschieden werden. Sie gelten fast ausschliesslich den Kriegen

der Westsachsen mit den Dänen, wie es bei der Gefährlichkeit dieser Gegner nicht anders zu erwarten ist. Mit zitterndem Herzen sah die Geistlichkeit des Südwestens die heidnischen Räuberscharen an ihre stillen Pforten heranfluten; ermutigend wollen jetzt ihre Annalen an die Siege Ecgberhts erinnern, vor der Zahlung von Dänengeld als vor einer verhängnisvollen Augenblickswehr warnen und die Tapferkeit der ausharrenden Führer preisen. Aber im Unglücksjahre 871 fielen nicht weniger als acht Herzoge und ein König, und auf diese Meldung folgt das inhaltschwere Sätzchen: *þy geðre nāmon West Seaxe friþ wiþ þone here*. Friede — das hiess unter solchen Umständen nicht bloss Herrschaft von Fremden und Schutzlosigkeit des Eigentums, sondern Unterbrechung der Kulturarbeit. Wo das Dänenschwert eindrang, sanken alle Federn. Es ist daher von vornherein zu vermuten, dass jetzt auch in der Führung der ags. Annalen eine Pause eintrat. In der Tat ist nach 871 wieder eine Veränderung des Stils zu beobachten; die stereotypen Wendungen mit *wal* und *wælstowe* bleiben für eine Reihe von Jahren weg, und die Eintragungen sind häufig in nachholender Art abgefasst. So heisst es zu den Jahren 875, 879, 882, 884, dass das Dänenheer irgendwo sich über den nächsten Winter und noch ein Jahr aufgehalten habe; zu 877 und 878, dass es Frieden schwor und auch eine Weile hielt; zu 887, dass es nach Frankreich fuhr und dort zwei Jahre blieb. Erst einige Zeit nach Alfreds Wiedereinnahme von London (886) wird der Ton wieder zeitgenössisch. Es ist daher wahrscheinlich, dass die Arbeit des zweiten Redaktors nicht über 871 herabreichte.

Durch alle Gattungen der ags. Literatur, die von christlicher Gelehrsamkeit angeregt und getragen waren, ging jetzt ein Bruch. Niemand bezeugt ihn deutlicher als Alfred, der ihn zugleich am nachdrücklichsten zu überwinden suchte. Noch gründlicher war die Erschütterung der gesamten geistlichen Organisation ausserhalb seines Reiches, im östlichen Teil des Mittellandes und im Norden Englands, wo der heidnische Skandinav gebot, sich einbürgerte und vielfach sogar seine Ortsnamen auf die Erde prägte. Es war eine gewaltige Reaktion des Nordens gegen die auf geistigem Gebiet erneute Herrschaft Roms. Im Dänengebiet erhielt sich ein Stand germanischer Kleinfreier, der zunächst gegen manchen römisch-katholischen Brauch, wie den Cölibat, späterhin gegen franko-normannische Verfeinerung und weltbürgerliche Latinisierung einen Schutzwall altheimatlicher Sonderart bildete.

Ausg.: A. Wheloc druckte 1643 in einer Ausgabe des lat. und ags. Beda (*Historiae ecclesiasticae gentis Anglorum libri quinque*, S. 503 ff.) eine alte Abschrift der Parker-Hs., die später fast ganz verbrannte (Otho B XI). Die Parker-Hs. und andere benützte Gibson, (*Chronicon Saxonum* 1692), auch Ingram (*The Saxon chronicle* 1823) und Price (für Petrie's *Monumenta hist. Brit.* 1848). Einen im Wesentlichen vollständigen und übersichtlichen Abdruck aller Hss. aber bot erst B. Thorpe, *The Ags. chron.*, 1861. Übers.: lat. von Gibson, engl. von Miss Gurney 1819, Ingram, Price, J. Stevenson 1853 und Thorpe. Teil-ausg. mit Einl. u. Anm.: *Two of the Saxon chronicles parallel*, by E. Earle, Oxf. 1865 (vgl. Anz. von Pauli, Gött. Gel. Anz. 1866 S. 1406 ff.); revised by Ch. Plummer I 1892, II 1899 (vgl. Anz. von Liebermann, Arch. CIV 188 ff., und Holthausen, Angl. Beibl. XI 1 ff.). — Abh.: R. Pauli, *Mon. Germ. Script.* XIII, 1881, Einl. 92 ff., Textauslese 103 ff. — E. Grubitz, *Krit. Untersuchung über die ags. Annalen bis z. J. 893*, Gött. 1868; dazu H. Howorth, *Athenaeum* 1882, Nr. 2859. — L. Theobald, *Krit. Untersuch. über die Quellen zur ags. Geschichte des 8. Jahrh.*, Lemgo 1872. — H. Sweet, *Some of the sources of the Ags. chron.*, Engl. St. II, 1879, 310 ff. — E. Kube, *Die Wortstellung in der Sachsenchronik*, Parker-Ms., Jena 1886. — P. Cosijn, *Altwests. Gram.*, Haag 1888. — J. Davis, *Ags. chronicles 800—1001 (extracts)*, 1889. — M. Kupferschmidt, *Über das Hss.-Verhältnis der Winchester-Annalen*, Engl. St. XIII 165 ff. (vgl. Liebermann, *Deutsche Zs. f. Geschichtswiss.* II 154). — F. Liebermann, *Über ostengl. Geschichtsquellen des 12.—14. Jahrh.*, Neues Arch. d. Ges. f. ältere deutsche Gesch. XVIII, 1892, 225 ff. — K. Horst, *Zur Kritik der ae. Annalen*, Strassburg 1896 (vgl. Liebermann, Arch. LXXXVII 167 f.); Die Reste der

Hs. G, Engl. St. XXII 447 ff.; Beitr. zur Kenntnis d. ags. Ann., Engl. St. XXIV 1 ff., XXV 195 ff. — Ch. Plummer, Two emendations of the Ags. chron., Academy 1896, Nr. 1226. — H. Howorth, Notes on the Ags. chron., Hist. rev. 1900 S. 748 ff. (vgl. Liebermann, Arch. CVI 345). — R. Poole, The beginnings of the year in the Ags. chron., Hist. rev. 1901 S. 719 ff. — Asser's Life of K. Alfred, ed. W. Stevenson, Oxf. 1904, bes. S. LXXX ff. u. 181 f.

II. ALFRED (849—900).

§ 63. Alfred wurde in der Jugend erfüllt mit ags. Poesie, seine Sehnsucht aber stand, wenigstens in reiferen Jahren, nach lateinischer Bildung: dieser Gegensatz bedingte zeitlebens sein literarisches Können und Wollen.

Er hatte eine Mutter Osburh mit Namen, von Bedas Jüten abstammend, die ein schön ausgestattetes ags. Gedichtbuch jenem ihrer Söhne versprach, der es zuerst auswendig lernen würde, und Alfred bekam es. *Die nocturne* liess er sich *saxonica poemata* vorlesen, bis er mit zwölf Jahren sie selbst lesen lernte (Asser, *De rebus gestis Alfredi* § 22). Dietrich von Bern und der mythische Schmied Weland waren ihm so geläufig, dass er ihnen in der Boethius-Übersetzung lange Einschiebsel widmete, und die deutschen *Iutae* des Beda (I 15) wurden bei ihm zu *Glætum*, wie die Landleute des Beowulf im Epos hiessen. Er wusste korrekte Verse zu bauen, wenn auch ihr Rhythmus nicht an den Sangesvortrag des Spielmanns, sondern nur an die Rezitation des Vorlesers erinnert.

Doch dies heimische Wissen genügte ihm nicht. Schon sein Vater hatte mit grösster Ehrfurcht nach Rom geblickt und ihn als Knaben zweimal (833 und 855) dorthin mitgenommen; Alfreds Umgebung wird die Erinnerung an das Zentrum geistiger Kultur in ihm festgehalten haben. In den Wirren, die durch die zweite Heirat seines Vaters, mit der dreizehnjährigen Frankenprinzessin Judith 856, durch dessen Tod 858, das frühe Ableben der älteren Brüder und seit Alfreds Alleinherrschaft 871 durch die Einfälle und Wortbrüche der Dänen entstanden, fehlten ihm Zeit und Ruhe, um Latein zu lernen; doch trug er immer ein Büchlein mit dem Tagesoffizium, einigen Psalmen und *orationes quaedam* auf der Brust herum, als einen Gegenstand inniger unbefriedigter Sehnsucht. Es gab damals, wie er zu klagen pflegte, noch nicht *boni lectores* (Asser § 24), d. h. Männer mit grammatischem und sachlichem Lateinwissen. Dieselbe Klage erhebt er im Vorwort zur Übersetzung der '*Cura pastoralis*': *wsdōm and lār* seien aus England verschwunden gewesen, so dass 'wenige mehr ihr Offizium (*pēning*) sich auf Englisch klar machen (*understandan on englisc*) oder auch nur irgend eine Lateinschrift übersetzen konnten'. Leser und Schreiber des Ags. gab es genug; Gesetze und Urkunden waren darin abgefasst und auch der Vertrag, den König Alfred mit dem dänischen Mercierkönig Guthrum c. 880 abschloss. Aber ihm schwebten die altnordhumbrischen Schulen in der Zeit Bedas als Muster vor, als die *liberales artes* des Abendlandes ihr Hauptquartier in der Nähe des schottischen Römerwalls hatten. Das wurde massgebend für das Erziehungswesen, das er nach dem Siege über die Dänen (878) allmählich in seinem Lande einführte, für seine eigene schriftstellerische Tätigkeit und für die Weiterentwicklung der ags. Literatur, die fortan die Lehrhaftigkeit über die Phantasiepflege stellte, die Prosa über die Poesie.

Wichtigste Literatur über Alfred überhaupt:

R. Pauli, König Alfred und seine Stellung in der Geschichte Englands, Berlin 1851, engl. 1852, schuf der biographischen Forschung die Grundlage. Die unwissenschaftliche Behandlung Alfreds vor Pauli charakterisiert L. W. Miles, King Alfred in literature, Baltimore 1902. Unter den Lebensbeschreibungen, die anlässlich der Jahrtausendfeier entstanden, ist eigentlich förderlich nur Ch. Plummer, Life and times of A., Oxf. 1901 (rec. Liebermann, Arch. CXI 449 ff.). Assers Vita Alfredi wurde erst recht erschlossen durch die Ausgabe von

W. H. Stevenson, Oxf. 1904. — Sprachliches: P. Cosijn, *Altwests. Grammatik*, Haag 1888 (über Laut- und Formenlehre der ältesten Hss. von *Cura past.*, *Orius* und *ags. Annalen*); J. Wülfing, *Syntax in den Werken Alfreds*, Bonn 1894—1901; A. Hüllweck, *Gebrauch des Artikels in den Werken Alfreds*, Berlin 1887; H. Philipsen, *desgl.*, Greifswald 1887. — Mangelhafte Übers.: E. Thomson, *Whole works of K. A.*, jubilee ed., Oxf. 1851, 1858.

§ 64. Das Erziehungswerk begann Alfred mit der Heranziehung von lateinkundigen Männern. Aus Mercien berief er Werferth, dem er 872 das Bistum Worcester übergab († 915), Plegmund, den späteren Erzbischof von Canterbury (890—914), und die Kapläne Æthelstan und Werwulf. Aus Wales kam Asser (884), der später (893—4) das Leben des Königs beschrieb, bis herab zu dem Zeitpunkte, wo dieser durch die Erlernung, des Lateinischen selbst ein Gelehrter wurde (887). Vom Kontinent stammten der sanges- und theologiekundige Vlame Grimbald aus St. Omer und der Altsache Johannes, der als geschickt in literarischen Dingen geschildert wird, *et in multis artibus artificiosus* (Asser, § 78). Der eifrigste Schüler dieser Männer war Alfred selbst. In dem nicht häufig genug nachzulesenden Vorwort zur *Cura pastoralis* bekennt er dankbar, Unterricht im Verständnis des Lateinischen und im Übersetzen erhalten zu haben von Plegmund, den er als Erzbischof voranstellt, Asser, Grimbald und Johannes; und Asser, sein Hauptlehrer, erzählt uns rührende Beispiele seines Wissensdranges. Für seine Kinder — er hatte sich 868 vermählt — richtete er eine Schule ein, in der sie *cum omnibus pene totius regionis nobilibus infantibus et etiam multis ignobilibus* im Lesen, Vortragen und Schreiben lateinischer und ags. Rede und überhaupt in *liberalibus artibus*, sowie im Jagen unterrichtet wurden (Asser, § 75). Er verlangte ferner von allen vornehmeren Laien, dass sie wenigstens das Ags. lesen und schreiben lernten, bei Strafe des Amtsverlustes; wer zu alt oder ungefüge dazu sei, solle sich wenigstens durch *proprium hominem* ags. Schriften vorlesen lassen (Asser, § 106). Die Folge war ohne Zweifel eine starke Nachfrage nach ags. Büchern, der dann Alfred teils durch bestellte, teils durch eigene Arbeiten abzuhelpen suchte. Aus der erziehlichen Tätigkeit erwuchs ihm und seinem Kreise hiemit die schriftstellerische.

Die erste literarische Frucht von Alfreds Eifer war Bischof Werferths Übersetzung von Gregors Dialogen (Hs. Corp. Chr. Camb. 322 u. a.), wenn anders der Chronologie von Asser (§ 77) zu trauen ist, der sie vor den Beginn seiner eigenen Bekanntschaft mit dem König und hiemit vor dessen ganze Produktion setzt. Diese Dialoge des grossen Papstes, dem England seine Bekehrung verdankte, mit seinem Diakon Petrus erzählen und erörtern erbauliche Geschichten. Sie lesen sich interessanter, als was uns von älterer ags. Legendenprosa vorliegt, speziell als das Martyrologium, so dass es begreiflich ist, dass Alfred das Buch übersetzt wünschte. Er sagt es selbst in einem empfehlenden Vorwort: 'Ich ersuchte und erwünschte von meinen getreuen Freunden, dass sie mir von den Büchern Gottes (Gregors: nach Plummer, Alfred S. 142,) über Sitten und Wunder heiliger Männer die folgende Unterweisung zurecht schrieben', damit er sich 'inmitten dieser irdischen Widerwärtigkeiten' durch himmlische Betrachtungen erhole. Datiert man die Übersetzung mit Asser etwas vor 884, als Alfred noch mit der Dänennot schwer zu ringen hatte, so bekommen *pás eorðlican gedreðfednesse* besonders guten Sinn. Werferth wiederholt in seiner Vorrede, dass ihm sein *blæhgifa, sē slesða sincesbrytta Ælfryd*, den Auftrag gegeben habe, und verrät sofort durch den Gebrauch solch dichterischer Zusammensetzungen, dass er, der Mercier, noch von altanglischen Verstraditionen erfüllt war. Er liebt Stabreime und ordnet einen Teil der Vorrede zu rhythmischen Gruppen, die eng an alliterierende Langzeilen

streifen, z. B. *Bideþ þē sē biſceop sē þē þās bōc begeat* || *þē þā on þīnum handum nū hafast and ſcēawast*, || *þæt þā him tō þeoſſum hālgum helpe bidde*, || *þē hēora gemynd hēr on gemearcude ſiendon*. Auch in der Wiedergabe des lateinischen Textes, wo er doch gebunden war, brachte er mancherlei Redeschmuck an, bald stab- oder suffixreimende Formeln, bald Doppelausdrücke für einfache Begriffe; so gleich zu Anfang: *lārūm and þēawūm and life tō lāre and tō bysne eallūm þām þē godes willan wyrceað and lufiað*. Einem späteren Abschreiber (Hs. Hatton 76) ging solche Geziertheit zu weit; er strich eine Menge Doppelausdrücke und poetisch klingende Wörter heraus, ersetzte zugleich die meisten anglichen Sprachformen Werferths durch spätwests. und verbesserte Übersetzungsfehler; er gehörte offenbar derselben Winchester-Schule des spätehnten Jahrhunderts an wie Ælfric, und seine Änderungen bringen die Verschiedenheit der beiden nach Herkunft und Zeit gesonderten Prosaklassen auffällig ins Licht.

Ausg.: Zupitza-Johnson-Hecht, Bibl. d. ags. Prosa V, Leipz. 1900. — Vgl. H. Krebs, Die ags. Fassung der Dialoge Gregors, Angl. II 65 ff., III 70 f. — H. Johnson, Gab es zwei ae. Übersetzungen der Dialoge Gregors? Berlin 1884. — W. Keller, Lit. Bestrebungen von Worcester, Strassb. 1900 S. 4 ff. — H. Hecht, Die Sprache der ae. Dial. Greg. d. Gr. I, Berl. 1900. — Über die allit. Vorrede: F. Holthausen, Arch. CV 367 ff.; A. S. Cook, MLNot. XVII 13 ff.

§ 65. Alfred selbst betätigte sich nach Asser (§ 89) zuerst mit einer Blütenlese, genannt Enchiridion oder *Handbōc*, die von Wilhelm von Malmesbury für die *Gesta pontificum* (RBS. § 188 und 190) noch benutzt wurde, uns aber verloren scheint. Sie entstand aus den ersten Übersetzungsversuchen, die der König unter Assers Anleitung seit Martini 887 machte, und umfasste teils *sanctae rudimenta scripturae*, teils geschichtliche Aufzeichnungen (über Ine und Aldhelm), überhaupt *flosculos undique collectos*.

Durch ähnliches Zusammenarbeiten mit Asser soll die Übersetzung des Boethius, *Consolatio Philosophiae* (Hauptsh. Otho A VI), entstanden sein, wie Wilhelm von Malmesbury berichtet: Asser habe den Sinn des Originals *planioribus verbis* erläutert, als ein Mann mit unverächtlicher Gelehrsamkeit und tagelanger Mühe, der König aber den ags. Ausdruck gefunden (Gesta reg. I S. 131, Gesta pont. § 248). Obwohl der Chronist von Malmesbury oft mit aller Faßfreude der Kreuzzugszeit zu Werke ging und speziell über Alfred das Histörchen von der Verkleidung als Spielmann und dem Spiongang ins Dänenlager in die Welt pflanzte, ist sein obiger Bericht doch glaubwürdig. Seine Unwahrheiten pflegen sich nämlich durch Romanik zu verraten, die hier fehlt; zu der Angabe über Assers Zwischenübertragung stimmt die sehr freie Umstilisierung des Originals; und der Hinweis auf Assers gelehrte Mühe findet eine genügende Erklärung in der Tatsache, dass eine Reihe Alfredischer Zutaten auf alten Boethius-Kommentaren beruht (G. Schepss, Arch. XCIV 149 ff.). Hat es aber mit solchem Zusammenarbeiten Alfreds und Assers seine Richtigkeit, so ist das Werk zeitlich ganz in der Nähe des *Handbōc* zu denken; denn an andern Orten, speziell in der *Cura pastoralis*, gibt sich Alfred als selbständiger Übersetzer, der nur vorher von Asser und Anderen unterrichtet worden war. Auch inhaltlich erinnern die vielen Einschiebungen aus der Bibel und Geschichte im Boethius an die Zusammensetzung des *Handbōc*. All das ist kein strikter Beweis dafür, dass die Boethius-Übertragung so früh anzusetzen sei, aber in Ermangelung besserer Anhaltspunkte doch entschieden beachtenswert.

Sehr ansprechend ist die Wärme und Frische, mit der hier Alfred in manchem von ihm eingeflochtenen Satze des spätrömischen Philosophen die eigenen Erlebnisse oder Empfindungen durchfühlen lässt — für ein Erstlingswerk nicht unpassend. Wie Boethius im Gefängnis Dietrichs von Bern

durch Kummer und nahe Todeserwartung gedrückt ist und sich dabei durch Nachdenken über die Launenhaftigkeit der Fortuna, die Unantastbarkeit des Geistes, das Verhältnis von Schicksal, Willensfreiheit und Vorsehung tröstet, so sieht sich Alfred von Krankheit, Dänenkriegen und andern Regierungssorgen bedrängt und sucht Kraft in der Reflexion. Die Weisheit, ruft er in einem Zusatz zu einem Preis der Philosophie (II, pr. 5) aus, sichert uns lebenslängliche Sorgenfreiheit und Freude. Mit einem begreiflichen Seufzer lässt er in einer Schilderung des goldenen Zeitalters einfließen, es habe damals keine Seeräuber gegeben (II, met. 5). Ein andermal sagt er uns, was ein König braucht, um gut zu regieren: ein Land wohlbevölkert mit Leuten für Gebet, Krieg und Arbeit (II, pr. 7). Im Eifer der Überzeugung lässt er auch manchen Satz einfließen über die Macht des Wissens (II, pr. 6), die Eigenschaften der Weisheit (III, pr. 4) und ihre Abkehr von Stolz und Begehrlichkeit (II, met. 4), über wahre Freundschaft (III, pr. 2), auch über die Vergänglichkeit irdischer Weisheitslehren und Berühmtheit (II, met. 7). Im Gegensatz zu Boethius giebt er ferner dem Ganzen eine christliche Färbung, betont bei der Hoffnung auch die Notwendigkeit des Glaubens und der Liebe (II, pr. 4), erklärt sich mit Nachdruck gegen Schicksal und für Vorsehung (IV, pr. 6) und weist öfters auf das Jenseits, die Engel und Christus hin. Wenn er zugleich an die Existenz des mythischen Schmiedes Weland glaubt und ihn als einen der weisesten Sterblichen rühmt (II, met. 7), so ist dies nur charakteristisch für die vollständige Vermenschlichung der aus heidnischer Mythe bewahrten Gestalten in der ags. Auffassung des neunten Jahrhunderts. Damit das Buch angenehm zu lesen sei, flocht er eine Menge Beispielschichten ein, von Orpheus und Eurydice, den Titanen, Herkules und Ulysses, den Trojanern und Goten, Cato, Cicero und Seneca. Zahlreiche Vergleiche, die mit poetischem Sinne aus der Natur oder dem täglichen Leben geschöpft sind, verschönern die Darstellung. Fremddinge, wie Aetna und Thule, werden erklärt. Überall sieht man eine ausgeprägte und weitverbreitete Persönlichkeit bestrebt, ein Volksbuch zum Vorlesen für bildungsbefähigte Laien abzufassen und es durch das interessant zu machen, was immer am sichersten anzieht: durch individuelle Färbung, wie sie jüngeren Autoren besser zu gelingen pflegt als dem Alter.

§ 66. Bei dem offenbaren Bestreben des Königs, seinen Boethius zu einem anziehenden Vorlesungsgegenstand zu machen, bei seiner frühen Vorliebe für ags. Dichtung, und da wir zugleich einige unanfechtbare Verse von ihm in der *Cura pastoralis* besitzen, ist es von vornherein nicht unmöglich, dass auch die erhaltene Umgießung des Prosatextes von sechzehn Metra in Verse von ihm herrührt. Sie folgt in der Cotton-Hs. (Otho A VI) auf die Prosa und wurde offenbar ohne nochmalige Heranziehung des lat. Originals hergestellt, bloss mit Wortumstellung, Austausch von Synonymen und mancherlei Füllsel; selten mit einem neuen Gedanken, am ehesten noch beim XX. Metrum (Boeth. III, met. 9), wo die Erde mit dem Dotter, der Luftkreis ringsum aber mit dem Eiweiss verglichen wird. Die Vorreden zur prosaischen und zur poetischen Fassung versichern, beide Texte seien von Alfred verfasst. Es dürfte schwer sein, eine sichere Parallele dafür zu finden, dass ein ags. Autor fremde Prosa in Verse umwandelte. Aber dass ein Prosaist sich selbst an bedeutsamen Stellen zu rhythmischem Schwung und alliterierendem Schmuck erhebt, ist etwas Häufiges. So hatte auch Alfred manchen Ausdruck der Metra schon bei der Prosaübersetzung so gewählt, dass er ihn später ohne Weiteres als Vers gebrauchen konnte, z. B. *æn sceppend is būtan ælcum twēon* oder *sē ilca* (später: *ūs*)

gesette sīdo and þāwas (II, met. 8). Von solch ungebundener Rede zu gebundener war es kein übergrosser Schritt. Wenn die Hs. der Prosa, die Alfred bei der Versifizierung benützte, kentische Dialektformen besass, wie Sievers wahrscheinlich gemacht hat (Sedgfields Ausg. S. XXXV), so braucht daraus nur auf die Verhältnisse seiner Kanzlei geschlossen zu werden, in der — bei seiner Vorliebe für Berufungen von auswärts — gewiss nicht ausschliesslich Westsachsen beschäftigt waren. Die Metrik behilft sich übrigens so häufig mit blossen Partikelbetonungen und einem prosaischen Satzbau, dass man nicht vermuten darf, ein wirklicher Dichter habe die Verse aus eigener Begeisterung angestimmt. Man spürt vielmehr deutlich den Pädagogen heraus, der durch die Gedichtform für Abwechslung sorgt, damit, wie es im Proem heisst, 'nicht die Langeweile den verwöhnten Mann hinaustreibe'. Nicht umsonst erwähnt Æthelward, der Chronist des zehnten Jahrhunderts (lib. IV, cap. 3), Alfred habe abwechselungsreich (*ita varie, ita praeopime*) zu übersetzen verstanden und auf solche Weise besonders durch den Boethius grosse Wirkung auf Leser und Zuhörer erzielt.

Ausg.: S. Fox, 1835, überholt durch W. Sedgfield, Oxf. 1899; Translation into Mod. Engl. von dems., 1900. Metra allein: ed. Grein-Wülker III 247 ff., E. Krämer, Bonn 1902, mit Bibl. — Zur Verfasserfrage betreffs der Metren vgl. M. Hartmann, Angl. V 411 ff., O. Zimmermann, Greifswald 1882, A. Leicht, Angl. VI 126 ff., VII 178 ff. — Ferner F. G. Hubbard, The relation of the 'Blooms of King Alfred' to the Ags. translation of Boethius, MLNot. IX 321 ff., und Plummer's Alfred S. 181 ff. — Zur Sprache: A. Krawutschke, Berlin 1902. — Über ein Citat aus A.'s Boethius im ae. Cato: M. Förster, Arch. CVI 342 f. — Ags. Glosses to Boethius: F. W. Bright, Am. Journ. Phil. V 4.

§ 67. Alfreds Blumenlese (*Blōstman*) oder Übersetzung von St. Augustins Soliloquien (Hs. Vitell. A 15) steht mit seinem Boethius in enger Verwandtschaft, ist daher im Anschluss an diesen zu behandeln. Inhaltlich dreht sich nämlich das Ganze wieder um die beseligende Weisheit von den übersinnlichen Mächten; nur ist es nicht mehr die Weisheit vom Weltlauf, wie bei Boethius, sondern die von Gott und von der Unsterblichkeit der Seele, die in Frage steht. Das erste Buch, der Lehre von Gott gewidmet, ist eine Übersetzung von Augustins Soliloquien lib. I ohne wesentliche Abweichung; nach den Änderungen zu schliessen, die Alfred am Boethius vornahm, muss es ihn sehr befriedigt haben, bei dem Kirchenvater eine volle Abkehr von heidnischen Philosophen wie Plato und Plotinus zu finden, sowie eine kräftige Empfehlung von Glaube, Hoffnung und Liebe als Mittel der Gottsuche. Das zweite Buch, das der Lehre von der unsterblichen Seele gilt, folgt der Fortsetzung Augustins nur zu Anfang, verlässt dann dessen mehr dialektische als durchschlagende Beweisführung und beruft sich lieber auf Autoritäten, sowie auf das Unsterblichkeitsgefühl der Seele selbst. Das dritte Buch — von Alfred allein? — eröffnet uns einen Ausblick auf das erhöhte Wissen der Seele von Gott und sich selbst im Jenseits. Zu diesen originellen Partien hat Alfred hauptsächlich benützt Augustinus (*De videndo deo, De civitate dei*), Gregor d. G. (*Dialogi, Moralia*), den Lukas-Kommentar des Hieronymus und die Vulgata. Doch kommen auch Gedanken vor, die sich wie Wiederholungen aus Boethius ausnehmen, z. B. wenn vom Kerker dieses irdischen Lebens gesprochen oder zum Vertrauen auf die eigene Seele aufgefordert wird. Die Einkleidung des Ganzen ist dialogisch wie im Boethius; entsprechend der tröstenden Frauengestalt, in der die Philosophie dem Boethius erscheint, steht Ratio dem Augustinus als eine keusche Freundin gegenüber. Parabeln und Vergleiche hat Alfred wieder mehrfach eingefügt, und selbst aus dem Wortlaut einzelner Sätze hat man Übereinstimmungen mit dem ags. Boethius heraushören wollen.

Voran gestellt hat der König eine schöne Einleitung über sein Zusammenlesen von Zweigen und Stäben des Wissens — am liebsten hätte er den ganzen Wald mit nach Hause geschleppt. Am Schluss ist er ausdrücklich als der Kompilator des Werkes bezeichnet.

Ausg.: O. Cockayne, *The shrine*, 1864—9 S. 163 ff.; W. Hulme, *Engl. Stud.* XVIII 331 ff.; beide überholt durch H. Hargrove, New York 1902 (Yale St. XIII). — Translation: E. Thomson, *Jubilee edition of Alfred's works*, 1851, II 83 ff. — Vgl.: R. Wülker, Über die ags. Bearbeitung der Solil. Augustins, PBB. IV 101 ff.; W. Hulme, Die Sprache der ae. Bearbeitung der Solil. Augustins, Darmstadt 1894; Hubbard, oben § 66, und Hargroves Einleitung.

§ 68. Eine andere, mehr praktische Wahl des Stoffes und eine andere, viel mehr wörtliche Art der Übersetzung treffen wir bei den übrigen Werken Alfreds, besonders in seiner Wiedergabe von Gregors des Grossen *Cura pastoralis*, auf Ags. *Hierdeboc* genannt (Hs. Tiber. B XI, Hatton 20 u. a.). Es ist eine Anleitung für Lehrer, Herrscher und Geistliche, wie sie erziehen und für Eintracht sorgen sollen; getragen von Menschenkenntnis und humaner Gesinnung, daher bei den Angelsachsen seit den ersten Zeiten der Bekehrung in Ansehen. In einem Eingangsgedicht erinnert Alfred daran, dass es schon der Missionar Augustinus 597 von Rom mit nach England brachte, und in einem Schlussgedicht fordert er auf, in vollen Zügen zu trinken aus diesem Strom, dessen Quelle im Himmel sei beim hl. Geist. Einem so geschätzten Werke gegenüber ist es begreiflich, dass Alfred sich der Änderungen und Zutaten fast durchaus enthielt. Er hat niemals so wörtlich übersetzt wie hier. Man sieht ihn mit den abstrakten Begriffen und verschlungenen Perioden des Kirchenvaters ringen, um ihnen das philosophisch noch wenig ausgebildete ags. Idiom möglichst anzupassen. Die Nationalisierung beschränkt sich wesentlich auf zwei Dinge: auf die Vorliebe für Zusammensetzungen, die ihm ja durch die Stiltradition der Stabreimprosa ganz besonders nahe gelegt waren, z. B. *aromatum cellas* = *his mǫdmhūs*, *his goldhord*; und auf den Ersatz wichtiger Lateinwörter durch zwei ags. Ausdrücke, die dann gerne durch Alliteration oder Suffixreim gebunden werden, z. B. *opantis* = *hē wyscete oððe wilnode*, *pietate* = *for ārfaestmesse ond for nteddearfe*. Dem Bedürfnis eigener Aussprache dient nur die berühmte Widmungsepistel, mit der Alfred das Werk an Werferth und andere Bischöfe seines Reichs schickte. Der König freut sich da, nach einem Ausblick auf den Verfall der ags. Lateinstudien, den er beim Regierungsantritt vorfand, dass jetzt seine Lateinschule im Gang ist und diejenigen *on lædengedōde* ausbildet, die man für höhere Stellen (*tō hteran hāde*) bestimmt. Aber daneben seien immer noch Übersetzungen in die Volkssprache sehr nützlich; das zeige schon ein Blick auf die Übertragungen der Bibel, zuerst aus dem Hebräischen ins Griechische, dann ins Lateinische, dann teilweise in die Sprache 'aller anderen christlichen Völker' — eine Bemerkung, die mit auf die anglischen Bibeleyen und den Heliand zu gehen scheint. 'Deshalb dünkt es mich besser, wenn Ihr so denkt, dass wir auch einige Bücher, die für alle Leute die unentbehrlichsten (*nteddearfoste tō wiotonne*) sind, in die Sprache bringen, die wir alle kennen'. Dieser Satz erheischt Überlegung. Er schliesst nicht aus, dass minder gemeinnötige Bücher, wie Boethius und Soliloquien, schon übersetzt waren. Aber die Hauptarbeit für die Volksmasse soll erst jetzt beginnen. Was die hl. Schrift betrifft, scheinen dem König die alten Versbearbeitungen einzelner Teile zu genügen. Das neue, auf mehrere Werke berechnete Unternehmen setzt offenbar mit der *Cura pastoralis* ein. Die Weltgeschichte des Orosius und die ags. Kirchengeschichte des Beda passen so genau in den hier vorgeschriebenen Rahmen, dass man deren Übersetzung

als mitgeplant und später ausgeführt betrachten darf. Für die Zeit, zu der Alfred diese Vorrede schrieb, ist es bestimmend, dass Asser darin bereits als Bischof genannt wird; dass er nur mehr einer von mehreren Helfern des Königs beim Studium des Originals ist, während sich Alfred als alleiniger Übersetzer gibt; dass, was die übrigen Helfer betrifft, Plegmund bereits Erzbischof heisst (890—919) und Grimbald bereits am englischen Hofe, an den er wahrscheinlich 892 kam (vgl. Stevensons Asser S. 308 f.), seine Wirksamkeit begonnen hat. Die Arbeit der Übertragung der *Cura pastoralis* ist danach nicht vor die neunziger Jahre, vielleicht sogar erst gegen die Mitte derselben zu setzen.

Ausg.: H. Sweet, 1871 f. (EETS. 45, 50). — Vgl. E. Wülffing, *Syntax in A.'s Cura past.*, Bonn 1888. — A. Dewitz, *Untersuchungen über A.'s Cura past. und ihr Verhältnis zum Originale*, Buzslau 1889. — G. Wack, *Über das Verhältnis von A.'s Cura past. zum Original*, Greifswald 1889. — F. Holthausen, *Die Gedichte in A.'s C. p.*, Arch. CVI 346 f.

§ 69. Die Weltchronik des Orosius, verfasst von diesem spanischen Geistlichen auf Anregung Augustins, um die Behauptung zu widerlegen, dass das Christentum den Verfall des Römerreiches und überhaupt eine Verschlechterung der Menschheit bewirkt habe, ist übersetzt, ohne dass ein Vor- oder Nachwort auf Alfred hinwies. Erst Wilhelm von Malmesbury (*Gesta regum*, RBS I 132) schreibt ihm die ags. Bearbeitung zu, was durch die Aufnahme von Ohtheres und Wulfstans Reiseberichten an Alfred bestätigt wird. Auch die enge sprachliche Übereinstimmung der Haupths. (Lauderdale) mit den aus Alfreds Kanzlei stammenden Hss. der *Cura pastoralis* verdient Beachtung. Der König fühlte sich diesem politischen Autor gegenüber wieder sicher und nahm viele Änderungen vor. Zu fremdartige Dinge, Grausamkeiten und was sonst dem Volke zum bösen Beispiele dienen konnte, liess er mehrfach aus. Um so ausführlicher hebt er Taten der Gerechtigkeit, Menschenliebe, Untertanentreue, Tapferkeit und Heimatliebe hervor, schiebt bei dem Sturze Babylons eine Klage ein, wobei er die Burg selbst sprechen lässt: '*Nā ic þus gehroren ðam and aweg gewiten*', brandmarkt die Undankbarkeit der Römer und nimmt bei dem Kampfe mit den Cimbern und Teutonen entschieden für die Germanen Partei. Der lebendige Anhauch seiner Persönlichkeit wird auch fühlbar, wo er Kriegslisten, Schlachten, Triumphe und den 'König' Tyrtäus mit seinen ermutigenden Kriegsliedern auf eigene Faust breiter ausmalt. Die Sagen von Troja und Helena, Tarquinius und Brutus, Alexander dem Grossen und dessen ehebrecherischer Mutter sind interessanter gestaltet, letztere bereits durch Einmischung des Zauberers Nectanabus. Die wichtigsten Zutaten aber begegnen auf geographischem Gebiete; sie gelten hauptsächlich der Beschreibung Germaniens vom Standpunkte der Gegenwart aus, den Reisen des Norwegers Ohthere nach Lapland und den Entdeckungsfahrten des — wie es scheint — Angelsachsen Wulfstan in der Ostsee. Alfred verfehlt dabei nicht, wo er Dacien zu erwähnen hat, zu bemerken, dass da früher die Goten sassen. Das war ja die geographische Vorstellung der Heldensage; im Widsith z. B. erscheinen sie neben den Hunnen und noch bei Cynewulf zu Anfang der Elene an der Donau. Diese aus dem vierten Jahrhundert stammende Lokalisierung finden wir noch im zehnten Jahrhundert in den Aufzeichnungen von Epos und Merkspruch festgehalten, wenigstens für die schlichten Kreise, die sich mit ags. Poesie begnügten. Sie wird jetzt von Alfred in der Volkssprache durchbrochen und, soweit der Kreis seiner Leser reichte, durch eine reale, zeitgemässe ersetzt. Wenn man bedenkt, dass zugleich die Könige der Heldensage in dieser Weltchronik, die doch einen umfassenderen Charakter hatte als die ags. Annalen, wie Phantasie-

gebilde ignoriert wurden, so wird erst klar, was die Übersetzung des Orosius für die Antiquisierung der germanischen Sage bedeutete. Die altheimische Sangestradition wurde gerade durch ihren Liebhaber Alfred, weil er römisch-gelehrte Unterrichtsmittel für sein Volk von der Geistlichkeit borgte, am meisten zurückgedrängt, und da der Sagentrieb blieb, so begannen an Stelle der germanischen Helden die der damaligen Latein-autoren, in erster Linie Alexander, einzuziehen.

Ausg. der Haupths. L im Besitz des Lord Tollemache, c. 900: von H. Sweet 1883 (EETS. 79). Ausg. einer alten Abschrift davon, Tib. B 1, 10. Jahrh.: von B. Thorpe als Anhang zur Übersetzung von Paulis Alfred, London 1853, mit ne. Übertragung; von J. Bosworth, London 1859, auch mit ne. Übertragung und noch heute wertvoller Einleitung. Ausg. nach einer späten Abschrift der Hs, Tib.: von D. Barrington, London 1773, mit ne. Übersetzung. — Abh.: H. Schilling, A.'s ags. Bearbeitung der Weltgeschichte des Orosius, Halle 1886; J. E. Wülfing, The Ags. Orosius, MLNot. IX, 1894, 124. — Über Ohthere und Wulfstan gibt es eine sehr ausgedehnte geographische Literatur; vgl. besonders: K. Zeus, Sitze der Germanen und ihrer Nachbarstämme, München 1837; K. Müllenhoff, Altertumskunde; H. Geidel, A. der Grosse als Geograph, München 1904.

§ 70. Die Übersetzung von Bedas ags. Kirchengeschichte (Hs. Tanner 10 u. a.) nimmt in mehrfacher Hinsicht eine Sonderstellung ein. Hat sie Alfred wirklich verfasst, so macht sie verhältnismässig den Eindruck der Ermattung. Auffallend viele Sätze und ganze Kapitel sind gestrichen. Manchmal sind das zwar leicht entbehrliche Wiederholungen, Briefe, Gedichte u. dgl.; oder Berichte über altbritische und nordenglische Dinge, die für Alfred weniger Interesse besaßen; oder gefährliche Beispiele, wie über die Ketzerei des Pelagius und den Osterstreit der irischen und römischen Kirche; solche Auslassungen würden der Gepflogenheit Alfreds nicht widerstreiten. Auch der Wegfall von Bedas Kapitel über Caesar in Britannien (I 2) ist begreiflich, wenn die Übersetzung des Orosius voranging; denn im Orosius (ed. Sweet S. 238) war die Hauptsache bereits gesagt und von Alfred erweitert worden (Plummer, Alfred, S. 158). Aber dass die Abschnitte über Gregor d. G. und die erste ags. Mission teils gestrichen, teils gekürzt sind, will zu der sonstigen Geistesrichtung Alfreds nicht passen. Der Wortlaut des Originals ist streckenweise so gehorsam übernommen, dass sich selbst unenglische Partizipialfügungen, Acc. c. Inf. und abs. Abl. mit einschlichen, was in einem auf Orosius folgenden Werke doppelt auffällt. Die Zutaten des Übersetzers sind ungewöhnlich geringfügig und im Tone kühl. Andererseits ist eine grössere Fülle des Ausdrucks und eine poetischere Wortwahl zu beobachten, die sich oft, doch nicht immer aus dem reicheren Stile Bedas erklärt und insofern an die bei Werferth bemerkte Eigenart der englischen Prosa gemahnt. Endlich zeigen die Sprachformen starke Spuren mercischen Dialekts, mercische Ortsnamen sind am korrektesten behandelt, und der Gebrauch der Präpositionen weicht merklich vom wests. jener Zeit ab. Es haben sich daher Zweifel an der Autorschaft Alfreds erhoben. Seinen Anteil an der Übersetzung schlankweg zu leugnen, ist angesichts der äusseren Zeugnisse unmöglich. Nicht bloss eine Beda-Hs. des elften Jahrhunderts und Wilhelm von Malmesbury schreiben das Werk Alfred zu, sondern bereits Ælfric in einer gelegentlichen Anspielung auf das Kapitel über Gregor d. Gr. in der Hist. eccl. II 1: '*Historia Anglorum, þā þē Ælfred cyning of Ledene on Englisc awende*' (Hom. cath. ed. Thorpe II 116 ff.). Eher lässt sich die Ansicht vertreten, der König sei hier durch fortschreitende Krankheit oder einen andern Grund mehr als sonst auf die Hilfe eines mercischen Helfers angewiesen gewesen. Jedenfalls ist von seiner Persönlichkeit gerade in diesem Buche, dessen nationaler Stoff seine freieste und wärmste Rede erwarten liesse, am wenigsten zu spüren.

Ausg.: Die älteren nach je einer Hs. (A. Wheloc 1643, J. Smith 1722) sind überholt durch die nach allen Hss. von Th. Miller mit ne. Übersetzung 1890—8 (EETS, 95 f., 110 f.) und J. Schipper, Leipz. 1897—9 (Grein-Wülkers Bibl. d. ags. Prosa IV). — Abb.: August Schmidt, Untersuchungen über A.'s Bedäübersetzung, Berlin 1889; Th. Miller, Place names in the English Bede and the localisation of the mss., Strassb. 1896; J. Schipper, Gegenwärt. Stand der Forschung über A.'s Bede, 1898 (Wien, Akad. Sitzungsber. CXXXVIII); M. Deutschbein, Dialektisches in der ags. Übersetzung von Bedas Kirchengesch., PBB. XXVI, 1900, 169 ff.

§ 71. Als ein originelleres Erzeugnis Alfreds, herausfallend aus der Reihe der Übersetzungen, ist noch die Einleitung zu seinem Gesetzbuch zu nennen. Sie hebt an mit den zehn Geboten, die Gott dem Moses gab, und reiht daran die nächsten Kapitel des Buches Exodus (bis XXIII 13), mit Auslassungen und Zutaten, wie sie in den Verhältnissen Englands begründet waren, mehrfach mildernd, und mit besonders eindringlicher Mahnung zu gerechtem, unparteiischem Urteil in Prozessen. Von diesen Vorschriften des alten Testaments wendet sich der König zu der Lehre Christi von der Barmherzigkeit und Demut, giebt eine Bearbeitung des Sendschreibens der Apostel nach Antiochien über erleichterte Kirchengebote (nach Apostelgesch. XV 22—29) und fügt aus Matthäus (VII 12) abrundend hinzu: 'Was ihr wollt, dass Andere euch nicht tun, das tut nicht Anderen'. Eine dritte Rechtsquelle sind ihm die Synodalbeschlüsse, auf die aber nur im allgemeinen hingewiesen wird. Dann erst tritt der König an die weltlichen Gesetze heran, die er bei den Angelsachsen geschrieben vorfand, von Æthelberht, Offa und seinem Vorfahr Ine, um sie mit seinem Staatsrat (witan) zu sichten und ergänzen. In dieser Rolle, als weiser Gesetzkürer, umgeben von den Grossen des Reiches, lebte er im Gedächtnis seines dankbaren Volkes fort und wurde so während der Normannenzeit gefeiert, besonders in den *'Proverbs of Alfred'*.

Ausg.: Reinhold Schmidt, Gesetze d. Agss., Leipz. 1858; besser bei F. Liebermann, Gesetze der Agss., Halle I, 1898, 15 ff. — Vgl. M. Turk, The legal code of A., Halle 1893; R. Münch, Die Hs. H. von A.'s Gesetzen, Halle 1902. — Über A.'s Nachleben: J. L. Arnold, King A. in Engl. poetry, Meiningen 1898; L. W. Miles, King A. in literature, Baltimore 1902 (dazu Arch. CXII 423).

Bis zum Lebensende (900, vgl. Stevensons Asser S. III) blieb Alfred in schriftstellerischer Tätigkeit. Wilhelm von Malmesbury berichtet, der Tod habe ihn von einer halb vollendeten Psalmenübersetzung abgerufen; ob sie sich im Prosateil des sog. Pariser Psalters erhalten, wie neuestens wieder vermutet wurde (Plummer, Alfred S. 149), ist sehr zweifelhaft. Der Arbeits-eifer des Königs ist um so rühmlicher, je einzelner damals sein Tun und je gebrechlicher sein Körper war. Ein Dichter war er nicht, obwohl er Verse machte; auch nicht ein auf originelles Erfinden und künstlerische Form sehr bedachter Prosaist; aber ein grosser Pädagoge. Die Mittel, durch die er zu erziehen trachtete, bestanden nicht etwa in starker Betonung von Autorität oder in hinreissender Beredsamkeit oder in Argumenten vom Dies-seits und Jenseits, sondern sie waren teils Gesetze, teils intellektuell: er wollte seine Angelsachsen unterrichten über die Schicksalsmächte, die Behandlung der Nebenmenschen zu organisatorischen Zwecken (*Cura past.*), über ihre geographische und geschichtliche Stellung in der Welt. Volle Klarheit hatte und verbreitete er darüber, dass die Weisheit ein inneres Glück giebt; dass das Wissen auch Macht bringt, lässt er nur erraten, denn sein frommer Sinn legte ihm Selbstbeschränkung auf. Damit war der Boden bereitet für ein Aufblühen der geistlichen Prosa im nächsten Jahrhundert, die auch in der Tat an Alfred anknüpfte.

§ 72. Die ags. Annalen wurden unter Alfred mit zunehmender Sorgsamkeit fortgesetzt. Dass sie ausschliesslich vom wests. Standpunkt geschrieben sind, ist jetzt um so begreiflicher, wo der wests. König nicht bloss

der führende, sondern der einzige König unter den Angelsachsen war. Für die Gegend, wo man sie abfasste, sind die Angaben zu 893 und 896 über den Grenzwald gegen Kent und über die Themse oberhalb Londons bezeichnend: betreffs beider Örtlichkeiten ist zwar Interesse, aber keine Anschauung vorausgesetzt. Die Nähe des Hofes, der damals freilich noch keine Residenz im strengen Sinne des Wortes hatte, verrät sich in den vielen Einzelheiten, die namentlich in den neunziger Jahren von den Feldzügen berichtet werden; ferner in den Bemerkungen über eine Schwester des Königs, über zwei seiner Hausoffiziere und einige friesische Söldlinge (zu 888 und 897). Offenbar war die Annalistik in Winchester geblieben. Mehrfach hat man Alfred selbst für den Verfasser oder doch für den Hauptanreger des Werkes gehalten, im Hinblick auf ein Zeugnis von Gaimar, dem sagenreichen anglo-normannischen Chronisten des zwölften Jahrhunderts: *Il (Alfred) fist escrivere un livre Engleis des aventures e des leis e de batailles e des reis* (v. 3451 f.). — *Engleis falerent asemblant; or est an Winestre* (v. 2331 f.). Aber das Zeugnis scheint nur auf einer missverstandenen Nachricht über eine Hs. zu beruhen, die ausser den ags. Annalen die Gesetze Alfreds enthielt. Auch würde — abgesehen von den Anzeichen für ein höheres Alter der Partie bis c. 858 und für weitere Stilabstufungen — ein literarisches Unternehmen von Alfred bessere Quellenkenntnis, grössere Gedankenhaftigkeit und erziehbare Absicht zeigen (Liebermann, Arch. CIV 191 f.). Selbst die Ausdrucksweise jener Annalen, die sich direkt auf seine Regierungszeit beziehen, weicht von der seiner historischen Produkte — oder Kanzleiprodukte — in charakteristischen Dingen ab: die durativen Präterita, die auf jeder Seite der Orosius- und Beda-Übersetzung stehen, fehlen hier mit ein paar verschwindenden Ausnahmen (*ergende wæron and tilgende* 876 und *was winnende* 878); die Doppelwörter für Einzelbegriffe, im Beda noch häufiger als im Orosius, sind hier ganz selten (nur *oft and gelome* 887 und *æfter wealda klōpum and flocrādum* 894); umgekehrt begegnen Lieblingswendungen der Annalen, wie *gefeht feohtan, geweorc wyrcau*, fast niemals in jenen durch Alfred entstandenen Schriften. Nicht einmal das steht fest, dass die Eintragungen 872—901 alle von ein- und demselben Manne herrühren. Das Jahr 892, wo in der Parker-Hs. zum ersten Male die Hand wechselt, ist eine deutliche Grenze in mehrfacher Hinsicht. Der Vergleich mit den anderen Hss. zeigt, dass hier die Redaktion endete, in der die ags. Annalen die erste Aufnahme im nördlichen England fanden (Plummer II, S. CXIX, CXXI). Inhaltlich ist vor 892 ungewöhnliche Rücksicht auf ausserags. Völker genommen: auf Pikten und Strathclyde-Kelten 875, Franken 880-87, 890 f., Longobarden 887, Sachsen und Baiern 891, Iren 891 und an einer in der ältesten Handschrift fehlenden Stelle sogar auf Indien 883, alles mit einem in Alfreds Nähe begreiflichen Weitblick und mehrfach mit ausdrücklicher Angabe von Alfreds einschlägigen Beziehungen. Von 892 ab fehlen dagegen ausländische Dinge, mit Ausnahme eines Dänenzuges nach Amiens, der zu 894 erwähnt ist, eigentlich aber noch zu 891 gehört hätte. Nicht Alfreds Sinn und Politik wurden 892 kurzsichtiger, sondern das annalistische Nachrichtenbureau. Stilistisch hebt sich die Partie 872—891 durch Knappheit und Schlichtheit von der beiderseitigen Umgebung ab; selbst der Entscheidungssieg Alfreds über die Dänen 878 wird detailarm und ohne jegliche Rhetorik in ein paar Zeilen gemeldet. Dagegen setzt mit 892 ein behaglich, allmählich sogar breit werdender Darsteller ein, der auf unbedeutende Feldzüge viel Raum verwendet, in Fügungen mit *hwitlum-hwitlum, oððe-oððe, ðæðer-gē-gē* schweigt, Wiederholungen nicht scheut und

sich öfters mit einem persönlichen 'wir', 'ich' hervorwagt (893, 894, 897). Endlich macht die frühere Abteilung mit ihren vorgehenden Berichten — noch zum Jahre 887 wird etwas gemeldet, was erst zwei Winter später geschah — den Eindruck, als wäre sie ziemlich lange nach den Ereignissen geschrieben worden; die jüngere hingegen befreit sich der zeitgenössischen Formulierung. Aus all dem ergibt sich wohl, dass die Annalen zwar in der Nähe Alfreds, unter dem Schutze seines Schwertes, auch nicht ohne einen Anhauch seines Geistes und literarischen Eifers, aber von anderen Männern fortgesetzt wurden, deren wir mindestens zwei unterscheiden können.

§ 73. Von anderen wests. Erzeugnissen dürfte noch die Urfassung der ags. *Disticha Catonis* mit grosser Wahrscheinlichkeit in diese Periode zu versetzen sein (vgl. § 129); ferner ein Rezeptbuch, genannt *læcebooc* des Bald, offenbar eines Arztes, der es durch einen Schreiber Cild *conscribere jussit* und unter allen Büchern, die er der Gnade Gottes dankte, am höchsten schätzte. Es ist durch eine direkte Anspielung auf Alfred mit seinem Kreise verknüpft: dem Könige habe Helias, Patriarch zu Jerusalem, über einen gewissen Balsam, *petra-oleum* und einen weissen Stein, die besondere Heilkraft besässen, alles melden lassen, was der Autor darüber vorbringt (lib. II cap. 64); das stimmt zu Assers Bemerkung zum Jahre 886 (bei Stevenson 91¹⁶, vgl. S. 328 f.), er habe *epistolas et dona de Hierosolyma ab El[ia] patriarcha illi directas* gesehen. Zugleich deuten in der erhaltenen Hs. (Reg. 12 D XVII), die selbst schon in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts entstand, manche *ie*, *io* und *a > o* vor Nasal auf einen altws. Sprachgebrauch, der wenige Jahrzehnte nach Alfred verschwand. Die Vorstellungen des Autors vom menschlichen Körper und seinen Krankheiten, seine Heilmittel und Diätvorschriften stehen freilich auf einer niedrigen Stufe; viele Leiden werden mit Zaubersprüchen kuriert; die ganze Medizin war damals von der Höhe des Galenus durch asiatische und neuplatonische Mystik auf ihr tiefstes Niveau gebracht. Auf den griechischen Ärzten, die diesen Sturz herbeiführten, speziell auf Alexander von Tralles, der im sechsten Jahrhundert lebte, im neunten ins Lateinische übersetzt wurde und hauptsächlich die Medizin mit Magie untermengte, beruht der Kern von Balds Buch. Griechische Namen sind noch vielfach erhalten; lateinische Vermittlung macht sich stark fühlbar; dänische Lehnwörter — wohl die ältesten in der englischen Sprache (Cockayne II S. XXXII f.) — und auch irische sind im Munde von Ärzten, die mit Leuten aller Art umzugehen hatten, um 900 nicht verwunderlich. Zu den ags. Lehrbüchern theologischer und historischer Art, die durch Werferth und Alfred ins Dasein gerufen wurden, gesellte sich hiemit ein naturwissenschaftliches, dem allerdings der geringste Wirklichkeitswert zukommt.

Læcebooc: ed. O. Cockayne, *Leechdoms, wortcunning, and starcraft of Early England*, 1865 vol. II; G. Leonhardi, *Grein-Wülkers Bibl. d. ags. Prosa VI* (Hamb. 1905) I ff. Eine Variante ed. A. Napier, *Arch.* LXXXIV 323. — Vgl. J. F. Payne, *English medicine in the Ags. times*, Oxf. 1904, S. 39 ff.; L. Schmitt, *Lautl. Unters. des L.*, Bonn 1907.

Bei Angeln und Kentern sind in den letzten Jahrzehnten des neunten Jahrhunderts literarische Bestrebungen nicht zu beobachten. Ein dünnes Tau, in das der Name Alfreds mit Gold gewirkt ist, erhält in dieser schweren Zeit den Zusammenhang der germanischen Kulturentwicklung in Britannien. Die Westsachsen wurden durch ihn die Pfleger der altanglischen Poesie und der ags. Gelehrsamkeit. Von hier gingen daher im nächsten Jahrhundert die neuen Schaffenstribe in die von den Dänen überfluteten Provinzen aus.

III. DIE ANGELSÄCHSISCHE LITERATUR NACH ALFRED.

§ 74. Wie lange der lehrhafte Fleiss der Alfred-Periode ungehemmt weiterlief, kann man am deutlichsten aus den ags. Annalen der nächsten Jahrzehnte ersehen. Sie wurden durch die ganze Regierungszeit seines ersten Nachfolgers Eduard (901—925) gut fortgesetzt, Anfangs möglicherweise sogar von demselben Manne, der nach 891 eingetreten war (vgl. *þek ic ðá gedungnestan nemde* 897 und ebenso 905). Sie fahren fort, vorwiegend die Feldzüge gegen die von neuem anstürmenden Dänen zu beschreiben, mit vielen Einzelheiten, die für enge Fühlung mit dem wests. Hofe und für baldige Aufzeichnung nach den Begebenheiten zeugen. Das Werk der Winchester Geistlichen genoss Ansehen und Beliebtheit, denn es wurde in einer bis 915 fortgeführten Fassung mehrfach in treuer Abschrift nach auswärts übernommen (Plummers Ausg. II, S. CXIX₄), und zugleich erfuhr es in Mercien eine Nachahmung in einer Annalenreihe 902—924, die sich hauptsächlich mit der Gestalt der Æthelflæd beschäftigt (192₇). Æthelflæd, eine Tochter Alfreds, seit 880 mit dem Herzoge von Mercien vermählt, führte nach dessen Tode 912 als *Lady of the Mercians* glückliche Kriege gegen Nordleute und Waliser und starb kurz nach einem grossen Erfolge 918, worauf sie zu Gloucester 'am Ostportal der Peterskirche' begraben wurde; hier beschrieb man wohl auch ihre Taten, ähnlich wie man die ihres Vaters in den Annalen las.

Aber mitten in dieser Nachblüte zeigen sich Spuren des Erlahmens. Die Teilnahme an der Kultur des Kontinents, in den Annalen der Alfredzeit mit charakteristischer Wärme zu spüren, ist soweit verschwunden, dass man den Dänenhäuptling Thurcytel 920 mit dem Segen und Beistande des Königs gegen die Franken abziehen liess. Selbst von geistlichen Dingen des Inlandes ist nach 910 lange nichts mehr erwähnt; nur die Dänenkriege beherrschen die Aufmerksamkeit. Dazu kommt in stilistischer Hinsicht, dass seit 920 eine Menge Wiederholungen von Begriffswörtern und ganzen Phrasen auffällt; so heisst es in dem allerdings umfänglichen Artikel zum Jahre 921 je viermal *ymsæton* (oder *besæton*) *þá burg and fuhton*, und (*folc*) *þē þær binnan wæs* und *gegaderode micel folc* oder *here*; die alliterierende Formel *fuhton and fliemdon* war schon 911 und 918 gebraucht worden; knapp neben *sēcan cyning tō hlāforde and tō mundboran* steht *sēcan his friþ and his mundbyrde* und *clōsan tō hlāforde and tō mundboran*, während einfaches *sēcan tō hlāforde* kurz vorher (918) und wiederholt nachher anklingt. Die Darstellung macht immer mehr den Eindruck eines impotenten Ehrgeizes, bis unmittelbar nach Eduards Tode 925 die Artikelreihe abreisst. Durch ein halbes Jahrhundert, von 925 bis zu Königs Edgars Nachfolger Eduard d. Märtyrer 975—9, blieb das Werk zunächst ohne Fortsetzung. Erst nachträglich wurden Gedichte, einige nordenglische Kriegsbemerkungen und einige dürftige Winchesternotizen in die Lücke gestopft (Plummer II, S. XCV). Es ist charakteristisch, dass der Artikel zu 925, wie er dasteht, neben Eduards Tod bereits die Geburt des hl. Dunstan († 988) erwähnt, der doch erst berühmt und heilig werden musste, bevor man ihm einen solchen Platz in den Annalen zuweisen konnte. Alle höhere Annalistik Südenglands schloß in der Zwischenzeit, und mit ihr die Schule Alfreds.

Ursache waren die Dänenkriege. Die Kraft des Angelsachsentums ging auf die Erhaltung der Existenz; für Bildung blieb wenig übrig. Die Kirche hatte sich schon zu Alfreds Zeit unfähig erwiesen, die Volkserziehung zu führen; der Eifer der Bekehrung und ersten Klostergründungen war verfliegen, im Lärm der Waffen und vielfach auch unter dem System der

Laienabte verwilderten die Mönche, und die Geistlichen aus Alfreds Schule scheinen sich nicht recht zur Geltung gebracht zu haben. Die Folgen hat Abt Ælfric in bemerkenswerten Sätzen geschildert. Als in der Mitte des 10. Jahrh. die Reform der Benediktiner einsetzte, war der ags. Geistlichkeit die ordentliche Lateinkenntnis wieder abhanden gekommen: *nān Englisc prēost nē cāde dihtan oððe asmeagean ānne pistol on Leden, oðþæt Dānstān arcebisceop and Adælwold bisceop eft þā lāre on munuclicum arderdon* (Lat. Gramm., Vorrede, 995). Auch im Übersetzen tüchtiger theologischer Bücher in die Volkssprache hatten die Angelsachsen seit Alfred keine Fortschritte gemacht: *nē cāþon nē næfdon þā godspellican lāre on hēora gewritum*, sagt Ælfric von den Mönchen in Cernel, Dorsetshire, und wohl in der Zeit um 987 überhaupt, *būton þām mannun anum dē þæt Leden cūdon* — aus der Schule Dunstons und Æthelwolds? — *and būton þām bōcum þē Ælfrēd cyning* — mit Werferth und anderen Helfern? — *snoterlice āwende of Ledene on Englisc* (Hom. cath. I Vorrede). Das Versiegen erziehlicher und gelehrter ags. Prosa ist hiemit für die Mitte des 10. Jahrhunderts ausdrücklich bezeugt und mit dem Verfall der Schule zusammengebracht, der selbst wieder in den steten Dänenkriegen seinen Grund hatte.

Doch ist daraus noch keineswegs zu schliessen, dass jede literarische Betätigung fehlte.

§ 75. Ungelehrte theologische Schriften werden durch Ælfric selbst erwiesen. Nur zu viel Achtung werde ihnen von törichten Laien gezollt: *micel gedwyld on manegum Engliscum bōcum þē ungelðrede menn þurh hēora bilewitnyse tō micclum wtsdome tealdon* (Hom. cath. I Vorr.). Dabei denkt er z. B. an Marienlegenden häretischen Inhalts, *dwollican bōc, ægðer gē on Leden gē on Englisc, and ht rædað ungerade menn* (Hom. cath. ed. Thorpe II 444); vielleicht auch an eine Bearbeitung von St. Pauls Höllenvision, genannt *Paulus gesihð*, worin dem Seher ein Bericht über Worte zugeschrieben war, die kein irdischer Mann sagen dürfe (das. II 332). Diese Schriften mögen verloren sein, aber an der Existenz einer vulgär gearteten geistlichen Erzählliteratur in der Zeit vor Ælfric ist nicht zu zweifeln. Es war mehr ein neuer Ton als eine neue Gattung, was der reformatorische Abt aufzubringen hatte.

Vollends unberührt von Ælfrics absprechendem Urteil bleibt das Gebiet der Poesie. Eine *Passio S. Thomae* in Versen, *on lōðowison*, die schon einige Zeit vor ihm (*gefyrrn*) aus dem Lateinischen übernommen worden war, hat er selbst mit Achtung erwähnt und sich daher eine eigene Behandlung des Stoffes lange versagt (das. II 520). Was weltliche Dichtung betrifft, werden wir in die Regierungszeit Æthelstans 925—40 geradezu den Anfang einer neuen Blütenperiode zu setzen haben. Mangelhafte Schulbildung der oberen Schichten ist dem Aufschwung von Volkspoesie noch niemals hinderlich gewesen; was die Prosa hemmte, kam sogar der Versschöpfung eher zugute. In positiver Weise konnten dem historischen Gedichte, das seine Spuren wohl schon in den ags. Annalen vor Alfred hinterlassen hat, die Abenteuer und Gemütsregungen jener Kriegsläufe Stoff bieten. Auch ist, da es sich wesentlich um sächsische Produkte handelt, der Einfluss altanglischer Dichtungen zu beherzigen, die seit Alfred nach dem Süden geflüchtet und hier bis c. 1000 fleissig umgeschrieben wurden. Selbst die Möglichkeit skandinavischer Einwirkung ist nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. Die Wikinger haben so viel germanische Heldensage ins keltische Irland gebracht, dass es seltsam wäre, wenn sie den ags. Vettern, die ihnen viele Wörter abborgten, nichts zugetragen hätten. Zwar waren sie bei den Engländern als Räuber, Mordbrenner, Erpresser und 'Erbfeinde' ver-

hasst. Trotz ihrer allmählichen Bekehrung sah der Angelsachse selbst nach der Zeit König Knuts (1017—35), der aufs eifrigste den inneren Frieden mit der alteinheimischen Bevölkerung anstrebte, noch lange verächtlich herab auf die *immanis barbaries* der Dänen und glaubte sie nur von der *cupiditas* und *libido* der Normannen übertroffen (Wilhelm von Malmesbury, *Gesta pont.* ed. Stubbs S. 412). Über das schlechte gegenseitige Verhältnis der beiden Germanenstämme auf der britischen Insel tut der Normanne Gaimar zum Jahre 1042 die Äusserung: *Donc furent mort li hair Daneis, grant ioie en firent li Engleis; kar les Daneis vil les teneient, soventefaiz les honisseient* (*Lestorie des Engles*, v. 4765 ff., ed. Hardy and Martin, RBS I 201). Eine gründliche Umwälzung der ags. Literatur ist demnach von skandinavischer Seite nicht zu erwarten. Aber mit Einzelheiten stofflicher Art und mit dem frischen Beispiel des Singens mögen sie die Phantasie der Angelsachsen angeregt haben, mit denen sie als zahlreiche Kolonisten in vielen Grafschaften zusammen lebten. Wissen wir doch durch eine Reihe von Zeugnissen, dass ihre Götterlehre und -verehrung auf die Angelsachsen einen für die Kirche alarmierenden Eindruck machte. Ælfric in der Predigt *De falsis deis* sucht nachdrücklich die Torheit der dänischen Mythologie darzutun, wonach Thor, *ðone Denisca lēoda lufiaþ swýðost and on hēora gedwylde weorðiaþ geornost*, Sohn des Othon wäre (Wulfstan ed. Napier S. 106f.). Homilien, die dem Erzbischof Wulfstan zugeschrieben werden, warnen vor allerlei Heidentum, namentlich vor Thor und Owthen, (das. 107, übersetzt aus Adso, vergl. Arch. CXVI 310; auch 102, 309). Die Synoden erliessen neue Vorschriften gegen paganen Aberglauben. Mit dem Opferpriester und der Zauberei aus Skandinavien mag eine Auffrischung von ags.-heidnischen Mythen, Zauber- und Runensprüchen eingetreten sein, so dass derartige Denkmäler noch im zehnten Jahrhundert von professionellen Schreibern auf kostbares Pergament geschrieben wurden. Der nordische Spielmann hatte eine vorzügliche Gelegenheit, sich vor Angelsachsen hören zu lassen: bei den üppigen Gelagen, die als spezifisch dänische Sitte oder vielmehr Unsitte vom Chronisten Wilhelm von Malmesbury bezeugt werden, *inter profusissimos conviviorum apparatus qui tunc in Anglia a Danorum tempore exhibebantur* (*Gesta pont.* II 82). Nach Erwägung all dieser Verhältnisse darf es uns nicht wundern, wenn wir mitten in der fünfzigjährigen Lücke der ags. Annalen und der ags. Gelehrsamkeit die Dichtung lebendig und bald sogar auf dem Wege zu einem neuen Metrum und Stil finden.

A. WELTLICHE DICHTUNG DES ZEHNTEN BIS FRÜH ZWÖLFTEN JAHRHUNDERTS.

§ 76. Nur Werke mässigen Umfanges liegen vor; aber von vielen verlorenen, darunter auch von solchen stattlichen Inhalts, wissen wir durch Zeugnisse, und es ist die grosse Schwierigkeit bei der Behandlung dieser Periode, dass gerade die verlorenen Dichtungen von den neuartigsten Motiven handelten. In Bezug auf Form herrscht eine merkwürdige Unruhe. Da sind Denkmäler, die an der reinen Alliteration festhalten; vereinzelt mit lebendiger Bewahrung ihrer Auffassung und ihres Stils ('Byrhtnoth'); meistens mit einer ziemlich mechanischen Konservierung des Metrums behufs leicht erkennbarer äusserer Tendenzen. Andererseits gab es Dichtungen, die dem neuen Prinzip des Endreims zustrebten, doch nur vereinzelt mit Konsequenz ('Reimlied'); gewöhnlich mit einer Mischung von Endreim mit Stabreim. Soweit die sehr lückenhafte Überlieferung ein Urteil erlaubt, überwog die reine Alliteration bis um das Jahr 1000, d. h.

bis zu dem Zeitpunkt, wo die Beowulf- und Junius-Hs., das Exeter- und Vercelli-Buch geschrieben wurden, die endgiltigen Kodifizierungen der älteren ags. Poesie. Dann traten diese Traditionen zurück, und der Endreim gewann freies Feld, um sich durchzusetzen, so gut er es vermochte — durchgehends regelmässiger Endreim kam allerdings erst um 1200 auf und markiert den Anfang der mittellengl. Periode.

Von den rein alliterierenden Dichtungen ist das glücklichste Erzeugnis die Schilderung von Byrhtnoth's Tod in der Schlacht bei Maldon 991 (Hs. Otho A XII, verl.). Das ganze Gefolgschaftswesen ist hier nochmals vorgeführt: der Fürst ist selbst im Vorkampfe mit dem Beile tätig, um sein Volk vor den Wikingern zu schützen; seine Mannen aber sind der Metspenden eingedenk, die sie auf der Bank in der Halle von ihm erhalten haben, und nach kurzer Flucht, veranlasst durch seinen Fall im Treffen, raffen sie sich zu äusserstem Widerstande auf, um dem lieben Herrn noch im Tode die Treue zu halten. Die heroische Begebenheit wird mit frischer Waffenkunde ausgemalt; wenn Byrhtnoth zu Anfang seinen Habicht in den Wald entfliegen lässt, bevor es ans Dreinschlagen geht, und wenn er nach langer Brückenverteidigung selbst die Feinde über den Fluss ladet, im Übermut (*for his ofermode* 89), so mischen sich bereits ritterliche Züge ein, die aber die Heldenmässigkeit nur steigern. Die Einkleidung, obwohl ohne Spur von Sage oder Wunder, ist nach altgermanischer Art hochpathetisch mit gelegentlichem Stich in grimmigen Humor: 'Schmählich dünkt es uns, dass ihr mit unseren Schätzen zu Schiffe gehet, unbekämpft, nachdem ihr soweit hergekommen' (55 ff.). Auch ergiesst sich die Stimmung der Hauptpersonen in zahlreichen direkten Reden, selbst im Augenblicke dringender Kampfesnot (173 ff.). Die Feinde heissen 'Todeswölfe', die Lanze 'durchwatet' oft ein 'Beinhaus', die Brünne 'singt Grauslieder'. Es kommt dem Dichter nicht darauf an, ein wichtiges Moment, z. B. dass die Engländer einen Fliehenden für Byrhtnoth hielten, später nachzutragen (240 gegen 187 ff.). In Schmuck und Sprunghaftigkeit beherrscht er noch den Stil der Rhapsodie — kaum dass die Epitheta der Helden jetzt seltener und durch beschreibende Sätzchen oder Adverbien etwas verdrängt werden. Die Stabreimtechnik ist durch Endreim mehrfach berührt (42, 47, 271, 282, 309); auch durch Assonanzen (*ongelāton: gesāwon* 84 u. ö.); jedoch innerlich erst in wenigen Punkten erschüttert, insofern nämlich gelegentlich zwei Stäbe im zweiten Halbvers erscheinen (29, 32, 192), *s* mit *st* reimt (271), Verb vor Substantiv bevorzugt wird (7, 45, 127 f. u. ö.) oder alleiniger Stab auf schwaches Wort fällt (bes. *wære* 240, *Nordhymbron* 266). Stab auf zweiter Hebung des zweiten Halbverses ist unsicher wegen der Möglichkeit späterer Wortumstellung. Für die Heimat des Dichters ist es bezeichnend, dass er genaue Kenntnis der Begebenheiten verrät, wenn er auch mit der epischen Formel *gehýrde ic* (117) erzählt, und des Kampfplatzes, der in Essex lag; zugleich kommt in Betracht, dass Byrhtnoth der Herzog von Essex war und der Kern seines Heeres aus dem Landsturm dieser Grafschaft bestand. Mit beträchtlicher Wahrscheinlichkeit hat Liebermann vermutet, der Dichter sei ein Hofkaplan des von ihm so warm und auch fromm gepriesenen Herzogs gewesen, der für das nahe Kloster Ely viel gespendet hatte und dort nach dem Tode noch geehrt wurde. Sicherlich hatte der Dichter die Absicht, in jener kritischen Zeit, in der auf den Rat des Erzbischofs Sigeric das erste Dänengeld von 10000 Mark bezahlt wurde, vor dieser schlechten Politik zu warnen und die Abwehr mit Waffen zu empfehlen; er lässt die Dänen nur den Leuten des Byrhtnoth Frieden gegen Lösegeld an-

bieten, nicht den Engländern überhaupt (37); er betont, dass es sich nicht um eine Lokalan gelegenheit handelt, sondern *as is eallum þearf æt ðre ðghwylc ðþerne bylde wigan tð wige* (233 ff.). Es liegt in der Natur des historischen Gedichtes, dass es leichter tendenziös wird als die Heldensage mit ihrem romantischen Interesse für ferne und oft wunder-tätige Personen; hier hat der Ausblick auf eine Tagesfrage wenigstens die Wärme der Darstellung erhöht.

Ausg.: nach der Hs. von Th. Hearne, *Johannis Glastoniensis chronica*, Oxford 1726; danach oft, bes. bei Grein-Wülker I 358 ff.; vgl. § 82. — Abb.: J. Conybeare, *Illustrations of Ags. poetry* 1826 (mit Übersetzung); E. A. Freeman, *Old Engl. history* 1869, * 1871 S. 202; U. Zernial, *Das Lied von Byrhtnoths Fall*, Berlin 1882 (mit Übers.); E. H. Hickey, *The battle of Maldon, a transl.*, Academy 1885 no. 681, 697.; D. Abegg, *Zur Entwicklung der hist. Dichtung bei den Agss.*, Strassb. 1894, dazu Sarrazin, *Zs. f. d. Alt.* XL Anz. 176 ff.; C. L. Crow, *Maldon and Brunanburh*, Boston 1897.; F. Liebermann, *Zur Geschichte Byrhtnoths, des Helden von Maldon*, Arch. CI 15 ff.

§ 78. Ungleich schwächer ist Auffassung und Ton der alten Alliterations-epik bewahrt in fünf historischen Gedichten, die wir in den ags. Annalen eingestreut finden. Sie sind meist älter, halten auch die Regeln der Prosodie strenger fest, verraten aber mehr mönchische Gelehrtheit oder politische Tendenz als Kenntnis lebendigen Vortrags.

Æthelstans Sieg bei Brunanburh 937 über die vereinigten Schotten, Strathclyde-Britten und Wikinger wurde seinen Untertanen in einem Preisgedichte verkündet, das eine prosaische Bulletin-Tatsächlichkeit in glänzende, archaisierende Rhetorik kleidet. Ein persönliches Tun oder Leiden des Königs, wie es zum alten Heldensang unbedingt gehörte, wird nicht erwähnt. Auch seine Mannen erscheinen nur als die Masse der Westsachsen und Mercier. Dagegen werden zu äusserlicher Kampfschilderung altererbte typische Mittel aufgeboten, namentlich dass die Raubvögel und Wölfe dem Heere folgen in freudiger Erwartung der Leichen (vgl. J. Grimms Ausg. von Andreas u. Elene, S. 25 ff.); und indem der Dichter den Raben — wie den Aar in Judith 211 f. — als *salowigpadan* und *hyrnednebban* ausmalt, lässt er sogar den bestimmten Artikel vor diesen schwachen Adjektiven weg, was gegenüber der Syntax des zehnten Jahrhunderts ein ausgeprägtes Altertümeln bedeutet. Zeigt er sich hierin schlachtenwild wie ein Heide, so scheint er andererseits aus der Bibelgeschichte von Josua zu schöpfen, wenn er die Dauer der Schlacht vom Aufgang bis zum Niedergange der Sonne betont. Die Sucht, traditionelle Formeln anzubringen, verführte ihn, selbst einen der verhassten Gegner als *beorn blandenfex* hervorzuheben (45) und dreimal zu sagen, dass sich die Feinde nicht rühmen durften. Sein Haupttriumph am Schluss ist die Versicherung, seit dem Eindringen der Angelsachsen sei solche Schlacht nicht geschlagen worden, wie 'uns Bücher sagen'. Nur bei dieser schwunghaften Stelle wird er etwas unsicher in der Metrik, legt einen Stabreim auf eine blosse Präposition (*beþoran þyssum* 67) und bevorzugt ein Verb vor einem Substantiv (*secgeað þéc* 68). Die ags. Annalen wissen sonst von Æthelstan nur den Regierungsantritt (925) und Tod (940) zu melden, sowie dass er 933 mit Heer und Flotte Schottland überzog; es war eine Periode, in der die englische Annalistik fast gänzlich aussetzte; begegnet nun plötzlich ein Gedicht, dessen Bau überdies von der annalenmässigen Tatsachenaufzählung so stark abweicht, so ist mit Grund zu vermuten, es sei nicht ursprünglich für diesen Zusammenhang verfasst, sondern erst später zur Ausfüllung der Lücke eingeschoben worden. Dazu stimmt das Vorkommen mehrerer angli-scher Dialektspuren (*flēman*, *nēde*, *giung*, *gelpan*, *gesleht*, *klehhan*, *beadw*), die vom streng wests. Charakter der vorausgehenden und

folgenden Partien abstechen; es ist bezeichnend für die Flüchtigkeit des Annalenredaktors, dass er nicht einmal diese äusserlichen Spuren nördlicherer Herkunft tilgte.

§ 79. König Edmunds Befreiung der fünf Städte Leicester, Lincoln, Nottingham, Stamford und Derby von den Dänen 942 war der Gegenstand eines ähnlichen, nur viel kürzeren Gedichtes. Es war auch keine Schlacht, denn, wie Simeon von Durham berichtet, hielten die beiden Erzbischöfe ihre Könige zurück; und kein dauernder Erwerb, denn bald darauf im Friedensschlusse fielen die fünf Städte wieder an das Dänenreich. Wenn das Ereignis dennoch in Verse gebracht und als eine grosse Tat des Königs gefeiert wurde, so haben wir es wahrscheinlich mit einem gereimten Bericht vom Hoflager zu tun, der in das Land hinausgeschickt wurde, um die öffentliche Meinung günstig zu beeinflussen, und später in die ags. Annalen Aufnahme fand. Um das Verdienst des Königs zu erhöhen, ist betont, dass die Städte früher unter der Hand der Heiden schmachteten. Von der gewichtigen Hilfe der zwei Erzbischöfe ist nichts erwähnt: auch dies stimmt zu höfischem Ursprung des Gedichtes. An prosodischen Fehlern begegnet nur Alliteration von *Snotingham* und *Stamford*; andererseits ist hier eine epische Komposition gar nicht mehr versucht, sondern die dürre Sachlichkeit des Berichts nur durch ausmalende Epitheta verbrämt.

§ 80. In wesentlich anderer Weise ist die Krönung Edgars zu Bath 973 verherrlicht. Der König hatte seit seinem Regierungsantritt 957 ausserordentlich viel für die Mönche getan, und einer von diesen war es offenbar, der jetzt diesen 'seligen Tag' feierte. Von allen Festlichkeiten weiss er nichts zu melden, als dass Scharen von Priestern und weisen Mönchen sich herandrängten. Er hebt hervor, dass nur 27 Jahre noch zur Wiederkehr Christi auf Erden fehlten, die man nach der Apokalypse XX, 1 ff. im Jahre eintausend erwartete, und ist überhaupt so umständlich auf Orts- und Zahlangaben bedacht, dass er seine Verse wohl direkt für die Annalen verfasst haben mag. In formeller Hinsicht neigt er zu Assonanzen (*heap: ðreæt, cinges: hirdes*), ist mit der altheimischen Rhetorik nicht mehr recht vertraut, beruft sich dafür auf Bücher und zeigt seine Gelehrsamkeit durch eine ganz unnötige Anführung des lateinischen Namens *Acemannes ceaster* — aus *Aquamania* — für Bath.

§ 81. Zum Jahr 975 steht in den ags. Annalen eine lebhafte Klage über die Verfolgung der Mönche unter Edgars Nachfolger Eduard II. (975—9). Sie knüpft an den Tod des 'wonniglichen' Edgar an (*Hēr geendode*), beschreibt Eduard, geb. 963, als *cild unwexen*, bedauert den Hingang eines Bischofs und die Verbannung eines mönchsfreundlichen Adligen, beweint die Austreibung 'weiser Gottesdiener' als *gnornung mycel þām þē on brēostum wæg byrnende lufan metodes on mōde* und lässt einen Kometen und Hungersnot als Rache Gottes erscheinen. Die Tendenz deutet auf einen Mönchsdichter, die Komposition auf Abfassung zu Annalenzwecken. Die Alliteration ist reiner und die altepische Rhetorik reicher bewahrt als in den beiden vorhergehenden Gedichten: ein Zeichen, dass das Schwanken dieser Kunsttradition mehr durch individuelle als durch zeitliche Verhältnisse bedingt war.

§ 82. Edward des Bekenners Tod 1065(-6) ist das späteste streng alliterierende Gedicht, das wir in den ags. Annalen finden. Es wurde in patriotischer Absicht geschrieben, um das Bild dieses letzten unbestrittenen Königs von heimischer Abstammung in den Himmel zu erheben und am Schlusse festzustellen, dass er das Reich seinem treuen Anhänger,

dem hochgesinnten Harold, vermacht habe. Die Stimmung des Frühjahres 1066 liegt auf den Versen, die, nach den mehrfach eingeflochtenen Jahreszahlen zu schliessen, direkt für die Annalen bestimmt waren und noch einen schönen Schatz heroischer Ausdrücke aufweisen. Ein in Prosa beigefügter Satz, wonach in der Zeit seiner Regierung 'wenig Ruhe' war, setzt dann bereits seinen Untergang bei Hastings am 14. Oktober voraus.

Ausg. der Annalen s. oben § 62. Separatausg. der Annalengedichte in Grein-Wülkers Bibl. der ags. Poesie I 374 ff.; Maldon and Brunanburh, ed. C. L. Crow, Bost. 1897; Battle of Maldon and short poems from the Sax. chron. ed. W. J. Sedgefield, Bost. 1904. — Vgl. F. Klaeber, On certain passages in O.E. historical poems, MLNot. XX 31 f.; E. Björkman, Zum ae. Gedicht von Brunanburh, Arch. CXVIII 384 ff.; auch die Literatur über Byrhtnoth, oben § 76. — Tennysons berühmte Umdichtung des Brunanburh-Gedichtes wurde nach einer Prosauübertragung seines Sohnes Hallam gemacht; s. auch Tennyson's Memoir by his son, 1897, II 255.

§ 83. Ausserhalb der ags. Annalen sind aus dieser späten Periode nur wenige und inhaltlich unbedeutende Verse rein allitierender Art erhalten. Ein Beispiel aus der Gnomik ist die zufällig in zwei Hss. des elften Jahrhunderts (Faustina A 10 u. Reg. 2 B 5) überlieferte Sentenz *Æghwæt forealdað þæs þē ēce nē byð*, die einen schlichten lateinischen Prosasatz wiedergibt: *Senescunt omnia quae aeterna non sunt*. — Origineller ist ein Segensspruch an den Leser, den Owun, der Schreiber der nordhumbr. Johannes-glosse in der Rushworth-Hs., auf den Fuss der vorletzten Seite malte, mit Schwellversen und Doppelstäben und dem an die alten Lehrsprüche (Exeter 20) erinnernden Satz: *Sibb is æghwæm lēofost*. Das war in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts. — Ungefähr ebenso alt ist ein Preis Aldhelms, von einem Glossator seines Lateingedichtes '*De laudibus virginittatis*' eingetragen und nach alter Inschriftenart dem Buche in den Mund gelegt: *þus mē gesette sanctus et iustus beorn bōca glāw* usw. (Hs. Corp. Chr. Coll. Camb. 326, S. 5—6). Die Zeilen klingen ausnehmend hölzern, mehrere Halbverse bestehen aus einem einzigen viersilbigen Wort, nicht bloss lateinische, sondern auch griechische Elemente sind nach spätag. Gelehrtenart reichlich eingemischt, am schulmässigen Charakter des Verfassers ist daher nicht zu zweifeln. — Einen Preis des Herzogs Thureth, der 992 eine Flotte gegen die Dänen befehligte, spricht die Hs. Claudius A 3 fol. 31^b aus: sie bedankt sich bei ihm, als ihrem Besteller, der zugleich ein grosser Wohltäter von Christ Church Canterbury war. Dem frommen Dichter kommt es auf zwei Stäbe im zweiten Halbvers oder die Bevorzugung des Verbs gegenüber dem Subst. nicht an. — Wichtiger als alle diese Buchverse ist eine Beschreibung von Durham, worin die Lage der Stadt auf einem vom Wear umflossenen Hügel, ihre Bauten (Chor der Kathedrale vollendet 1093—8) und besonders ihre wundertätigen Reliquien-schätze hervorgehoben werden. Der Anlass dazu war die feierliche Reliquienbeisetzung von 1104: damals bekamen die Gebeine des hl. Cuthberht und anderer hochverehrter Männer aus der frühchristlichen Zeit Nordhumberlands, die früher auf der hl. Insel Lindisfarne lagen, von den dortigen Mönchen aber vor den Dänen geflüchtet und nach abenteuerlichen Wanderungen 995 nach Durham gebracht worden waren, in der neuen Kathedrale die endgiltige, grossartige Ruhestätte. Auch gelang es, die Reste von Cuthberhts Biograph Beda und dem Melroser Abt Boisil († 664) zu erlangen; sie wurden *diversis in locis ejusdem ecclesiae* untergebracht. Sehr ausführliche *Capitula de miraculis et translationibus Sti. Cuthberti* besitzen wir in einer lateinischen Prosafassung, die man dem zeitgenössischen Chronisten Simeon von Durham († nach 1129) zugeschrieben hat und die sich bereits auf *veteres libros* beruft. Das ags. Gedicht muss kurz nach dem Ereignis entstanden sein, denn Simeon von Durham erwähnt es in

seiner *Historia ecclesiae Dunelmensis* III 7, die noch vor 1109 vollendet wurde (in der eigenen Handschrift des Verfassers erhalten). Verfasser war ohne Zweifel ein Geistlicher von Durham; er weiss mancherlei von der Geschichte seiner Heiligen, beruft sich auf eine schriftliche Quelle und mischt lateinische Wörter ein (*leo, reliquia*). Das Denkmal ist ein letztes ags. Zeugnis für die Zähigkeit, mit der gelehrte Autoren die Stabmetrik festhielten; trotz der verstümmelten Überlieferung ist in jeder Zeilenhälfte die Alliteration deutlich zu erkennen; zwar etwas verwahrlost, wie es so später Zeit entspricht, doch ohne Endreim. Von jetzt ab dauert es zwei Jahrhunderte, bis uns wieder ein datiertes Gedicht mit reiner Stabreimtechnik begegnet, nämlich die Weissagung für die Schlacht bei Bannockburn 1314, verfasst zur Ermutigung der Engländer von einem Manne, der lateinische Quellen benutzte (Thomas of Erceldoune ed. Brandl, 1880, S. 16 u. 39), also ein Kleriker war; demnach dürfte das Metrum sich auch in der an poetischen Aufzeichnungen armen Zwischenperiode durch gelehrte Vermittlung erhalten haben.

Sentenz: ed. J. Zupitza, *Angl.* I 285. — Owuns Segenspruch an den Leser: ed. W. W. Skeat, *Holy gospels in Ags., Northumbrian and Old Mercian versions*, St. John, Cambr. 1878, S. 188; vgl. A. S. Cook, *Biblical quotations in O.E. prose writers*, I, 1898, S. LV. — Preis Aldhelms: ed. A. Napier, *Old Engl. glosses*, 1900, S. XIVf. — Preis Thureths: ed. H. Wanley, *Catalogue*, 1705, S. 226; D. Wilkins, *Leges Ags.*, 1721 S. 119 und *Concilia Magnae Britanniae*, 1737, I 285; Th. Wright and J. Halliwell, *Reliquiae ant.* II, 1843, 195; W. de Gray Birch, *Liber vitae of ... Hyde Abbey*, London 1892, S. XXII; A. Napier, *Contributions to O.E. lexicography*, *Philol. Soc. transact.* 1906, S. 35. Vgl. F. Liebermann, *Gesetze der Agss.*, Halle I, 1903, XXXII. — Beschreibung Durhams (Hs. Camb. Univ. Ff. I. 27 und Sommers Abschrift einer 1731 verbrannten Cotton-Hs.): ed. als erstgedrucktes ags. Gedicht R. Twysden, *Histor. Angl. scriptores decem*, 1652; G. Hickes, *Thesaurus* I, 1703, 178 f.; Th. Wright u. Halliwell, *Rel. ant.* I 159; Simeonis *Dunelmensis opera* ed. Surtees Soc. 1867, I 153 (samt der *Translatio*) und in Th. Arnolds Ausg. desselben Simeon, *RBS* 1882, I 221 f.; mit *Collation der Cambr. Hs.* bei Grein-Wülker I 389 ff.; vgl. J. Raine, *Hist. of North., Durham* 1852; Th. Hardy, *Descr. catal.* I, 1862, 303 ff.; Ch. Gross, *Sources and literature of Engl. hist.* 1900, S. 271f.

§ 84. Der Endreim als Ersatz des Stabreims, nicht bloss als Schmuck neben ihm, tritt im 10. Jahrhundert in die Erscheinung. Er entsprang sicherlich aus zwei Faktoren. Einerseits hatte schon der Germane streng alliterierender Zeit ein Ohr für vokalische Gleichheit des Wortschlusses. Ganze Reihen von Suffixreimen zeigen sich im Ags. zunächst an lyrischen Stellen, z. B. am Schluss des *Beowulf* und im Flursegen: *æcera wæxendra and wrðdendra, ðacniendra and elniendra* (s. oben § 8); nachdrückliche Stammsilbenreime sind den Zaubers- und Lehrsprüchen nicht fremd (§ 11). Dann finden wir Gruppen von reimenden oder doch assonierenden Akzentsilben: im *Andreas* (867—870), in *Cynewulfs Christ* (591—5), in der *Elene*, wo der Dichter in lyrischer Art von sich selbst zu sprechen anhebt (1236 bis 1245, 1247—1250 u. ö), und zwar ist meist der Schluss der Kurzzeilen, nur in Einzelfällen der der Langzeilen so geschmückt. Diese Technik ist durch ein ganzes Werk durchgeführt im Reimgedicht, einer Elegie englischer Herkunft (*Exeter-Hs.* 94*—95^b): seinem früheren Jubelleben (41—42) setzt der hochstehende, an Hofart gewöhnte Verfasser die jetzige Verkehrtheit und Gesunkenheit der Welt gegenüber (43—74) und schliesst mit zerknirschem Ausblick auf das Grab, mit Aufforderung sich den Himmel zu verdienen (75—87). Jeder Vers hat ausser drei Stabreimen — in der ersten Vershälfte ruht freilich der eine Stabreim nach spätags. Art manchmal auf einer schwachen Partikel wie *beop* 77, *mōt* 86 — noch vollen, oft zweisilbigen Endreim, der überdies gerne durch 4 und mehr Zeilen durchgeht, ohne Rücksicht auf strophische Gliederung. Selbst im Innern der Verse kommen allerlei Reimkünste dazu. Im Übermass verrät sich die Neuheit der Technik. Ein

Isländer Namens Egil Skallagrim's Son, der unter Æthelstan bei Brunanburh 937 focht, soll später, in York gefangen gesetzt, durch ein ähnlich künstliches Preisgedicht auf den Wikingerkönig Erik sich das Leben ersungen haben; dies *Höfnð-lausn* oder 'Kopf-Sühne' genannte Gedicht (Corpus poet. bor. I 266 ff.) wird aber vom ags. an Künstlichkeit noch übertroffen, da es weder Zwischenreime, noch in der ersten Vershälfte immer zwei Stäbe aufweist. Erwägt man diese Überlegenheit der ags. Technik, die durch und vor Cynewulf bereits angebahnt war, dazu die geringe Sangbarkeit und Reimfreude der altn. Dichtung überhaupt, endlich die Beliebtheit der Elegie bei den Angelsachsen, so macht es eher den Eindruck, Egil habe eine bei den Angelsachsen schon bestehende Art nachgeahmt, sei also ein Zeuge für sie, als dass er sie, wie man bisher gewöhnlich annahm, in England eingeführt habe.

Ausg. des Reimgedichts: J. Conybeare, *Illustrations of Ags. poetry*, 1826, S. XVI ff. mit Übersetzung; dann bes. Grein-Wülker III 156—163. — Vgl. B. Thorpe, *Codex Exon.*, 1842, S. 352 ff., und *Analecta Ags.* 1846* S. 152 f.; Chr. Grein, *Zur Textkritik der ags. Dichter* (mit lat. Übersetzung), *Germ.* X 306 f. 425; M. Rieger, *Cynewulf IV*, *Zs. f. d. Phil.* I 321 f.; G. Vigfusson, *Corp. poet. bor.*, Oxf. 1883, I 450 f.; E. Sievers, *PBB.* IX, 1884, 235 f. und *Zum ags. Reimlied*, das. XI 345 ff. — Zu den Vorstufen: F. Kluge, *Zur Geschichte des Reimes im Altgermanischen*, *PBB.* IX 422 ff.

§ 85. Andererseits ging die lateinische Kirchendichtung in der Annahme des blossen Endreims bedeutsam der Dichtung in der Volkssprache voran. Die Vorliebe der Iren für ihn erklärt es, dass ihn die ags. Lateindichter schon kurz nach 700 reichlich verwendeten (W. Meyer, *Ludus de Antich.*, *Bayr. Akad.* 1882, S. 67). Im 10. Jahrhundert wurde er zur Mode; am meisten in der Form des leoninischen Hexameters, wie in einem Gedichte des Mönches Fridegode von Dover: *Crescit summa viri, crescit dilectio sancti* (Th. Wright, *Biogr. Brit.* 1842, I 434). Im 11. Jahrhundert war er die Regel; *Widonis carmen de Hastingae proelio* ist ganz darin abgefasst; das lateinische Buch über Æthelstan, das Wilhelm von Malmesbury benützte, hatte teils leoninische, teils schlussreimende Hexameter (Stubbs zu *Gesta reg.* II, S. LXII). Solch kirchlich-gelehrte Metrik mag bereits auf Cynewulf mit gewirkt haben, und noch eher auf das Reimgedicht; denn gleich letzterem liebt sie die Fortführung des Reimvokals in Tiraden, und gleich beiden begnügt sie sich oft mit Assonanz. Noch mehr Wesensübereinstimmung mit ihr — abgesehen vom Rhythmus — zeigen die im folgenden zu beschreibenden ags. Gedichte des 10.—12. Jahrhunderts, insofern sie zahlreiche endreimende Verse ohne Stabreim enthalten und dem Suffixreim eine grosse Rolle einräumen. Auch die Vierteiligkeit des Rhythmus begann sich jetzt lateinischer Vierfüssigkeit anzunähern, indem man die leichten Teile mit zwei oder mehr Silben ausstattete. Endlich bewirkte die Verschiebung des Nachdrucks vom Versinnern, das die Stäbe verlor, auf die Endreime eine Umwälzung des Stils, namentlich Verlust der Komposita und Satzübergänge, Einführung von Adjektiven und parallelgebauten Versen, wovon die Früchte erst in mittellengl. Zeit reiften. Inzwischen gab es schwankende Übergangserscheinungen, die zum Teil an die ahd. Verse Otfrids herankommen, wie begreiflich; da ja in Deutschland wie in England ähnliche Vorbedingungen gegeben waren; wollte man einen so einschneidenden Einfluss deutscher auf englische Literatur annehmen wie die Übernahme eines Rhythmus- und Reimsystems, so müsste doch eine ganz andere Abhängigkeit englischer von deutscher Kultur damit Hand in Hand gehen, als durch Herüberheiraten von ein paar ags. Prinzessinnen und die Hinüberwanderung einiger Mönche zu bewerkstelligen war.

§ 86. Unter den erhaltenen ags. Endreimdichtungen kommen zunächst einige Stellen in den ags. Annalen aus der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts in Betracht.

Zum Jahre 959 steht in zwei Hss. derselben — auszugsweise auch in einer dritten — ein Nachruf auf König Edgar anlässlich seines Regierungsantritts. Ein reiner Stammsilbenreim vom ersten zum zweiten Halbvers einer Langzeile — dies war ja die gewöhnliche Reimstelle — ist nicht vorhanden; höchstens einige Assonanzen, nämlich *sibbe: lifde* (Hs. leofode), *dyde: swýðe*, *Atländisce: tihte*, *gescylðnysse: syðe*; auch scheinen am Schlusse von Langzeilen mit einander anzuklingen *cyninga: gemynde*, *gōddæda: misdæda*. Andere Langzeilen weisen deutliche Alliteration auf. Dazwischen stehen mehrere Sätze, die zwar rhythmisch in Halbverse gegliedert scheinen, aber ohne sich klar in Langzeilen gruppieren zu lassen. Inhaltlich wird der Mönchskönig gelobt wegen seiner Fürsorge für Gottes Lob, wie es ja die Mönche in den vielen von ihm gegründeten Klöstern zu singen pflegten; deshalb ging es ihm auch in allen irdischen Dingen gut. Getadelt wird er wegen seiner Vorliebe für Ausländer, die er zahlreich heranzog: *misdæda*. Die Stelle scheint Wilhelm von Malmesbury, einem fleissigen Ausbeuter der ags. Annalen, direkt vorzuschweben, da wo er die Ausländerei Edgars bespricht; er schliesst mit den Worten: *inde merito jureque culpant eum litterae* (Gesta reg. II 148, ed. Stubbs). In ausdrücklichen Gegensatz zu *litterae* stellt er dabei *cantilenae*, in denen andere ehrenrührige Dinge über den König verbreitet waren. Wilhelm, der bereits gegen 1125 schrieb, betrachtete also den Nachruf zu 959 nicht als sangbares Gedicht und auch nicht als Reflex von Volksgesängen. Wahrscheinlich sind die rhythmischen Stellen nur gehobene, mit Stab- und Endreimen unregelmässig verzierte Prosa, wie solche an vielen Stellen der ags. Annalen zu beobachten ist, wo an ein Gedicht oder eine poetische Quelle nicht zu denken ist, z. B. mitten in realistischen Feldzugsberichten der Alfredzeit, zum Jahre 894: *oðþe tōbræcon, oðþe forbærndon; hē þā was þiderweardes, and sio ðperu fierd was hāmweardes; þā burgware hte geflæmdon, and hira monig hund ofslōgon, and hira scipa sumu genāmon*. Wie weit in Edgars Zeit die Vorliebe für solchen Klangzierat mitten in unzweifelhafter Prosa ging, ist aus dem von Dunstan aus dem Lateinischen¹⁾ übersetzten Königseid bei der Krönung zu entnehmen; gleich der erste Punkt, den der König da gelobt, lautet:

*þæt godes cyrice and eall cristen folc
mīnra gewealda sōþe sibbe healde —*

also mit laxem Stab- und Endreim (Memorials of Dunstan, ed. Stubbs, S. 355). Den Edgarnachruf von 959 als ein Gedicht oder gar als den Rest eines Volksliedes ansehen heisst die damalige Prosamode verkennen. Nur indirekt mag er als Zeugnis für den Zustand der Poesie dienen, insofern nämlich seine ungewöhnlich lange Reihe versartiger, bald mit Stabreim, bald mit Assonanz verzierter Wortgruppen andeutet, solche Mischung sei bereits in wirklichen Gedichten der Edgarzeit so häufig gewesen, dass der Annalist an besonders gehobener Stelle davon beeinflusst wurde.

Ein zweiter Nachruf auf Edgar, beginnend *Hēr Eadgar gefōr*, folgt in denselben zwei Fassungen der ags. Annalen (D, E) zu seinem Sterbejahr 975. Er besteht aus neun deutlich abgegrenzten Langzeilen, die zum Teil durch

¹⁾ Vgl. F. Liebermann, Zum ags. Krönungseid, Arch. CIX 375 f., sowie Gesetze der Angelsachsen I 214 f. (lat. u. ags. Text mit Übersetzung, dazu Anm. S. LV Sp. rechts).

laxe Alliteration später Art gebunden sind (sogar in der Art *Westseaxena wine | and Myrcene mundbora*), meist aber durch Assonanz, einmal auch durch einen konsonantisch verstärkten Suffixreim, wie er noch bei Layamon erlaubt ist (*wtde: þenda*). Keine der Langzeilen ist durch Satzübergang gebrochen; je zwei gehören überdies syntaktisch zusammen, bis zum Schluss, wo noch eine dritte, durch Syntax und Stabreim markierte angeklammert ist, um das Ganze zusammenfassend abzurunden:

Næs sē flota swār anc (Hss. *rang*), *nē sē here swā strang*,
þæt on Angelcynne *ðs him gefette* (Hss. *gefette, gefetede*),
þā hwile þē sē æþela cyning *cynestōl gerēhte*.

Das ist also ein lyrisch gebautes Gedicht. Das Übergreifen des zeilenbrechenden Eposverses, der z. B. im Azarias-Hymnus nach echt lyrischen Anfängen (Grein-Wülker II 496, v. 363 ff.) die ganze Struktur verwirrt hatte und durch lange Zeit fast für alle poetische Darstellung, soweit die erhaltenen Denkmäler ein Urteil erlauben, die einzige Form gewesen war, ist beseitigt. Die Verstärkung des Schlusses durch einen Extravers mit eigenartiger Lautwiederholung hat bedeutsame Parallelen in der lateinischen Kirchenlyrik (vgl. Wilhelm Meyer, *Ludus de Antichristo*, Bayr. Akad. 1882 S. 107). Solchen Einfluss anzunehmen ist man um so mehr versucht, als der Dichter beträchtliche Bildung verrät; er weiss auch von nicht-englischen Völkern und Königen, dass sie Edgar kannten und ehrten (Langz. 3, 5); er ist in altaristokratischer Heimatspoesie wohl bewandert und borgt daraus manchen gewählten Ausdruck, namentlich *ganotes bæ* für Meer (vgl. z. B. Beowulf 1861, Runenged. 79). Sicherlich hat die Endreimtechnik in seinen Händen keinen vulgären Charakter.

Wiederholt erhebt sich auch im elften Jahrhundert ein Annalist mitten in prosaischer Darstellung zu Reihen von Reimversen: bei der Misshandlung des Æthelings Ælfred durch Godwine 1036 und bei der Charakterzeichnung des Eroberers 1087. In beiden Fällen reden die Annalisten in einem Tone des Schreckens, der es vollständig ausschliesst, dass etwa ein ags. Lied vorgelegen hätte, das lediglich übernommen wurde. An vielen anderen Stellen bleibt es bei vereinzelten Ansätzen zum Reime; das ist eine Eigenart des späteren Annalenstils, die auch in der lateinischen Prosa jener Zeit seine Parallelen hat.

§ 87. Ein selbständiges Gedicht mit einigen Endreimen und vielen Stabreimen war vermutlich die Grundlage für das Lob der Schottenkönigin Margarethe, von der zwei Berichte in eine Fassung der ags. Annalen (D-Hs. Tiberius B IV) zu den Jahren 1067 und 1075 mitten zwischen hochpolitische Dinge nachträglich eingeschaltet wurden. Margarethe war eine ags. Prinzessin, die 1070 den König Malcolm heiratete, in seinem rauen Lande für Bildung und Menschlichkeit wirkte und 1093 starb. Da ihr jungfräulicher Sinn, der sie anfänglich jeder Heirat abgeneigt machte — später hatte sie eine Schar Kinder — und ihr bekehrender Einfluss auf den Gatten betont werden, ist der Verfasser der Berichte sicherlich ein Mönch gewesen. Den Bericht zu 1067 schmückte er mit Versen der beschriebenen Art, als hätte sie ihr Magdtum Gott geweiht; diese aus dem Annalentone ganz heraus fallenden Verse mögen aus einem Gedicht für Nonnen stammen. Nicht so viel ist aus den im zweiten Bericht erhaltenen Reimen zu schliessen (*graschynnene: scynnene, gangende: rīdende* zu 1075), denn da handelt es sich um realistische Aufzählungen, bei denen sich vereinzelter Gleichklang als Prosaschmuck einstellen mochte.

Vgl. Ch. Plummer, *Two Sax. chron.* II S. LXXVIII, 262 f., 409 f.

§ 88. Ein deutliches Citat aus einem volkstümlichen Waltheof-Gedicht mit Endreimen steht zum Jahre 1076. Da wird zunächst eine fürstliche Hochzeit zu Norwich erwähnt, bei der sich Herzog Waltheof, früher schon Gegner des Eroberers und dann von ihm begnadigt, zu einer neuen Verschwörung überreden liess. Diese Hochzeit beschreibt der Annalist mit einer alliterierenden und zugleich endreimenden Langzeile, die auf allgemeine Bekanntheit des Vorfalls Anspruch erhebt:

þær was þæt brýð-ealo, þæt was manegra manna bealo.

Nachdem er in Prosa den kläglichen Ausgang der Verschwörung geschildert hat, speziell die Verurteilung von Waltheofs Freunden, zieht er noch einige Verse mit laxem Gleichklang aus dem Schlussteil an, die man aus der etwas verwirrten Überlieferung etwa so herauschälen kann:

*Sume h̄t wurdon geblende and sume of lande adrifene,
And sume wrecen of lande and sume get̄wod t̄o scande:
Sw̄a wurdon Willelmes swican genidrade.*

Hier besitzen wir auch anderweitige Zeugnisse dafür, dass der Held die Phantasie der Leute beschäftigte. Schon über seinen Vater, den Anglo-Skandinaven Siward, der es zum Herzog von Nordhumbrien und Huntingdon brachte, waren *relationes antiquorum* vorhanden, die Wilhelm von Crowland in der *Vita et passio Waldevi* (um oder bald nach 1219) verzeichnet: er habe einen weissen Bären zum Vater¹⁾ gehabt, auf einer Orkney-Insel einen Drachen erlegt, an einem zweiten Drachen einen Glückspropheten gefunden und sein Herzogtum in der Weise gewonnen, dass er dem bisherigen Inhaber auf einer Brücke bei London den Kopf abhackte; selbst sein dänischer Beiname *digr* (= *fortis*) ist bei Wilhelm von Crowland und dem Chronisten Wilhelm von Malmesbury (*Gesta reg.*, RBS II 312) noch bekannt. Waltheof selbst soll die Kraft seines Riesenleibes im Kampf gegen die Besatzung des Eroberers zu York 1069 gezeigt haben: *plures Normannorum*, sagen beide Gewährsmänner, *solus obtruncaverat, unos et unos per portas gradientes decapitans*. Nach seiner Enthauptung 1076 holte der dänische Abt Ulfkytel — später von Lanfranc abgesetzt — seinen Leib nach Crowland, wo er Wunder wirkte, und der skandinavische Dichter Thorkell Skallason sang ihm Verse nach, die in eine Rachedrohung gegen König Wilhelm auslaufen (*Corp. poeticum boreale* II 227). Der franz. Waldef-Roman nennt die Geschichte *molt amee des Engleis, des petites genz et des granz jusqu'a la prise des Normanz(!)*. Es ist daher wahrscheinlich, dass uns der Annalist Teile eines historischen Gedichtes auf Waltheof, vielleicht sogar eines im Volksmunde gesungenen Liedes bewahrt hat, und das Merkwürdige daran ist nur, dass die Schlussverse, wie er sie giebt, nicht die ags. Partei, sondern die des Königs ergreifen.

Ausg. der *Vita et passio Waldevi comitis*: von F. Michel, *Chroniques Anglo-Normandes* 1836, II 99 ff.; von J. Giles, *Vitae quorundam Saxonum*, Caxton Soc. 1854, S. 1 ff. — Vgl. E. Freeman, *History of the Norman conquest* IV 572 ff.; F. Liebermann, *Über ostengl. Geschichtsquellen des 12.—14. Jahrh.*, *Neues Archiv der Ges. für ältere deutsche Geschichtskunde*, XVIII, 1892, 252 f.; J. Bédier, *Roman de Tristan*, Paris 1902, II 316; A. Olrik, *Siward den digre*, *Arkiv f. nord. fil.* XIX, 1903, 199 ff.

§ 89. Abgesehen von den ags. Annalen besitzen wir ferner endreimende Verse Knuts auf die singenden Mönche von Ely, wie sie Thomas, ein Mönch von Ely, noch vor 1200 überlieferte (mit lat. Übers.). Knut soll — in welchem Jahre seiner Regierungszeit 1017—35 wird nicht angegeben — Ely besucht und vom Schiff aus den Psalmensang der Mönche in der Kirche gehört haben, worauf er, ganz entzückt, *cantilenam his verbis*

¹⁾ Er hiess Beorn Beresunu.

Anglice composuit, cuius exordium sic continetur: 'Merie sunge ðe muneches binnen Ely, ða Cnut ching reu ðer by. Rowed, cnites, noer the land, and here we þes muneches sang' (audiamus monachorum harmoniam). Die folgenden Verse sind verloren, obwohl sie nach Angabe des Thomas *usque hodie in choris publice cantantur et in proverbiis memorantur* (Liber Eliensis, ed. D. Stewart, Anglia Christiana 1848, S. 202 f.). Knut, der Däne braucht in Wirklichkeit keinen Vers gemacht zu haben; dass man um die Mitte des zwölften Jahrhunderts einem Könige Verse solcher Art zumutete, in denen Stab- und Endreim zugleich vorkommen, ist schon ein wichtiges literarhistorisches Zeugnis. — Da es sich bei Knut allem Anscheine nach um ein gesungenes Lied handelte, fällt die Bemerkung auf, seine Reime hätten auch in *proverbiis* fortgelebt. Soll dies heissen, sie seien sprichwörtlich geworden, d. h. sehr verbreitet, oder sie seien in der Form rezipierter Gnomik umgelaufen? Die Verbindung von End- und Stabreim war für diese prägnante Gattung besonders geeignet.

Spätestens im zwölften Jahrhundert haben wir uns in eng verwandter Mischform die Sprüche Alfreds im Volksmunde zu denken; die erhaltenen Fassungen gehören allerdings schon in die me. Literatur.

Das Wade-Fragment (Hs. Peterborough, früh 13. Jahrh.) zeigt ungefähr dieselbe vierteilige Rhythmik mit losen Senkungen, mit Spuren von Stab- und Endreim. Die wenigen erhaltenen Verse, aus denen allein man nicht klug wird, sind Wade in den Mund gelegt, dem Sohne eines Ostseekönigs und einer Meerfrau, dem Vater des Elfenschmieds Weland, wie er in der Thidhrebsaga noch gekannt ist. Dort (Kap. 18—20) erfahren wir auch von seinem Waten durch das Meer, wodurch sich sein Name erklärt, von dem Zauberschwerte, das er dem Sohne hinterliess, von dem seltsamen Bote, das noch Chaucer anzieht (Merchant's tale), und von Wades Ende durch eine herabfallende Klippe, wovon die Erinnerung noch zu Lelands Zeit (Itinerary I 59) an einem steinigem Absturz bei Scarborough haftete, genannt *Waddes Grave*. Walter Map in den *'Nugae curialium'*, die er 1182—7 am Hofe Heinrichs II. schrieb, berichtet unter der Kapitelüberschrift *'De Gadone milite strenuissimo'*, er sei der Sohn eines Vandalenkönigs gewesen; er habe die ganze Welt durchzogen, alle Weisheit besessen, alle Sprachen gesprochen; er habe Macht über Fische, Vögel und reissende Tiere besessen (*piscibus et avibus et feris capiendis frequentissimus*), wunderbare Kriegstaten *cum gladio dexteræ suæ* verübt und selbst den Romkaiser überwunden; im übrigen ist Maps Geschichte schon gründlich von den Anschauungen der Ritterzeit beherrscht. Danach wird es begreiflich, dass Wade im Versfragment gleich Adam inmitten von allerlei urweltlichen Lebewesen steht, zwischen Elfen, Nattern und Wassernickern, und im Hinblick auf sie sagt:

*summe sende ylvez,
and summe sende nadderres, summe sende nikeres
the bi ðen waterez¹⁾ wunien . . .
nis-ter man nenne bute Ildebrand onne.*

Die Anwesenheit des Hildebrand bei Wade markiert den Zusammenhang mit der Gotensage, der in der Thidhrebsaga noch sehr stark ist: da wird Weland's schwertkühner Sohn Witig durch Hildebrand zu Dietrich geführt. Bei Map hören wir wenigstens noch von einem Kriegsabenteuer, das Wade gegen den Romkaiser bestanden habe, wenn auch in der ganz geschichts-

¹⁾ Hs.: *biden pates*; der Kopist hat seine viel ältere Vorlage wohl nicht mehr ganz verstanden.

und sagenwidrigen Einkleidung, als hätte er dabei dem Mercierkönig Offa des 8. Jahrhunderts geholfen. Für das Alter, die Menge und Mannigfaltigkeit der sonst in England umlaufenden Wadegeschichten ist es bezeichnend, dass er bereits im Widsith v. 22 als der Herrscher eines Schwedenstamms an der Ostsee erscheint, dass er in ags. Ortsnamen vorkommt, namentlich in *Wadan-klāw* neben *fisc-mere* und *bryne-flēot* (Gray Birch, Chart. I 50), dass ein Kampf des Wade mit einem Drachen im me. Epos Beves of Hamtoun (ed. Kölbing v. 2605) erwähnt wird, dass Wade als Romanzenheld neben Havelok und Horn im Laud-Troybook direkt bezeugt ist (Engl. St. XXIX 395), dass Chaucers Pandar *tolde tale of Wade* (Troilus III 615), endlich dass eine Römerstrasse von Dunsley nach York *Wade's Causey* hiess und ein Bruch im Römerwall *Wades Gapp* — von minder beweisenden Spuren zu schweigen. Aus dieser Fülle erschliessbarer Überlieferungen ist das erhaltene Versfragment nur eine unbedeutende Probe.

Ausg.: Academy 1896 I 137 (vgl. das. 157, Athenäum 1896 I 218); danach F. Kluge, Ags. Lesebuch 1902 S. 130. — W. Map, *Nugae curialium*, ed. Th. Wright 1850; Auszug bei F. Liebermann u. R. Pauli, *Mon. Germ. Hist., Scriptores XXVII*, 1885, S. 68 f. — Vgl. F. Michel, *Wade, lettre . . . sur une tradition angloise du moyen age*, Paris 1837; W. Skeat, *Works of G. Chaucer*, Oxf. 1894, V, 356 f.; G. Binz, *Zeugnisse zur germ. Sage in England*, PBB. XX 196 ff.; *Notes and queries*, passim.

§ 90. Noch viel Sangesgut ist uns aus dem 10.—12. Jahrhundert bezeugt, aber nicht erhalten.

Lyrischer Art waren gewiss die mehrstimmigen Hochzeitslieder, die bei den *Girvii*, d. h. in der Gegend von Ely und Bury St. Edmunds, Sitte waren (s. oben § 10). Vielleicht ebenfalls auf Hochzeitsdinge bezüglich, jedenfalls mehrstimmig in der Komposition waren die (franz.?) Gesänge, die Thomas Becket 1159, als Brautwerber für einen Königssohn nach Paris geschickt, von englischen Knaben vortragen liess, in Gruppen von sechs, zehn oder mehr zusammen (*Materials for the hist. of Th. Becket*, ed. J. C. Robertson, RBS. III 31). — Gesellschaftslieder dürften es gewesen sein, die an Sonn- und Festtagen in den Bierhäusern erschollen, oft von der Messe ab durch den ganzen Tag und bis spät in die Nacht hinein. Die *Canones* Edgari verbieten es unter Nr. 18, sich an solchen 'heidnischen' Liedern zu beteiligen (ed. Thorpe, *Anc. laws* 1840, S. 397). Das nordhumbrische Priester-gesetz aus York, nach Liebermann 1028 bis ca. 1060 anzusetzen, bestimmt unter Nr. 41: *Gif prēost oferdruncen lufige, oððe glīman oððe ealascop wurde, gebēte þæt* (Ges. d. Ags. I 382). Gegen die Musikfreuden des Biersales eifern die Homileten des 11. Jahrhunderts (Wulfstan ed. Napier, s. oben § 18, 'Lyrik'; Thorpe, *Anc. laws*, S. 488). Übertreibend gebärden sie sich, als wäre Trunksucht und Ausgelassenheit unzertrennlich von heiterem Gesange. Ein Prediger in einer 'Ermahnung zu christlichem Leben' warnt die Leute, nicht zu singen *īdele lōd þē ymbe hādenscipe and ymbe gālscipe geworhte syndon*, also Liebeslieder (Greins *Bibl. d. ags. Prosa* III 142 f.). Selbst der hl. Dunstan, der von Jugend auf *artem scribendi necnon citharizandi pariterque pingendi* übte und daher *sumpsit secum ex more cytharam suam, quam lingua paterna hearpam vocamus, quo se temporibus alternis mentesque ad se tendentium jocundaretur in illa*, entging nicht der Missdeutung: 'Lügner' sagten ihm nach, *avitae gentilitatis vanissima didicisse carmina, et historiarum (histrionum?) frivolas colere incantationum naenias*, wie sein ältester Biograph um das Jahr 1000 berichtet (*Memorials of Dunstan*, ed. Stubbs, S. 11, 21; s. oben § 18₁). Die Betonung des Heidentums in so später Zeit lässt vermuten, dass an diesem Aufschwung des Sanges die Dänen beträchtlichen Anteil hatten. Sicherlich kam seit Anfang des 11. Jahrhunderts mit der normannischen Sitte der

Minstrel ins Land, und bald konnte man sich Königshof und Soldatenlager kaum mehr vorstellen ohne Musik und Lieder. Jetzt erst, um 1125, taucht bei Wilhelm von Malmesbury die mehr romantisch als glaubhaft klingende Anekdote auf, König Alfred habe sich als Spielmann, *ut joculariorum professor artis*, in das dänische Lager begeben, um es auszuspielen (Gesta reg. I 126). Ähnliches berichtet derselbe Chronist vom Wikingerkönig Anlaf vor der Schlacht bei Brunanburh: *depositis regis insignibus assumptaque in manibus cythara ad tentorium regis nostri progreditur*; indem er da vor der Türe singt (*cantilans*), gewinnt er leicht Eintritt, *professus mimum, qui hujusmodi artem stipem quotidianam mercaretur* (das. I 143). Die Geschichte wiederholt sich nochmals um 1135 bei Gottfried von Monmouth in der berühmten 'Historia Britonum' IX 1; da ist es der Sachse Baldulph, der sich Kopfhaar und Bart schert und als Harfenspieler durch das Lager schleicht, um zu seinem Bruder in das belagerte York zu gelangen. Hätten wir nur einige Proben von den hiemit bezeugten Gesängen, so würde sich unsere ganze Vorstellung von der spätag. Zeit, die man sich meist nur mit Homilien und Mönchsgelahrtheit ausgefüllt denkt, umwandeln und die lose vorme. Endreimtechnik in wesentlich anderer Bedeutung erscheinen.

§ 91. Erzählende Gesänge meldet uns Wilhelm von Malmesbury zunächst betreffs König Æthelstan. Seine Mutter — so heisst es da — sei eine Schäferstochter gewesen, in die sich ein durchreitender Prinz verliebte, nachdem ihr ein Traum die künftige Grösse gekündet hatte: *lunam de suo ventre splendere*; und Æthelstans Bruder wurde auf ruderlosem Boote dem Meere preisgegeben, weil als Rivale verdächtigt, besonders durch den königlichen Mundschenk, der sich später selbst verriet,¹⁾ so dass er verdienter Strafe anheimfiel. Beide Geschichten erfuhr der Chronist *magis cantilenis per successiones temporum detritis, quam libris ad instructiones posterorum elucubratis* (Gesta reg. I 155), also aus zersungenen Volksliedern fabulistischer und nicht lehrhafter Art, die man wohl als Balladen ansprechen darf. Wahrscheinlich war aus solchen Quellen das grosse lateinische Versbuch über Æthelstan erwachsen, das Wilhelm wiederholt nennt und aus dem er auch einige Verse anzieht. — Ferner hatten ihm *cantilenae* Kenntnis verschafft von einigen Liebessünden des sonst den Mönchen so angenehmen Königs Edgar: wie er seinen treulosen Brautwerber, der die schöne Elfrida für sich selbst gefreit, mit dem Wurfspiess durchbohrte, wie er eine Nonne raubte und ein drittes Mal sich die Unterschiebung einer Magd statt der Tochter des Hauses eben noch gefallen liess (I 178 ff.). Endlich hat er Volkslieder von der prächtigen Vermählung Gunhilds, der Tochter Knuts, mit dem späteren deutschen Kaiser Heinrich III., gehört: *pompae nuptialis et nostro adhuc seculo in triviis cantitata* (I 229); auf den Glanz sei Ehebruch gefolgt und dann Eintritt in ein Nonnenkloster — alles ganz unhistorisch.

Nicht so direkt in alter Zeit bezeugt, dafür inhaltlich genauer beschrieben sind uns Balladen über Hereward, einen historischen Outlaw der Gegend von Peterborough, der dies Kloster, da es einen normannischen Abt hatte, mit seinen Genossen 1070 überfiel und plünderte und dennoch im nächsten Jahre bei einem Aufstande gegen den Eroberer allein glücklich davon kam. Dem Mönche von Peterborough, der diese Untat bald nach 1121 mit Entsetzen in seine Annalen brachte (zu 1070, vgl. Plummer II

¹⁾ Durch die Worte *Sic frater fratrem adiuvat*. Aussetzung von todesbestimmten Menschen, deren Hinrichtung man vermeiden wollte, auf einem ruderlosen Schiff begegnet auch in der Hornsage, in der Vita Offae II u. 8., vgl. J. Grimm, D. Rechtsaltert. 701.

S. XLV), war er lediglich ein vogelfreier Verbrecher an der Spitze einer Räuberbande; ebenso betrachtet ihn Wilhelm von Malmesbury vom Klosterstandpunkt aus als blossen Führer von *latrunculis* (Gesta pont. S. 420). Doch begegnet schon bei dem Annalisten ein Reimpar — *nam þā be nihte eall þet hē mihte* —, das zu denken gibt. Die *Gesta Herwardi* jedoch, die die mündliche Überlieferung jener ostmtl. Gegend um 1150 darstellen, nehmen für den Klosterplünderer in einer Weise Partei, die sich am natürlichsten durch den Einfluss einer national begeisterten Erzählung erklärt. Sie berichten in 35 Kapiteln über seine körperliche Erscheinung und Geschicklichkeit im Bogenschiessen, seine Begleiter, sein Waldleben, seinen Streit mit dem Abt und dem bösen Beamten des Königs, dem *Comes de Warenne*, seine Aussöhnung mit dem Könige selbst und seinen Untergang durch ein verätherisches Weib in einem Kloster — vielerlei, was an die ältesten Robin Hood-Balladen erinnert, namentlich aber ein auch auf Robin Hood übertragenes Histörchen, wonach er als Töpfer verkleidet ins Lager des Königs ging und dort seine Ware in Worten ausrief, aus deren lateinischer Fassung (Ausg. von Michel S. 70, von Martin S. 386; auch Hist. Eliensis I 235) man noch die ursprünglichen Suffixreime heraushört:

*Ollae, ollae, bonae ollae et urnae;
Omnia haec fictilia vasa peroptima.*

Wörtlich ins Ags. übertragen, würde dies ungefähr lauten:

*Grēofan, grēofan, gōde grēofan and croccan;
Eal(le) þās lāmenan fatu þā sēlestan.*

Solche Rückübersetzung darf um so eher versucht werden, als das Denkmal auch sonst mancherlei Reste nicht mehr ganz verstandener ags. Vorlagen zeigt, z. B. *frater Broter*, *Utlamhe* statt *Utlauhe*, in *quodam mare Wide vocatum*, wo offenbar *wīde* ursprünglich Adjektiv war (bei Martin, S. 340, 373, 391). Auf solche immerhin noch anfechtbare Spuren von Hereward-Balladen folgt dann um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts in der 'Historia Croylandensis' des sog. falschen Ingulph, der sich zwar schlecht auf erstpölitische Vergangenheit, aber gut auf die Fabulistik seiner Umgebung verstand, die klare Angabe, Hereward habe die Leute des Königs in vielen Treffen überwunden, '*prout adhuc in triviis cantatur*'. Wie viele andere historische Persönlichkeiten in der abenteuerreichen Zeit der normannischen Eroberung und des ersten Kreuzzugs im Volksmund binnen wenigen Jahrzehnten zu Heroen emporgesungen wurden, wie viele Wikinger und dänische Mythengestalten in ähnlichen Liedern fortlebten, entzieht sich völlig unserer Kenntnis. Die 'Gesta Herwardi' enthalten seltsame Andeutungen über einen Godwinus Gille, *qui vocabatur Godwinus, qui(a) non impar Godwino filiō Guthlaci, qui in fabulis antiquorum valde praedicatur*, sowie über einen Diakon Leofric von Brun und dessen *studium, omnes actus gigantum et bellatorum ex fabulis antiquorum, aut ex fideli relatione, ad edificationem audientium congregare et ob memoriam Angliae literis commendare* (bei Martin S. 372 und 339). An letzterer Stelle ist zugleich die Neigung des zwölften Jahrhunderts ausgesprochen, die losen mündlichen Überlieferungen zu Sammelbüchern zu vereinen, wie sie, ins Lateinische umgeschrieben, in der 'Vita Waldevi' und den 'Gesta Herwardi' tatsächlich vorliegen. An die Periode der kurzen Rhapsodie reihte sich hiermit eine des grösseren Epos, sei es als Romanze oder als Chronik, wofür wir aus der frühesten me. Epoche an Layamons Brut ein Beispiel in ungefähr gleichem Versmass besitzen.

Gesta Herwardi: ed. F. Michel, Chroniques Anglo-Normandes, Rouen 1839; Th. Wright, Caxton Soc., Lond. 1850; Th. Hardy and Ch. Martin, Gaimar, RBS 1888, I 339 ff. — Vgl. Th. Wright, Essays on the literature, popular superstitions, and history of England in the Middle Ages, Lond. 1846 II 91 ff.; E. Freeman, Hist. of the Norman conq. ^{IV} 455 ff., 469 ff., 484 f., 833 ff.; F. Liebermann, Ostengl. Geschichtsquellen, Neues Arch. d. Ges. f. Alt. d. Geschichtskunde XVIII 238 ff.; Gen. Harward, Hereward the Saxon patriot, 1896 (ein wertloser Versuch, den Stammbaum des Verf. auf den Balladenhelden zurückzuführen); Ch. Plummer, Two Saxon chron. II 265 ff.; L. Dicke, Ch. Kingsley's Hereward the Wake, eine Quellenuntersuchung, Münster i. W. 1906.

B. GEISTLICHE DICHTUNG NACH ALFRED.

§ 92. Sachsen sind jetzt vorwiegend die Autoren; der weitaus grösste Teil der Angeln steht ja unter der Herrschaft der Dänen, die erst für das Christentum erobert, bekehrt und unterrichtet werden müssen. Zweierlei Anregungen zum Dichten sind vorhanden: zunächst spürt man den Einfluss der altanglischen Denkmäler, die während der Alfredzeit nach dem Süden geflüchtet wurden ('Judith'), und auch die von Alfred angeknüpften kontinentalen Beziehungen mögen befruchtend gewirkt haben ('Genesis B'). Später, von der Zeit König Edgars 959—975 ab, macht sich die Benediktinerreform stark und stärker fühlbar. Jetzt wird durch staatliche und kirchliche Vorsehrift gefordert, dass jeder Christ das Vaterunser und Credo auswendig lerne und auch seinen Kindern beibringe; es soll gepredigt werden, dass *on þissum twām cwýdum is sē stadol ealles cristenes gelēfan*; wer sie nicht *āsingan* kann, ist kein Christ und soll weder letzte Wegzehrung, noch geweihtes Grab erhalten (Thorpe, Anc. Laws S. 396 f., 477 f.; I Knuts Ges. 21 f.), und ihre Erklärung wird dem Sonntagprediger zur Pflicht gemacht (Thorpe 445). Daher ist es begreiflich, wenn wir in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts besonders viele — obwohl nicht die ältesten — Versübertragungen dieser und anderer Gebetsformeln treffen. Zugleich wird seit Edgar den Geistlichen eingeschärft, dass sie jeden Sonntag für das Volk predigen sollen, damit die Laien nicht aus Mangel an Unterricht die Seele verlieren (das. 400, 445). Zu wirksamer Predigt vor wenig gebildeten Hörern aber empfahl sich kein Gegenstand so sehr wie die Ausmalung der Hölle; da man überdies nach Apokalypse Kap. XX, im Jahre 1000 den Weltuntergang erwartete, wurde es förmlich literarische Mode, über das jüngste Gericht und andere Todesthemen krasse Gedichte zu schreiben. Dies zeitigte zwar keine Kunstwerke, aber grossartige Schenkungen an die Kirche. — Qualitativ war freilich die starke Lehr- und Erbauungstendenz dieser Periode ein Hemmnis für die Schönheit der Form. Die heldenmässige Einkleidung, die noch in Judith und Genesis B erquicklich bewahrt ist, wich bald einer mönchischen Weltfeindschaft, die aller menschlichen Grösse den eklen Leichenwurm entgegenhielt. Epik und Lyrik verkrüppelten zu Didaktik. Während die weltliche Dichtung aus dem kirchlichen Lateinlied eine neue Reimform und im Kampfe mit den Normannen neue Lieblingsgestalten wie Waltheof und Hereward gewann, blieb die kirchliche Dichtung bis zu Ende des elften Jahrhunderts beim Stabreimsystem, obwohl es ihr unter den Händen erstarrte und zerbröckelte, und erhob sich nur zu schwachen Versuchen, den auf dem Kontinent eben erblühenden Marienkultus aufzunehmen. Es war eine verebbende Gattung schon lange bevor der Normanne kam und die englischen Bischofs- und Abtstühle mit Fremden besetzte, wodurch auch die äusseren Antriebe zur Schaffen vermindert wurden. Um die Aufzeichnung der kärglichen Denkmäler hat sich Worcester am meisten bemüht, wo Wulfstan als letzter ags Bischof bis 1095 wirkte.

W. Keller, Die liter. Bestrebungen von Worcester in ags. Zeit, Strassburg 1900.

§ 93. Das Fragment, das man als Jüngere Genesis (B) bezeichnet, ist in die Hs. der älteren Genesis so eingeschoben, dass es zwischen der Beschreibung des Paradieses und der Strafe des gefallen Menschenpares steht (v. 235—851). Es beginnt mit *ac* — ohne direkten Anschluss an das Vorausgehende — mitten in einer Rede Gottes betreffend den verbotenen Baum; unbeschränkt in jeder anderen Hinsicht war das Glück Adams und Evas (235—245). Aber Satan, von Gott aus dem Himmel gestürzt, sieht es von der Hölle aus mit Neid und beschliesst in einem grossen Monologe (356—441, danach Lücke), die Beiden zu gleichem Unglück zu verführen. Einer seiner Leute steigt mit Teufelskraft empor zum Paradiese, versucht umsonst den gläubigen Adam, aber mit Erfolg das schwächere Weib. Das ist sehr verwunderlich, ruft der Dichter aus, wie der ewige Gott es dulden wollte, dass so mancher Degen durch jene Lügen elend wurde (—598). Einen ganzen Tag dauert es, bis dann die schöne Eva ihren Mann ebenfalls verführt — durch *holdne hige* tat sie es doch und ohne die Folgen zu ermessen (708 f.). Der Teufel freut sich und kehrt triumphierend zu Satan in die Hölle zurück (—765). Die unglücklichen Menschen aber beginnen sich vor Gott zu fürchten; Adam in traurigen Reden an Eva sieht die Vertreibung aus dem Paradiese und das Leid des Erdenlebens voraus; die beiden schämen sich ihrer Nacktheit und bitten Gott um ihr Leben. Hier reiht sich gut die Erscheinung des strafenden Gottes aus Genesis A daran, sodass der Gedanke an zufällige Einschlebung hinfällig und die absichtliche Hand eines Redaktors fühlbar wird. Das Fragment hebt sich von der quellenmässigen Schlichtheit der älteren Genesis ab durch eine bedeutende Kraft und Wärme des Charakterisierens, wozu gerade dieser Teil der Mosesgeschichte die schönsten Aufgaben bot; es wäre begreiflich, wenn lediglich ästhetische Bewunderung die Unterstellung des Fragments veranlasst hätte. Da die ganze ags. Genesis bereits 1655 im Druck erschien, kann sie auch geholfen haben, Milton zum 'Paradise lost' anzuregen; es ist bemerkenswert, dass sich Übereinstimmungen am ehesten mit unserem Fragment erweisen lassen. Dass Genesis B nicht eine ags. Originalarbeit, sondern nur die Übertragung einer altsächsischen Dichtung vom Kreise des 'Heliand' ist, hat Sievers 1875 aus sprachlichen Anzeichen erkannt, und der Fund eines Bruchstückes von der Vorlage (v. 790—817) in der Vatikanischen Bibliothek durch Zangemeister 1894 hat dies glänzend bestätigt. Wir sehen jetzt, wie der ags. Bearbeiter zu Werke ging, wie er die langen alts. Verse nach Möglichkeit kürzte, fremdartige Wendungen gerne nationalisierte, gelegentlich dem gewohnten Stil seiner heimischen Poesie Rechnung trug (z. B. durch Einfügung des Ausrufs *hwæt* v. 791) und auch einen Endreim auf Akzentsilbe anbrachte (*wrððmōd* statt *uuredan*: *god* v. 815), im allgemeinen aber die Sätze und die Begriffsworte treulich beizubehalten trachtete. Da die alts. Dichtung gleich der Handschrift 'noch in das 9. Jahrhundert' zu setzen ist, dürfen wir die Entstehung des ags. Textes schwerlich vor das 10. Jahrhundert verlegen; und da in der erhaltenen ags. Handschrift noch zahlreiche *ie* begegnen, haben wir die Mitte des 10. Jahrhunderts wohl als untere Grenze anzunehmen. Da zugleich die durch die Metrik beglaubigten Kontraktionsformen nach Südengland weisen, so liegt es nahe, als Vermittler des deutschen Originals den von König Alfred als Abt von Athelney (Somersetshire) berufenen Altsachsen Johannes oder einen ähnlich ins Land gekommenen Mönch anzusprechen. Im Übrigen war die Helianddichtung für einen Angelsachsen nichts Neuartiges; stammte sie doch aus gleichartiger Anpassung der Bibelgeschichten an den Stil der altgermanischen Epik,

wozu vermutlich sogar die ags. Missionäre die Anregung mit über den Kanal brachten, so dass tatsächlich der deutsche Einfluss dem anglischen auf Südenland sekundierte.

Ausg. u. Lit.: s. oben bei Genesis A, § 43; dazu: Bruchstücke der alts. Bibeldichtung aus der Bibl. Palatina hrsg. von K. Zangemeister und W. Braune, Heidelberg 1894 (vgl. Sievers, Zs. f. d. Phil. XXVII 534 ff.); E. Schröder, Zu Genesis und Heliand, Zs. f. d. Alt. XLIV 223 ff.; R. Koegel, Die alts. Gen., Ergänzungsheft zur D. Literaturgesch. I, 1895; M. Trautmann, Der Heliand eine Übersetzung aus dem Altenglischen, Verhandlg. d. Neuphilologentages 1904 und Bonner Beitr. XVII, 1905, 123 ff.; O. Grütters, Über einige Beziehungen zwischen alts. und ae. Dichtung, Bonner Beitr. XVII 1 ff.

§ 94. Judith ist ein geistliches Epos von ebenbürtiger Empfindungsfülle, nicht so eingehend in der Charakterzeichnung, dafür glänzender in szenischer Ausmalung. Alle Teilnahme des Dichters gehört der entschlossenen Israelitin, die nach der apokryphen Bibelgeschichte den heidnischen General weintrunken im eigenen Zelt erschlug und so die bedrängte Heimatstadt erlöste. Wenn man in den Chronisten jener Zeit liest, wie die Angelsachsen an ihren dänischen Bedrückern hauptsächlich die Schwelgerei auffällig fanden, so hört man doppelt gerne die Vermutung, das Gedicht sei im Hinblick auf die Dänennot geschrieben worden, um Weib und Mann zum äussersten Widerstand anzuspornen, ähnlich wie 'Byrhtnoth'. Selbst eine ags. Heldin, die sich in jenen Kriegen auszeichnete, ist als Modell des Verfassers bezeichnet worden: Æthelflæd, Tochter König Alfreds und 912—18 alleinige Beherrscherin der Mercier, die sie mit Erfolg gegen die Dänen führte; *pavor hostium, favor civium* wird sie noch bei Wilhelm von Malmesbury genannt. Bei aller Verschiedenheit dessen, was Judith und Æthelflæd im Einzelnen taten, ist einzuräumen, dass die metrischen und sprachlichen Verhältnisse sich mit dieser Entstehungshypothese wohl vereinbaren liessen. Die eine Hs. (Vitellius A xv) rührt von demselben Kopisten her, der uns auch die späteren Partien des Beowulf überliefert hat; um so mehr fällt die Durchführung des bestimmten Artikels vor schw. Adj. u. Subst. auf. Auch der Stabreim auf so schwachen Partikeln wie *wæron* 255, *hæfde geworden* 260, sowie die häufige Verwendung, die der Endreim — obwohl immer nur als Schmuck neben dem Stabreim — gewonnen hat, lässt die Judith als ein Werk des 10. Jahrhunderts erscheinen. Die Schreibung ist wie gewöhnlich in dieser späten Zeit wesentlich westsächsisch, doch ohne die *ie*, die sonst für wests. Schriften oder Umschriften bis um die Mitte des 10. Jahrhunderts charakteristisch sind, und dafür mit zahlreichen Fällen der besonders im Mercischen beliebten Velarisierung von *a* (*heado*, *bealo* u. dgl.); die Bindung *tō gefeohte: on gerihte* 202, wenn sie ein Vollreim sein soll, spricht eher für Ursprünglichkeit der mercischen Formen, wie es bei einer Lobpreisung der Æthelflæd zu erwarten wäre. In stilistischer Hinsicht zeigt das Gedicht viele Übereinstimmungen mit Beowulf und Cynewulf; der Autor war im Phrasenschatz der altanglischen Poesie offenbar wohl bewandert.

Ausg.: älteste von E. Thwaites, Heptateuchus, Oxf. 1698, S. 21 ff.; mit Apparat bei Grein-Wülker, Bibl. d. ags. Poesie II 294 ff.; einzeln von L. Nilsson, Kopenh. 1858, und A. S. Cook, Boston 1888, 1893, 1904. — Übersetzungen ins Deutsche: Grein, Dicht. d. Ags. I 119 ff.; Körner, Einl. in d. Stud. d. Ags. II, 1880, 89 ff.; ins Engl.: J. M. Garnett, Boston 1889; Elton, Fumivall Misc. 1901, 76 ff.; J. L. Hall, New York 1902; ins Schwedische: L. Nilsson, Kopenh. 1858. — Abh.: K. Luick, Versbau, PBB. XI 470 ff. — G. Foster, J. studies, Strassb. 1892 (rec. Glöde, Engl. St. XVIII 98 ff.). — A. S. Cook, Metrical observations on a Northumbrianized version of the O. E. Judith, Transact. Am. Phil. Ass. XX, 1889, 172 ff. — A. Müller, Syntax d. Verbs in J., Leipz. 1892. — M. Neumann, Über J., Kiel 1892, dazu Angl. Mitt. IV 321 ff. — E. Köppel, Zu v. 62, Arch. XC 140 f. — J. Brincker, Germ. Altert. in J., Hamburg 1898, dazu W. E. Mead, Journ. Germ. Phil. III 370 ff. — A. S. Cook, Notes on J., Journ. Germ. Phil. V 153 ff. — M. W. Smyth, The numbers in J., MLN. XX 197 ff.

§ 95. Das Dialoggedicht, in altags. Zeit markiert durch den 'Seefahrer' und den Anfang der Exeter-Denksprüche '*Frige mec frôdum wordum*', ist im 10. Jahrhundert vertreten durch zwei Dialoge zwischen Salomon und Saturn (Hs. Corp. Chr. Coll. Camb. Nr. 422 S. 1–6, 13–26; v. 1–94 auch Nr. 41 S. 196–8). In beiden erscheint Saturn als länder- und bücherkundiger Chaldäer an Stelle des Marculf, der in unseren lateinischen und altdeutschen Fassungen gegen Salomon redet; er ist Heide, will aber von Salomon zum Christentum angeregt und unterrichtet sein; sein Name als der eines Planeten hervorragender und böser Art war vermutlich durch astronomische Vermittlung bei unseren ags. Dichtern, wenn nicht schon bei ihren apokryphen Vorgängern, in die biblisch-rabbinische Salomonsage gelangt. Das erste Gedicht beginnt mit einer Selbstvorstellung Saturns, der dann nach den Kräften des palmbezwigten (d. h. sieggekrönten) Paternosters fragt; dies Gebet wird ihm hierauf als der Schlüssel zum Himmel und als magische Waffe gegen den Teufelsdrachen erklärt (v. 1–169). Zu Anfang des zweiten Gedichtes (v. 179–504, schliesslich 170–8) beschreibt zuerst der Autor die beiden Dialogsprecher — wir haben es also nicht mit einer blossen Fortsetzung zu tun. Dann wirft Saturn eine Reihe Rätselfragen auf, z. B. nach dem weisen Stummen mit sieben Zungen (Buch), nach dem unerbittlichen Wunderdinge, dem alles in der Welt zur Beute wird (Alter), nach der Woge des Todes, der bald (*sôna*, v. 321) über alles Land hereinbrechen werde, nach dem Verhältnis von Schicksal (*wyrd*) und menschlicher Vorsicht u. dgl., also in der Art der gemeinmittelalterlichen Weltweisheitsdialoge (vgl. K. Schorbach, Stud. über d. Deutsche Volksbuch Lucidarius, 1894). Auf jede Frage und Anspielung weiss Salomon genaue Auskunft zu geben, am Schluss besonders über das jüngste Gericht: *hæfde þā sē snotra sunu Dāviðes forcumen and forcyðed Caldēa eorl*. Hat das erste Gedicht die Empfehlung des Vaterunsers zum Hauptzweck, so will das zweite wesentlich über das Ende der Dinge aufklären. Beide aber sind sich darin einig, dass sie die Überlegenheit christlichen Könnens und Wesens über das Heidentum dartun. Auf welche Heiden war es dabei abgesehen, auf die ags. vor dem achten Jahrhundert oder auf die dänischen des zehnten Jahrhunderts, gegen die sich Ælfric in der Predigt *De falsis deis*¹⁾ mit ausführlicher Beschreibung des Saturn wendet? Schon das Pseudowissen von orientalischen Ländern, mit dem beide Gedichte prunken, deutet auf die spätere Periode. In metrischer Hinsicht zeigt das erste Gedicht bereits eine starke Vorliebe für Endreim und Assonanz; das zweite hat neben anderen Unregelmässigkeiten des Baues mehrmals Doppelstäbe im zweiten Halbvers (v. 298 f., 481); beide betonen sehr oft das Verb vor dem Nomen: all das spricht für Entstehung im zehnten Jahrhundert, aus dessen Ende auch die Haupt-Hs. stammt. Speziell das zweite Gedicht wird durch die baldige Erwartung des Weltuntergangs v. 321 nahe an das Jahr 1000 herangerückt. Mangel an Synkope in 2. 3. Sgl. Präs. Ind. deutet auf anglische Herkunft, und in den englischen, nicht in den sächsischen Gebieten sassen zumeist die dänischen Kolonisten.

Ausg.: J. Kemble, The dialogue of S. a. S. 1848 mit Übers.; mit Apparat: Grein-Wülker, Bibl. d. ags. Poes. III 304 ff. — Vgl. A. v. Vincenti, Die ae. Dialoge von S. u. S., I, mit Bibliogr., Leipzig, 1904 (rec. Björkman, Arch. CXVI 392 ff.).

Zu derselben Art von Fragen, wie sie Saturn zur Mehrung seines Wissens dem Salomon vorlegt, und nicht etwa zu den Rätseln, die nur ein geistreiches Verhüllungs- und Lösespiel sind, gehört das kleine Gedicht Pharaos

¹⁾ Ähnlich auch Wulfstan, ed. Napier S. 102, 197, 309, und der Verfasser einer Ermahnung zu christlichem Leben, ed. Assmann, Bibl. d. ags. Prosa III 142 f.

(Exeter-Hs. 122a). Gefragt wird nach der Zahl der Soldaten, die mit dem Ägypterkönig ertranken. Antwort: sechshundert. Stabreim auf der Partikel *wære* (v. 1) lässt ebenfalls späte Abfassungszeit vermuten.

Ausg.: Grein-Wülker III 182.

§ 96. Zu der Gattung der Merkverse ohne besondere Einkleidung ist ein Kalender der Festtage des Jahres zu zählen, genannt Menologium (Hs. Tiberius B 1). Der Reimer beginnt mit Weihnachten (*Crīst was acennyd* usw.) und verfolgt dann die Gottes- und Heiligenfeste von Monat zu Monat, indem er als einzigen Schmuck einige Worte über die wechselnde Art der Jahreszeiten einstreut; damit, wie es am Schlusse heisst, die Zeiten der Heiligen bekannt seien, 'die man halten soll, soweit im Brittenreiche das Gebot gilt vom Sachsenkönig über selbige Zeiten' (v. 228 ff.). In lateinischer Sprache gab es längst eine Anzahl solcher Kalender; einer davon, das Sacramentar Gregors des Grossen, lag dem Autor besonders nahe. Eine Bearbeitung in der Volkssprache aber wurde nötig, als König Edgar um 959—62 ein striktes Gebot der Festtagheiligung erliess: *healde man ðelces Sunnandages frēols . . . and ðelcne ðperne massedæg swā hē beboden bēo* (Liebermann, Ags. Ges. I 198₈). In den 'Canons exacted under King Edgar' wurde übrigens noch eingeschärft, dass alle Priester im Lande hierin einheitlich vorgehen sollten, *on ðne wtsan* (Thorpe, Anc. laws., S. 399₄₈). Als Æthelred 1008 das Gebot ausführlicher wiederholte, fügte er den Festtag des hl. Königs Eduard hinzu (Liebermann I 241₁₈), der hier nicht mit vorgesehen ist. Das Menologium ist daher in das letzte Drittel des zehnten Jahrhunderts zu setzen, und dazu stimmt gut die Metrik des Gedichtes, die, bei leidlicher Korrektheit in den übrigen Dingen, sich häufig mit Stabreim auf Verb vor Nomen oder auf blosser Partikel begnügt. Mehrfache Synkope in 3. Sgl. Präs. deutet auf südenglischen Ursprung. Ein Hinweis auf die weisen *rincas regolfæste*, die besonders den hl. Benedikt verehren (v. 44), verrät einen Verfasser, der selbst zu der Partei der reformierten Benediktiner gehörte, auf deren Rat König Edgar seine kanonischen Gesetze gegeben hatte.

Ausg.: G. Hickes, Thesaurus I 203 ff., u. 8.; Grein-Wülker II 282 ff.; auch in der Studie von H. Piper, Kalendarien und Martyrologien der Agss., Berlin 1862, bei Ch. Plummer, Two of the Saxon chronicles I, 1892, 273 ff., sowie separat bei R. Imelmann, Das ae. Menologium, Berlin 1902 (dazu Liebermann, Arch. CX 98 f.; Sokoll, Angl. Beibl. XIV 307 ff.).

§ 97. Lyrischer Art sind drei Gebete zu Gott, dem allmächtigen Herrn, um Heilung und Hilfe für die Seele (Hs. Julius A 2 S. 136 f.). Im Aufbau zeigen sie vielfach die parallele Anordnung von Sätzen und Sinnesgruppen, verstärkt durch Partikelwiederholung, Gegensätze und Versgeschlossenheit, die der Lyrik — wenigstens der nicht reflektierenden — im Gegensatz zur Epik von Natur aus eigen ist; z. B. *þā eart sē miccla and sē mægenstranga | and sē ðadmōða ealra gōða | and sē ðce kyning ealra gesceafta, | and ic ðom sē litla for þe and sē lȳðra man* (III 38 ff.). In Tropen wie *lēhtes lēoht* und im ganzen Ton, der nicht der einer Einzelpersönlichkeit sondern eines Chormitgliedes beim Gottesdienst ist, verrät sich der Einfluss lateinischer Kirchenhymnen, wenn wir es nicht geradezu mit Übertragungen zu tun haben. — Weniger lyrisch, überhaupt weniger poetisch und dafür noch kirchenchormässiger sind Versumschreibungen des Credo (Hs. Junius 121 S. 46 f.), des Gloria (das. S. 43 f. und Corp. Chr. Coll. Camb. CCI S. 169) und des Paternoster, beginnend '*þā eart Ære fæder*' (letztere Hs. S. 167—9), sowie eine Aufforderung zum Gebet, beginnend '*þænne gemilsead þē*', deren zweite Halbverse durchaus lateinisch sind (das. S. 166). Mehrere dieser Denkmäler, in denen man den Anfang der Gebetbücher sehen kann, tragen deutliche Spuren sächsischer Her-

kunft (Geb. II, Pat., Credo, vgl. Sievers, PBB. X 474). Zugleich sind metrische Verstöße zu finden, die auf späte Abfassung oder Umformung deuten; bald hat ein zweiter Halbvers einen Stab auf zweiter Hebung (Geb. I 7^b II 11, Glor. 42), bald alliteriert ein schwachbetontes Wort (besonders Pat. 20, Auff. z. G. 10). — Ebenfalls spät, wie viele Stabreime auf schwachbetonten Wörtern, mehrere Bindungen von *s* mit *sc* u. dgl. beweisen, aber mit anglichen Dialektspuren behaftet ist eine Psalterübersetzung in Versen. In ungebrochener Reihenfolge sind daraus Ps. 50 bis 150 erhalten, in einer Hs. der Pariser Nationalbibliothek (Fonds lat. 8824), wonach das Denkmal den Namen Pariser Psalter bekam; die ersten 49 Psalmen sind darin durch eine Prosaübersetzung vertreten, die wohl ganz anderen Ursprungs war und nur zur Lückenfüllung verwendet wurde. Bruchstücke aus den verschiedensten Teilen des metrischen Psalters, auch aus dem ersten Drittel, haben sich überdies in Eadwines Psalter und im lat.-ags. Benediktiner-Offizium erhalten, wenigstens in der Fassung, die in der Hs. Junius 121 vorliegt, die kurz nach 1076 in Worcester angefertigt wurde; da sind die genannten spätanglichen Psalmenstücke vereinigt mit dem vorher erwähnten späten Gloria und spätsächs. Credo, sowie mit einem Paternoster beginnend '*Fæder manncynnes, frōfres ic þē bidde*' (s. oben § 51), das sich durch schw. Adj.u. Subst. ohne Artikel (*ēcan lifes* v. 25) und überhaupt durch Artikelarmut als ein weit älteres Erzeugnis, wohl aus der Zeit vor Alfred, darstellt: eine Zusammenwürfelung, die für die Sterbezeit der ags. Produktion bald nach der normannischen Eroberung charakteristisch ist. Eine zweite, nicht viel jüngere Hs. des Benediktiner-Offiziums (Corp. Chr. Coll. Camb. CCI), auch aus Worcester, bietet dasselbe Gloria, daneben das oben erwähnte spätsächs. Paternoster mit dem Anfang '*þū eart ðre fæder*', sonst aber keine Versübersetzungen. Als Grundstock der Sammlung haben wir offenbar nur die beiden Hss. gemeinsame lat.-ags. Prosa des Offiziums anzusehen, die dann bei verschiedenen Abschreibern verschiedene Vermehrung erfuhr. Wie sich die reformierten Benediktiner um die Verbreitung dieser liturgischen Denkmäler in gebundener Rede sichtlich bemühten, so mögen sie auch die Verfasser gewesen sein. Lag es doch durchaus in der Richtung ihrer Reform, dass sie alle, auch die nicht in Klöstern lebenden Priester, zum regelmässigen Absingen der sieben Tagzeiten (*uhtsang, primsang, undernsang, middagsang, nōnsang, ðfensang, nihtsang*) anhielten, und zwar sollte dies mit *micelum gemynde* geschehen, mit Verständnis und Andacht: Abt Ælfric hat dies in den Hirtenbriefen, die er für die Erzbischöfe Wulf-sige (§ 19) und Wulfstan (§ 31) schrieb, eindringlich gelehrt. Die Hauptwirkung der Benediktiner-Reform auf die ags. Literatur zeigt sich zwar in der Prosa; doch ist sie auch in der metrischen Popularisierung der Liturgie zu spüren.

Gebete: Grein-Wülker II 211 ff. — Credo: das, 245 ff.; mit d. Bened. Off.; E. Thomson, *Godcunde lār* 1875 S. 142 ff., und E. Feiler, *Ae. Bened. Off.*, Heidelberg 1901 S. 63 f. — Gloria: Grein-Wülker II 239 ff.; mit d. Bened. Off. bei Thomson S. 121 ff., Feiler S. 58 ff. — Paternoster: Grein-Wülker II 230 ff., vgl. Feiler S. 8. — Aufford. z. Gebet: Grein-Wülker II 277 ff., J. R. Lumby, *Be dōmes dæge*, 1876, S. 36, vgl. 68 f. Überdies stehen die Gebete bereits in der *Cædmonausgabe* des Junius 1655, die übrigen Stücke in Wanley's *Catalogue* 1705.

Psalter: Grein-Wülker III 329 ff.; Ps. 51 — 150 allein bei B. Thorpe, *Libri psalorum versio ant.*, mit dem lat. Text, Oxf. 1835 S. 129 ff.; die Psalmenstücke des Bened. Off. allein bei Thomson S. 121 ff., Feiler S. 58 ff. (das Bened. Off. steht auch in Bouterwek's *Cædmon S. CXCV ff.*). Vgl. J. D. Bruce, *The ags. version of the book of psalms*, Baltimore 1893 (rec. Glöde, *Engl. St. XXIII* 78 ff.; Brandl, *Zs. f. d. Alt. XXXIX* Anz. 59 ff.); H. Bartlett, *The metrical division of the Paris psalter*, Baltimore 1896; A. S. Cook, *Biblical quotations I*, 1898, S. XLI ff.

§ 98. Mönche stehen endlich hinter den mannigfachen Predigtversen, die auf die Nähe des jüngsten Tages Bezug nehmen. Nicht jedes Gedicht, das auf den Weltuntergang anspielt, braucht in diese spätags. Zeit zu fallen (vgl. das Exetergedicht 'Vom jüngsten Gericht', oben § 51); aber wenn es mit dem Ereignis als einem knapp bevorstehenden rechnet und im Hinblick darauf zu Guttaten auffordert, wird man es am liebsten hierher stellen. Dies gilt besonders von einer Ermahnung zu christlichem Leben, die beginnt '*Nū lēre ic þē swā man lēofne sceal*', also an die alten *lārcwidas* äusserlich anknüpft (Hs. Corp. Chr. Coll. Camb. CCI S. 165). Gebt Almosen, ruft der Verfasser, denn die Welt geht zu Ende! Unbekannt ist dir, was Gott dir tun will, wenn du nicht mehr das Leben auf dem Heimsitz genieusst: *nū þā þē beorgan scealt* u. dgl. Angeredet wird ein ergrauter Kampfesrecke (v. 56); er soll sich mit seinem Besitz (*mid æhtum* v. 34) das ewige Leben kaufen. Der Autor war wohl ein Sachse (*ġfð* einsilbig? v. 33); seine Verse — vielfach schlecht überliefert — haben gelegentlich im zweiten Halbvers einen Stab auf zweiter Hebung (v. 70, 72); ohne auf Einkleidung oder Anordnung bedacht zu sein, direkt und mit häufiger Wiederholung verfiert er seine schenkungsgierige Tendenz unter dem Mantel mönchischer Weltverachtung. — In drastischer Ausmalung der Grabesgreuel, sonst aber in lediglich moralischer Absicht bewegt sich die Rede der Seele an den Leichnam (Exeter-Hs. S. 98—100, Vercelli-Hs. S. 101—3). Die Einleitung erzählt, wie die abgeschiedene Seele den Leichnam jede Woche besucht, durch viele Jahre, wenn Gott nicht vorher der Welt ein Ende machen wolle (v. 12 ff.). In der Nacht, 'während heilige Männer dem lebenden Gott Loblieder singen' (v. 68 f.), wirft sie, wenn verdammt, dem Fleische seine Verführungskünste vor; ist sie aber in den Himmel eingegangen, so freut sie sich auf die Wiedervereinigung mit ihm, dem von Würmern zernagten Lebensgefährten, am Tage des Gerichtes. Es war ein auch in ags. Prosa beliebtes Predigtthema, das hier nach lateinischer Quelle frei behandelt ist. Der asketische Ton und die rühmende Anspielung auf die psalmensingenden *hālege menn* weisen auf einen Mönchsdichter. Der Reim *ġhð : smȳhð* v. 122 verrät sächsischen Ursprung; anglisch musste es *tlð : smāgeð* heissen (Sievers, PBB. X 474). Die unreine Alliteration *s(ēcan) : sc(rife)* v. 70, der Stabreim auf einer so schwachen Partikel wie *wære* 168 oder auf verbotener Hebung 70, 125, wiederholte Trennung von Adj. u. Subst. durch Ganzversschluss (*þæt wære | līc* 125 f.) u. dgl. sind Anzeichen später Entstehung, die den Eindruck verstärken, dass das Gedicht höchstens einige Jahrzehnte vor 1000 geschrieben wurde. — Eine Versübersetzung von Bedas stimmungsvollem Gedicht *De die iudicii*, bekannt unter dem Titel '*Be dōmes dæge*', Vom jüngsten Tage (Hs. Corp. Chr. Coll. Camb. CCI S. 161—5), betont nicht mehr die Nähe des Weltuntergangs und zeigt zugleich eine noch spätere Metrik: der Stabreim begnügt sich nicht bloss mit so schwachen Partikeln wie *ēac*, *wære*, sondern wird mehrfach schon durch den Endreim ersetzt, z. B. *þær þā wæterburnan swēgdon and urnon On middan gehæge, ealswa ic secge* (3 f.). Nicht selten ist sogar ein einziger Halbvers mit Stab- und Endreim ausgestattet. Die Alliterationstechnik ist offenbar in voller Auflösung begriffen. Dennoch kann man das Denkmal nicht über den Anfang des elften Jahrhunderts herunter rücken, denn aus dessen Mitte besitzen wir bereits die Hs. (Junius 99) einer Homilie, worin es zu einem grossen Teil benützt, ja wörtlich übernommen ist (Napiers Wulfstan S. 136_{ss} ff.). Der Übersetzer war ein Sachse (*cystþ* einsilbig v. 66), arbeitete stilistisch frei, aber inhaltlich treu und erlaubte sich eine stärkere

Abweichung am ehesten da, wo als Führerin der himmlischen Schar die Muttergottes erscheint, *alma dei genitrix, pia virgo Maria*; da heisst es ags.: *ænlicu godes drāt, sēo frōwe þē ūs frēan acende, metod on moldan, mēowle sēo clēne, þæt is Maria, mædena sēlast* (v. 291 ff.). Die Stelle ist beachtenswert, weil hier zur Verherrlichung Mariens zwei deutsche Wörter, *drāt* und *frōwa*, verwendet sind, als wäre ein Vorbild dafür über den Kanal nach England gekommen.

Ermahnung: Grein-Wülker II 273 ff.; auch J. R. Lumby, *Be dōmes dæge* 1876, S. 28 ff., vgl. 67 f. — Rede der Seele: Ausg. mit vollem Apparat nur bei Grein-Wülker II 92 ff. Zur Quellenfrage vgl. H. Varnhagen, *Angl.* II 225 ff., III 59 mit Bibliogr.; G. Kleinert, *Über den Streit zwischen Leib u. S.*, Halle 1880; J. D. Bruce, *Body and soul poems*, *MLNot.* V 385 ff.; Th. Batiouchkof, *Le débat du corps et de l'âme*, *Romania* XX 1 ff., 513 ff., mit Abdruck der lat. Quelle; J. Zupitza, *Archiv* XCI 369 ff.; C. S. Northrup, *Publ. MLass.* XVI 503 ff.; H. Gaidoz, *Celtic revue* X 463 ff. — *Be dōmes dæge*: ed. Lumby *EETS.* 65, 1876, mit Übers.; Grein-Wülker II 250 ff.; vgl. A. Brandl, *Angl.* IV 97 ff.; J. Höfer, *Syntakt. Erscheinungen in Be d. d.*, Halle 1889; J. Stieger, *Untersuchungen über die Syntax im ags. Ged. vom 'Jüngsten Gericht'*, Rostock 1902. Über 'Ags. poets on the judgment day' handelt in grösserem Umfang, obwohl nicht vollständig, W. Deering, Halle 1890.

§ 99. Ungefähr dieselbe zerrüttete, den Stabreim gelegentlich durch reine oder halbe Endreime ersetzende Metrik war zwei weiteren Fassungen des Predigtthemas von Seele und Leichnam eigen, die beide in Hss. des 12. Jahrhunderts fragmentarisch vorliegen, sächsische Sprache aufweisen und vielleicht unter einander, aber sicher nicht mit der oben besprochenen Fassung des 10. Jahrhunderts verwandt sind. Von der einen, betitelt *Das Grab*, haben wir 25 Verse, worin die Seele das hohe Haus, das sich der Mensch im Leben erbaute, mit seiner Todeswohnung vergleicht (Hs. in Oxford, Bodl. 343 S. 170). Die andere Fassung, Fragmente der Rede der Seele, wurde von Einbandpergamenten in der Kathedralbibliothek zu Worcester abgelesen und macht es vornehmen Sündern u. a. zum Vorwurf, dass sie von ihrem Gute nicht den Geistlichen gaben, die doch mit Psalmen singen und Messelesen ihre Seele retten könnten. Immer wieder sind es dieselben Todesmotive, mit denen die damaligen Mönche ihre Verspredigten abfassten; sie setzten sich in frühe. Zeit fort im '*Poema morale*', wo auch Grab und Gericht den Hauptgegenstand der Unterweisung ausmachen.

Grab: Ausg. mit neuer Collation von A. Schröder, *Angl.* V 289 f. — *Fragm. d. Rede d. Seele*: ed. Th. Phillips, *Fragm. of Ælfrics grammar etc.*, 1838; E. Haufe, *Die Fragm. d. Rede d. Seele*, Greifswald 1880. Beide Gedichte ed. R. Buchholz, *Erlanger Beitr.* VI, 1890.

§ 100. Erst zu Anfang des 12. Jahrh. ist der Endreim als Verssystem auch in der geistlichen Dichtung zu erweisen. Schon Bischof Aldred († 1069), der den Eroberer krönte, fluchte zwar dem normannischen Sheriff Urso d'Abetot wegen eines Übergriffs auf den Friedhof von Worcester in Endreimen: *Hättest þā Urs, have þā godes kurs* (Wilhelm v. Malm., *Gesta pont.* § 115); sieht man aber näher zu, so sind noch Stabreime späterer Art, mit *h*, daneben vorhanden. Die *Cantus Beati Godrici* hingegen, des Einsiedlers von Finchale bei Durham durch sechzig Jahre (1110–70), verzichteten meist auf die Alliteration und wenden sich auch rhythmisch vom Bau des Stabverses zu dem des Septenars, z. B.

*Sainte Marie, Cristes bur, Maidenenes clenhad, moderes flur,
Dilie mine sinne, rixe in min mod, Bring me to winne wið self god.*

Der Rhythmus ist allerdings lose; Senkungssilben können noch fehlen, und die Reime sind häufig unrein; doch ist, wie obiges Beispiel zeigt, bereits kreuzweiser Binnenreim in Aufnahme gekommen. Alle die drei geistlichen Lieder, die Godrics Biographen aufzeichneten, will er in Visionen singen gehört haben, entweder von der Muttergottes selbst oder von einer in den Himmel aufgenommenen Schwester oder von Engeln am

Grabe Christi. Er selbst pflegte die Melodie samt dem Text sich zu merken und zu wiederholen; andere sollten beides von ihm lernen und wie Kirchengesänge möglichst oft vortragen, damit, wie er sich vom hl. Nikolaus einmal sagen liess, *vox hominum bonae voluntatis vocibus consociaretur angelicis*. In der Knabenschule der Marienkirche zu Durham hatte er sich *audiendo, legendo et psallendo* feste Vertrautheit mit *psalmis, hymnis et orationibus nonnullis* angeeignet; daher hat er offenbar seine Kunst; er ist ein Zeuge für die damalige Beschaffenheit des Kirchengesanges in der Volkssprache. Bemerkenswert ist sein warmes Eingehen auf die Marienlyrik, sowie die Stärke des romanischen Elements in seinem Wortschatz. Der Bischofstuhl von Durham war damals ein Hochsitz des Normannentums, und auch persönliche Bekanntschaft mit Frankreich dürfte Godric auf seiner Pilgerfahrt nach Rom und Jerusalem gemacht haben; wenn er dessen Sprache vor einem Abte nicht gebrauchte, so geschah es vielleicht nur, weil er darin nicht *edoctus* war, wie sein Biograph Reginald, *monachus Dunelmensis*, noch vor 1196 berichtet; durch ein Wunder redete er ein ander Mal mit dem einfachen Reginald *Francigena seu Romana lingua*. Hier knüpft nach Form, Inhalt und fremdländischer Tradition die me. Lyrik an.

Libellus de vita s. Godrici, heremite de Finchale, auctore Reginaldo, ed. J. Stevenson, Surtees Soc. 1847. Vgl. J. Zupitza, Cantus beati Godrici, Engl. St. XI 401 ff.; F. Liebermann, Englisch und Französisch im 12. Jahrh., Arch. CIV 125.

C. DIE ANGELSÄCHSISCHE PROSA NACH ALFRED.

§ 101. Neue Aufgaben und eifrige Arbeiter: daher kam ein frischer Zug in die ags. Prosa unter König Edgar 958—975 durch die Benediktinerreform. Nicht bloss auf weltlichem Gebiete war vor ihm Ebbe eingetreten, wie ein Blick auf die ags. Annalen nach 925 klar zum Bewusstsein bringt. Dass auch die geistliche Prosa nach Alfreds Zeit an Umfang und Art nichts Wesentliches geleistet hatte, wird hinreichend angedeutet durch das Zeugnis Ælfrics, der 987 in das neugegründete Kloster Cernel (Dorsetshire) geschickt wurde, um gute Zucht durchzuführen. Er sah und hörte da mit Bedauern, wie die lateinunkundigen Leute die Theologie (*pā godspellican lāre*) nicht verstanden, noch englische Bücher darüber zu lesen hatten, 'ausgenommen jene Bücher, die König Alfred weislich aus dem Lateinischen ins Englische übersetzte: *pā sind tō habbenne*' (Hom. cath. I Vorr.; s. oben § 75). Törichte Bücher nur hatten sie und hielten sie für grosse Weisheit. Im Gegensatz zu solch älteren, wie es scheint, verlorenen Schriften, die Gottes Wort *garrula verbositate aut ignotis sermonibus* erklärten, wollte er es tun *puris et apertis verbis linguae hujus gentis*. Dieser Tiefstand der Prosa hing mit der Gesunkenheit aller gelehrten Bestrebungen zusammen. Ein Mann wie Alfred, so gross und energisch er war und so sorgsam er sich mit Helfern umgab, vermochte den Ausfall der Schule nicht ganz zu decken, den die vieljährige Verwüstung der Klöster durch die Dänen im Gefolge hatte. Eine umfassende Organisation war hiezu nötig, und sie wurde ins Leben gerufen unter König Edgar, weil dieser den Mönchsreformatoren seine Macht und Mittel lieh, um eine Masse Klöster im ganzen Lande einzurichten, über vierzig auf einmal. Deren Scriptorien füllten sich mit Büchern und fleissigen Schreibern, die, obwohl nach Edgars Tode die politische Dänennot noch schlimmer wurde und 1016 zu einer Dänenherrschaft über das ganze Land führte, die Volks-erziehung der Angelsachsen und der Dänen mit Hilfe einer reichen ags. Prosa — nicht ohne Hinblick auf Alfreds Vorgang — besorgen halfen.

a) GEISTLICHE PROSA.

§ 102. Die Benediktinerregel zu übersetzen, gehörte in einem schularmen Lande naturgemäss zu den ersten Unternehmungen der Reformatoren. St. Benedikt von Nursia selbst hatte sie 516 lateinisch entworfen, u. a. nach der Mönchsregel des hl. Basilius; vollinhaltlich wurde sie aber erst wirksam, als seit 910 von Cluny und dessen Tochterkloster Fleury an der Loire die Reform ausging. Odo, Erzbischof von Canterbury (926—959), eröffnete den Verkehr Englands mit Fleury, indem er sich dort selbst den Benediktinerhabit holte. Dunstan brachte, als Abt von Glastonbury seit c. 945, die Grundsätze von Fleury zum ersten Male in England zu praktischer Anwendung und gewann, als er 956 vor König Eadwig nach Gent fliehen musste, in der dortigen Peters-Abtei auch Gelegenheit, ein reformiertes Kloster unmittelbar kennen zu lernen. Bei Edgars Regierungsantritt zurückgeholt und zum Bischof von Worcester erhoben, wurde er der Leiter dieses jugendlichen Königs, der alsbald den Wunsch nach einer Übersetzung der Benediktinerregel äusserte. Indem Æthelwold, der in Glastonbury der Schüler Dunstans war und dann in Abingdon bei Oxford das zweite Reformkloster einrichtete, diesen Wunsch erfüllte, zwischen 959 und 961, begann die direkte Einwirkung der Reform auf die Literatur.

Æthelwolds Werk ist in zahlreichen Hss. erhalten (bes. Corp. Chr. Coll. Camb. 178); wie es scheint, gab man jedem neugegründeten Kloster eine Abschrift in die Bibliothek, weiblichen Klöstern in entsprechender Umformung. Das Werk zeichnet sich stilistisch durch schlichte Klarheit und angenehmen Fluss aus. Æthelwold liebte nicht die Doppelwörter für einfache Begriffe, wie sie der poetisch veranlagte Alfred gerne verwendete; doch gebraucht auch er zu Zwecken des Nachdrucks manchmal alliterierenden Schmuck, so gleich zu Anfang: *Gehyr þú, mtn bearn, geboda þines láræwes, and anhyld þínre heortan lare, and myngunge þines árfæsten fæder lustlice underfoh and cðflíce gefyl*. Noch wichtiger ist das Denkmal in sprachlicher Hinsicht; denn mit ihm scheint der spätwests. Schriftgebrauch zuerst nach Anglien gezogen zu sein, wo Lesen und Schreiben jetzt nach einem Jahrhundert trauriger Gesunkenheit sich wieder aufrichteten. Mit geringwertigen Ausnahmen zeigt die breite Literatur, die teils unmittelbar, teils mittelbar aus der Benediktinerreform hervorging und gewiss nicht bloss von gebürtigen Westsachsen verfasst oder kopiert wurde, die spätwests. Formierung, wie sie uns bei Æthelwold zuerst greifbar wird; auch z. B. das 'Nordhumbrische Priestergesetz' 1028—60 (Liebermann, Gesetze, I 380 ff.), das doch für und in York entstand (Ör als Münze § 2, u. ö.; § 56 giltig für York und sechs Meilen im Umkreis). Für die Verbreitung dieses Idioms als einer Art literarischer κοινή hat es ohne Zweifel wesentlich beigetragen, dass der organisatorisch veranlagte Æthelwold, kaum Bischof von Winchester geworden (963), hier ein drittes Reformkloster mit grosser Schule ins Leben rief und von da seine Schüler nach allen Seiten in die neuen Stifte hinaussandte. Die Benediktinerreform bedeutete ja eine Neufundierung der gesamten Studien und Gelehrsamkeit; sie hat selbst eine veränderte Schreibweise, die fränkische Minuskel, aus Fleury nach England gebracht und eingebürgert; seit der Einführung des Christentums hatte keine Kulturarbeit so tief eingegriffen. Betrachtet man die Veränderungen, durch die sich die spätwests. Schreibung von der Alfreds und seines Kreises unterscheidet, so erweist sie sich vielmehr egalisiert als lautlich fortgeschritten; sie bezeichnet die alten

schwankenden *ie* konsequent mit *i, y*, ersetzt das Schwanken von *a, o* vor Nasal durch festes *a*, verzichtet auf die schwankende Bewahrung von *a* statt *ea* vor ged. *l* und führt beim Adjektiv die männliche Endung des Nom. Pl. durch alle Geschlechter; sie sucht die vollen Laute der Flexionssilben gegen die häufig durchschimmernde Abschwächung festzuhalten; sie trägt also den schulmässigen Charakter an der Stirne. Endlich wird man um so eher geneigt, der Benediktinerregel in so wichtiger Sache eine führende Rolle zuzutrauen, wenn man die ausgedehnte Übersetzungs- und Ergänzungsliteratur überblickt, die sich daran reihte. Das Original wurde nicht einmal, sondern mehrere Male interlinear glossiert, um schwachen Lateinern nachzuhelfen (Hs. Tiberius A 3 S. 118 ff. und teilweise S. 103 f.; Corp. Chr. Coll. Camb. 57 u. a.). Eine Art Ausführungsordnung, betitelt '*Manuale qualiter in monasterio conversare debemus*' und verfasst von dem Franzosen Benedikt von Aniane, erfuhr zum Teil eine ähnliche zwischenzeilige Übersetzung (Hs. Tiberius A 3), die 'Chorherrenregel des Chrodegang von Metz' eine fließende (Hs. Corp. Chr. Coll. Camb. 191). Æthelwold schrieb eine '*Regularis concordia*', auch '*De consuetudine monachorum*' genannt, um die Einheitlichkeit der Mönchsgesetzgebungen auf englischem Boden zu sichern, und verschaffte ihr die Sanktion des Königs Edgar, für den er zum Danke regelmässige Gebete vorschrieb. Auch diese Ergänzungsschrift wurde ein oder zwei Mal fließend übersetzt (Fragment in Hs. Tiberius A 3 S. 174 ff. und Corp. Chr. Coll. Camb. 18 S. 1 ff.) und einmal zwischenzeilig (Hs. Tiberius A 3 S. 6 ff.); einen Auszug '*Excerpta*', mit Benützung von Amalarius '*De ecclesiasticis officiis*', machte Abt Ælfric 1006 (Hs. Corp. Chr. Coll. Camb. 265 S. 237 ff.). Noch zu Anfang des 13. Jahrh. entstand von der Æthelwoldischen Übersetzung der Originalregel eine Kopie für das Kloster der Cisterzienserinnen — von den Benediktinern zweigten sich bekanntlich im Jahre 1098 die Cisterzienser mit neuem Reformeifer ab — zu Wintney an der Grenze des kentischen und wests. Dialektgebiets (Hs. Claudius D 3). Den verschiedenen Satzungen der Benediktinerregeln sind damals mehr Popularisierungsversuche gewidmet worden als irgend einem anderen Erbauungswerk, nur die Psalmen und Evangelien ausgenommen.

Benediktinerregel: Æthelwolds Übersetzung ed. A. Schröder, Greins Bibl. d. ags. Prosa II, 1885—8; vgl. H. Logeman, Rule of St. Benet, EETS. 90 S. XVI u. XXIV, sowie G. Caro, Die Varianten der Durham Hs. und des Tiberius-Fragments, Engl. St. XXIV 161 ff. Zwischenzeilige Übersetzung Tib. A 3 S. 118: ed. H. Logeman, EETS. 90, 1888; dazu W. Hermanns, Lautlehre und dialektische Untersuchung, Bonn 1906. — Über die Glossen zu Benedikt von Anianes Memoriale und Chrodegangs Regel vgl. M. Bateson, Rules for monks and secular canons after the revival under king Edgar, Hist. rev. IX, 1894, 690 ff. — Æthelwold, De consuetudine monachorum: Übersetzungsfragment Tib. A 3, S. 174 ed. Schröder, Engl. St. IX, 1886, 294 ff., und E. Breck, Fragment of Ælfric's (?) translation of Æthelwold's De cons. mon., Leipzig 1887; Fragment Corp. Chr. Coll. Camb. 18 ed. Zupitza, Ein weiteres Bruchstück der Regularis concordia in ae. Sprache, Arch. LXXXIV, 1890, 1 ff. Die Interlinearglosse ed. Logeman, Angl. XIII 365 ff. — Ælfrics '*Excerpta*': Die Vorrede an die Ensham-Brüder ed. M. Bateson, Computus rolls of the obedienciaries of St. Swithun's priory Winchester, Hampshire Record Soc., append. VII (vgl. Hist. rev. IX 702) und C. L. White, Ælfric, 1898 S. 181 f.; vom Anfang des Textes druckte zwei Seiten Breck, S. 37 f. — Die Wintney-Version der Regula S. Benedicti: ed. A. Schröder, Halle 1888 (rec. Morsbach, Gött. Gel. Anz. 1888 S. 1013 ff.; Schröder selbst, Engl. St. XIV 241 ff.); vgl. J. Tachauer, Die Laute und Flexionen der W. V., Würzburg 1900. — Über die Benediktinerreform überhaupt vgl. F. Tupper, History and texts of the Benedictine reform of the tenth cent., MLNot. VIII, 1893, 344 ff.; Ags. *dag-mæl*, Publ. MLAss. X, 1895, 111 ff.

§ 103. Über die Klostergrenzen hinausgehend, suchten die Reformatoren auch die Seelsorgsgeistlichen unter strengere Zucht zu bringen; damit begann die Kirchengesetzgebung in ags. Sprache. Die Canons enacted

unter King Edgar (Hs. Corp. Chr. Coll. Camb. 201 u. a.), die jeder Bischof an seine Seelsorger hinauszusenden hatte, atmen ganz den Geist Dunstans, der 961 Erzbischof von Canterbury wurde, und Æthelwolds, der als Bischof in der Residenz Winchester und Sekretär Edgars so vielfach *wæs bysig mid þām cynincge*, dass er oft nicht mehr wusste, was inzwischen in seiner Kathedrale vorging (Ælfric, *Lives of saints* XXI 235). Eingeschärft wird da den Geistlichen Gehorsam gegen die Oberen, Friedfertigkeit unter einander und eifriges Studium; sie sollen Psalmen singen, sich scheren lassen und — dies war mit Nachdruck gegen die englische Sitte der Priesterheiraten gesagt — mit keinem Weibe verkehren ausser 'mit der rechtmässigen Gattin, d. h. der Kirche'; Teilnahme an Leichenfesten und Wirtshauslustbarkeit wird ihnen verboten, dagegen ein würdiges Leben, regelmässiges Predigen und ehrerbietiges Spenden der Sakramente dringend empfohlen. An diesen systematischen Versuch des Südens, die Reform auf die Kathedralgeistlichkeit und selbst die Landpfarrer auszudehnen, reihte sich zwischen 1028 und 1060 ein ähnlicher von Seiten des Erzbischofs in York: das Nordhumbrische Priestergesetz (in ders. Hs.); ferner eine Sammlung Priestervorschriften (*Ecclesiastical institutes*, gl. Hs.), deren breiter, beweglicher Stil starken Einfluss der Predigt verrät. Allen Ständen, vom König bis herab zum gemeinen Volke, werden, ebenfalls im Predigtstil, ihre Pflichten eingeschärft in den *Institutes of polity* (gl. Hs. u. a.), die wahrscheinlich nach 1028 entstanden; die Mönche sollen *regollice libban*; es wird bedauert, dass manche, die früher in Frömmigkeit und Gelehrsamkeit (*bōccraft*) Gott dienten, wieder locker und vergnügungssüchtig geworden sind: sie mögen sich bessern (§ 14). In diesem Zusammenhange sind auch geistliche Vorschriften kontinentalen Ursprungs zu erwähnen, die jetzt durch die Besuche von und bei Reformatoren Frankreichs und der Niederlande über den Kanal gelangten. So wurden fränkische Bussordnungen ins Ags. übersetzt und unter dem Titel *Confessionale et poenitentiale Ecgberti*, des Yorker Erzbischofs, verbreitet (Hs. Corp. Chr. Coll. Camb. 190 u. a.). Von der Schrift des spanischen Bischofs Isidor *De ecclesiasticis officiis* hat sich das Fragment einer ags. Übersetzung in einer Hs. des 11. Jahrh. erhalten (Hs. Add. 34652). Betreffs der Art, wie die Zucht auf privatem Wege aufrecht erhalten wurde, gibt ein Brief eine Vorstellung, dessen frommer Schreiber einen Bruder Eadward vor heidnischen Unsitten warnt und sich mit Ausdrücken der Scham gegen die Völlerei der Weiber beim Gelage wendet (Hs. Junius 23); dänische Gebräuche waren es, die ihm vorschwebten; *þā engliscan þēawas* der Väter sollten bewahrt werden.

Canons enacted under King Edgar: ed. B. Thorpe, *Ancient laws and institutes of England*, Lond. 1840, S. 395 ff. — *Law of the Northumbrian priests*: das. S. 416 und in F. Liebermanns *Ags. Ges.* I 380 ff. — *Eccl. inst.*: ed. Thorpe, S. 466 ff.; vgl. A. Napier, *Über die Werke des ae. Erzb. Wulfstan*, Weimar 1882 S. 6. — *Polity*: Thorpe, S. 422; vgl. Liebermann, *Arch. CIII* 47 ff. — *Conf. et poenit. Ecgberti*: Thorpe, S. 343 ff.; über den fränkischen Ursprung der Originale vgl. F. Wasserschleben, *Die Bussordnungen der abendländischen Kirche*, Halle 1851; H. Böhmer, *Kirche und Staat in England und in der Normandie im XI. und XII. Jahrh.*, 1899, S. 46 ff.; M. Bateson, *The supposed Latin penitential of Egbert and the missing work of Halitgar of Cambrai*, *Hist. rev.* IX, 1894, 320 ff. Zur Überlieferung des ags. Textes vgl. W. Berbner, *Untersuchungen zu dem ae. 'Scrip̃t̃ōc'* Bonn 1907. — *De off. eccl.*: ed. A. Napier, *MLNot.* XII, 1897, 111 ff. — Brief an Bruder Eadward: ed. F. Kluge, *Engl. St.* VIII 62 f. — Vgl. F. Liebermann, *Ags. Protest gegen den Cölibat*, *Arch. CX* 376.

§ 104. Um das Geschaffene gegen die Stürme der Zeiten zu sichern, schrieb Æthelwold († 984) bald nach König Edgars Tode eine geschichtliche Skizze Edgars Klostergründungen (Hs. Faustina A 10, S. 148 ff.), worin er am Schlusse den Äbten und Äbtissinnen die gewissenhafte Er-

haltung, den weltlichen Machthabern aber die Schonung des Klostersgutes zur ersten Pflicht macht. Das Dokument, das mehrfach wörtlich an die Benediktinerregel anklingt, verrät, welchen Wert die Reformatoren auf die Geschichtsaufzeichnung legten und wie sie damit ihrer Sache zu dienen verstanden. Auch eine Abhandlung über den Zirkel hat Æthelwold verfasst, die für das fortan aufblühende Interesse an der Naturwissenschaft charakteristisch ist. Er war, gleich Dunstan, ein Mann von vielseitiger Kenntnis und Energie, erwarb sich den Ruf eines grossen Baumeisters, galt für einen beredten Prediger und leistete das alles mit einem schwächlichen Körper. Man bezeichnete ihn als Schüler des angeblichen Teufelskünstlers Gerbert, des Papstes Sylvester II., ähnlich wie Dunstan durch seine Belesenheit in Medizinalbüchern (*libris salutaribus*) in den Geruch der Zauberei kam. Zwölf Jahre nach dem Tode wurden seine Gebeine schon ausgegraben und als Reliquien verehrt.

Edgar's Establishment of monasteries ed. O. Cockayne, Leechdoms III 433 ff., vgl. S. 406 ff.; Collation von A. Schröder, Greins Bibl. d. ags. Prosa IIb, 1888, S. XIV f.; vgl. F. Liebermann, Æthelwolds Anhang zur Benediktinerregel, Arch. CVIII 375 ff.

Eine umfangliche Prosaliteratur folgte auf die Reformtätigkeit Æthelwolds und seines Kreises.

§ 105. Unmittelbar unter seinem Einfluss erwuchs Ælfric, der fruchtbarste, nach Inhalt und Form bedeutsamste Schriftsteller der ganzen Periode. Geboren um 955, wurde er in Æthelwolds Kloster zu Winchester *multis annis* erzogen und hat sich wiederholt mit Stolz als *alumnus Adelwoldi* bekannt, *benevoli et venerabilis presulis*. Um dessen Zucht einzuführen, wurde er 987 in das neugegründete Kloster Cernel (Dorsetshire) geschickt, wo er alsbald in dessen Sinne zu schreiben begann. Als er 1005 als Abt über die gleichfalls neue Stiftung Egnesham (jetzt Ensham, bei Oxford) gesetzt wurde, wusste er den Sodalen kein besseres Regelbuch in die Hand zu geben als 'Excerpta' wesentlich von Æthelwolds 'De consuetudine monachorum'. Im Jahre 1006 stellte er eine Vita Sancti Ethelwoldi zusammen (Hs. Paris, Fonds latin 5362, S. 74 ff.), in der er auf ihn voll Dankbarkeit wie auf einen geistlichen Vater zurückblickt. Mit Mönchsdemut hat er den Stempel dieses Mannes durch das Leben getragen. Durch solche Abhängigkeit unterscheidet er sich von vornherein von Alfred, dem grossen Prosaisten der frühwests. Periode, an den er in der Vorrede zu seinem Erstlingswerk, den 'Homiliae catholicae', direkt anknüpft: *nē næfdon þā godspellcan lāre on hēora gewritum būton . . . þām bōcum þē Ælfred cýning snoterlice āwende of Ledene on Englisc*. Hatte Alfred in Frieden und Krieg die verschiedensten Stände und Verhältnisse kennen gelernt, so war Ælfrics Dasein durchaus begrenzt durch die Klostermauern. War Alfred bei aller Frömmigkeit zugleich ein Philosoph und in erster Linie der weltliche Herrscher seines Volkes, so überwog bei Ælfric der theologische Beruf alle übrigen Interessen und Pflichten. Alfred war eine grosse Persönlichkeit mit einem unter ungünstigen Verhältnissen selbstgeschaffenen Weltbild — zum Latein kam er spät, Schulen hat er mehr geschaffen als genossen; Ælfric gewann früh Lateinkenntnis, hatte alle Vorteile gelehrter Tradition und wurde von der Woge der Benediktinerreform getragen, doch auch geführt und beherrscht.

Über Ælfric vgl. die grundlegende Abhandlung von E. Dietrich, (Niedners) Zs. f. hist. Theologie XXV, 1855, 487 ff., XXVI 163 ff.; danach C. L. White, Ælfric, a new study of his writings (Yale St. II), Boston 1898 mit Bibliographie. — Über seine Sprache: B. Schrader, Studien zur Ælfricschen Syntax, Jena 1887.

Ælfrics Excerpta: s. oben bei Benediktinerregel. — Vita S. Ethelwoldi, auctore Alfrico Abbate: ed. J. Stevenson, Chronicon Monasterii de Abingdon, RBS., II append. I. Die etwas vermehrte Fassung von Wolstano monacho, einem anderen Schüler Æthelwolds,

ed. Mabillon, *Acta sanctorum Bened. saec. V.* 606 ff., und J. Bollanden, *Acta sanctorum XXXV*; vgl. Th. Hardy, *Descr. catal. of Brit. hist.* I 585 ff.; danach schrieb Cockayne eine Biographie Æthelwolds, *Leechdoms* III 406 ff.

§ 106. Das Erstlingswerk Ælfrics stand in Zusammenhang mit dem Drängen der Reformatoren auf allsonntägliches Predigen der Seelsorger, s. *Canons enacted under Edgar*, § 52. Um den Seelsorgern die Mühe zu erleichtern, schrieb er 990—1 eine Sammlung *Homiliae catholicae*, vierzig an der Zahl, denn er glaubte, *hoc sufficere posse per annum fidelibus, si integre eis a ministris dei recitentur in ecclesia* (Hs. Publ. Libr. Camb. u. v. a.). Er behandelte darin die wichtigeren Evangelien des Kirchenjahres von Weihnachten bis Advent. An eine zweite Bestimmung der Edgar-Canons (§ 22), wonach jedem Christen Paternoster und Credo einzuprägen waren, erinnert es, wenn auf die Osterpredigten Erklärungen dieser Formeln, sowie der Heiligenlitanei folgen. Einer dritten Bestimmung (§ 18 und 23 ff.), die zur Heiligung der gebotenen Festtage auffordert, mochte die Aufnahme von Homilien über Johannes Bapt., Petrus und Paulus, Laurentius, Bartholomäus, Michael, Allerheiligen, Clemens und Andreas entsprechen. Diese Anlage war ihm überdies durch lateinische Homiletten vorgezeichnet. Auch für die einzelnen Stücke hatte er lateinische Quellen; hauptsächlich schöpfte er aus den Homilien Gregors des Grossen, aus den Werken Bedas und Augustins, also aus den gelesensten Lehrern der englischen Kirche; gelegentlich borgte er jedoch vom Metzser Bischof Amalarius, dem Halberstädter Bischof Haymo, dem lothringischen Benediktinerabt Smaragdus u. a., zeigt sich daher als wohlgeschulter Theologe, der mit den festländischen Gelehrten des 9. Jahrh. Fühlung hielt. Doch lag ihm nicht die Förderung der theologischen Wissenschaft am Herzen; er versuchte niemals, eine neue Definition oder Begründung aufzustellen; seine ganze Absicht war vielmehr pädagogisch: er wollte die Lateinunkundigen, sowohl unter den Priestern wie unter den Laien, *legendo et audiendo* religiös unterrichten. Daher die Wahl der Volkssprache für ein so gross angelegtes Werk, während bei uns noch Berthold von Regensburg im 13. Jahrh. seine deutsch gehaltenen Predigten lateinisch aufschrieb. Daher seine vielfache Rücksicht auf die Fassungskraft gewöhnlicher Leute, denen er übrigens, was Mirakelgläubigkeit betrifft, selbst noch recht nahe stand. Er ist klar und direkt, meidet abstruse und exotische Dinge, führt fremde Namen mit Erklärung ein, überträgt Verhältnisse des Orients gerne ins Heimatliche und hat manches hübsche Bild aus dem täglichen Leben beigelegt, z. B. wenn er die Verbindung der göttlichen und menschlichen Natur in Christus — unvermengt — mit dem Dotter und Weissen in einem Ei vergleicht (I 40, vgl. Alfreds Boethius ed. Sedgfield S. 182 v. 169 ff.), alles ungefähr wie bei Alfred, den er zwar an Reichtum der Interessen und Impulse nicht erreicht, an Durchsichtigkeit des Ausdrucks jedoch übertrifft. In bezug auf Wortwahl ist der Einschlag der Poesie mässig fühlbar, ungefähr wie bei anderen geistlichen Prosaisten; in der Homilie von der Enthauptung des Johannes z. B. ist Herodes *wælhreow* und wird *on wræcsid* geschickt, Christus hat *leorningcnihtas* und Johannes *ðrendracan* (I 480 f). Alliteration und rhythmische Gruppierung dagegen sind in erzählenden oder gehobenen Stellen sehr beliebt, z. B. in derselben Herodesgeschichte: *þā weard hē hrēowlice and hrædlice dēad, æfter þāmdē hē þā cild acwealde for Crīstes æcnednysse*. Dass Ælfric hierbei mehrfach an geistliche Dichtungen anknüpfte, liegt wohl ohne weiteres in der Natur der Sache; einmal erwähnt er ausdrücklich ein Martyrium des hl. Thomas, *gefyryn æwend of Ledene on Englisc on lōdwison* (Hom. cath. II 520), das leider verloren

scheint; ob er die Verse auf den Sieg bei Brunanburh kannte (Ags. Annalen ed. Plummer II 141), ist minder sicher. Aktueller Natur ist eine Anspielung auf den im Jahre 1000 erwarteten Weltuntergang, gegen dessen Schrecken er seine Landsleute durch *bōtlice lāre* wappnen will (I 2 f.). Der Erfolg eines solchen Werkes in solcher Zeit ist begreiflich; er wird — wenigstens für die Mönchskreise — bewiesen durch die zahlreichen Hss., in denen es erhalten ist, und durch die Fortsetzungen, zu denen sich Ælfric veranlasst sah.

§ 107. Einen zweiten Jahrgang *Homiliae catholicae*, wieder vierzig an der Zahl, liess er 994 folgen, als ein Däneneinfall, schlimmer als alle vorhergehenden, das Sachsenreich erschütterte und zur Zahlung des ersten Dänengeldes zwang; darauf bezieht sich ein Satz in der lateinischen Vorrede: *multis injuriis infestum (!) piratarum concutiebamur* (II 1). Dem Volksgeschmack kommt er hier noch mehr entgegen. Die Geschichten sind gewachsen auf Kosten der Betrachtungen. Ein englischer Lokalheiliger — Cuthberht — hat Aufnahme gefunden, sowie einige Berichte von den Geheimnissen des Jenseits, die Beda vom Schotten Furseus (II 332 ff.), dem Nordhumber Drithelm (II 348 ff.) und dem Mercier Ymma (II 356 f.) bot. Direkter als im ersten Jahrgang fordert er auch auf zu Beichte, Almosen und Messespenden, obwohl (wie Beda) mit der Einschränkung, von unbekehrten Sündern dürfe nachgelassener Besitz nicht für kirchliche Zwecke, nur für die Armen genommen werden (II 344 f.). Alliterationsschmuck zieht sich jetzt durch ganze Legendenteile, besonders durch die Schilderungen von Josuas Sieg (II 212 ff.), von Christi Leiden und der Kreuzerfindung, von St. Cuthberht und St. Martin, von Martern und Visionen.

Als weitere Fortsetzung hat Ælfric selbst die Heiligenleben bezeichnet, abermals vierzig, geschrieben um 996—7 (Hs. Julius E 7 u. v. a.). Aus der Bibel begegnen hier nur einige besonders ansprechende Geschichten, von Moses, den Königen, den Maccabäern und der Geburt Christi. Die Stoffwiederholungen, im zweiten Jahrgange der Homilien schon zu beobachten, sind hier auffallender; sie betreffen nicht bloss biblische Personen, sondern auch die Siebenschlāfer, St. Martin und die Kreuzerfindung. Wohl um interessante Stoffe zu gewinnen, griff Ælfric jetzt auch zu solchen Heiligen, die nicht allgemein, sondern nur von den Mönchen verehrt wurden, wobei er besonders viele Jungfrauen, sowie Engländer (St. Alban, St. Æthelthryth vom Kloster zu Ely, St. Oswald von Nordhumberland, St. Swithun und St. Edmund von Ostanglien † 870) berücksichtigte. Deutlicher als vorher spricht er über brennende Fragen der Zeit; so in den sehr ausführlichen Maccabäer-Kapiteln über die Notwendigkeit, gegen die Heidenfeinde tapfer zu kämpfen: *Onginnad nā begenlice, nā ēow þearf micel is* (XXV 248 ff.); im Anhang dazu, betitelt 'Beter, Arbeiter und Krieger', über die Untauglichkeit der Mönche für den Soldatendienst (XXV 852 ff.); in der Homilie *'De falsis deis'* über den Götterglauben der heidnisch-skandinavischen Eindringlinge und wie er als töricht hinzustellen sei (Napiers Wulfstan S. 104 ff.). Es ist der Reiz dieses Werkes, dass sich Ælfric da mit ungewöhnlicher Wärme und Freiheit erschliesst, als Patriot und als Religiose; er lässt seiner Wunderfreude die Zügel schiessen wie ein Romantiker und teilt uns in der Legende von St. Swithun sogar Erinnerungen aus der eigenen Jugendzeit mit, die an Realistik über die autobiographischen Andeutungen Cynewulfs weit hinausgehen. In formeller Hinsicht schmückt er jetzt die grosse Masse der Geschichten und auch der Belehrungen mit Stabreimen und loser Stabreimrhythmik, so dass die Herausgeber den grössten Teil des Textes in Verse abzuteilen vermochten. Eigentliche Verse sind es

zwar noch immer nicht; dazu widerspricht die Qualität der Stäbe und ihre Verteilung zu sehr allen noch im 11. Jahrhundert geltenden Gesetzen; auch intermittiert die Alliteration von Zeit zu Zeit gänzlich und ist weder durch künstliche Mittel durchaus herzustellen, noch vom Autor, sowie fortschrittliche Metriker der Übergangszeit zum Me. taten, durch Endreim oder Assonanz ersetzt; Ælfric meidet geradezu den Stammsilbenreim und koppelt auch Suffixsilben nur in seltenen Fällen. Man kann, streng genommen, nur von halbrhythmischer Stabreimprosa sprechen, wie denn auch eine gehobene Prosastelle in den ags. Annalen, zu Edgars Regierungsantritt 959, besonderen Einfluss auf ihn geübt haben soll (Keller, Lit. Bestreb. in Worcester, S. 37 ff.; Plummer II 152). Dennoch hilft diese Technik, die Ælfric systematisch ausgedehnt und daher *kreuzsungen* genannt hat, sowohl die Wirkung des Wunderinhalts, als den Nachdruck der Lehre verstärken. Mit der poetischeren Form entwickelte sich zugleich ein genussfroherer Stil des Erzählens; hatte Ælfric in seiner ersten Homiliensammlung die Geschichte gern durch Lehre unterbrochen, so pflegt er jetzt den rein epischen Vortrag festzuhalten; ja er gibt ihm eine Behaglichkeit, die an den Ton der Volksbücher gemahnt, wie z. B. wenn er die Cäcilienlegende anhebt: *⁊ nu on ealdum dagum was sum ædele mæden, | Cēcīlīa gehāten, from cildhæde cristen* usw. (XXXIV 1 f.). Es entstand dadurch ein Stil, der einerseits, weil von prosaischer Rede ausgehend, die Kunstmittel der älteren ags. Dichter, die Variationen, Epitheta und Komposita, das Vorspringen und Zurückgreifen vermeidet, andererseits jedoch durch die Wahl stimmungsvoller Wörter und durch zeilenmässige Gruppierung über blosser Prosa hinausgeht. Wäre schon der Endreim vorhanden und die hiemit verbundene regelmässige Versstruktur, so könnte man glauben, bereits me. Legenden zu lesen.

Homiliae cathol.: Gesamtausg. von B. Thorpe, Ælfric Soc., 1846, mit Übersetzung. Selected hom. ed. H. Sweet, Oxf. 1885. — Hom. of St. Gregory's day (II 116 ff.) ed. E. Elstob 1709, *1839. — Vgl. M. Förster, Über die Quellen von A.'s Hom. cath., I Legenden, Berl. 1892; II Exegetische Hom.: Angl. XVI 1 ff.; dazu Engl. St. XXVIII 423. Fr. Fischer, The stressed vowels of A.'s Hom., Publ. of MLass. IV, 1889. A. J. Wyatt and H. H. Johnson, Glossary of A.'s Hom., Lond. 1891. G. Schwerdtfeger, Das schw. Verb. in A.'s Hom., Marbg. 1893. — Lives of saints: Nr. 1—37 ed. W. W. Skeat, EETS. 76, 82, 94, 114, mit Übers. (dazu Herzfeld, Bruchstück von A.'s Lives of s., Engl. St. XVI 151 f.; Anz. von Holthaus, Angl. VI Anz. 104 ff.). — Vgl. P. Kühn, Syntax des Verbums in A.'s Heiligenleben, Leipz. 1889; J. Ott, Quellen der Heiligenleben in A.'s L. of s., Halle 1892 (dazu Nachträge von M. Förster, a. a. O.); A. Stephan, Eine weitere Quelle von A.'s Gregorhomilie, Angl. Beibl. XIV 315 ff.; M. Förster, Pseudo-Augustin u. A. (L. of s., Nr. 17), Arch. CXVI 307 f. Zur Metrik A.'s: E. Eichenkel, Anz. von Schippers Metrik, Angl. V Anz. 47; M. Trautmann, Zur ae. und me. Verslehre, das. 118; Otfried in England, das. VII Anz. 214 f.; E. Menthel, Zur Geschichte des Otfriedischen Verses im Englischen, das. VIII Anz. 49 ff.; J. Schipper, Metrische Randglossen, Engl. St. IX 184 ff., X 192 ff.; A. Brandeis, Die Alliteration in A.'s metrischen Homilien, Wien, Progr. 1897.

Der Druck einer Osterhomilie Ælfrics (bei Thorpe II 262 ff.) unter dem Titel 'A testimony of antiquity shewing the ancient saythe in the church of England touching the sacrament of the body and bloude of the Lord', veranlasst durch Erzbischof Parker und ausgeführt von Buchdrucker J. Day 1566 (—70?), war die erste Ausgabe einer ags. Schrift. Mitgedruckt wurden zwei weitere Stellen über die Eucharistie aus Ælfrics Hirtenbriefen für Wulfsgie und Wulfstan, sowie ags. Prosaformeln für Vater unser, Credo und Zehn Gebote (vgl. Wülkers Grundr. S. 5, 471, 475, 479). Neudruck des Buches, mit Zutatzen, durch E. Thomson, *Godcunde lār and þrowdom*, 1849, *1875. Neudruck der Homilie durch J. Fox 1570, W. L'Isle 1623, *1638, M. W. Guild 1624, A. Wheloc mit anderen Homilien 1643, u. ö.

Zu den Homilien: 1. die kürzende Bearbeitung des Genesis-Kommentars, den Alcuin für seinen Freund Sigewulf in Frage- und Antwortform geschrieben hatte, ed. G. E. Mac Lean, Ælfric's version of Alcuin's Interrogationes Sigewulfi in Genesis, Angl. VI 425 ff., VII 1 ff.; H. Mitchell, Zürich 1888; A. Tessmann, Berl. 1891. 2. De falsis deis, ed. teilweise von J. Kemble, Salomon and Saturn 1848 S. 120 ff.; ganz von R. Unger, Annaler for

nordisk old kyndighed, 1846, S. 67 ff., mit Übers.; in etwas anderer Fassung A. Napier, Wulfstan S. 104 ff. 3. De XII abusivis, ed. R. Morris, O. E. homilies I, EETS, 29 S. 296 ff. — Die früher einzeln gedruckte Homilie über König Abgarus (G. Stephens, Tvende Old-Engelske digte med oversættelser, Kopenh. 1853) hat in Skeats Lives of s. Aufnahme gefunden (II 58 ff.).

§ 108. Die Sorgfalt, die Ælfric auf sein hundertzwanzigteiliges Erbauungswerk verwendete, war mit dessen Vollendung nicht erschöpft. Er suchte den Text gegen Verderbnisse zu schützen, indem er in den englischen Vorreden zu beiden Homiliensammlungen jedem Abschreiber Korrektheit zur Pflicht machte, und zwar eindringlicher als bei anderen seiner Werke, indem er ihm mit Gottes Zorn drohte: *gif hæ on godes dōme unscyldig bēon wile*. Mitten zwischen die alten Homilien der ersten Sammlung scheint er (in Hs. Corp. Chr. Coll. Camb. 188), umredigierend, zwei neue geschoben zu haben: eine für das Fest Mariä Geburt, die andere auf den Geburtstag eines Bekenner; und zwar schrieb er letztere auf Wunsch des jüngeren Bischofs Æthelwold, der 1007—1012 auf dem Stuhle von Winchester sass. An das Ende der Sammlung reihte er (in Hs. Publ. Libr. Camb.) einen Auszug aus Bedas naturwissenschaftlichen Abhandlungen, betitelt *De temporibus*. Etwas Astronomie, wie sie da in erster Linie geboten wird, war schon zum Verständnis des Kirchenkalenders wünschenswert; nach Ælfrics Ansicht brauchte jeder Priester einen vollen '*Computus*', d. h. Führer zur Berechnung der beweglichen Feste. Auch die biblische Schöpfungsgeschichte bedurfte eines Kommentars. Die Aufnahme dieser Schrift als Anhang in die Homiliensammlung ist charakteristisch für die Gründlichkeit, mit der Ælfric die Popularisierung des Religionsunterrichts betrieb. Ursprünglich hatte er sich begnügt, Beda bei Besprechung des Neujahrstages (I 100) zu zitieren; indem er jetzt die einschlägigen Abhandlungen Bedas als Ganzes nachtrug, bemerkte er eingangsweise, wie um sich zu rechtfertigen: 'Das gehört zwar nicht zur Christenlehre (*tō spelle*), ist aber für den, der Lust hat, rätlich zu lesen'. In der zweiten Homiliensammlung finden wir am Schluss, nachdem der Autor bereits in einer '*Excusatio dictantis*' vom Leser Abschied genommen, noch sechs Predigten angegliedert, über Apostel, Märtyrer, Bekenner, hl. Jungfrauen und Kirchenbauten. Darauf folgt eine '*Oratio*' mit Dank zu Gott anlässlich der Vollendung der beiden Homiliensammlungen und mit der Beteuerung, er wolle fortan weder Evangelien noch Evangelien-traktate mehr übersetzen, was auf sehr späte Abfassung deutet. Wie nach der Regierung Æthelreds (979—1016) hinzugefügt oder geändert sieht jene Stelle in der englischen Vorrede zur ersten Sammlung aus, wo es heisst, er sei *on Æþelrēdes dāge cyninges* nach Cerel geschickt worden, also mit einem Rückblick auf die Zeit jenes Königs, während der sonstige Text der Vorrede zu Lebzeiten seines adeligen Gönners Æthelmar († 1014) und im Vorausblick auf das vermeintliche Weltuntergangsjahr 1000 geschrieben ist. Umgearbeitet und aus dem Zusammenhange gelöst hat er — oder ein Schreiber? — die Homilie '*De fide catholica*' (I 274 ff.); sie steht jetzt vereinzelt da unter dem Titel Von der Busse (*De penitentia* II 602 ff.). Als weitere Ausführung der Schöpfungsgeschichte I 8 ff. gibt sich eine Einzelhomilie, die hauptsächlich auf Bedas Genesiskommentar beruht: das Hexameron (Hs. Junius 23 u. a.); Ælfric beschrieb hier zugleich den Fall der Engel und Menschen und gab einen Ausblick auf die Erlösung. Ein drittes Mal behandelte er denselben Gegenstand, samt Sündenfall, Erlösung und jüngstem Gericht, sowie mit Beifügung einer Predigt, in dem Sendschreiben an Wulfgeat von Ylmandun, einen bei Imlingdon, an der Grenze von Warwickshire und Gloucestershire, be-

güterten Minister Æthelreds, der 1006 gestürzt und seines Besitzes entkleidet wurde (Hs. Laud E. 19). Ælfric nennt sich hier bereits Abt, was er erst 1005 wurde; die Abfassungszeit ist dadurch genau bestimmt. Der Inhalt ist Warnung vor Streitsucht. Als entferntere Nachzügler der Homilien kann man ansehen die Traktate Siebenfache Gaben des hl. Geistes (Hs. Junius 99 u. a.) und Keuschheit (Hs. Vespas. D 14 u. a.), die Ermahnung an einen geistlichen Sohn, in der ein Benediktiner-vorstand zu einem seiner Mönche spricht (Hs. Hatton 100; Ælfrics Verfasser-schaft nicht ganz sicher), und eine Homilie von der Zerstörung Jerusa-lems, die vom Ausspruch des Kaiphas Joh. XI 47 ff. ausgeht und mehr-fach zu den apokryphen 'Gesta Pilati' stimmt (Hs. Corp. Chr. Coll. Camb. 162 u. a.). Dagegen lebt die epische Art der Heiligenleben fort in einer Bearbeitung des apokryphen Buches Judith, verfasst, um, wie Ælfric ausdrücklich bemerkt, die Engländer zur Tapferkeit gegen die Dänen zu entflammen (Hs. Corp. Chr. Coll. Camb. 303 u. Otho B 10, vgl. Greins Bibl. d. ags. Prosa I 11); in einer schönen Nacherzählung des alttestamentlichen Buches Esther, wo die Rettung eines geknechteten Volkes durch ein Weib in friedlicher Weise benützt wird, um auf alle Fälle Gottvertrauen zu lehren (Hs. Laud E 381); und in einem Bericht über den auferstandenen Heiland und Josef von Arimathia, der an die Weissagung von Jesu Wiederkehr Joh. XVI 16 ff. anknüpft (Hs. Trin. Coll. Camb. B 15). All das zusammen macht den Eindruck, als habe Ælfric zeitlebens die Hand nie ganz von seinem Erstlingswerk zurückgezogen und als wäre ihm dieser Zweig der Schriftstellerei der wichtigste geblieben. Solch ausdauernde Tätigkeit für die Erziehung einer gebildeten Laienschaft kann nicht ohne Früchte geblieben sein; er hat dadurch zu jener engen Verbindung der Gemeinden mit den Seelsorgern beigetragen, durch die während des 12. Jahrh. unter normannischen Königen, Adeligen, Bischöfen, Äbten und Lehrern die englische Sprache und Literatur sich zu erhalten vermochte. Auch die Wirkung, die seine orientalischen Erzählungen auf die Phantasie der Engländer überhaupt, die über Josef von Arimathia und die Zerstörung Jerusalems auf die Entwicklung der mit Glastonbury verknüpften Gral- und Arthursage im Speziellen ausüben mochten, darf nicht ausser Acht gelassen werden.

Mariae Geburt, sowie Geburtstag eines Bekenners: ed. B. Assmann, Greins Bibl. d. ags. Prosa III, 1889, 24 ff., 49 ff. — De temporibus: ed. nach Hs. Tiberius B V Th. Wright, Pop. treatises on science 1841, I 1 ff. (danach deutsch in G. Hellmanns Denkmälern mittel-alterlicher Meteorologie, Berl. 1904 S. 20 ff.); nach Hs. Publ. Libr. Camb. C. Bouterwek, Scredunga 1858, S. 23 ff., und O. Cockayne, Leechdoms 1866, III 231 ff. mit engl. Übers.; vgl. A. Reum, De temporibus ein echtes Werk des Abtes Ælfric, Angl. X 457 ff. Über Computus vgl. M. Förster, Über die Quellen der Hom. I S. 11. — Hexameron: ed. H. Norman, Version of the hex. of St. Basil, Lond. 1848, *1849 mit Übers. — Sendschreiben an Wulfgeat: ed. Assmann, S. 1 ff.; Keuschheit S. 13 ff. — Gaben d. hl. Geistes: ed. A. Napier, Wulfstan, Berlin 1883, S. 50 ff.; vgl. O. Zimmermann, Die beiden Fassungen des Ælfric zugeschr. Trakt. Ü. d. sieb. G. d. hl. G., Leipz. 1888; dazu Förster, Quellen II, Angl. XVI 7. — Ermahn. an geistl. Sohn: ed. Norman, Hexameron* S. 31 ff. — Judith: ed. Assmann, Bibl. der ags. Prosa III 102 ff. — Esther: ed. Assmann, das. S. 92 ff. u. Angl. IX 25 ff., dazu A.'s Bearb. d. Buches Esther, Halle 1885. — Josef v. Arim. und Zerstörung Jerusa-lems: ed. Assmann, Bibl. d. ags. Prosa III 65 ff., 73 ff.

§ 109. Die Unterweisung der Laien und der lateinschwachen Geist-lichen in der Volkssprache war jedoch nur ein Teil von Ælfrics Absichten. Gelehrte Bildung aller Priester war ein Hauptpunkt im Programm der Reformatoren, und Ælfric, der wiederholt des warnenden Bibelworts vom Blinden, der den Blinden führt, gedachte, nahm es mit diesem Ziel be-sonders ernst, weil er über manche verfängliche Lehre und Wunder-geschichte auf Englisch sich nicht aussprechen mochte, um nicht die

'Perlen Gottes' dem Missverständnis auszusetzen. Er fand die Schulverhältnisse nicht so schlimm vor wie einst König Alfred, der bei seinem Regierungsantritt niemand mehr im Süden der Themse kannte, der ein Kapitel Bibel aus dem Lateinischen zu übersetzen vermochte; aber doch so, dass kein englischer Priester eine lateinische Schrift abfassen oder gründlich verstehen — *āsmēagean*¹⁾ — konnte (Vorr. zur Lateingramm.). Die Alten zu lehren, war hoffnungslos; *hwanon*, sagte Ælfric (das.), *sceolon cuman wīse lārēowas on godes folce, būton ht on ingode leornien?* So wandte er sich an die Jungen und suchte ihnen die Gelehrtensprache auf möglichst bequeme Weise beizubringen, *fastidii vitandi causa*, wie er sie selbst in der Schule Æthelwolds gelernt hatte. Er schrieb ihnen eine Übersetzung der damals sehr beliebten 'Institutiones grammaticae' von Priscian, einem römischen Grammatiker, der im 6. Jahrh. zu Konstantinopel Latein lehrte, fügte ein Glossar bei und schuf hiemit ein oftmals abgeschriebenes Handbuch (Hs. St. John's Coll. Oxf. u. v. a.). Er tat es nach Vollendung der beiden Homiliensammlungen, wahrscheinlich bald danach, als er noch mit der Einrichtung des Klosters Cerel beschäftigt war. Es ist eine systematische Lateingrammatik, in der man die Flexionen freilich nicht in Tabellenform, sondern etwas umständlich beschrieben findet. — Um die Schüler nicht bloss zum Lesen, sondern auch zum Sprechen zu bringen, schrieb er das *Colloquium Ælfrici*. Es ist uns mit einer ags. Interlinearübersetzung erhalten (Hs. Tiberius A 3), sowie in einer mehrfach erweiterten Fassung des ursprünglichen Lateintextes, die von seinem Schüler Ælfric Bata herrührt (Hs. St. John's Coll. Oxf. mit wenig Glossen und Addit. 32246 ohne Glossen). Die Form ist dialogisch: Klosterschüler reden zuerst mit dem rutengewaltigen Magister von ihrer Lernbegierde; dann redet der Magister mit einem Ackermann, Hirten, Jäger, Fischer, Kaufmann, Schuster usw., was zur Vorführung eines beträchtlichen Wortschatzes Anlass gibt; zum Schluss berichten wieder die Schüler dem Magister über ihr Tun bei Tag und Nacht und werden zur Pflichttreue gemahnt. Von einer literarischen Bedeutung dieser Schriften ist kaum zu sprechen, ausser insofern Ælfrics autobiographische Neigung im 'Colloquium' wieder stark hervortritt, so dass sich sein Jugendleben in der Klosterschule mit realistischen Einzelheiten vor unseren Augen entrollt. Hingegen ist ihre kulturgeschichtliche Bedeutung gross: fortan wird und bleibt lateinische Gelehrsamkeit Gemeingut aller besseren Klöster und Kapitel und regt an zu einer reichen weltlichen Prosa, die der erhaltenen ags. Literatur des 11. Jahrh. das charakteristische Gepräge leiht.

Lateingramm. u. Glossar: ed. G. Somner, *Dictionarium*, 1659; kritisch J. Zupitza, Berl. 1880. Vgl. M. Braunschweiger, *Flexion des Verbums in A.'s Gramm.*, Marburg 1890; F. Liebermann, *Aus A.'s Gramm. u. Gl.*, Arch. XCII 413 ff.; H. Brüll, *Die ae. Lateingr. des Æ.*, eine sprachl. Untersuchung, Berlin 1900, vollständiger 1904. — *Colloq.*: ed. nach Hs. Tib. A 3 zuletzt in Wright-Wülker *Ags. a. O. E. vocabularies* ² 1884, I 89 ff. Vgl. J. Zupitza, *Die ursprüngliche Gestalt von A.'s Coll.*, Zs. f. d. Alt. XXXI 32 ff.; Edw. Schröder, *Coll. A.*, Zs. f. d. Alt. XLI 283 ff.

§ 110. Bei einem dritten Unternehmen war Ælfric nicht mehr der Führer, sondern ein Geführter. Die ags. Bibelübersetzung war ohne ihn begonnen worden, 'ein anderer Mann' hatte bereits das Buch Genesis 'von Isaak ab' bis zum Ende übersetzt, als sich Ælfric — nicht ohne Sträuben — bereit finden liess, zunächst den ags. Text der Genesis zu vollenden. Das Misstrauen gegen die Fassungskraft der Laien, das ihn zu einem sehr klaren und eindringlichen Homileten gemacht hatte, veran-

¹⁾ Ein *masseprōst* war Lehrer des jungen Ælfric, offenbar bevor dieser in die Schule Æthelwolds kam; der konnte den lateinischen Genesistext *be dāle understandan*: Vorrede zu Ælfrics Genesis.

lasste ihn hier zu einer passiven Haltung. Erfüllt von der *discretio*, die der hl. Benedikt seinen Jüngern empfohlen hatte, war er in Furcht, dass irgend ein ungeschulter Leser oder Hörer aus mancherlei Geschichten des alten Testaments folgern möchte, man dürfe unter dem Gesetz Christi ebenso leben wie unter oder gar vor dem Gesetz des Moses. Es bedurfte der Aufforderung eines gewichtigen Mannes, um seine Bedenken zu überwinden. Æthelward ging ihn an, ein westsächsischer Herzog, ein Verwandter des Königs, ein reich begüterter Mann und zugleich Verfasser einer lateinischen Chronik, die von der ags. Einwanderung bis 973 reicht. Sein Sohn Æthelmar hatte, sicher im Einverständnis mit ihm, das Kloster Cernel gegründet und veranlasst, dass Ælfric hingeschickt wurde, um die Mönche *ad mores monachiles dictis et scriptis* zu instruieren; später, im Jahre 1005, rief er auch das obgenannte Kloster Egnesham (Ensham) ins Leben und bestimmte Ælfric zum ersten Abt. Æthelwards Wünsche waren schon bei Abfassung der Homiliensammlung mehrfach massgebend gewesen; seine und Æthelmars Bitten hatten die Heiligenleben angeregt (*þa, leof, swiðost and Æpelmar swylcera gewrita me bædon*: Vorrede); seiner Aufforderung gab Ælfric jetzt abermals nach, indem er durch eine Vorrede das Vorbildliche und Symbolische der Genesis betonte, entsprechend dem damaligen theologischen Geschmacke. So fand er im Worte Gottes 'Lasst uns den Menschen machen nach unserem Ebenbilde' die Dreifaltigkeit angedeutet. Im Texte selbst enthielt er sich der Zusätze, denn an Gottes eigenem Worte *wē durren nā māre awritan*; aber er hielt es auch für Unrecht, dass der Übersetzer sklavisch Wort für Wort wiedergebe: *hē sceal gefadian hit swā þæt þæt Englisc hæbbe his āgene wisan*. Seine Hauptveränderungen bestanden im Wegstreichen von Genealogien, Wiederholungen, Fremddingen und anstössigen Einzelheiten. In den Anfangspartien, die er allein übertrug, spielt seine Alliteration und Rhetorik eine grosse Rolle; später scheint er mehr die Arbeit des 'anderen Mannes', der sich ängstlich an den Wortlaut hielt und manchen Sprachfehler beging, redigiert zu haben. Von den Originalentwürfen der beiden Autoren — vielleicht auch anderer? — haben sich in einer kontaminierenden Hs. (Camb. J. i. 133) mehrere Spuren erhalten; doch bricht sie mitten in der Isaakgeschichte (Gen. XXIV 22) ab. Da Ælfrics homiletische Haupttätigkeit und die Entwicklung seiner Stabreimprosa, wie er sie hier verwendet, in die erste Hälfte und die Mitte der neunziger Jahre fiel, Æthelward aber nach 998 aus den Urkunden verschwindet, offenbar weil er starb, ist die Entstehungszeit der Genesisübersetzung zwischen enge Grenzen gerückt.

Weniger Bedenken als gegen die Genesis mag Ælfric gegen die folgenden Bücher des alten Testaments gehabt haben, denn er setzte die Übersetzung in den nächsten Jahren fort und zwar, wie es scheint, aus eigenem Antrieb: *Is gōd weorc . . . þonne man oðerne lērd and tō gelāfan getrimd mid þære sōþan lāre* (Greins Bibl. d. ags. Prosa I 21). Er fügte Exodus und die anderen Bücher des Moses hinzu, freilich mit gewaltigen Kürzungen, so dass eine ags. Auslese des ganzen Pentateuch entstand. Das Buch Josua hatte er bereits übertragen (*hwilon, Ædelferde ealdormen* I 6) und bezog es jetzt ein. Das Buch der Richter übertrug er bei dieser Gelegenheit (*be þisum* I 6). Dazu schrieb er eine Gesamteinleitung, die er an den Herzog Sigferd (1006—12) richtete und mit einem Exemplar des Heptateuch begleitete, weil der gastliche Herr, der ihm über das gewohnte Mass zu trinken einschenkte (I 21), einen Wunsch nach seinen englischen Büchern ausgesprochen hatte (I 1). So steht der

Ælfricische Übersetzungszyklus in der vollständigsten Hs. (Laud Misc. 509, früher E 19). Die Einleitung, betitelt *De vetere et novo testamento*, greift aber viel weiter aus. Sie gibt eine Übersicht über sämtliche Bücher der hl. Schrift von der Genesis bis zur Apokalypse, mit Einschluss des apokryphen Buches Judith und mit Erwähnung der Sibyllen, deren Weissagungen sich auf Christus bezögen und vollen Glauben zeigten, wenn sie auch zur offiziellen hl. Schrift (*on ðre bibliþeacan* I 10) nicht gehörten. Dabei erwähnt Ælfric, dass er bereits das Buch der Könige, Daniel, Hiob, Esther und Judith bearbeitet, sowie vierzig Homilien samt Fortsetzung (*summe ðacan þær to* I 14) über die Evangelien verfasst habe, bringt also seine Bibelpopularisierungen predigtmissiger, epischer und übersetzender Art in einen grossen Zusammenhang, eine Laienbibel. Es war keineswegs seine Ansicht, dass er hiermit alle empfehlenswerten Texte dem Volke zugänglich gemacht habe; namentlich röhmt er die angeblichen Bücher Salomons und bemerkt, dass man das Buch der Weisheit und Ecclesiasticus sehr häufig und mit grossem Vorteil in Kirchen lese; aber er für seine Person wollte nichts mehr aus dem Lateinischen ins Englische wenden. Kenntnis von irgend welchen anderen Bibelbearbeitungen älterer oder gleichzeitiger Art, wie sie beim Laien Alfred hervortrat, ist nirgends angedeutet.

Ausg.: Heptateuch, Hiob, Evangel. Nicodemi und Judith ed. E. Thwaites, Oxf. 1698. *De vet. et novo test.* ed. W. L'Isle, A Saxon treatise conc. the old and new testament, Lond. 1623. Danach druckte Grein *De vet. et n. test.*, Pentat. und Hiob als Bibl. der ags. Prosa I, Cassel 1872; aber sein Hiob (S. 265 ff., nach Hs. Laud E 381, coll. von Assmann Angl. IX 39 ff.), ist nur eine schwerlich von Ælfric selbst vorgenommene Kürzung einer der Hom. cath. (II 446 ff.), vgl. M. Förster, Angl. XV 473 ff. Über Arbeitsspuren in Hs. Camb. J. i. I 33 vgl. F. H. Chase, A new text of the O. E. prose genesis, Arch. C 241 ff. — Über Sprachliches: Th. Wohlfahrt, Die Syntax des Verbums in A.'s Übers. des Heptat. u. Hiob, München 1886; C. Brühl, Die Flexion des Verbums usw., Marb. 1892; J. Wilkes, Lautlehre usw., Bonn 1905.

Im Auftrag endlich schrieb Ælfric drei Hirtenbriefe: einen noch als *frater* für den Bischof Wulfsgie von Sherborne (993 — 1001/02), zwei als *abbas*, also nach 1005, für Wulfstan, den Erzbischof von York (1003 — 23), alle berechnet zur Reform der Weltgeistlichkeit und daher als Fortführung von Æthelwolds kirchengesetzgeberischer Tätigkeit anzusehen (Hs. Corp. Chr. Coll. Camb. 190 u. a.). Auffällig ist der scharfe Ton, mit dem er — kühner als es z. B. in 'Blickling homilies' Nr. IV geschieht — im ersten Hirtenbrief den Bischof seiner Gegend zu häufigeren Ansprachen an die Kleriker und zu energischeren Zuchtmassregeln aufordert: '*dic eis quae tenenda sunt sacerdotibus et ministris Christi, ne tu pereas pariter, si mutus habearis canis*' (nach Jesaias 56, 10). Die Mönche suchten die Theokratie zunächst innerhalb der Kirche selbst durchzuführen. Wenn der Mann mit dem Hirtenstab nicht genug Strenge übte, vor allem gegen weiblichen Umgang der Seelsorger ausser mit Mutter, Schwester und Tante, ferner gegen ihre volkstümlichen Gepflogenheiten, ihre Teilnahme an Leichenfesten, ihre Wirtshaussitten u. dgl., so erhob '*humilis Ælfricus*' auch gegen ihn die geistliche Rute.

Ausg.: *Leges Ags.* ed. D. Wilkins, 1721, S. 153 ff. 171 ff.: *Ancient laws a. inst.* ed. B. Thorpe, 1840, S. 441 ff.; beide geben freilich vom dritten Hirtenbrief nur den Anfang, vgl. Dietrich, *Nieders. Zs.* XXV 533 ff., und White, S. 41 ff.

Zurückblickend auf Ælfrics Tätigkeit können wir seinem sittlichen Ernst und seinem Ringen nach immer poetischerer Ausdrucksweise unsere Achtung nicht versagen. Er liess zwar nur die geistliche Liebe gelten und verrät wenig von der Humanität, mit der vor ihm der gewiss fromme König Alfred sogar auf viele Heiden blickte. Es ist auch bemerkenswert, dass unter so vielen schreibkundigen Klosterbrüdern keiner ihm ein warmes Wort nachrief, obwohl es eine Blütenperiode kirchlich frommer

Biographie war: fast unpersönlich wirkte er durch seine Schriften weiter, als ein Rad in der grossen Organisation, der er diente. Doch Strenge und Bescheidenheit waren eben die Zielpunkte seiner Klosterregel; er lebte ihr auf- und folgerichtig nach. Dazu kam die Stimmung einer trüben Zeit: erst erwartete man den Weltuntergang, und als dieser nach 1000 'ungewiss' wurde (De vet. et novo test. S. 19), sah Ælfric den Untergang der nationalen Freiheit; beides konnte wohl einem gläubigen, vaterländisch empfindenden Gemüte die Fittige binden und mit dahin wirken, dass eine frische Kunstpoesie nicht aufblühte. Wenn Ælfric nur der Kirche lebte, so schien ihm doch mit dem Besitz des Wissens die Pflicht verbunden, es anderen mitzuteilen (Hom. cath. II 556); dies war ihm das wichtigste der guten Werke. Und unvergessen bleibe ihm der tiefgründende Ausspruch: *'wisdōm is hālig'* (das. II 326).

§ 111. Nicht so unmittelbar zu erweisen wie bei Ælfric, aber doch fühlbar ist der Einfluss der Benediktinerreform bei der ganzen spätags. Predigtprosa.

Dem Alter nach ist in erster Linie zu erwähnen eine systematische Sammlung, erhalten in einer Hs. zu Blickling Hall, Norfolk, und danach Blickling Homilien genannt. Sie setzt sich selbst ins Jahr 971 (S. 119), und selbst wenn diese Stelle aus einer lateinischen Quelle mit übernommen wäre, verbietet ein Hinweis auf den nahen Weltuntergang — *þisses middangeardes ende swiþe nēah is* (S. 107) — eine beträchtlich jüngere Datierung. Inhaltlich folgt sie zunächst der Erlösungsgeschichte von Weihnachten bis Pfingsten und Mariä Himmelfahrt, wobei jedoch an das Osterevangelium eine Schilderung des jüngsten Gerichts, eine umfängliche Sittenermahnung und ein Preis der 'Goldblume' Jesu angefügt werden. Ein zweiter Teil behandelt die Leben der Heiligen Johannes Bapt., Petrus und Paulus, Michael, Martin und Andreas, in der Reihenfolge, wie der Kirchenkalender ihre Feste vorschreibt. Das ganze ist also ähnlich angelegt wie Ælfrics 'Katholische Homilien'; doch zeigen sich die einzelnen Stücke an die Quellen — diese sind jetzt überall erforscht — so enge angelehnt, dass der ags. Bearbeitung kaum ein Originalwert zuzusprechen ist. Die Quellen sind zum Teil dieselben, die schon früher von englischen Dichtern in Versen behandelt wurden, so das Evangelium Nicodemi für eine Osterpredigt von Christi Fahrt in die Vorhölle (vgl. oben § 48) und eine lateinische Fassung der Πράξεις Ματθαίου καὶ Ἀνδρέου für die Andreashomilie. Die Sprache deckt sich im allgemeinen mit dem Spätwests. des Æthelwold, verrät aber in Einzelheiten noch die anglische Herkunft. In der Wortwahl ist noch die poetische Tradition der Angeln herauszufühlen; so bei der Schilderung eines feuchten Waldes (*hrtmige bearwas*) an einem felsigen Nickersee, die man direkt mit Beowulf v. 1363 in Verbindung gebracht hat.

§ 112. Nur gruppenweise scheinen zusammen zu gehören die Homilien der Vercelli-Hs., die teils vor, teils zwischen den Gedichten dieses berühmten Codex aus dem Ende des 10. Jahrhunderts eingetragen sind. Eine Anspielung auf die Nähe des Weltuntergangs (*on þām nēxstan tide*: Wülker, Grundriss S. 490) verrät, dass der Kopist dem oder den Homileten zeitlich sehr nahe stand. Biblische Stoffe betreffs Ostern und Weihnachten, reine Predigtthemen, wie die Rede der Seele an den Leichnam oder Warnungen vor Lastern, und legendare Darstellungen über Maria und St. Martin sind da ziemlich bunt verwerdet. Dialektspuren weisen auf kentische Herkunft, wenigstens des letzten Abschreibers.

§ 113. Als fruchtbarer Homilet steht endlich, wenn den Angaben der Hss. auch nur einigermassen zu trauen ist, ein Bischof Lupus da, der

sicherlich einen '*Sermo ad Anglos, quando Dani maxime persecuti sunt eos, quod fuit anno 1014*' verfasst hat und daher mit Wulfstan, Erzbischof von York 1003—23, zugleich Bischof von Worcester bis 1016, identifiziert wurde. Seine Predigten sind am besten in der Hs. Junius 121 (E), die von einem Worcester-Schreiber namens Wulfgeat herrührt, gesammelt; hier sind sie wenigstens nicht so mit mannigfachen Kürzungen verunstaltet (Napiers Nr. VIII < VII, XXVII < XXXIII, XXXVI < XXXV) und mit kirchlichen Gesetzen (z. B. XXIII) untermischt, wenn auch gelegentlich eine Ælfricische Predigt sich einschlich (VII und XVIII, vgl. Lit. zu Lives of saints). Den gewaltigsten Eindruck macht der obgenannte Sermon von 1014, als König Æthelred 'der Hilflöse' (*rædelēas*) nach Rouen geflohen war, der Däne sich auf den englischen Thron zu setzen begann, das ganze Land ausgeplündert und zum Teil verwüstet dalag und zahlreiche Menschen in die Sklaverei verkauft wurden: da rief die Not der Zeit einen Bussprediger in Wulfstan wach, der, ausgehend von der Erwartung des nahen Weltuntergangs, den Hohen und Niederen die Sünden vorwarf, als die Ursachen von Gottes Zorn.

Zu der Wucht des Inhalts stimmt die des Stils, der sich gerne in Aufzählungen bewegt mit Alliteration und Endreimen oder Assonanzen, z. B. *here and hunger, bryne and blōdgyte on gewelhwylcan ende oft and gelōme, and stalu and cwalu, stric and steorfa, orfwealm and uncodu* u. s. w. (S. 159_a). Es ist ein die halbpoetische Gehobenheit Ælfrics stark überbietender Stil, mehr auf quantitative Wirkung als auf klare Mitteilung berechnet, auch moderner, insofern der Alliterationsrhythmus zurücktritt und der Endreim hinzukommt. Einfluss der Verspredigten ist dabei unverkennbar; in einer Homilie (XXIX), deren Verfasserschaft allerdings nicht feststeht, findet sich geradezu ein grosser Teil von '*Be dōmes dæge*' (vgl. oben § 98) wiederholt. Zugleich fällt eine Neigung auf, derartige aufzählende Wortgruppen in mehreren Homilien zu verwenden; so heisst es z. B. auch in einer als unecht angefochtenen Homilie (XXXV): *here oððon hunger, bryne oððon blōdgyte, unweasim oððon unweder, orfwealm oððon māncwealm þurh fērlīce uncōða*, wobei die starken Parallelen, trotz der schlimmen Vorliebe damaliger Schreiber für Mischtexte, wohl geeignet sind, die Verfasserschaft Wulfstans zu stützen.

Auf Bibelgeschichten und Legenden lässt er sich nicht ein; am ehesten noch auf eine der Visionen, mit denen man damals die Erbauung am liebsten schmückte (auf Reden der Seele an den Leichnam in Hom. XXIX). Er ist der Mann des direkten sittlichen Imperativs, der im Tone des Jesaias nicht bloss gegen Laster, sondern auch gegen Harfe, Pfeife und Wirtshauslustbarkeit (S. 46) zu Felde zieht. '*Clama, ne cesses*' rief er nach Art Æthelwolds den Bischöfen und Weltgeistlichen zu; lehrt ihr das Volk nicht, so verliert ihr die eigene Seele (II); Lehre und Gesetz ist das erste, was jeder Christ erfassen muss (XIX 'Hirtenbrief').

Dementsprechend hat seine Tätigkeit und sein Einfluss sich auch auf die Gesetzgebung erstreckt. Ein Hirtenbrief, der die Einprägung von Paternoster und Credo, die Sonntagheiligung u. dgl. anbefiehlt, ist unter dem Titel *Sermo Lupi* überliefert (bei Napier Nr. LIX). Am Schluss von Æthelreds Gesetzen VI nennt sich *Wulfstanus, archiepiscopus Eboracensium*, als Aufzeichner (Schmidt, Ags. Ges. S. 239; Liebermann I 257). In der Christenlehre für alle Stände, die als 'Institutes of polity' bekannt ist (ed. Thorpe, Anc. laws a. inst., S. 422 ff.), und im Gesetzbuch Knuts sind Wulfstans Homilien mehrfach benützt. Er war einer der starken Männer, die, als Krone und Schwert Englands den Dänen erlagen, wenigstens die Sitte,

Bildung und Justiz ihres Volkes aufrecht hielten; und bei all dieser Wirksamkeit nach aussen fand er noch Zeit und Energie für die Einrichtung einer Schreiberschule in Worcester, durch deren Arbeit uns eine Reihe der wichtigsten Denkmäler aus dieser Periode erhalten wurde.

Blickling Hom.: ed. R. Morris, mit Übers., EETS 58, 63, 73, 1874—80; Andreas allein ed. Ch. W. Goodwin, Camb. Antiq. Soc. 1851 S. 1 ff. Vgl. J. Zupitza, Krit. Beiträge zu den Bl. Hom., Zs. f. d. Alt. I 119 ff., XXVI 211 ff.; J. Flamme, Syntax der Bl. Hom., Bonn 1885; M. Förster, Über die Quellen von Ælfrics Hom. cath., 1892 S. 18, 22, 27, 29, 41; ders., Zu den Bl. Hom., Arch. XCI 179 ff.; F. Holthausen, Zu den Bl. Hom., Arch. XCII 413; Förster, Zur 4. Bl. Hom., Arch. CIII 149 ff.; A. K. Hardy, Die Sprache der Bl. Hom., Leipz. 1899; A. Napier, Notes on the Bl. Hom., Mod. Phil. I 303 ff.; H. G. Fiedler, The source of the first Bl. Hom., MLang. Quart. VI, 1904, 122 ff.; M. Förster, Pseudo-Augustin und die 7 Bl. Hom., Arch. CXVI 301 ff. — Vercelli Pred., beschr. von Wülker, Angl. V 454 ff. u. Grundr. S. 485 ff. — Wulfstan: Homilien, ed. A. Napier, Berlin 1883 (angez. v. Kluge, Engl. St. VII 479 ff.). Vorher: Sermo Lupi ad Anglos ed. G. Elstob, Oxf. 1701; abgedr. nebst Hom. 35 und 39, von Hickes, Thesaurus II (Diss. epist.), Oxf. 1705, u. 8. Ags. Brief an Knut ed. Kemble, Cod. Dipl. VI 177. Vgl. A. Napier, Über die Werke des æe, Erzbischofs Wulfstan, Göttinger Diss. 1882; E. Eitel, Der Sermo Lupi ein Gedicht, Angl. VII, 1884, Anz. 200 ff.; R. Mohrbutter, Syntax in den vier echten Predigten Wulfstans, Lübeck 1885; F. J. Mather, A note on the soul and body legend, MLNot. VII, 1892, 185 f.; J. P. Kinard, A study of W.'s Homilies, their style and sources, Baltimore 1897; R. Priebsch, The chief sources of some Ags. homilies, Otia Merseiana, Lond. I, 1899, 129 ff.; A. Napier, Furnivall Miscellany S. 355 ff.; F. Liebermann, Wulfstan und Cnut, Arch. CIII 47 ff.; W. Keller, Die literarischen Bestrebungen von Worcester in ags. Zeit, Strassb. 1900, S. 43 ff.; E. Feiler, Das Benediktiner-Offizium, Heidelberg, 1901, S. 43 ff.; A. J. Daniels, Casussyntax zu den (echten und unechten) Predigten Wulfstans, Leiden 1904; H. Dunkhase, Die Sprache der Wulfstanschen Homilien in Wulfgeats Hss., Jena 1906; M. Förster, Adso u. Wulfstan, Arch. CXVI 308 ff.

§ 114. Die vielen Homilien, die einzeln überliefert sind, kann man einteilen in erzählende — nach Art Ælfrics —, und in moralisierende — nach Art Wulfstans. Unter den erzählenden gibt es solche über Evangelien-geschichten; daneben treten aber apokryphe Stoffe, wie sie Ælfric verpönte, stark hervor: Kindheit Mariae, Christus in der Vorhölle, Kreuz-erfindung. Trotz allen Ernstes der führenden Reformleute hat die Gattung sichtlich der Fabulistik des Volkes Rechnung getragen. Die Heiligen-legende befreite sich im allgemeinen von der lehrhaften Einrahmung und rückte hiemit auf das Gebiet der reinen Erzählung ab. Dass gerade die Geschichte von St. Neot homiletische Form behielt, erklärt sich aus der Tendenz, die der Verfasser im Auge hatte und möglichst deutlich zu machen suchte: Neot, Mönch von Glastonbury und später Einsiedler in Cornwall, hatte nach der Sage dem König Alfred geweissagt, die Dänen würden zwar viel Not bringen, schliesslich aber doch überwunden werden; und so geschah es, der Däne Guthrum beugte sich ihm, *pā wēox Ælfrēdes cynerice and word wīde sprang*. Das war eine Zeit rechtschaffener Regenten und glücklicher Völker! Jetzt aber wird die göttliche Lehre nicht mehr befolgt, daher ist Unglück und Verrat im Lande, der Eine betrügt den Andern, der Vater schon nicht des Sohnes, wir sind nahe dem jüngsten Gerichte *and swýde neh þān ænde þýsser wūrlde*! Solche Klagen über Auflösung der Sippe und über Menschenverkauf innerhalb der Familie, dazu der Jeremiaston und auch der häufige, doch rhythmuslose Gebrauch der Alliteration erinnern an Wulfstans berühmten *Sermo ad Anglos*. Obwohl die Handschrift (Vespasian D 14) und die Sprache bereits den Stempel des 12. Jahrh. tragen, ist das Denkmal spätestens an den Anfang des 11. zu setzen, als die Weltuntergangsfurcht noch in allen Köpfen spukte und die ags. Freiheit wirklich unterging. Von der Beliebtheit der Neot-Legende zeugen auch zwei lateinische Lebensbeschreibungen dieses südwestl. Lokal-heiligen, beide in normannischer Zeit geschrieben und durch eine verlorene Vorstufe mit der ags. Homilie verwandt. — Die moralisierenden

Homilien beschäftigen sich teils mit allgemeiner Tugendlehre, teils gehen sie auf spezielle Ziele, wie frühzeitige Taufe, reuige Beichte oder Heiligung des Sonntags; für letzteren Zweck berief man sich gerne auf einen Brief, den ein Engel eigens vom Himmel herunter gebracht haben sollte.

Erzählende Homilien: Über Johannes XIII 1—30 (Abendmahl), Hs. Bodl. 340 u. a., ed. B. Assmann, Wülfers Bibl. d. ags. Prosa III 151 ff. — Für den 3. Sonntag in Quadragesima, Hs. Faustina A IX u. X, ed. L. Ch. Müller, Collectanea Ags. 1835 S. 19 ff., G. Stephens, Tvende Old-Engelske digte 1853 S. 79 ff. (mit viel Alliteration). — Pseudo-Matthäus (de nativitate S. Mariae), Hss. Bodl. Jun. 22 u. 343, ed. Assmann S. 117 ff. — On the harrowing of hell (nach dem Nicodemus-Evangelium), Hs. Corp. Chr. Coll. Camb. 41 S. 295 ff., ed. W. H. Hulme, Mod. Phil. I 579 ff. — Discovery of the sacred cross, Hs. Bodl. Auct. F IV 32, ed. R. Morris, Legends of the holy rood (EETS 46) 2 ff. mit Übers. — Sermo in festis S. Mariae, Hs. Vespas. D 14 S. 151b—158a; ed. F. Kluge, Ags. Leseb. 1888 S. 71 ff.; dazu Vance, Jenenser Diss. 1894; über Quelle und Entstehungszeit um 1100—1120 vgl. M. Förster, Anselm von Canterbury, Arch. CXVI 310 ff. — St. Neot: ed. G. Gorham, History and antiquities of Eynesbury and St. Neot's in Huntingdonshire, and of St. Neot's in the county of Cornwall, Lond. 1820 S. 256 ff.; O. Cockayne, The shrine 1864 S. 12 ff. mit Übers.; R. Wülker, Angl. III 102 ff. Vgl. E. Kölbing, Collationen, Engl. St. VI 450 f.; Th. Hardy, Descriptive catalogue I 538 ff.; Asser, Life of Alfred, ed. W. Stevenson 1904 S. 256 ff. — Moralische Homilien: Über das jüngste Gericht, nebst Rede der Seele an den Leichnam (Hs. Corp. Chr. Coll. Camb. 302 und Faustina A 9) ed. Assmann 164 ff. — Ermahnung zu christl. Leben und gegen einige Laster (Hs. Corp. Chr. Coll. Camb. 419, Bodl. 340) ed. Assmann S. 138 ff., 144 ff. — Beichtpredigt (Hs. Royal 2 B V) ed. H. Logeman, Angl. XII 515 ff. — Observance of Sunday: eine Fassung (Hs. Corp. Chr. Coll. Camb. 140) ed. R. Priebsch, Otia Merseiana I 135 ff.; eine andere (Hs. Corp. Chr. Coll. Camb. 162) ed. Napier, Furnivall Miscellany S. 355 ff., dazu 4 im 'Wulfstan'. Vgl. M. Förster, Arch. CX 357 f.; R. Priebsch, Quelle und Abfassungszeit der Sonntagsepistel in der ir. 'Cáin domnaig', Beitrag zur Gesch. d. Himmelsbriefes, MLRev. II, 1907, 138 ff. — Über den Traktat 'De peccato', Hs. Vespas. D 14, Inhalt in Wanley's Catal. S. 205, vgl. M. Förster, Honorius' Elucidarium, Arch. CXVI 312 ff. — Kurze Ermahnungen: De infantibus (behufs rechtzeitiger Kindertaufe) ed. Napier, Angl. X 154 f.; De cogitatione (Warnung vor Sünde), das. X 155; Antrieb zum Lernen, ed. F. Holthausen, Zs. f. d. Alt. XXXIV, 1890, 228.

§ 115. Die Wirkung dieser umfangreichen Predigtliteratur, von der wir eine erschöpfende Ausgabe erst erwarten, darf deshalb, weil die Gattung in künstlerischer Hinsicht niedrig steht, nicht gering angeschlagen werden. Die alliterierenden Bibel- und Heiligengeschichten im Heldenstil hatten ihrer ganzen Art nach wesentlich zu adeligen Kreisen gesprochen; jetzt wurden diese Stoffe auch dem gemeinen Volke am Sonn- und Festtag nahe gebracht, und zwar nicht mehr in germanisch-epischer Umwandlung, Jesus als Gefolgsherr, die Apostel oder Blutzeugen als seine treuen Mannen usw., sondern mit ihrem hebräischen oder italischen Fremdcharakter; das musste die Phantasie der Hörer ändern und eine Massenaufnahme von exotischen Geschichten vorbereiten, wie sie durch Orientpilger und bald auch durch die Kreuzfahrer ins Land kamen. Die moralisierenden Predigten aber arbeiteten der Satire vor und gewöhnten die früher mit Mythe erzogene Phantasie der Angelsachsen an die allegorischen Einkleidungen, die fortan in der Kunstpoesie der me. und der Renaissancezeit herrschen sollten. Hier begannen die Todsünden, ausgestattet mit klaren und sinnlichen Attributen, umzugehen. Ein Homilet (Napiers Wulfstan S. 245) lässt ihrer noch acht auftreten, den Stolz voran, die Eitelkeit am Ende; es sind ihm teuflische Pestgestalten; mag sich jeder vor ihnen hüten! Sofort traten ihnen die Haupttugenden gegenüber (S. 247). Der Angelsachse wurde also gewöhnt, Eigenschaften zu abstrahieren und verstandesmäßig zu verkörpern; er lernte bereits im 11. Jahrhundert die Grundlagen der Ausdrucksweise, mit der später Langland und Spenser eine überraschend breite Wirkung erzielten.

§ 116. Mittelbar hat durch die Benediktinerreform auch die Gebetsliteratur gewonnen. In den Homilien und in den Priestervorschriften seit Edgar ward immer wieder darauf gedrängt, dass jeder Christ sein

Vaterunser und Credo kenne; daher begegnen in den Hss. zahlreiche Übertragungen dieser Formeln. Weitere Gebete sollten nach Eccles. instit. § 29 (Thorpe, Anc. laws S. 481) an Maria, die Apostel und Märtyrer und alle Heiligen gerichtet werden, auch Dankgebete an Gott. Wenigstens zweimal des Tages möge jeder Laie die Hände zum Himmel erheben, am Morgen und am Abend; und wenn er den Glauben und das Vaterunser nicht auswendig kenne, so gebe es kurze Stossgebete (das. S. 478). Mehrere Dankgebete sind erhalten, auch Beichtgebete, darunter eine Übersetzung der Oratio S. Augustini, beginnend '*Deus inestimabilis misericordiae*'. Endlich ist im Zusammenhang mit dieser energischen Andachtsorganisation an die Prosapartien des ags. Benediktineroffiziums zu erinnern, sowie an die Ab- und Umschreibungen älterer Psalmenübersetzungen.

Vaterunser und Credo in der gewöhnlichen, auch von Ælfric angenommenen Fassung (nach Dietrich, Niedners Zs. f. Theol. XXV 343 ist sie sogar von Ælfric verfasst) stehen in den Hss. mehrfach nebeneinander: ed. Thorpe, Hom. cath. II 596; Th. Wright und J. Halliwell, Reliquiae Antiquae, London 1841, I 35, 204; H. Logeman, Angl. XI 100. Anders ist der ags. Text des Vaterunsers in Eadwines Canterbury Psalter (ed. Harsley S. 263), sowie in den verschiedenen Bibelübersetzungen; selbst innerhalb der wests. lauten die Worte bei Luk. XI 2—4 nicht so wie bei Matth. VI 9—13, wo sich der Übersetzer enger an den Wortlaut der Vulgata hielt. Freier und mit einigen Stabreimen geziert ist die Fassung Wulfstans, ed. Napier S. 125. Vgl. A. S. Cook, The evolution of the Lord's prayer, Am. Journ. Phil. XV, 1890, 59 ff.; New texts of the Lord's prayer and hymns, MLN. 1892 S. 21 ff.; Bibl. quotations in O.E. prose writers I, 1898, LXIV. — Von den abweichenden Texten des Credo sind die des Lambeth-Psalters (ed. Heurtley, Harmonia symbolica, Oxf. 1858 S. 88 ff., und danach A. Hahn, Bibliothek der alten Symbole, Breslau 1897 S. 86 ff.) und des Canterbury-Psalters (ed. Harsley S. 264) ebenfalls engere Wiedergaben des Lateinischen, wie es dem Interlinearcharakter dieser Übersetzungen entspricht. Die des Wulfstan ist mit dem seinem Stil eigenen Reim- oder Assonanzschmuck versehen (ed. Napier S. 126). Vgl. M. Förster, Symbolformen der älteren engl. Kirche, Arch. CVI, 1901, 348, 480. — Andere ags. Gebete in Prosa ed. Thorpe, Hom. cath. II 158 ff.; Logeman, Angl. XI 97 ff. (vgl. 103), XII 497 ff.; Zupitza, Angl. I 286 f., Arch. LXXXIV 327 f., LXXXVIII 361 ff.; auch Harsley, Eadwines Canterb. Psalt. S. 245 ff. — Interlineare Psalterübersetzung: vgl. oben § 55. 'Canticles' und 'Hymnen' der Hs. Royal 2. B. 5 ed. Röder, Regius-Psalter, Halle 1904, S. 275 ff. (Das in Roeders Einl. XII erwähnte 'Sündenbekenntnis' ist gedruckt Angl. XII 501 ff., die 'Confessio et oratio', Einl. XIII, ebendas. XI 112 ff.) — Interlineare Übers. des Rituale von Durham, nordhumbr.: ed. J. Stevenson, Surtees Soc. 1840; vgl. U. Lindelöf, Die Sprache des Rituale von Durham, Helsingfors 1890; Wörterbuch, Bonner Beitr. IX, 1901, 105 ff.; F. Liebermann, Das Rit. Dunelmense, Arch. CIV 122 f.

§ 117. Die geistliche Prosaerzählung hielt sich zunächst in der überlieferten Bahn kurzer Berichte über Lokalheilige. Beispiele dafür sind: eine Überarbeitung der altkentischen Königslegende, gemacht zwischen 974 und 991, wahrscheinlich im Augustinuskloster zu Canterbury und später (1013—30), mit einer Aufzählung der englischen Heiligen überhaupt bis c. 1000 verbunden zu der kleinen Sammlung Die Heiligen Englands (Hs. Corp. Chr. Coll. Camb. 201 u. a.); ferner eine knappe Biographie der altkentischen Prinzessin und Äbtissin Mildryth und dreier ostanglischer Königstöchter (Hs. Caligula A 14 u. Lambeth 427). — Derartige Aufzeichnungen gab es gewiss noch viel mehr; denn der Mönch, der im 12. Jahrh. den Liber Eliensis schrieb, erwähnt in der Vorrede als Quellen *regum atque dominorum insulae (Ely) inclita gesta, quaeve disperse vel confuse Anglico stilo inserta sunt* (ed. Wharton, Anglia sacra I S. XXXIX¹⁾); er sagt ferner, schon Bischof Herveus von Ely (1107—31) habe ihm aufgetragen, aus solchen Quellen das Wissenswerte *de Anglico idiomate* ins Lateinische zu übersetzen²⁾. Auch der Verfasser einer Vita der hl. Sexburga, einer Äbtissin von Ely c. 679—699, schöpfte *ex antiquis Anglorum scriptis* (Hs. Caligula A 8, S. 104^{b)}). — Erhalten ist wieder ein Leben des hl. Guthlac, in einfacher guter Prosa übersetzt aus derselben lateinischen

¹⁾ Auch bei Stewart, Anglia christiana, 1848, S. 1. ²⁾ Stewart S. 94 f.

Biographie des Felix von Crowland, zu der bereits das ags. Gedicht des 8. Jahrhunderts in engem Verhältniß stand. Da es zum Teil in der Vercelli-Hs. steht (S. 133 b ff., ganz in Hs. Vespas. D 21), muss es noch vor Ende des 10. Jahrhunderts entstanden sein; und da es einen mercischen Lokalheiligen in der wests. Mundart Æthelwolds und Ælfrics behandelt, ist es zugleich eines der frühesten Zeugnisse für die Ausdehnung dieser Schulsprache nach dem Mittelland. Deutlich merkt man auch auf diesem Literaturgebiete eine starke Wirkung der Benediktinerreform: indem viele fleissige Hände sich dem Bücherschreiben zuwandten, grössere Unternehmungen gewagt und statt der Lokalheiligen weitausblickende Geschichten orientalischer Herkunft behandelt wurden, entstand, wenn nicht viel Originales, so doch eine umfängliche Übersetzungsprosa, die dann zu merkwürdige fortschrittlichen Prosaerzählungen weltlicher Art den Boden vorbereitete.

Die Heiligen Englands, ags. u. lat.: ed. F. Liebermann, Hannover 1889. — S. Mildryth: ed. O. Cockayne, Leechdoms III 422 ff., m. Übers.; vgl. G. Herzfeld, Zu Leechdoms III 428 ff., Engl. St. XIII 140 ff. — The ags. version of the life of St. Guthlac: ed. Ch. Goodwin, 1848, m. Übers.; vgl. Liebermann, Ostengl. Geschichtsquellen, N. Arch. f. ält. d. Geschichtskunde XVIII 245 ff.

§ 118. Das bedeutsamste, auch das älteste grössere Werk dieser Art war die westsächs. Evangelienübersetzung. Auf anglischem Gebiete hatte man es nach der (verlorenen) Johannesübersetzung des Beda vorgezogen, poetische Bearbeitungen zu schaffen, so lange dort die ags. Kultur blühte; und als dort nach der furchtbaren Dänenflut wieder ein literarisches Bestreben, jetzt in der bescheidenen Form der Prosa, sich hervorwagte, entstanden fast nur Interlinearglossen, die der verwahrlosten Geistlichkeit ein dürftiges Verständniss der lateinischen Originale ermöglichen sollten. So wurde das berühmte Evangelienbuch des hl. Cuthberht, ein prächtiger Kodex aus der Zeit gegen 700, den im Jahre 875 die Mönche von Lindisfarne samt den Gebeinen des Heiligen vor den Dänen flüchteten (jetzt im Brit. Mus., Nero D 21), an seinem neuen Aufenthaltsorte mit einer 'Eselsbrücke' versehen, die noch dazu ursprünglich für einen etwas anderen Lateintext gemacht war; der Glossator nannte sich *Aldredus presbyter indignus*, und ist wohl mit dem Durham-Bischof desselben Namens (957—68) identisch. Diese zwischenzeilige Hilfe schien den Leuten Nordenglands derart wertvoll, dass die Glossen zu Markus, Lukas und Johannes bald darauf in einen andern Evangelienkodex übernommen wurden, in das Rushworth-Ms. (jetzt Bodl., Auct. D II 19), und zwar für den Priester Farman zu Harewood, Westriding von Yorkshire, durch einen gewissen Owun, der sich durch einen Schreibervers am Ende (vgl. oben § 83) noch als Kenner älterer Poesie verrät. Nur Matthäus (und Joh. 181—3) ist frei und in fließende Prosa übersetzt, durch Farman selbst, der in mercischer Sprache schrieb: es ist fast die einzige fließende Prosa aus spätags. Zeit, die wir in anglischer Mundart besitzen, wobei die Möglichkeit nicht geleugnet sei, dass manche wests. überlieferte Schrift des 11. Jahrh., gleich dem Prosa-Guthlac, von einem Angeln herrührt. Durch den Vergleich mit solchen literarischen Zuständen des mittleren und nördlichen Englands wird erst klar, was die unabhängige und gewandte Umgießung der gesamten Evangelien ins Wests. bedeutete.

Es war ein Werk, in das sich mehrere Männer teilten: Marcus und Lucas scheinen von einer Hand, Matthäus von einer zweiten, Johannes von einer dritten verfasst. Zugrunde gelegt ist eine spezifisch ags. Fassung des Vulgatatextes, während Rushworth wesentlich dem irischen, Lindisfarne dem römischen Typus folgte; südliche Gelehrsamkeit hatte also vorgearbeitet. Die Entstehungszeit wird durch das Alter der frühesten Hss.

eher noch vor 1000 hinaufgerückt, während man andererseits nicht vor Ælfrics Homil. cathol. zurückgehen kann, wegen des von Ælfric für die vorausgehenden Jahrzehnte bezeugten Mangels an guten theologischen Unterrichtswerken in ags. Sprache. Als Entstehungsort wird nicht etwa Canterbury, sondern der Westen des Sachsenlandes wahrscheinlich, wenn man bedenkt, dass von den ältesten Hss. drei aus dieser Gegend stammen: Corp. Chr. Coll. Camb. 111 ist geschrieben von einem *Ælfricus in monasterio Badponio*, also zu Bath; Otho C 1 enthält eine Urkunde betreffend Malmesbury in Wiltshire; und Univ. Libr. Camb. Ji. 2. 11 gehörte zu den Büchern, die Bischof Leofric der Kirche St. Peter zu Exeter schenkte. Auch die Sprache der ältesten Hss. ist rein spätwests.; erst zwei Codices des 12. Jahrh. (Regius 1 A 14 und namentlich Hatton 38) weisen kentische Eigentümlichkeiten auf.

Unter solchen Umständen ist es durchaus wahrscheinlich, dass der Anstoss, die Evangelien vollständig und getreu zu übersetzen, wie es hier geschehen ist, von dem Kreise ausging, der um dieselbe Zeit durch einen Ungenannten (s. oben § 110) das erste Buch der Gesamtbibel zu übersetzen begann, dann Ælfrics Hilfe erbat und an dessen Misstrauen gegen das Laienverständnis einen festen Widerstand erfuhr. Die umfassende Gegenaktion Ælfrics, der seine auswählenden und erklärenden Bearbeitungen der Bibel durch die Einleitung *De vetere et novo testamento* zu einem Ganzen verband, zeugt für die Grösse jenes ursprünglichen Planes. Dass davon gerade nur die vier Evangelien ausgeführt wurden, ist begreiflich, da die Bedenken Ælfrics auf sie am wenigsten Belang hatten und von ihm selbst auf neuteamentlichem Gebiete nur Homilien, nicht Übersetzungen vorlagen. Sicherlich wird Zweck und Schwierigkeit des Werkes, sowie sein Zusammenhang mit der Benediktinerreform, die für solche volkserziehbliche Unternehmungen grossen Stils erst den Sinn, die Arbeiter und das System schuf, am besten verdeutlicht, wenn man die Lebensarbeit Ælfrics damit in Parallele setzt.

Ausg.: The holy gospels in Ags., Northumbrian and Old Mercian versions, synoptically arranged, Camb.: Matthew ed. Hardwick 1858, Skeat 1887; Mark ed. Skeat 1871, Luke 1874, John 1878. — Die vier Evang. in altnordh. Sprache ed. K. Bouterwek, Gütersloh 1857, mit Einl. u. Glossar. — The gospels of the four evangelists translated into the vulgar tongue of the Saxons, ed. John Fox, Lond. 1571. Quatuor evang. versiones perantiquae duae, Gothica scil. et Ags., ed. F. Junius, Dortrecht 1665. The Ags. version of the holy gospels ed. B. Thorpe, Lond. 1842, New York 1848. The Gothic and Ags. gospels with the versions of Wycliffe and Tyndale, ed. J. Bosworth and G. Waring, 1865, *1874. St. John: ed. H. Corson, New York 1871; J. W. Bright, mit Einl. u. Bibliogr., sowie Glossar von L. M. Harris, Boston 1904; St. Luke: ed. J. W. Bright mit Einl., Oxf. 1893; St. Matthew: ed. Bright, Bost. 1904. — Vgl. W. B. Owen, Influence of the Latin syntax in the Ags. gospels, Am. Phil. Soc. Trans. XIII, 1882, 59 ff. M. Reimann, Sprache der mittelkent. Evang. (Hs. Reg. I A 14 und Hatton 38), Berlin 1883. G. Otten, Lang. of the Rushworth gloss to St. Matthew, I: vowels, Leipzig 1890. E. M. Brown, Die Sprache der Rushworth-Glossen zum Evang. Matthäus und der mercische Dialekt, I Götting. 1891; II (Forts. in engl. Spr.) 1892. A. Napier, Bruchstücke einer ae. Evangelienhs., Arch. LXXXVII 255 ff. A. S. Cook, Glossary of the O. Northb. gospels, Halle 1894. E. M. Lea, Lang. of the Northb. gloss of St. Mark, Angl. XVI 62 ff. A. N. Henshaw, Indicative and subjunct. in the Ags. gospels, Leipz. 1894. A. Drake, The authorship of the W. S. gospels, New York 1894. R. Handke, Verhältnis der wests. Evangelienübers. zum lat. Original, Halle 1896 (s. M. Förster, Engl. St. XXVIII 420). U. Lindelöf, Glossar zur altnordh. Evangelienübers. in der Rushworth-Hs., Helsingfors 1897. A. S. Cook, Biblical quotations in O.E. prose-writers, I Lond. 1898, II New York 1903 (ang. von Förster, Engl. St. XXVIII 419 ff.; Nachtr. von A. Napier, Arch. CI 309 ff., CII 29 ff.). M. A. Harris, Glossary of the W. S. gospels, Bost. 1899 (ang. Bülbring, Angl. Beibl. XI 129 ff.). K. Bülbring, *k* und *c* im Matthäus-Evang. des Rushworth-Ms., Angl. Beibl. IX 289 ff. F. G. Kenyon, Facsimiles of biblical mss. in the Brit. Mus., Lond. 1900 (ang. Förster, Angl. Beibl. XII 353 ff.). H. Füchsl, Sprache des nordh. Johannes-evang., Angl. XXIV 1 ff.; dazu E. Sievers, Northumbriisch *blefa?*, PBB. XXVI 557. L. M. Harris, Studies in the Ags. version of the gospels, I, the form of the Latin original,

and mistaken renderings, Baltimore 1901. U. Lindelöf, Die südnorthb. Mundart des 10. Jahrh. (der Glosse Rushworth, Matth.), Bonn 1901. M. Förster, Zur älteren kent. Evangelienhs. (Reg. 1 A 14), Angl. Beibl. XIII 181. E. H. Foley, Phonology of the Northb. gloss. of St. Matthew, New York 1903. E. Schulte, Beziehung der ae. Matthäusglosse im Rushworth-Ms. zum lat. Text der Hs., Bonn 1903; Glossar zu Farmans Anteil an der Rushworth-Glosse, Bonn 1904. G. Trilsbach, Die Lautlehre der spätwests. Evangelien, Bonn 1905.

§ 119. Die weitere Ausgestaltung der geistlichen Prosaerzählung führt knapp an die Grenze des Romans. Grosses Interesse weckten die Apokryphen und ähnliche Schriften, die das neue Testament mit kindlichem Wunderglauben umrankten. Obwohl schon als Grundlagen von Homilien erwähnt, sind sie auch noch als übersetzt zu verzeichnen. Fast gleichaltrig mit der Übersetzung der Evangelien mag so die des Evangeliums Nicodemi (von der Öffnung der Vorhölle) entstanden sein; dann die der Vindicta salvatoris (Bestrafung der Juden, samt Bekehrung von Titus, Vespasianus und Tiberius durch Veronica und ihr Schweisstuch, Nicodemus und Josef von Arimathia) und der Legatio Nathanis (Bekehrung des Lybiens Tirus durch den edlen Juden Nathan); einer sehr abenteuerlichen Geschichte vom Kreuzholz Christi, worin merkwürdige Dinge über die Vorgeschichte des Baumes und über die durch Kreuzreliquien an Kaiser Konstantin bewirkten Mirakel auftauchen; endlich der Quindecim signa iudicii, in denen die apokalyptische Schilderung des Weltuntergangs noch etwas ins Krasse gesteigert wurde. Von Heiligenleben übersetzte man die des Christopher, der Maria Aegyptiaca, der Margaretha und des Quintinus, welch letzterer aus seiner französisch-belgischen Heimat sicher durch die Benediktinerreform nach England gelangte. Die Parabel vom Phönix wurde in neuer Gestalt übernommen, eingekleidet in einen Besuch des Apostels Johannes im Paradies und mit langen Reihen Ælfrischer Verse geziert.

Weltlichen Histörchen am nächsten kommen drei Erbauungsgeschichten de vitis patrum: von einem Einsiedler, der eine Kurtisane abweist und bekehrt, indem er einen seiner Finger nach dem anderen am Lichte verbrennt; von einem Mönche, der sich in die Tochter eines ägyptischen Priesters verliebt, durch die Lehren und Gebete eines Einsiedlers aber sichtbarlich gerettet wird; und vom syrischen Mönche Malchus, der als alter Mann seine seltsamen Schicksale dem hl. Hieronymus erzählt. Malchus, das einzige Kind wohlhabender Bauersleute, war nämlich in ein Kloster eingetreten, kehrte nach dem Tode des Vaters in bester Absicht und unter grossen Sühnespenden zur Mutter auf das Gut zurück, musste aber den Bruch der Gelübde doch schwer büssen. Sarazenen entführten ihn und banden ihn mit einem ebenfalls geraubten Weibe auf ein Kamel — lange mussten die beiden so durch die Wüste reisen, immer in Furcht herunterzufallen, 'und wir hingen mehr am Kamele als dass wir darauf sassen, und unser Essen war halb gesottenes Fleisch, und unser Trank war Kamelmilch'. Auf dem Gute eines mächtigen Herrn mussten sie dann die Schafe hüten, 'und ich sang da die Psalmen, die ich einst im Kloster gelernt hatte'. Der Anblick von Ameisen und ihrer kühnen Unternehmungskraft ermutigte ihn zur Flucht; er und das Weib — sie liebten sich nur wie Geschwister — schwammen mittelst aufgeblasener Bockshäute über ein breites Wasser und verbargen sich dann vor dem nacheilenden Herrn und dessen Begleiter in einer Erdhöhle, wo eine Löwin auf die beiden nachdringenden Verfolger losfuhr und sie zerbiss. Auf dem zurückgebliebenen Kamele des toten Herrn gelangten sie schliesslich *tō Rōme-byrig*, d. h. nach Konstantinopel, worauf Malchus wieder in sein Kloster zurückkehrte, mit unversehrter Keuschheit. Die Motive

erinnern an einen der ältesten griechischen Abenteuerromane, die 'Babylonischen Geschichten' des Jamblichus: da erfährt der Erzähler ebenfalls die Vorgänge von einem Kriegsgefangenen, der durch Räuber in Kleinasien verkauft worden war; das Liebespaar Rhodanes und Simonis, verfolgt von König Germus und dessen Leuten, findet Zuflucht in einer Höhle, wo die Nachsetzenden durch die Stiche giftiger Bienen getötet werden; es lebt eine Weile bei Hirten auf einer Wiese, muss über einen breiten Fluss setzen, bahnt sich mit den Leibern geschlachteter Esel einen Weg aus Feuersgefahr u. dgl. Aus solchen Motiven des Jamblichus hat wohl Hieronymus seine *Vita Malchi captivi*, der der ags. Text getreu folgt, zusammengebraut, indem er die Liebschaft durch Mönchstreue ersetzte, die auf realistische Züge gerichtete Tradition des Abenteuerromans jedoch beibehielt. Das Alter der Hs. und der gute Zustand der Sprache machen es wahrscheinlich, dass diese lebhafteste Beschäftigung der ags. Phantasie mit Kleinasien bereits vor der Normannenzeit einsetzte; König Alfred mit seiner Aufnahme des Alexander-Nectanabus-Romans in den Orosius hatte ja längst den Weg dazu gewiesen.

Eine andere Erbauungsgeschichte griechischer Herkunft und halbromantischer Art war die Apokryphe von den Zaubernern Jamnes und Mambres, zwei Brüdern, die in der Bibel 2. Tim. 3, 8 als Gegner des Moses vorkommen. Der Geist des Jamnes erscheint dem überlebenden Mambres und warnt ihn, nicht klüger sein zu wollen als die grossen Wundertäter und Seher Gottes; denn wegen solcher Überhebung gegenüber Moses und Aaron sei er in die Hölle verdammt worden (Hs. Tiberius, B 5, nach den 'Wundern des Orients'). Das erhaltene lat. und ags. Fragment ist aus dem 11. Jahrh., jedenfalls nicht jünger, und deutet einen Gegensatz zwischen magischem Wissen und gläubiger Gottesfurcht an, der im Gerede von der Schwarzkunst Dunstans ein zeitgenössisches Seitenstück hat, auch an Theophilus und Faust gemahnt.

Übers. d. Evang. Nicod. (Hs. Camb. Univ. J. II, 11 u. Vitell. A 15) ed. Thwaites, Hep-tateuchus 1698, W. H. Hulme, MLass. Publ. XIII, 1898, 457 ff.; dazu eine leicht überarbeitete Kopie, betit. De resurrectione domini (Hs. Vitell. A 14) ed. Hulme, Mod. Phil. I, 1904, 579 ff.; vgl. M. Förster, Arch. CVII, 1901, 311 ff. — Vindicta salv. und Legat. Nath. (Hs. Camb. Univ. J. II, 11 u. a.) ed. L. Ch. Müller 'De Hierosolyma expugnata et de S. Veronica', Collectanea Ags., Havniae 1835 S. 5 ff.; Ch. W. Goodwin, The Ags. legends of S. Andrew and S. Veronica 1851 S. IX ff., 26 ff.; B. Assmann, Greins Bibl. d. ags. Prosa III 181 ff. — History of the holy rood-tree (Hs. Bodl. 343) ed. A. Napier, EETS. 103, 1894, mit Übers. und einer Bibliographie, die mit Wilhelm Meyer, Geschichte des Kreuzholzes vor Christus (Münchner Akad. 1881, XVI 103 ff.), einsetzt. — XV signa jud. (Hs. Vespas. D 14) ed. Assmann, Angl. XI, 1889, 369 ff. — Christopher (Hs. Vitell. A 15) ed. G. Herzfeld, Engl. St. XIII, 1889, 142 ff., u. E. Einenkel, Angl. XVII, 1895, 110 ff. — Maria Aegypt. (Hs. in Gloucester, 3 Fragm.) ed. J. Earle, Gloucester fragments, London 1861 S. 97 ff. mit Übers. u. Facsimile. — Margaretha, drei Fassungen: Passio S. Margarethae (Hs. Tiberius A 3) ed. O. Cockayne, Narratiunculae, Lond. 1861 S. 39 ff.; Passio beatae Margaretae (Hs. Corp. Chr. Coll. Camb. 303) ed. Assmann, Bibl. der ags. Prosa III 170 ff.; Passio de S. Margareta (Hs. Otho B 10, verbrannt), vgl. Assmann S. 264. — Quintinus (Hs. Vitell. A 15, Fragm.) ed. Herzfeld, Engl. St. XIII 145; vgl. Förster, Arch. CVI 258 ff. — Phoenix (Hs. Vespas. D 14 u. Corp. Chr. Coll. Camb. 198) ed. F. Kluge, Engl. St. VIII 474 ff. — Erb.-Geschichten de vitis patrum (Hs. Otho C 1) ed. Assmann, Bibl. d. ags. Prosa III, 1889, 195 ff.; Malchus allein ed. O. Cockayne, The shrine, 1864, S. 35 ff. und danach W. H. Hulme, Journ. of Germ. Phil. I, 1897, 431 ff. (ohne Kenntnisnahme von Assmann). — Das lat.-ags. Fragment Jamnes u. M. ed. M. Förster, Arch. CVIII 15 ff.

b) WELTLICHE PROSA.

§ 120. Voran sind die ags. Annalen zu behandeln, weil sie allein so weit örtlich und zeitlich fixierbar sind, um einigermaßen eine Stilgeschichte zu erlauben.

Nachdem ihre bis 915 bewahrte Einheitlichkeit durch sechzig Jahre,

ihre bis 925 in Winchester geführte Einzelfortsetzung A (= Parker-Hs., Corp. Chr. Coll. Camb. 173) durch fünfzig Jahre geruht hatte, wurde kurz nach König Edgars Tode 975 wieder ein Versuch gemacht, sie gemeinsam bis auf die Gegenwart herabzubringen. Das war aus zwei Gründen nicht leicht; einmal weil Kopien des älteren Stockes (bis 915) jetzt nicht mehr bloss in Winchester lagen, sondern auch in Abingdon (bei Oxford), in einem nördlichen Kloster und vielleicht noch anderswo (Plummer II S. CXIX), so dass die Nachträge vom Redaktionsort aus versandt werden mussten; und zugleich, weil aus der Zwischenzeit überhaupt nur wenige und dürftige Annalen zu finden waren. Letzteres ergibt sich aus der Art, wie der neue Redaktor die Lücke auszufüllen suchte: mit Gedichten auf Æthelstan, Edmund und Edgar (beginnend *Hēr Eadgar wæs*), von denen wenigstens das auf Æthelstan und seinen Sieg zu Brunanburh mit seinem unannalistischen Odenton ursprünglich gewiss nicht für diesen Zweck verfasst war, und mit einigen kurzen Prosaberichten, hauptsächlich nordenglischen Inhalts und Ursprungs (Plummer II S. LXXIII f., CXV f.). Nichts deutet auf Winchester als Stätte der Redaktion. Dagegen weist das grosse Lob des mönchsfreundlichen Edgar und die Hervorhebung der frohen Mönchsscharen bei seinem Krönungsfest 973 auf Betätigung der reformierten Benediktiner, denen ein solch gelehrtes Unternehmen von vornherein am ehesten zuzutrauen ist. In sprachlicher Hinsicht ist bemerkenswert, dass in der Parker-Hs. die altwests. *ie* zuletzt im Jahre 924 erscheinen, nur einmaliges *gieta* im Brunanburh-Gedicht ausgenommen; dass dies Gedicht meist ausserwests. *e* dafür zeigt, und dass fortan das *i, y* der spätwests. Schriftsprache herrscht; das bestätigt die obigen, aus dem Inhalt erschlossenen Abfassungsverhältnisse. Der Stil der Prosapartien ist kunstlos.

Keine spätere Fortsetzung errang sich mehr allgemeine Anerkennung und Aufnahme. Die einzelnen Fassungen sind daher gesondert zu verfolgen. Ihre Heimat verrät sich durch lokale Anspielungen, mehrere Mittelpunkt der Schriftstellerei werden dabei greifbar und lassen sich durch Tendenz und Form ihrer Aufzeichnungen charakterisieren.

§ 121. Abingdon, wo Æthelwold um 954 sein erstes Reformkloster begründet hatte, zeichnete sich zunächst durch fleissige Annalenarbeit aus. Hier entstand eine Fortsetzung, die in Versen über die Mönchsverfolgungen in Mercien nach Edgars Tode 975 und über die Rache Gottes darob handelt (*Hēr geendode* usw.) und in Prosa u. a. das Begräbnis eines Bischofs in Abingdon 977 so genau beschreibt, dass an der Autorschaft der dortigen Benediktiner nicht zu zweifeln ist. Aus ihr schöpften gemeinsam Fassung B (= Hs. Tiberius A 6), die überhaupt nur bis 977 reicht, und Fassung C (= Hs. Tiberius B 1), die später bis 1066 weitergeführt wurde. — Eine zweite Fortsetzung, die Jahre 983 bis 1018 umspannend, ist auch mit grosser Wahrscheinlichkeit als Abingdoner Schöpfung anzusprechen; wenigstens wurde sie hier mit deutlichen Lokaleinträgen an das Vorausgehende geknüpft und in einer hiesigen Handschrift von den Fassungen C, D (= Hs. Tib. B 4) und E (= Hs. Laud Misc. 636) als die Quelle für diese ganze Periode benützt (vgl. Plummer II S. LXXXIV u. XCII). Es ist im Wesentlichen eine genaue und ergreifende Schilderung, wie das ags. Reich unter Æthelred dem Ratlosen durch die Dänen überwältigt und, nachdem er samt seinem Sohne Edmund 1016 gestorben war, von Knut in Besitz genommen wurde. Zu Anfang verrät sich die nachholende Art der Darstellung in der Notiz zum Jahr 991: damals, nach der unglücklichen Schlacht bei Maldon, sei zum ersten Male (*ðrest*) Dänengeld gegeben worden; späterhin treten wieder starke Spuren

zeitgenössischer Aufzeichnung hervor (vgl. Plummer zu 1009 und 1012). Dass der grösste Teil von demselben Verfasser herrührt, ist aus der häufigen Wiederkehr früher ungewöhnlicher Wendungen zu schliessen, z. B. (die Feinde ritten oder taten) *swā hī woldon* 994, 998, 999, 1006, 1009, 1010, 1011; *micel* oder *mæst* oder *ælc yfel worhton* 993, 994, 997, 1009, 1011, 1013; *forhergedon and forbærndon* 1003, 1004, 1006, 1009, 1010, 1014, 1016; *swā hī bewuna* oder *gewuna wæron* oder *him gewuna* 1001, 1006, 1009, 1016. Ausdrückliche Rückbeziehung auf Gesagtes fällt 1009 auf: *þā scyþu þē wē ær ymbe spræcon*. Hebende Doppelwörter für einen Begriff, z. B. *hearm and yfel* 994, und alliterierender Schmuck, z. B. *fæstlice feohtende* 1001, *mid worde and mid wedde* 1014, erinnern an den blühenden Stil der Annalen kurz vor Alfred, und selbst die dortigen Prunkausdrücke *micel wæl slæan* und *wælstōwe gewæld āgan* kehren wieder (letzterer 1010). Hinzugekommen ist eine Neigung zu Reim und Assonanz, wie sie gleichzeitig in den Wulfstanischen Homilien auftritt, z. B. *bugon and flugon* 999, *slōh hine þā ān hi(o)ra mid anre æxe* 1012, *gewæðnod and gewæðdod* 992, *būtan folces geswinc and flos spyling and hēora fēonda forðbylding* 999. Sprichwörtliche Rede wird angezogen: *þonne sē heretoga wācāð, þonne bið eall sē here swiðe gehindrad* 1003 (vgl. I Knut 26, 1), und *gif hī Cwicelmes-hlāwe gesōhton, hī næfre tō sē gān nē sceoldon* 1006, beide Male mit loser Stabreimbindung zwischen Vorder- und Nachsatz. Zugleich sticht eine kühne Metapher hervor, die an altheimische Poesie gemahnt: Schiffe als Wogenrosse (*ŷð-hengestas*) 1003. In rhetorischer Hinsicht ist es eine der glänzendsten Partien in den ags. Annalen, und indem der Verfasser häufig betont, die Vorfälle seien unsagbar oder unerhört gewesen, gewinnt seine Darstellung eine leidenschaftliche Bewegtheit.

Abingdoner Hände haben endlich die Fassung C weiter gesponnen, wenn auch oft nicht mit eigenem, sondern wohl mit geborgtem Material, das zugleich in die Fassungen D und E Eingang fand. Wie die Zeiten zunächst ruhiger wurden, so auch der Stil der Eintragungen; doch begegnen da und dort noch alle die bisherigen Kraftmittel der Prosa, nämlich Doppelausdrücke, Stabreime, endreimartiger Schmuck (seltener z. B. *rypte: bestrypte* 1065), Hyperbeln von Unsagbarem und Unerhörtem, beim Skandinavienkampf des Jahres 1066 sogar wieder *mycel wæl slæan* und *wælstōwe gewæld āgan*. Sobald aufregende Begebenheiten sich einstellten, wie die Blendung von König Æthelreds Sohn Ælfred 1036 und der Regierungsantritt Harolds 1066, zog man es jetzt vor, vollends Verse in langen Reihen zu bauen, als, wie in der Æthelred-Partie, die Gehobenheit der Prosa bis an die Grenze des Schwulstes zu steigern. Das Haroldgedicht klingt aus in eine bewegliche Klage um diesen Volkskönig (*þeodcýning*), worauf, nach einer 'kleinen Stille', der Bericht über das Unglücksjahr 1066 mit grosser Ausführlichkeit einsetzt, aber nach dem Sieg über die Skandinavien bei Stamfordbridge und vor der Niederlage von Hastings abbricht. Warum der nahezu zeitgenössische Schreiber der erhaltenen Hs. mitten im Satze stockte, ist nicht zu ersehen. Eine Feder aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts führte den Satz zu Ende — Material war also vorhanden — und fügte die Episode von dem tapferen Norweger hinzu, der eine Brücke allein gegen das ags. Heer verteidigte, bis man ihn von unten erstach, geht jedoch auf die bittere Normannengeschichte, obwohl sie mehrfach vorangedeutet ist, nicht mehr ein, als hätte es diesem hochpatriotischen Annalistenkreis widerstrebt, die Katastrophe des Vaterlandes auszuerochen.

§ 122. Weit hinter den Männern von Abingdon blieb Winchester zurück. Nach der letzten gemeinsamen Redaktion der Annalen (975) wurde die hiesige Fassung A selbständig erweitert und fortgesetzt; nur das Klagegedicht über die Mönchsverfolgung unter Eduard 975—8 (*Hēr geendode* usw.) ist ihr mit B und C gemeinsam. Aber die Eintragungen sind dürftig und beziehen sich ganz vorwiegend auf Kirchengeschichte; sie beginnen charakteristischer Weise mit einem Nachtrag zum Jahre 925, worin die Geburt Dunstans verzeichnet wird; den Dänenkriegen sind nur zwei Artikel gewidmet (Schlacht bei Maldon 991 und Verwüstung Südwestenglands 1001), die mit ihrem dreifachen *walstowe gewæld āgan* und anderen Wiederholungen auf engstem Raume keineswegs von stilistischer Geschicklichkeit zeugen. Hatte die Schule von Winchester denn so viele tüchtige Leute an auswärtige Klöster abgegeben, dass am Wohnorte Æthelwolds nur die Mittelmässigkeit zurückblieb? Nach der Verwüstung von 1001 hörte hier die Annalistik überhaupt auf.

§ 123. Canterbury übernahm die in Winchester eingeschlafene Fassung A bald nach einem Brande von Christ Church 1067, in dem vielleicht seine eigenen Annalen untergegangen waren. Hier trug man zunächst den Wechsel der Erzbischöfe und Könige seit 1005 in kurzen Sätzchen nach. Bei Knut fällt kein Wort über den Untergang der ags. Freiheit, nur seine Spenden an Canterbury sind verzeichnet und zwar zweisprachig, zuerst ags., dann lateinisch. Ähnlich heisst es 1066 nach Angabe von Harolds Regierungszeit mit lakonischem Gleichmut: *and hēr cōm Willelm and gewann Ænglaland*. Dafür wurde hier zum Jahre 1070 ausführlich geschildert, wie Lanfranc, der erste normannische Erzbischof, ankam und sofort den Erzbischof von York demütigte. In lateinischer Sprache folgt noch eine Verherrlichung von Lanfrancs neunzehnjähriger Herrschaft, namentlich seines gewalttätigen Auftretens gegen die ags. Geistlichkeit (*Acta Lanfranci*). Von patriotischer Empfindung keine Spur; nur kirchliches Interesse.

Aber von diesem Werke der Christ Church-Mönche in Canterbury sticht beträchtlich ab das der St. Augustinus-Mönche in derselben Stadt, wie es in der Fortsetzung der Fassung E nach 1018, speziell von 1022 ab, bis 1067 vorliegt (Plummer II S. IL ff.). Es berücksichtigt die Veränderungen in der Hierarchie, weit mehr jedoch die politischen Dinge. Es steht nicht isoliert da, sondern verfügt über viele Materialien, die auch für C und D zugänglich waren; eine Art Reporterdienst scheint sich nämlich seit langem herausgebildet und den geschäftskundigen Redaktoren die Arbeit erleichtert zu haben (vgl. Plummer II S. LXXV). Es lässt betreffs Harold und Wilhelm 1066 eine entschieden ags. Gesinnung durchblicken. Harold steht als der rechtmässige König da, durch den Willen seines Vorgängers Eduard, durch die Wahl seines Volkes und die Salbung der Kirche; bei Hastings nahm er die Schlacht an, bevor sein ganzes Heer beisammen war, und hatte dann das Unglück zu fallen, erlag also keineswegs aus Schwäche; Wilhelm kam als Feind, dem man Geisseln stellen und von dem jeder Gutsbesitzer sein Land kaufen musste. So wird bei äusserlich ruhiger Feststellung blosser Tatsachen, in fast ungeschmückter Prosarede, ein patriotisches Urteil fühlbar, wenn es sich auch nicht zu dem patriotischen Pathos der Abingdoner Annalen in der Æthelred-Zeit erschwingt. — In demselben Tone geht es nach 1067 zunächst weiter, wo freilich die Verfasserschaft der St. Augustinsmönche von Canterbury nicht mehr so evident ist (Plummer II S. LIV: '*probably*'; Note 4: '*possibly*'); auch deuten viele Übereinstimmungen mit D, bis letzteres 1079 verstummt, eher auf gemeinsame Reporterquellen als auf originale Arbeit. Meist stehen knappe

Angaben von Tatsachen neben einander, ausser wenn, wie bei der Waltheof-Geschichte, eine ausführliche Vorlage dazwischen kam. Die Kritik ist wieder zwischen den Zeilen zu lesen, z. B. wenn es 1070 heisst, der König habe alle Klöster in England plündern (*hergian*) lassen, oder 1072, er sei mit Heer und Flotte nach Schottland gezogen, wo er keinen Vorteil gefunden habe. Die Ankunft des normannischen Erzbischofs Lanfranc, um den sich in A sofort das ganze Interesse drehte, ist hier mit Stillschweigen übergegangen. Es herrscht die Stimmung des passiven Widerstandes, verstärkt durch alte Rivalität gegenüber dem Dom und durch den neuen, heftigen Streit mit Erzbischof Lanfranc.

Eine Änderung ist erst seit 1083 zu spüren: da setzt in E ein originaler Annalist ein, der nicht bloss reichlich und mit konkreten Einzelheiten zu erzählen liebt, sondern auch den Beweggründen der handelnden Personen nachgeht und mit dem Urteil über sie nicht zurückhält. Er ist ein gelehrter Mann, gebraucht lateinische Wörter (*capitulan* 1083, *corona* 1086, *luna prima* 1099), führt die ersten normannischen Lehnwörter in E ein (*dubbade his sunu Henric tō rīdere* 1085, *bataille* 1094), verwendet latinisierende Partizipien (*sume cleopedon tō gode, his miltse biddende* 1083, *disum þus gedōne* 1086), gefällt sich in rhetorischen Fragen und weiss Allegorien wie Hunger und Tod (1086) kräftig auszumalen. Er kommt unter allen Annalisten dem darstellenden Stil einer Chronik am nächsten und leistet sein Glanzstück in einer zusammenfassenden Charakteristik des Eroberers anlässlich seines Todes 1087, worin er willig anerkennt, was Wilhelm für die Mönche und Kirchen, die Macht des Landes nach aussen und die Durchführung der Gesetze im Innern getan hatte, während er zugleich von seiner Tyrannei und seiner Habgier mit Schrecken spricht. Seine Hand reicht wenigstens bis 1100, wo er vom Nachfolger Wilhelms ein ähnlich deutliches, nur durchaus schwarz gehaltenes Charakterbild malt. Den Stabreim hat er mehrfach mit Nachdruck angebracht; noch mehr liebt er endreimartige Gebilde, z. B. wenn er Wilhelm Rufus vorwirft, dass er *ealle þā gode laga forlēt þē hē ūs ær behēt* (1093) oder dass er einen Bischof *lēt niman and intō þam Tære on Lundene lēt gebringon* (1100); zur Schilderung des Eroberers hat er eine Reihe solcher Reime aufgeboten. Von Stand war er offenbar einer der regelstrengen Benediktiner, mit denen das Land unter Wilhelm *wæs swīde afilled*; tugendstolz behauptet er, *lītel rihtwisnesse* habe es damals gegeben *būton mid munecan āne* (1086). Sein Nationalgefühl gegenüber den fremden Eindringlingen ist bereits soweit beruhigt, dass Lanfranc 1089 *se ārwurða muneca feder and frōuer* genannt und des Himmels für würdig erklärt wird. Dafür zeigt er ein warmes Empfinden für das Elend, das der Adel in seiner neuen feudalen Herrlichkeit über die unteren Volksschichten brachte — eine soziale Richtung, die sich in E erhielt, auch als nach seinem Abgang minder gedankenhafte und stielgewaltige Köpfe die Annalen fortsetzten.

Bei dem gelehrten Zuge, der ihm und seinem Kreise eigen war, ist es nicht verwunderlich, dass E ungefähr zu seiner Zeit, jedenfalls zwischen 1067 und 1121, viele Vermehrungen in den früheren Partien erfuhr, teils in ags., teils in lateinischer Sprache, hauptsächlich mit Benützung eines Annalenwerks über die Normannenherzoge (Plummer II S. LI). Da die erhaltene Hs. von E in einem Zuge bis 1121 geschrieben ist, haben ihre Sprachformen schon manche Eigentümlichkeit dieser späten Zeit, besonders Verwechslung von *ea*, *æ*, *e*, *eo* und Schwächung, ja Verlust der Flexionsvokale; doch scheint dieser schlechtgeschulte Abschreiber von 1121 nicht mehr den Augustinern von Canterbury anzugehören, sondern der mercischen Bischofsstadt Peterborough.

§ 124. In einem dritten Annalenwerk von Canterbury (F = Hs. Domit. A 8), und zwar wieder von Christ Church, ist die Zweisprachigkeit konsequent durchgeführt, indem neben dem ags. Text regelmässig die lateinische Übersetzung steht. Es ist nicht mehr eine selbständige Redaktion mit zeitgenössischen Originalartikeln, sondern eine blossе Kompilation, hauptsächlich aus E, zum Teil auch aus A und aus Beda, gemacht von demselben Schreiber, der in A die letzten Interpolationen und die Acta Lanfranci beifügte. Was in dieser Fassung nach 1058 folgte, ist verloren; da sie aber E mit den lateinischen Erweiterungen und ohne die nach 1121 interpolierten Peterborough-Artikel benützt, ist zu vermuten, dass sie kurz vor der Absendung von E nach Peterborough angelegt wurde. Dazu stimmt die Sprache, indem sie nicht bloss eine Verwirrung von *ea*, *æ*, *e* zeigt (z. B. gereadde 253, forbearnde 261, geaven Pzp. 269), Abschwächung voller Flexionsvokale zu *e* (z. B. gewune 1016), Anfügung von unrichtigem *n* (scipan 1009) u. dgl., sondern auch etwas kentischen Dialekt (z. B. Cantuareberi 1051).

Für den völligen Schwund des Ags. aus dem Gebrauch der Historiker von Canterbury ist eine Ostertafel von Christ Church lehrreich (Annales Ags. breves 925—1202, Hs. Caligula A 15): sie wurde rein ags. geschrieben bis 1109, dann rein lateinisch, mit einziger Ausnahme eines Sätzchens zu 1130. Schritt für Schritt sieht man also hier, am Sitz der hohen Schule des Lanfranc aus Pavia und seines Nachfolgers Anselm aus Aosta (1093—1109), die mittelalterliche Weltsprache siegen. Sie wurde das erste Verständigungsmittel zwischen den Angelsachsen und Normannen; in ihr erblühte zu Anfang des 12. Jahrhs. an verschiedenen Orten des Landes eine Reihe Chroniken, durch Florenz von Worcester, Simeon von Durham, Wilhelm von Malmesbury, Heinrich von Huntingdon, Roger von Howden.

§ 125. Dem Bischofsitz Worcester oder wohl eher dem nahen Kloster Evesham gehört die Fassung D an, wie Lokalspielungen seit 1033 beweisen. Sie zeichnet sich mehr durch gute Traditionen betreffs Inhalt und Sprachform aus als durch originales Wissen und Temperament. Gegenüber den Ereignissen des Jahres 1066 tritt eine brave vaterländische Gesinnung hervor; die Tapferkeit Harolds wird gerühmt, der Sieg der *Frencyscan* als Strafe Gottes *for folces synnum* hingestellt. Einfluss auf diese Fassung hat man dem Bischof Wulfstan von Worcester 1062—95 zugeschrieben, der in der Tat als letzter ags. Bischof, als Beförderer des Schriftwesens und als Heiliger grossen Ruhm hinterliess, so dass er mehrfach biographiert wurde (Hardy II 69 ff.). Sicher hat er im allgemeinen die gelehrte Arbeit und das patriotische Gefühl seiner Umgebung gehoben. Aber zugleich ist eine Aktion, an der er persönlich beteiligt war, die Unterwerfungsdeputation an den Eroberer, als zu spät und insofern *micel unræd* getadelt (1066). Wird er dabei auch nicht mit Namen genannt, so stimmt doch solche Kritik nicht recht zur Verehrung, die er in Worcester genoss. In der Folgezeit verhält sich D ähnlich resigniert wie E, wohl nach gemeinsamen Quellen; unabhängig erlaubt sich D einen Seufzer über die Zwingburgen, die die Normannen errichteten: *and ða syddan hit yflode swiðe* (Ende 1066). Fremdwörter werden hier sogar früher aufgenommen; *corona* und normannisches *bastard* schon 1066; dazu seit 1012 besonders viele skandinavische Elemente, was man aus den engen Beziehungen Eveshams zum dänischen Königshaus und Missionswesen er-

¹⁾ Ohne greifbaren Zusammenhang mit dem grossen Werk der ags. Annalen; ed. F. Liebermann, Anglo-norm. Geschichtsquellen, Strassb. 1879, S. 1 ff.

klären wollte (Plummer II, S. LXXVI f.). Doch ist dabei mit dem Umstande zu rechnen, dass die Redaktion von D erst geraume Zeit nach den Ereignissen fertig gestellt wurde: sie reicht bis 1079, bekam aber zu Anfang des 12. Jahrh. noch Zutaten über die ags. Prinzessin und schottische Königin Margarethe (zu 1067 u. 1075), die erst wegen der Heirat ihrer Tochter Mathilde mit Heinrich I. im Jahre 1100 für die Engländer eine besondere Bedeutung gewann.

§ 126. Peterborough schuf den spätesten Teil der ags. Annalen. Aufzeichnungen waren hier schon lange geführt worden und hatten seit Mitte des 11. Jahrh. Eingang in D gefunden. Ihr Verlust, sowie die Übernahme der Fassung E ist wohl aus dem Brande des Klosters 1116 zu erklären. Indem ein hiesiger Schreiber E kopierte, um oder bald nach 1121, schob er an vielen früheren Stellen — seit 654 — Lokalberichte über sein Kloster ein, zum Teil recht umfängliche. Dann fügte ein Fortsetzer, unmittelbar in der uns erhaltenen Handschrift, Annalen für die Jahre 1026—31 an. Endlich behandelte ein zweiter Fortsetzer die Jahre 1132—54, und zwar in einem Zuge und nach dem Tode des Stephan von Blois, da er dessen ganze Regierung (1135—54) als lauter 'Unfrieden' und 'Übel' bezeichnet (zu 1135). Die beiden Fortsetzer haben jeder eine bestimmte Eigenart. Der erste kämpft hauptsächlich für die kirchliche Reform. Er betrachtet es wie ein Sacrileg, dass der König Heinrich I. einen Nichtmönch 1123 zum Erzbischof von Canterbury machte. Er eifert gegen die Pfründenkumulierung und Trägheit der Prälaten, die Ehen der Priester, die Simonie bei Hofe, die Bestechlichkeit in Rom. Anlass dazu lag ihm nahe genug: Peterborough selbst erhielt 1127 einen Verwandten des Königs zum Abt, der schon eine Abtei hatte und daneben behielt und nach skandalösem Streit, da er Peterborough zur Celle Clunys machen wollte, 1132 abtreten musste. Erfüllt mit solch kirchlichen Fragen wendet er dem Elend des Volkes unter den Feudalherren flüchtigere Aufmerksamkeit zu; doch hat er seine Sympathie für die unteren Schichten deutlich ausgedrückt und auch insofern eine volkstümliche Richtung bekundet, als er das wütende Heer schildert (1127), ein bäuerliches Bild und ein Sprichwort anzieht: *swā drāne dōd on hūe* 1127, *hæge sitted, þā aceres dæleth* 1130. Der zweite Fortsetzer hatte einen guten Abt über sich und an Stephan einen schwachen König gehabt. Sein ganzer Ernst entladet sich daher gegen die adeligen Folterer des Volkes. In seinem Eifer berührt er sogar die Judenfrage (vgl. J. Jacobs, *The Jews of Angevin England* 1893), indem er zu 1137 den angeblichen Ritualmord am hl. Wilhelm von Norwich († 1144) erzählt. In dieser Stimmung des Widerstandes gegen tyrannische Machthaber und der Teilnahme für die geknechteten Landsleute, und zwar mehr aus sozialen als aus nationalen Gründen, sehen wir die Geistlichkeit aus der ags. in die me. Periode hinübergehen. Die Sprache änderte ihr Gewand, während die drei Schreiberhände von E sich ablösten: der Kopist von 1121 verlernt die ags. Vokalschreibung; der erste Fortsetzer verwirrt zugleich die Flexionen und Geschlechter, z. B. *on þone tyde, þeos geares; se burh, se fir, seo biscop* 1122; der zweite Fortsetzer verwandelt schon fast alle Flexionsvokale in me. *e*. Die englische Literatur verlor an den Annalen eine Gattung, die durch drei Jahrhunderte geblüht und wie keine andere die öffentliche Meinung verkörpert hatte. Aber die englischen Seelsorger standen, je ärmer sie wurden, um so fester zu ihren Landsleuten, begannen deren Dialekt zu schreiben und bald auch neue Werke zu ihrer Erziehung zu dichten: daraus entsprang, trotz normannischen Baronen und Bischöfen, Schlössern und Schulen, die me. Literatur.

§ 127. Die erhaltenen ags. Annalen sind übrigens nur ein Bruchteil der einst vorhandenen. Ein Fragment zu den Jahren 1113—4, das hauptsächlich die Reisen, Empfänge und Ernennungen des Königs erwähnt, entstand offenbar in der Nähe des Hoflagers. Die ags. Schriftsprache ist in diesem höfischen Dokument noch ungleich reiner bewahrt als etwa ein Jahrzehnt später in der provinziellen Peterborough-Abschrift der aus Canterbury geholten Fassung E. In Durham hatte man um 1160 eine *Historia Anglorum anglice*. Gaimar, der um die Mitte des 12. Jahrhunderts in Lincolnshire *Lestorie des Engles* schrieb, und die lateinischen Chronisten derselben Periode folgten Hss., die wir nicht mehr besitzen. All das gewährt einen Ausblick auf eine ausserordentlich reiche Geschichtsaufzeichnung in der Volkssprache, deren Abreissen kurz nach 1150 eine der markantesten Grenzen zwischen der ags. und. me. Epoche bildet.

Literatur zu den späteren Annalen: J. Zupitza, Fragment einer englischen Chronik von 1113 und 1114, Angl. I 195 ff. O. Behm, The language of the later part of the Peterborough chron., Gothenburg 1884. Heinr. Meyer, Zur Sprache der jüngeren Teile der Chron. v. Peterb., Jena 1889. F. Liebermann, Verlorene ags. Annalen, Arch. CIV 124; Zu den ags. Annalen. das. CVI 345. F. Klæber, An OE. proverb (zu 1003), Journ. Germ. Phil. V 529; dazu Plummers Ausg. usw. wie oben § 62.

§ 128. Was an geschichtlichen Schriften in der Volkssprache ausserhalb der Annalen entstand, ist an sich nicht bedeutend, aber mannigfach in der Art und lehrreich für den Gebrauch der Volkssprache bei den reformierten Benediktinern, die in anderen Ländern sich ausschliesslich des Lateins befissen. Von Bedas Schrift *De six aetatibus saeculi* (am Schluss der Abh. *De temporibus*) ist eine knappe ags. Bearbeitung mehrfach in Hss. zu finden. Diese Chronologie geht in Hs. Caligula A 15 von der Erschaffung bis zum Weltende auf biblischer Grundlage, greift also über den römisch-sächsischen Gesichtskreis der Annalen hinaus. In einer anderen Fassung (Hs. Hyde Register) ist sie bis 1031, in einer dritten (Hs. Arundel 60) bis 1099 herabgeführt. Eine Liste der wests. Könige von Ine bis Knut (auch im Hyde-Register), mit kurzer Angabe ihrer Regierungszeit, diente demselben Bedürfnis nach chronologischer Übersicht. In Winchester, wo schon Bischof Æthelwold kurz nach König Edgar durch die Skizze seiner Klostergründungen (vgl. oben § 104) gezeigt hatte, wie die Geschichtschreibung für die Kämpfe des Tages zu verwerten sei, entstand zwischen 1056 und 1070 ein Brief des Mönches Eadwine (daselbst) an den damaligen Bischof der Stadt, enthaltend die Satzungen über das Verhältnis des dortigen alten und neuen Münsters, wie sie der Schreiber in der Jugend, *hæ ic geong wæs*, noch von Æthelwold († 948) hatte aussprechen hören. Um sich in Respekt zu setzen, erwähnt Eadwine gleich zu Anfang seines Briefes, dass er einmal eine Vision des hl. Cuthberht hatte und durch ihn zu einer Reise nach Durham, dem Aufbewahrungsort seiner Reliquien, veranlasst wurde. Der Schluss ist ein Fluch auf alle Unfolgsamen. Die beiden Nachbarmünster waren offenbar in Streit oder in Gefahr in einen Streit zu geraten, der nun durch eine historische Aufzeichnung geschlichtet wurde. Über Bischof Wulfstan und die Besitzungen des Klosters Worcester schrieb Hemming, Prior desselben Klosters, bald nach dessen Tod (1095) einen Bericht (Hs. Tiberius A 13), der wie eine Biographie mit den ersten Amtsverleihungen Wulfstans anfängt, dann aber fast ausschliesslich die Spenden aufzählt, die er für seine Mönche bekam oder ihnen selbst machte. Hemming verfasste ihn zu demselben Zweck wie eine lateinische Urkunden- und Notizensammlung über die Besitzungen seines Klosters (Hs. Tiberius A 13, S. 120 ff.) und fügte ihn als '*Vita Wulfstani*' daran; es ist aber keine Lebens-

beschreibung, sondern nur ein historisch formulierter Erwerbsnachweis. Die normannische Regierung forderte für jedes Stück Land ein Schenkungs- oder Kaufdokument; die meisten Kirchen und Klöster versahen sich daher mit Urkundenbüchern, teils echten, manchmal auch gefälschten Ursprungs, so Canterbury, Rochester, Winchester, Abingdon, Bury St. Edmunds u. a.; in Worcester, wo Wulfstan als letzter ags. Bischof nicht ohne Anfechtung von normannischer Seite wirkte, versäumte man es umso weniger, ein Urkundenbuch für die Güter der Bischofskirche und das Hemmingische Werk für die Güter des Klosters anzulegen. Ein wirkliches Leben Wulfstans in englischer Sprache, aus persönlicher Kenntnis und mit dem Nachdruck des begeisterten Schülers, schrieb Colman, ein anderer Mönch von Worcester († 1113); es ist aber verloren und nur durch das Zeugnis des Wilhelm von Malmesbury (*Vita Wulfstani*) bekannt.

Pises middangeardes ylde: ed. Logeman, *Angl.* XI 105 f., u. Napier, das. 6 f.; Gray Birch, *Liber vitae, register and martyrology of New Minster and Hyde Abbey Winchester*, 1892 S. 81 f. — *West's. Könige*: ed. Gray Birch, das. S. 94 ff. — *Eadwines Brief*: das. S. 96 ff. — *Hemming, Vita Wulfstani*: ed. Th. Hearne, *Hemingi chartularium ecclesiae Wigorniensis*, 1723 S. 403 ff., und B. Thorpe, *Diplomatarium Anglicum aevi Saxonici*, 1865, S. 445 ff.; vgl. W. Keller, *Lit. Bestr. v. Worcester* S. 77 ff. — Über die Urkundensammlung von Rochester (*textus Roffensis*) vgl. W. Görnemann, *Berl.* 1901; von Winchester: R. A. Williams, *Angl.* XXV 393 ff.; von Abingdon: F. Langer, *Berl.* 1903; von Canterbury: R. Taxweiler, *Berl.* 1906. Drei north. Urkunden um 1100: ed. F. Liebermann, *Arch.* CXI 275 ff.

§ 129. Die weltliche Gesetzgebung blieb dem ags. Idiom treu bis zur normannischen Eroberung, und zwar wurden auch die Erlasse Knuts und das nordh. Priestergesetz aus York (s. oben § 102) in streng wests. Schriftsprache abgefasst; nur die Ordalliturgie, die gemäss der Messe lateinisch lautete, finden wir northumbrisch glossiert. Selbst Wilhelm I. bediente sich Anfangs noch des Ags., um das Rechtsverfahren zwischen Sachsen und Normannen zu ordnen und die Freiheit Londons zu bestätigen. Sein Gesetz über die Einführung geistlichen Gerichts lautet allerdings lateinisch. Zu Anfang des 12. Jahrh. lag die Entscheidung im Rechtsgang schon so sehr in der Hand von Nichtangelsachsen, dass mehrfach ags. Gesetzessammlungen in lateinische Sprache umgegossen oder in neuen lateinischen Privatarbeiten benutzt wurden: *Quadripartitus* 1114, *Leges Henrici* 1114—8, *Leges Edwardi Conf.* 1130—5, *Instituta Cnuti*, *Consiliatio Cnuti* gegen 1163 (alle ed. Liebermann 1892/1901), wobei es schon recht viele Übersetzungsfehler gab.

Der literarische Stil der ags. Gesetze ist auch in dieser späten Periode nicht verwahrlost, erhebt sich vielmehr in der letzten Zeit Æthelreds und bei Knut öfters zu warmen sittlichen Ermahnungen in der ersten Person, die deutlichen Einfluss der Predigt verraten. Einleitungen in geschichtlichem Tone bleiben beliebt; eine streift sogar an die Allegorie, indem sie den richtigen Richter mit zwei Wagschalen in der Hand beschreibt, die eine voll *rihtwīsnesse*, die andere voll *mildheortnesse*, was allerdings nur aus Isidor übersetzt ist, der selbst der Bibel folgt (Liebermann, *Ges.* I 474). Wie in den Predigten Wulfstans gesellen sich zur Alliteration Assonanzen, Suffix- und manchmal auch Akzentreime, um Nachdruck zu erzielen, z. B. *þæt sē wōðfreca werewulf tō swyðe nē slīte, nē tō fela nē abtte* (I Knut 26, 3). Naturgemäss ist dies am stärksten bei Eides- und Bannformeln zu beobachten (Liebermann, *Ges.* I 396, 438). Rechtssprichwörter in Reimen gucken noch aus den *Leges Henrici* und *Eduardi Confessoris* heraus, z. B. *brech(en) ungewaldes, bētan gewewaldes* = *qui inscīentier peccat, scīentier emendet* (Liebermann, *Leg. Hen.*, S. 25). Solche Reimformeln lebten im Volksmunde fort, auch noch als man das

Abschreiben der ags. Gesetze aufgab, und vielleicht wurden sie bei der nachfolgenden Entfremdung des Rechtes den einheimischen Leuten noch teurer; nicht umsonst ist die früheste me. Sprichwörtersammlung dem Gesetzgeber Alfred als feierliche Rechtsverkündung in den Mund gelegt. Andererseits bewegt sich die ags. Übersetzung der Wohnheitsrechte auf Landgütern ('*Rectitudines*', entstanden noch vor 1060) in der Schlichtheit, die dem bauerlichen Gegenstand entspricht, und die daran sich schliessende ags. Originalschrift Vom klugen Amtmann ('*Gerêfa*', Anfang 11. Jahrh.), die uns viele Einblicke ins ags. Privatleben gewährt, begnügt sich auf weite Strecken mit blossen Aufzählungen von Arbeiten und Geräten — mehr ein Gewinn für das Wörterbuch als für die Literaturgeschichte.

Gesetze: s. oben und § 53. Ferner: A.S. Cook, *Extracts from the Ags. laws*, New York 1880. E. Henderson, *Verbrechen und Strafe in England von Wilhelm I. bis Edward I.*, Berl. 1890. F. Liebermann, *Kesselfang bei den Westsachen*, Preuss. Akad. Sitzungsber. 1896 L. 829 ff.; *Die ags. Verordnung über die Dunsæte*, Arch. CII 267 ff.; *Wulfstan und Cnut*, CIII 47 ff.; *Über die Leis Willelme*, CVI 113 ff.; *Das Hss.-Verhältnis in Cnuts Gesetzen*, CX 422 ff. A. Karas, *Die Sprache der Gesetze des Königs Æthelred*, Berlin 1891. L. Wroblewski, *Über die ags. Gesetze des K. Knut*, Berl. 1901. — *Eid und Bann*: F. Liebermann, *Zum ags. Krönungseid*, Arch. CIX 375 ff.; *Ags. Gesetze I* 396 ff., II 78. — *Rectitudines*: ed. B. Thorpe, *Anc. laws* 1840 S. 185 ff.; F. Liebermann, *Ags. Ges. I* 444 ff.; vgl. bes. H. Leo, *Rectitudines singularum personarum*, Halle 1842; Engl. transl. 1852; F. Liebermann, *Die Abfassungszeit von Rect.*, Arch. CIX 73 ff. — *Gerêfa*: ed. F. Liebermann, *Angl. IX* 251 ff.; *Ags. Ges. I* 453 ff.; vgl. O. Ritter, *Zum ae. Ger.*, Arch. CXV 163 ff.

Den kirchlichen Bannformeln stehen nahe die späten pros. Zaubersprüche; wenig in ihnen ist noch auf Rechnung des Germanentums zu setzen. Wenn z. B. eine Beschwörung gegen Viehdiebe (Hs. Tiberius A 3 u. a., bei Cockayne III 286) auf die Untaten der Juden gegen Jesus exemplifiziert, so ist sie richtiger als Segen zu bezeichnen; und solche Umformung ursprünglich heidnischer Magie war im 11. Jahrh. die Regel geworden. Ein anderer Zauberspruch (in Hs. Caligula A 15, bei Cockayne III 288) ist aus Evangelistennamen, lateinischen und unverständlich gewordenen griechischen Wörtern zusammengesetzt und soll von einem Engel in einem Briefe aus dem Himmel auf den Altar der Peterskirche gebracht worden sein — eine in der damaligen Predigtliteratur (s. § 113) beliebte Form, um die Sonntagheiligung einzuschärfen; das Singen dieses Textes helfe gegen Krankheit und böse Träume und sei auch für das Seelenheil so zuträglich wie das Singen des ganzen Psalters. Die aus dem Osten und dem christlichen Aberglauben stammenden Elemente lassen hier von den germanischen kaum mehr eine Spur erkennen.

Zauber: s. oben § 8. Dazu: F. Liebermann, *Eine ags. Fieberbeschwörung*, Arch. CIV 123.

§ 130. Um geschichtliche, biblische, naturwissenschaftliche und erziehlche Dinge in volkstümlicher Weise zu lehren, waren in erster Linie Frage- und Antwortdialoge beliebt. Diese aus dem Griechischen stammende Form erhielt in den Händen christlicher Lateiner katechismusartigen Charakter und liegt so in mannigfachen Büchlein vor, z. B. als *Pseudo-Bedas Flores*, als *Adrianus et Epictus*, als *Altercatio Hadriani Augusti et Epicteti philosophi* und besonders als *Elucidarium sive dialogus de summa totius Christianae theologiae*, verfasst von Honorius Augustodunensis (gegen 1092?) und alsbald in die verschiedensten abendländischen Sprachen übertragen. Von einer direkten Übersetzung des *Elucidarium* haben sich zwei Fragmente erhalten, in einer Hs. des 12. Jahrh. (Vespas. D 14); sie behandeln die Umstände, unter denen Christus auferstand und gen Himmel fuhr, in der apokryph-phantastischen Weise der damaligen Theologen. Elemente aus *Adrianus et Epictus* und den angeblich Bedaschen *Flores*

sind mit mancherlei Zutaten vereint zu zwei eng unter einander verwandten Prosagesprächen: Salomon und Saturn (Hs. Vitellius A 15), als allgemeines Weisheitsbuch durchaus unabhängig von den Gesprächen derselben sagenhaften Adepten über das Vaterunser (vgl. oben § 95), und Adrian und Ritheus (Hs. Julius A 2), wobei der Kaiser Hadrian als Philosoph ganz passend verwendet, Ritheus aber wohl ein Missverständnis für Epict(et) ist. Die sprechenden Personen sind als bekannt vorausgesetzt und in keiner Weise näher charakterisiert; die Einrahmung wirkt also schablonenhaft. Was den Inhalt betrifft, fragt Saturn nach Gott und der Schöpfung, den Patriarchen und der Erlösungsgeschichte, den Elementen und zehn Geboten, den Fischen, Vögeln, Himmelserscheinungen u. dgl., alles ohne feste Ordnung und mit einer kindlichen Zwecklosigkeit. Zuletzt interessiert es ihn, wie viele Arten Bücher es gibt, worauf Salomon ungebeten noch über die Körperteile des Menschen, die Einteilung des Jahres und die jedem Sklaven zukommende Zahl der Brotlaibe weiter doziert. Die an (H)adrian gerichteten Fragen sind noch bunter. Die Denkmäler zeugen für das Unterrichtsbedürfnis des 11. Jahrh., aber auch für den Tiefstand der Unterrichtsmethode auf weltlichem Gebiete.

Im Anhang an diese Lehrgespräche sind mancherlei vereinzelte Lehrparagraphen zu erwähnen, die wohl nur aus solchem Zusammenhange losgerissen wurden. Kurze Angaben über Adam und seine Nachkommen, Fasten und Reue, Noahs Arche, die Peterskirche und Salomons Tempel (Hs. Tiberius A 3 u. a.) decken sich vielfach mit Antworten Salomons an Saturn, ein par Mal zugleich mit denen von (H)adrian. Der erste Punkt, die Entstehung Adams betreffend (vgl. Sal. u. Sat. 15, Adr. u. Rith. 28), wird sogar noch durch eine Frage eingeleitet, wobei allerdings kein Frager und kein Antworter mehr genannt, auf eine persönliche Einrahmung also verzichtet ist. Einige ähnliche Bruchstücke beschäftigen sich mit den Kosten und der Entstehungszeit von Salomons Tempel, wobei Bedas '*Six aetates*' wieder anklingen (Hs. Vesp. D 6, Harley 3271); die Beliebtheit der Salomonsage wird sehr fühlbar. Ein kurzes Gespräch des Papstes Damasus mit Hieronymus, dem Kirchenvater, lehrt, wann Messe zu lesen ist (Ms. Caligula A 15). Auch der Zusammenhang von Mond und Flut, sowie die Silberlinge des Judas weckten Interesse (Hs. Titus D 27, Harley 3271); ist der erstere Artikel naturwissenschaftlich, so neigt der letztere zur Judassage; aber diese Verbindung von spürendem Elementarsinn mit leichtgläubigster Phantastik ist gerade charakteristisch für die Denkweise des 11. Jahrh., das nach dem Verluste der antiken Gelehrsamkeit, wie sie Beda noch besessen hatte, mühsam und taumelnd wieder zu lernen begann.

Elucidarium: ed. M. Förster, mit wicht. Einl., Furnivall Miscellany, Oxf. 1901, 86 ff. — Sal. und Sat.: ed. J. Kemble, The dialogue of Sol. a. Sat., Lond. 1848 S. 178 ff. — Adrian a. R.: ed. daselbst S. 198 ff.; vgl. M. Förster, Engl. St. XXIII 431 ff.; W. Suchier, Das provenz. Gespräch des Kaisers Hadrian mit dem klugen Kinde Epitus, Marb. 1906. — Unterweis. über Adam etc.: ed. Napier, Angl. XI 1 ff.; vgl. 4, 5 f., 7. — Über Salomons Tempel allein: das. 4 f.; 8 ff. — Damasus u. Hieronymus: das. 7 f.; Mond u. Flut: das. 6; Silberlinge d. Judas: das. 8.

§ 131. Moralisierende Lehrsprüche erscheinen ebenfalls in einer Sammlung: es ist die erhaltene Bearbeitung der Disticha Catonis (s. oben § 73). Diese schärfen Masshalten ein im Reden, Handeln und Empfinden; vor dem unsteteren Weibe wird gewarnt; der Weisheit soll man nachstreben, auch auf die Gefahr hin, töricht zu scheinen, und immer auf Verbreitung des Erlernten bedacht sein. Die praktische Philosophie des Altertums, und zwar der stoischen Schule, bisher nur durch den Boethius vertreten,

den nicht jeder lesen konnte, wurde hiemit zu gemein gangbarer Scheidemünze ausgeprägt. Die Bearbeitung ist eine freie; nicht alle Sprüche des lat. Originals sind wiedergegeben; mancher fremde Begriff wird nationalisiert, z. B. *vinum* durch das den Angelsachsen geläufigere *ealod* ersetzt, *fortuna* durch *god* oder *wyrd*; Sprichwörter spielen herein. Der Sprachgebrauch der ältesten Hs. (Trin. Coll. Camb. R. q. 17), die bereits dem 12. Jahrh. angehört, streift in einzelnen Punkten nahe an den Alfredischen (meist *a* > *o* vor Nasal; Bewahrung von *ie*; dazu kent. *io*); vielleicht sind es Spuren der Urfassung, in der das Denkmal bereits noch in der Zeit Alfreds oder kurz nach ihm zuerst ags. Gewand erhielt. Andererseits enthält einer der im Ags. beigefügten Sprüche einen beweglichen Ausruf der Klage über das Volk, das einen fremden König hat, einen masslosen, habgierigen und grausamen, *forþam on þære þeode byð his gitsung and his mōdes gnornung on his earde* (Nehabs Ausg., S. 53), was sich wie eine spätere Zutat im Hinblick auf den Eroberer ausnimmt.

Auch ohne Umrahmung wurden prosaische Sprichwörter schon am Ende der ags. Zeit lose vereinigt (Hs. Royal 2 B 5).

Zu Praktiken koppelte man zusammen vermeintliche Erfahrungsregeln über den Einfluss des Mondes auf das Aderlassen, die Verwirklichung von Träumen, das Schicksal von Neugeborenen und den Ausgang von Geschäften und Unternehmungen; ferner über den Zusammenhang des Wochentages, an dem es donnert, oder ein Kind geboren wird, oder Weihnachten zu feiern ist, mit der Zukunft des Volkes, des Kindes, des Jahreswetters; Weissagungen aus dem Wind in den 12 Nächten, aus dem Sonnenschein an den 12 Tagen, die auf Weihnachten folgen; endlich Traumbücher. Das alles ist nicht etwa spezifisch germanischer Aberglaube, wenn er auch allmählich in die Volkskunde germanischer Völker eingedrungen und im Munde gewöhnlicher Leute zum Teil noch heute zu finden ist. Regelmässig lässt sich vielmehr seine Herkunft aus dem Lateinischen, meist durch das Latein aus dem Griechischen nachweisen; die Wetterprognose aus dem Weihnachtstag stimmt zu der Διάγνωσις τοῦ προφήτου Ἐσδρα περὶ τῶν ἑπτα ἡμέρων, die Donnerbücher zu den βροντολόγια, die 'ägyptischen' Unglückstage zu den ἡμέραι σεσημειωμέναί, die Traumbücher wohl zum ὄνειροκριτικὸν τοῦ προφήτου Δανιήλ. Die Dämonenlehre der Neuplatoniker ist darin schier unlöslich vermenget mit jüdischer Prophetik, und auch spezifisch christlicher Aberglaube gesellte sich dazu, wenn z. B. der Wert einer Messe abgeschätzt wird im Vergleich mit dem des Fastens und Psalmensingens.

Disticha Cat.: ed. L. Ch. Müller, Collectanea Ags., Kopenh. 1835, S. 28 ff.; J. Kemble, Dial. of Sal. a. Sat., S. 258 ff.; J. Nehab, Der ae. Cato, Berl. 1879, vgl. Anz. v. Schleich, Angl. III 383 ff. — Sprichw. der Hs. Royal 2 B 5: ed. R. Wülker, Angl. II 373 f. (vgl. J. Zupitza, Latein.-engl. Sprüche, Angl. I 285 f., nach anderer Hs.); F. Roeder, Regius Psalter 1904 S. XII. — Praktiken: ed. O. Cockayne, Leechdoms, wortcunning, and starcraft of Early England, 1866, III 150 ff. Separat: Eine Regel über den Donner, ed. R. Assmann, Angl. X 185; Prophezeiungen aus dem 1. Januar für das Jahr, ed. Assmann, Angl. XI 369. Vgl. G. Hellmann, Die Bauernpraktik 1508 (Neudrucke von Schriften über Meteorologie usw. der Berliner Akademie, 1896); M. Förster, Die Kleinliteratur des Aberglaubens im Ae., Arch. CX 346 ff. (auch 421); J. F. Payne, English medicine in the Ags. times, Oxf. 1904, bes. S. 16 ff., 108 ff.

§ 132. Die Buntheit solcher Sammelhss. (Tiberius A 3, Caligula A 15) wird noch vermehrt durch Artikel astronomischen Inhalts, z. B. über die Länge des Schattens im Laufe des Jahres, über die Dauer des Mondscheins im Laufe des Monats. Aber auch das systematische Lehrbuch der Astronomie ist im elften Jahrhundert in ags. Sprache vertreten, während auf historischem nichts zu verzeichnen ist, was mit der Beda- und Orosius-Übersetzung in der Periode Alfreds zu vergleichen wäre: man merkt, dass

nicht mehr ein König die Auswahl trifft, sondern eine Schar fleissiger Mönche.

Das kirchliche Bedürfnis, die Schöpfungsgeschichte, sowie andere biblische Anspielungen auf Himmels- und Elementardinge zu erklären, hatte Beda zur Abhandlung *De natura rerum* veranlasst; und um den jährlichen Wechsel des Osterfestes und damit aller beweglichen Feste aufzuhellen, schrieb er *De temporibus*, d. h. über Zeiteinteilung, Sonnen- und Mondjahr, was er später auf Wunsch der lerneifrigen Brüder ausführlicher wiederholen musste in der Schrift *De temporum ratione*. Die freie kontaminierende Bearbeitung dieser drei lateinischen Lehrbücher in ags. Sprache, die Ælfric — wie kaum zu zweifeln ist — unter dem Titel *De temporibus* verfasste, erfuhr (in Hs. Caligula A 15, bei Cockayne III 282) einen Nachtrag über die Anzahl Tage vom letzten Neumond des alten Jahres bis zum 1. Jänner des neuen Jahres, genannt *De epactis*. Es ist wohl die Zutat eines nach Ælfrics Art lehrenden Mannes, der aus Bedas *De temporum ratione* einiges mehr zu sagen wünschte. Wie umfänglich seine Arbeit war, ist nicht zu ersehen, da die Hs. nach einem kurzen Paragraph abbricht.

Überdies besitzen wir aus dem Jahre 1011 ein Handbuch der Jahreseinteilung und Osterberechnung, mit Exkursen über die Elemente, Monatsnamen und Jahreszeiten, die Schöpfung, die Geheimnisse der Zahlen, die vier Lebensalter des Menschen und die sechs Zeitalter der Welt, sogar über Grammatik, Metrik und Rhetorik, über die vier Haupttugenden und die acht Todsünden; den Schluss der enzyklopädischen Schrift macht eine homiletische Warnung vor dem Ende der Dinge und dem jüngsten Gericht (Hs. Ashmole 328). Als Verfasser bekennt sich Byrhtferth, erzogen als Mönch im Kloster zu Ramsay (Hunts.), das nicht bloss zu den ersten Gründungen der reformierten Benediktiner — nächst Glastonbury, Abingdon und Winchester — sondern auch zu den wichtigsten Einfuhrpforten kontinentaler Wissenschaft gehörte; denn Bischof Oswald von Worcester hatte es nach einem persönlichen Besuche in Fleury ins Leben gerufen und den als Astronom berühmten Abbo von Fleury für zwei Jahre 985-7 als Professor dorthin geholt. Byrhtferth erwähnt auch diesen Abbo als seinen ehrwürdigen Lehrer und denkt, gleich Ælfric, mit Stolz an die Schule zurück, aus der er hervorging. Sein Handbuch aber scheint er in Dorchester geschrieben zu haben, wo er als Kathedralpriester wirkte und 'den zwölften Kirchenstuhl vom Sitze des Bischofs' inne hatte. Er schrieb es für die jungen Mönche in der Klosterschule, damit die Gelehrtheit der Mönche auf der Höhe bleibe, und für die Kleriker der Bischofsschule, damit die Unwissenheit der Weltgeistlichen gemindert werde, und auch für Laien, wie der Gebrauch der ags. Sprache neben dem der lateinischen andeutet. Wiederholt klagt er über die Schwierigkeit, wissenschaftliche und namentlich astronomische Dinge in der Volkssprache auszudrücken: *þás þing synt earfode on Englisc tō secganne*; es presst ihm Seufzer und Gebete aus.

Sein Wissen schöpfte er wesentlich aus Beda, in zweiter Linie aus Rabanus Maurus, seltener aus Augustinus und Isidor; auch hat er von Heraklit und Homer¹⁾ gehört (*Ilias þæt bēoð gewyn, and ōdissia bēoð gedwylð, swā ōmērus on þære bēc recð*), von Lucan, Horaz und Vergil, mischt griechische und sogar hebräische Wörter in sein Latein und gefällt sich in Anspielungen auf antike Mythologie, auf Apollo und Diana, Zeus 'den Sohn Saturns', Mars und die kastalischen Nymphen von *Ēlicōna þære dāne*.

¹⁾ Ags. Glossen zur lat. *Ilias* ed. M. Förster, Arch. CXVII 17 ff.

Von englischen Autoren sind ihm Ælfric und der Homilet Wulfstan bekannt; namentlich mit letzterem teilt er die Vorliebe für stab- und endreimende Formeln. Selbst Hexameter hat man ihm zugemutet, und sicherlich sind Sätze, die sich als solche lesen lassen, z. B. *þæt wē blon wtse and wære, þæt wē nāhwār nē gān of lage*, bei ihm verhältnismässig häufig.

§ 133. Auf niedrigerer Stufe stehen die medizinischen Lehrbücher, die dem Rezeptbuch Balds (s. § 73) jetzt nach langer Unterbrechung folgten. Eine Beschreibung heilkräftiger Pflanzen geht unter dem Namen Herbarium des Apulejus Platonius (Hs. Vitellius C 3). Sie wurde um das Jahr 1000 aus dem Lateinischen übersetzt, das selbst aus dem 5. Jahrhundert stammt und sich als eine Spende des Aesculap und des Centauren Chiron, Achills Lehrer, ausgibt. Daher paradiert in der ags. Hs. ein Bild von *Escolapius, Plato(nicus?)* und *Centaurus* mit einem mächtigen Bande in den Händen. Angehängt ist ein zweites Herbarium, aus dem Griechischen des Dioscorides durch eine lateinische Zwischenstufe übernommen; sowie eine Beschreibung tierischer Heilmittel, nach der lateinischen Vorlage *Medicina de quadrupedibus* betitelt, ursprünglich ein Werk des Sextus Placitus Papyriensis (oder Platonius), der im 4. oder 6. Jahrhundert nach Christus lebte, nach Angabe der ags. Fassung aber eine Spende eines ägyptischen Königs an seinen Freund Caesar Octavianus. In einer Hs. (Harley 585) folgt überdies noch eine Rezeptsammlung, *Læcnunga*, wie die des Bald mit Zaubersprüchen und Segen untermischt und in sprachlicher Hinsicht mit starken Spuren anglischer Herkunft. Etwas besser als diese mythisch angehauchten Produkte medizinischen Aberglaubens nimmt sich eine Abhandlung Über Lehren der Heilkunst, *περί διδαξέωv*, aus (Hs. Harley 6258^b des 12. Jahrh.), die bereits französischen Einschlag zeigt und wesentlich, obwohl nicht ausschliesslich, auf der *Practica* des Petrocellus Salernitanus (geschr. um 1035) beruht. Sie brachte die Richtung der Medizinschule von Palermo nach England, geht von der Temperamentlehre des Hippokrates und Galenus aus, bietet weit einfachere Rezepte als Balds Buch und verschmäht Magie. Der Fortschritt ist unverkennbar.

§ 134. Als ein eigentümlicher Versuch naturbeschreibender Art ist zu nennen ein Steinbuch (Hs. Tiberius A 3), das zuerst unter Berufung auf die Apokalypse die Edelsteine aufzählt und kurz beschreibt, dann aber fabulösen Mineralien sich zuwendet und u. a. von einem Stein in Sizilien, der einst dem Perserkönig (!) Pyrrhus gehörte, berichtet, sein Aussehen sei *swilce ān man p̃pige mid nigon p̃pan and ān man hearpige*. Gemeint ist der Achat, speziell der in einem Ring des Pyrrhus, an dem, wie Plinius XXXVII 3, 1 berichtet, *novem Musae et Apollo citharam tenens* zu sehen waren und zwar in natürlichen Flecken. Ausser Plinius hat namentlich Bede (Explan. Apocalypsis cap. XXI) Material beige-steuert, das dann durch eine oder mehrere lat. Zwischenstufen den wundersamen Charakter annahm, wie ihn die Volkskunde liebt.

§ 135. Endlich darf die knappste Übersicht der wissenschaftlichen Bestrebungen, deren Frucht in ags. Sprache vorliegt, nicht der philologischen Arbeit vergessen. Sie galt in einem Falle der Ausheckung einer Zeichenschrift, hauptsächlich aber der Erlernung der alten Sprachen. Der Lateinunterricht war durch Ælfric popularisiert worden; nachträglich wurde seine Sammlung von Beispielsätzen, *Colloquium Ælfrici*, noch ags. glossiert, desgleichen eine ähnliche *Locutio latina* (Hs. Christ Church Canterbury), damit die Schüler ja die fremden Wörter gut verstanden, *ad instruendos p̃neros*. An letzteren Text reiht sich in der Hs. ein Übungsstück zur Einprägung griechischer Wörter; sie sind in lateinische Sätze eingefügt,

z. B. *o clerice, ne dempseris unquam diptyc(h)as lateri*, und dann schrieb man die ags. Entsprechungen darüber: *lala, þā clerc, nē wana þā ðfre wexbrēda fram sidon* usw. (bei Cockayne I S. LVIII ff.). Die Berührung mit den Normannen, die auf apulischem Boden im Bunde mit den Griechen gegen die Sarazenen 1040—3 sich fortsetzten, die zunehmenden Pilgerfahrten nach dem Orient und dann der erste Kreuzzug, der manchen Engländer mit nach Byzanz führte, mochten zusammenwirken, um das Interesse der Angelsachsen für das Griechentum anzufachen. Doch ist direkter Einfluss von hellenischer Seite auf England ausgeschlossen, denn immer überall finden wir bei genauerem Zusehen die lateinische Gelehrtensprache als Vermittlerin.

Byrhtferths Handbuch: Excerpta ed. F. Kluge, Angl. VIII 298 ff.; vgl. K. Classen, Über das Leben und die Schriften Byrhtferds, Dresd. 1896. — Herb. Apul., Dioscorides, Med. de quad.: ed. Cockayne, Leechdoms I 1 ff.; Herb. Apul. nach einer frühere Fassung (Harley 6258b) ed. H. Berberich, Heidelb. 1900. — Lācnunga: ed. Cockayne III 1 ff.; mit gramm. Einl. G. Leonhardi, Grein-Wülkers Bibl. d. ags. Prosa VI 121 ff. — Weitere Rezepte und Zaubersprüche ed. A. Napier, Ae. Miscellen, Arch. LXXXIV 323 ff. — Peri didaxeon: ed. Cockayne III 81 ff.; M. Löwenack, Erlangen 1896. — Ein ae. Lapidar: ed. R. v. Fleischhacker, Zs. f. d. Alt. XXXIV, 1890, 229 ff. — Zeichenschrift, Indicia monasterialia: ed. F. Kluge, Internat. Zs. f. allg. Sprachwissensch. II, 1885, 118 ff.; vgl. W. S. Logeman, Engl. St. XII 305 ff.

§ 136. Die fortschrittlichste Erscheinung in der ganzen spätag. Prosa ist das Auftauchen des griechischen Romans, sowohl des erotischen, wie des heroischen. Die Liebesgeschichte des Apollonius von Tyrus, sein abenteuerlicher Gewinn, Verlust und doppelt beglückender Wiedergewinn von Frau und Tochter, wie ihn zu Shakespeares Zeit das Romanzendrama 'Perikles' beweglich vorführte, wurde bereits im 11. Jahrh. aus lateinischer Zwischenstufe fließend übersetzt (Hs. Corp. Chr. Coll. Camb. 201). Die Alexandersage ist durch eine ähnliche Übertragung von Alexanders Brief an Aristoteles, seinen Lehrer, über Indien (Hs. Vitellius A 15) und von den Wundern des Ostens (dies. Hs. u. Tiberius B 5) markiert. Die eigentliche Sagengeschichte des Welteroberers, von der doch bereits Alfred einige Kenntnis hatte (s. oben § 69), bleibt zwar unerzählt. Nur die unmöglichsten Menschen, Tiere und Pflanzen, die er gesehen haben soll, die Hundsköpfer und Bartweiber, der Vogel Phocria, die kamelefressenden Riesenameisen, der goldene Weinberg mit turmhohen Trauben, aus denen Perlen herauswachsen u. dgl. werden geschildert; es sind im Grunde nur Ausläufer der spätgriechischen Mirabilien-Sammlungen (παράδοξα). Doch hängten sie wenigstens mit dem griechischen Alexanderroman des 3. Jahrh., dem Pseudo-Kallistenes, insofern zusammen, als in diesem bereits ein Brief Alexanders an seinen Lehrer Aristoteles und ein zweiter an seine Mutter über derlei Wundergeschöpfe vorkommen. Ältere und mittelalterliche Tierphantasien sind dann zahlreich angefliegen, bis die lateinische Quelle fertig war, die man ins Ags. übertrug. Auch der ags. Apollonius basiert auf einer lat. Vorstufe, die bereits eine reiche Entwicklung durchlaufen hatte. Die Leichtgläubigkeit der Mönche und ihrer Leser erwies sich dabei als ein sehr förderlicher Faktor für weltliche Literaturentwicklung. Von der Bearbeitung der Malchus-Legende und der Jamnes-Apokryphe bis zu dieser weltlichen Romantik des Morgenlandes war es nur ein Schritt.

The Ags. version of the story of Apoll. of T. ed. B. Thorpe, 1834, mit Übers.; J. Zupitza u. A. Napier, Arch. LXXXVII 17 ff. Vgl. Zupitza, Verbesserungen u. Erkl., Angl. I 463 ff.; Welcher Text liegt der ae. Übersetzung des A. v. T. zu Grunde, Rom. Forschungen III 269 ff. F. H. Chase, The absol. participle in the O. E. Ap., MLNot. VIII 1893, 486 ff. A. H. Smyth, Shakespeare's Pericles and Ap. of T., Philad. 1898 (dazu Singer, Angl. Beibl. X 98 ff.). R. Märkisch, Die ae. Bearb. d. Ap. v. T., Berl. 1899 (dazu M. Förster, Engl. St. XXVIII 111;

Binz, Angl. Beibl. XIII 194 ff.), E. Klebs, Die Erzählung von A. v. T., eine geschichtl. Unters. über ihre lat. Urform und ihre späteren Bearbeitungen, Berl. 1899 (dazu Singer, Angl. Beibl. X 233 ff.). — Epistola Alexandri ad Aristotelem: ed. O. Cockayne, Narratunculæ Anglice conscriptæ, 1861, S. 1 ff.; W. Baskerville, Angl. IV 139 ff.; vgl. A. Holder, Collationen, Angl. I 507. — De rebus in oriente mirabilibus: ed. Cockayne S. 33 ff.; vgl. Holder, Angl. I 331 ff. Die ags. Wunder des Ostens, nach beiden Hss. ed. F. Knappe, Berl. 1906. Vgl. M. Förster, Zur æl. Mirabilien-Version, Arch. CXVII 367 ff.

§ 137. So war noch in der letzten Phase des Angelsachsentums die Schaffenskraft auf den verschiedensten Gebieten rege. In der Poesie war mit dem Endreim eine Blüte sangbaren Dichtens angebahnt. In der Prosa hatte sich für homiletische Zwecke ein Stil von eigenartiger Wucht und Nachdrücklichkeit entwickelt, und zugleich drang die Fabelfülle der Kreuzzugsperiode ein. In der Wissenschaft waren zwar nicht die Leistungen, wohl aber der Eifer rühmend, und für die Volkserziehung sorgte nicht bloss ein grosser Mann, sondern eine über das ganze Land ausgebreitete Organisation. Es war nicht ein müder Spätherbst, auf den die normannische Fremdherrschaft gleich Winterschnee fiel, sondern eine Saat mit manchen vielversprechenden Keimen.

Der Eroberer jedoch begnügte sich diesmal nicht, wie einst der Däne Knut getan, die politische Herrschaft des Landes an sich zu reißen. Er setzte Normannen in alle massgebenden Stellungen; er wälzte, wie das Doomsday Book zeigt, den ganzen adeligen Grundbesitz Südenglands in normannische Hände und einen beträchtlichen Teil des Grundbesitzes im nördlichen England; er entzog hiemit der ags. Schule die Förderung und dem heimischen Spielmann den Unterhalt. Was das Volk dabei empfand, verrät uns am deutlichsten die Alfredsage, die jetzt erst greifbar wird, und die 'Sprüchwörter Alfreds': wehmütig blickte man zurück auf den grossen Sieger, Reichsordner und Jugendbildner aus eigenem Stamm. Die Gelehrten konnten sich mit viel geistiger Bereicherung trösten, die der Normannenstrom ihnen vom romanischen Europa zuführte. Aber auch unter ihnen empfanden manche schmerzlich die Unterbrechung ihres angestammten Kulturlebens, zumal sie einer Vernichtung sehr ähnlich sah. Ein ergreifendes Zeugnis der Klage darüber hat sich in einem Fragment aus der Cathedralbibliothek von Worcester (Hs. spät. 12. Jahrh.¹⁾) erhalten, dessen Verfasser inhaltlich die dankbare Erinnerung an Beda, Ælfric, Æthelwold und andere ags. Kirchengelehrte bewahrte und formell den Stabreim festzuhalten sich bemühte. Diese Männer, sagt der patriotische Mönch, lehrten unsere Leute auf Englisch; ihr Licht war nicht dunkel, es leuchtete stattlich. Aber jetzt ist — die unhistorische Schreibung mehrerer *e* als *eo* auf dem Blatte selbst ist eine Bekräftigung des Textes —

ƿeo leore forleton, and ƿet folc is forloren;

Nu beop oþre leoden ƿeo læ[reþ] ure folc,

And feole of þen lorþeines losiaþ, and ƿet folc forþ mid.

¹⁾ Ed. Th. Phillips, Fragment of Ælfric's Grammar, 1838, S. 5; Th. Wright, Biogr. Brit. I 59 f.; G. Varnhagen, Angl. III 423 ff.; vgl. G. Brüll, Ælfrics Lateinr. 1904 S. 3; F. Holt-Hausen, Zum Fragment von Worcester, Arch. CVI 347.